Gotthard Heideggers kleinere deutsche Schriften.

Nemlich:

Schutzrede der rothen Haare.

Lobschrifft des Tabackes.

Oden und Uberschrifften.

Salernitanische Schule.

Nebst einer

Lustschrift von den Vortheilen

Des Jungfernstandes.

Mit critischen Vorreden und Nachrichten.

Zürich, 1732.

Druckts MARX RORDORF.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Vorrede.

DIe Schweitzerischen Scribenten haben sich biß dahin weniger um den äusserlichen Ausputz der Sprache und des Ausdruckes als um die Sachen und Gedancken bekümmert; Indessen lieget am Tage, daß diese Achtlosigkeit nicht wenig übels nach sich ziehet. Dieselbe macht, daß ihre geistreichen Bücher nicht weiter verstanden, gesucht und begehrt werden, als in dem kleinen Bezircke, wo die Schweitzerische Mund-Art gebräuchlich ist. Da-

durch erſtrecket ſich der Nutzen und die Erbauung, ſo ſonſt aus ihren Schrifften zu erhalten iſt, nur auf eine ſehr geringe Anzahl Perſonen. Zugleich wird ihr Ruhm in einen kleinen Umfang eingeſchloſſen; Sie müſſen mit einem Nachklange zu frieden ſeyn,

Der ſich vom Schweitzerland erſtrecket biß in Schwaben.

Auch in der Schweitz ſelbſt werden ſie mit dem Lauffe der Zeit unklar und unangenehm, je nachdem die neuern Scribenten ihre Schreibart je mehr und mehr nach dem richtigern, zierlichern und ſanfter thönenden Muſter der Sächſiſchen Sprach-Art einrichten. Was noch mehr iſt; ſie müſſen der Beurtheilung und Prüffung vieler verſtändigen Männer entbehren,

ren, welche ſonſt einen ſo groſſen Behelf giebet, eine Schrifft vollkommener zu machen. Ja die gantze Nation muß wegen dieſer groben und unausgeputzten Sprache in Verachtung kommen. Dieweil daher viel ungütige Schlüſſe von dem Geiſt und Verſtand der Herren Schweitzer hergeholet werden.

Die Schrifften des ſeel. Hrn. Gotth. Heid. können uns hierinnfalls ein Exempel geben. Indem ſie mit alle den guten Gedancken und ſcharffſinnigen Einfällen, womit ſie angefüllet ſind, an denen Oertern, wo man ſich einer reinen und regelmäßigen deutſchen Schreibart befleiſſet, den Beyfall und die Genehmhaltung, ſo ihnen von Rechtswegen in einem

hohen Grade gebühret, nicht erhalten haben. Man hat derowegen bey dieser neuen Herausgabe einiger kleinen Schrifften dieses geschickten Mannes, als welche mehrentheils für die Ausländer gewiedmet ist, vor nothwendig geachtet, in der Wortschreibung, in der Herauswerffung fremder Wörter, und andern äusserlichen Stücken einige Veränderungen zu machen: im übrigen aber sich gehütet, dem Verfasser in seinen Metaphoren, Figuren und alle denjenigen Redens-Arten Eingriff zu thun, welche nicht in die Sprache-Kunst gehören, sondern nach den Regeln der Beredtsamkeit müssen beurtheilet werden, und den eigenen Geist und Art der Gedancken in einem Autor ausmachen: Wiewol

wol dieſe Stücke nur allzugerne mit einander vermiſchet werden. Indeſſen bekennet man gerne, daß dieſe Schrifften in den beſagten und andern dergleichen Stücken noch weit mehr Ausputzung bedörffen, und iſt zufrieden, wenn dieſes nur in ſo fern gerathen iſt, daß ſie von Leuten, die in der Sprache zwar behutſam aber nicht verzärtelt ſind, ohne Anſtoß können geleſen werden.

Des Herausgebers Gedancken Von den beſondern Merckzeichen in Gotthard Heideggers Schreibart.

GOtthard Heideggers Schrifften, die in der Schweitz ſo viele Bewunderer gefunden haben, ſind in Deutſchland weit minder bekandt, als ſo wol geſchriebene Sachen verdienen. Die Deutſchen würden nicht wenig dabey gewinnen, wenn ſie ſich entſchlieſſen könten, ſeine Wercke zu leſen. Sie irren, wann ſie ſich davon durch die Furcht abhalten laſſen, daß nur Schweitzeriſches deutſch darinne anzutreffen. Heidegger hat deren Wörter gar wenig, welche den Schweitzern eigen, und ſo zu ſagen, allein bey ihnen Burger ſind; wol hat er hin und wieder veraltete Wörter, die zwar Deutſchen Herkommens, und ihre verwandte und Stamm-Wörter ſelbſt in der Meiſſenſchen Sprache aufweiſen können, wiewol ſie heut zu Tag den gemeinen Leſern in Sachſen und nicht minder denen in der Schweitz frömde und ungewöhnlich ſind. Unter dieſen giebt es viele, die wegen ihres ſonderbaren Nachdruckes wol verdienten, daß ſie von dem Untergange gerettet, und wiederum eingeführt wür-

den. In grösserer Menge stossen uns zusammen gesetzte, und von bekandten mit Abschneidung oder Zusetzung einer Sylbe neu-geformte Wörter in seinen Schrifften auf, welche meistentheils nach der Analogie anderer Wörter gestaltet, und darum nicht unbedachtsam zu verwerffen sind. Wenn auch einige unter denselben allzugekünstelt scheinen möchten, so beliebe man nur den Ort, da sie stehen, und den Sinn, in welchem der Verfasser sie gebraucht, in Obacht zu nehmen; der ironische und zum spotten geneigte Geist des Verfassers machte es, daß er offt dergleichen Wörter einfliessen liesse, die er selbst mißbilligte, um durch die spöttische Nachahmung zu zeigen, wie lächerlich sie wären. Wer ihm denn nicht will unrecht thun, muß ihm ein übel geformtes Wort, das er gebraucht, nicht gleich, als sein eigen zuschreiben, oder gedencken, daß es von ihm gebilliget worden, zumahlen in Spottschrifften, welche eine ziemlich grosse Anzahl unter seinen Schrifften ausmachen. Mit dem muß ich bekennen, daß er sorgfältiger gewesen, die Solöcismos in dem Urtheile und den Gedancken zu vermeiden, als aber sich vor denen Fehlern in der Sprachart zu hüten. Am meisten muß man ihm in der Rechtschreibungs-Kunst zu gute halten, da er, oder vielmehr sein Setzer gern ein Wort um ein E. verstümmelt, oder ausdähnet; das sind Fehler, die leicht zu verbessern sind. Er hat die Deutsche Sprache zwar nicht in Sachsen, oder

Schlesien

Schlesien gelernet, jedoch gute Scribenten aus Sachsen und Schlesien gern gelesen, und die Natur der Deutschen Sprache darinn in Obacht genommen; er stunde nicht in den Gedancken, daß es lediglich vonnöthen wäre, in Sachsen gelebet zu haben, wann man wol und zierlich wolle schreiben lernen. Ein reicher Schatz der Begriffen und ein gesunder Verstand in der Wahl der Ausdrücken waren nach seinem Ermessen ungleich nothwendigere Stücke sich einen guten Stylum zu erwerben, als der Vortheil von einer Sächsischen Mutter auferzogen zu seyn; wie denn sein scharfsinniger Geist ihm viele neue Metaphoren und Metaphorische Redarten an die Hand gegeben, welche seine Schreibart nach Erforderung der Materien kurtzweilig, angenehm, und nachdrücklich machen. Diese Metaphoren sind in der Natur der Sache gegründet, und auf die gute Redekunst gebauet. Indessen würde man sie in Sächsischen Scribenten vielleicht vergeblich suchen: Aber deswegen hören sie nicht auf gut deutsch zu seyn. Der Verstand und das Urtheil haben hierinnfalls mehr als die Gewohnheit zu gebieten; wiewol diese Tyrannin viel furchtsame und aberglaubige Verehrer hat.

Wenn die Deutschen auf mein Wort ihre Furcht, mit Heideggers Schrifften den Stylum zu verderben, ablegen wollen, so werden sie in denselbigen im übrigen eine nicht gemeine Art und Manier der Gedancken wahrnehmen.

* Die Gemüths-Art dieſes Verfaſſers ware ſo beſchaffen,

* Die Gemüthes-Art führet einen groſſen Einfluß in die Schreibart, und giebet ihr eine gewiſſe eigene Form und Manier. Deswegen mag nicht undienlich ſeyn, daß wir unſers Verfaſſers Character in ein helleres Licht ſetzen, welches ich nicht beſſer zu thun weiß, als mit Beydruckung folgender Stellen, in welchen er ſich ſelber, ſo zu ſagen, ad unguem abgeſchildert hat. Ego ſubinde rideo, ſchreibet er, aliquando chordam teſtudinis meæ increpito, non nunquam Nicotianam, fere Nepenthen dixi, in cafula mea concremo. Etiam, rarus tamen quam quisquam putet, hic illic bibo magis quam poto. Quidquid in buccam venit nunquam non fidenter & malcule eloquor; innocuos permitto ſales. cur ludere nobis non liceat? Atque adeo demo ſupercilio nubem. Und an einem andern Orte. Uxor mea hic apud menſam net ſubtilia fila: & convictores lucernarum quippe Philoſophi ad Lychnum aliquid ſcribillant; Ego vero Moriam Eraſmi pellegens, quanquam mire elegans ſit rapſodia & præmorſos ſapiens ungues, ſellus tamen legendo ad te redeo & rogo, quid agas, bibisne aut libris impalleſcis? Ego vero ne forte erres, iam pipulam farcio & de ſufereulo meo quidpiam peti curans tetricam frontem aliquando exporrigo; Bella gerant alii, mihi jam nugari fas eſt. Tergo fornacem oſculor, femore fellam, cubitis menſam premo, hanc œnophorus cum poculo & diſco tabaccario: a læva uxoris colus ſurgens laquearibus bellum intentat; ex hoc ceu Clotho quædam immenſa fila ducit & pererrat pollice telam. Ex adverſo illi, quos jamjam Philoſophos dixi Lucernarios, alter dormitans cubito (mit der Sorgen-Saule) caput fulcit, alter hiſtoriolas uxori meæ narrat de Quadis & Marcomannis totaque aborigine gente, & cur hyberno tempore tantum properent ſe tingere ſoles, & quæ tardis mora noctibus obſtet: Illa vero multa ſuper Priamo rogitans ſuper Hectore multa, ſubinde ronchos ducit, & oſcita-

ſchaffen, daß die menſchliche Thorheiten nicht Zorn, nicht Forcht, nicht Mitleiden, ſondern allein Gelächter bey ihm erwecketen. Seine Schrifften ſind nicht die Frucht eines ängſtlichen Kopfes, der es ſeiner Mühe würdig geachtet hätte, den Menſchen andere Gedancken beyzubringen, als diejenige ſind, mit welchen ſie ſelbſt ſich ſo wol gefallen. Was Horatius von ſich geſagt hat, gilt et auch von ihm

\- - - *ubi quid datur oti*
Illudo chartis. - - - .

Er ſchriebe gleichſam ſpielend von den Welt-Sachen, welche Lebens-Art Canitz nach einer langen Betrachtung der Eitelkeit der menſchlichen Geſchäfften, und der Blödigkeit der Vernunfft dem Weiſen anbefohlen hat:

Gebrauch den Lauf der Welt zu deinem Zeitvertreib.

Aber dieſes Gelächter iſt nicht ohne Unterrichtung. Denn es fällt nicht ohne Grund und

tur velut innuens lodices eſſe petendos Sed quid faciam, eloquar an ſileam? Pipula adhuc ſtrenue ardet, nec niſi rudibus oppleta favillis deponi vult. Interim altum ſtertunt pueri mei, innuptæque puellæ, & ſi licitis quibusdam veneficiis præſentem te facere poſſem, ô facerem! Decima forte eſt, aut haud multo plus, duraremus adhuc per horulam & penſum uxoris injecta forte face abſumeremus, ne non eſſet aliquid quod excitaret tremulos naſo criſpante cachinnos: Sed ô curvas hominum mentes & pectora cæca! Stultus hac vice & improbus eſt hic votorum meorum labor; ceſſo ergo bacchari. Itum eſt in viſcera lecti.

verständigen Unterscheid. Wir entdecken mitten unter demselbigen die Ironie des Socrates und viele andere Manieren dieses Welt-weisen Griechen. Insonderheit ware Heidegger ein Meister in der Socratischen Kunst, seine Meynung aus einem allgemeinen Grundsatze als eine nothwendige Folge herzuleiten, und aus der Gleichförmigkeit unstreitiger Dinge zu schliessen.

Ein anderes vornehmes Merckmahl seiner Schrifften ist die wol angewendete Gelehrsamkeit. Er schüttet seine Kundschafft der besten Scribenten von den alten und den neuern nicht unbedachtsam und ohne Noth von sich ab, als eine ihm beschwerliche Last, sondern weiß sich deren zur Erläuterung oder Auszierung eines Satzes verständig zu bedienen; Er braucht die Bücher als ein Meister, nicht als einer, der von ihnen seine Gedancken holen müßte. Indessen hielte er die Parthey der alten gegen die neuern, und behauptete, daß alle heutige Spitzfündigkeit entweder aus jenen entlehnt, oder dagegen nur ein kahles Wesen wäre. Es findet sich in einem seiner Wercke eine Beschreibung eines Ungestudierten, eines Gelehrten, und eines Halbgelehrten, wo wir in der Beschreibung des Gelehrten den genauen Character des Verfassers selbst antreffen, wiewol er allda sich selbst aus ironischem Schertze unter die Ungelehrten und Halbgelehrten zehlet. Man findet Leute, sagt er, die nicht sonderlich studirt, mitdem aber durch ihr

gutes

gutes Naturell Attention und Erfahrung es ſo weit gebracht, daß ſie wol den beſt-ſtudierten fürſtehen und rathen können, ja müſſen. Allein es ſind doch Raritäten, und kan man insgemein unverholen ſagen, daß ein mercklicher Unterſcheid zwiſchen einem rechtgelehrten Mann, und einem ungelehrten, oder (der noch ſchlimmer iſt) halbgelehrten. Dann jener hat die Augen im Kopf, non rogat utendos foris, er ſihet durch ſich ſelbſt, und zwar ſtracks auf den Grund. *Il a des yeux de Linx, qui jettent d'eux meſmes la lumiere, & qui ſont plus intelligents, quand l'obſcurité eſt plus grande.* Gratian. Alles, was aufſtöſt, giebt ihm nur Recreation, nicht Mühe: Er faſſet aus tauſenderley Sachen, ſo die Welt ſaget, ſchreibet, treibet ꝛc. leichtlich die heilſame Quinteſſentz (wann eine drinn iſt,) und weiß den Ohnrath in einem Huy abzudreſchen, oder converſationis gratiâ für eine freywillige Mode, ohne Ernſt, zu gebrauchen, je nachdem es die Gelegenheit erfordert, weiß dabey nichts drum, daß er ſo viel weiß, glaubt niemand ſeye ſchwächer, als er ſelbſt, und findet die irrdiſche Unvollkommenheit nirgend ſchneller, als in ſich ſelbſt. Hingegen wir Ohngelehrte oder Halbgelehrte ſehen mit fremden Augen, geben an dem Stabe, der uns etwan in die Hand gegeben worden: Unſer Urtheil lieget bey andern im Arreſt: Unſer Kopf iſt mit Præjudiciis nicht nur erfüllt, ſondern auch berauſcht: Die Gewohnheit und populariſche Meynungen ſind das Fundament aller unſerer

Weisheit: wann uns etwas ungewohntes für-kömmt, ſo gaffen wir einander an, und holen oft Rath von denen, die es minder wiſſen als wir: was uns die Mutter, oder die Säugamme, oder der Herr Præceptor vor 30 Jahren geſagt, das iſt unſer Fundament und Oraculum, damit ſoll ſich alles reimen, oder wir freſſens. Was wir mit unſern albern Hirnen nicht begreiffen können, das ſchelten wir mit unſern böſen Zungen. Wann dieſe oder jene Materie auf die Bahn kömmt, ſo beſchauen wir ihr den Rock/ Schürtze, Strümpfe, Schuhe, Kopfſchmuck ꝛc. ich will ſagen den Stylum Façon und Mode: auf den Leib oder auf das Marck geben wir nicht: ſchlecken immerfort am Topfe, und wiſſen den Brey nicht zu verſuchen ꝛc. und gleichwol, bey ſolcher armſeligen Beſchaffenheit, verwundern wir uns, daß man die Gnade nicht hat, unſerer klugen Fauſt den Welt-Scepter einzugeben, damit ſcilicet alles weislicher und beſſer angeordnet werden und hergehen möge, als es hergehet. Wir verſtehen die gelehrte Critique aus dem Grund, und kan man nur von unſerm Dreyfuß ſich berichten laſſen, was wol oder übel aufgeſetzt, wie es hätte ſtehen oder ausſehen ſollen ꝛc. biß daß wir endlich auf die Finger geklopft, und zu ſchanden werden.

Man wird in dieſer Stelle neben dem Character des Verfaſſers die Merckmale der Heidegageriſchen Schreibart, die ich oben bezeichnet habe, ohne Mühe erkennen; Sie iſt aus der

Acerra

Acerra Philologica genommen, wo ſie Blat 786. ſteht.

Ich vermeine meinen ausländiſchen Leſern einen Gefallen zu erweiſen, wann ich dieſes und anderer Wercke von Gotthard Heidegger umſtändlicher erwähnen werde.

Den Grund zu der eben erwähnten Acerra giebt Laurenbergs und anderer Sammlung Philologiſcher Hiſtorien; Heidegger hat ſeine Erläuterungen oder Anmerckungen und manchen völligen Diſcurs den alten Titeln beygefüget, und wo er gekont alles auf Erbauung in den Sitten, und auf Theologiſchen, Philoſophiſchen, und Philologiſchen Zweck gerichtet, alſo daß vieles mit eingefloſſen, welches ſich auf heutige Zeiten und Erfindungen ſchicket. Der Theologie-Befliſſene; der Phyſicus; der Mythologiſt; der Liebhaber der Sprachen; der Criticus; der Politicus; werden ſämtlich etwas angenehmes vor ſich darinne finden. Sonderbar hat der Autor vor die Sittenlehre geſorget, und in der vielfaltigen Unterſcheidung derſelben auch in denen abſonderlichſten Stücken ſich recht tiefſinnig erwieſen, und nicht ſelten gantz zutreffende Character der Sitten einflieſſen laſſen. Da wir dieſen Grund und Boden bey ihm finden, und daneben ſeine freye und luſtige Laune bedencken; wann wir ins beſondere ſeine Stärcke in der Socratiſchen Schreib-Art erwegen, können wir mit Recht ſchlieſſen, daß er eine vortreffliche Comödie hätte ſchreiben können, woran Deutſchland noch jetzo Ab-

bruch leidet. Inzwischen giebet Heidegger dieſes alles nur vor abgeleitete Brunnen an, und hofft mancher der davon gekoſtet, werde dadurch Luſt gewinnen ſich an die Quellen ſelbſt zu machen. Er heiſſet es eine olla potrida, von allerley Geſchmack, quaſi ſi coquus multa jura confudit, und hält es vor ein Mittel ein wenig diſcurriren zu lernen, damit mancher nicht als ein Stein auf Stein, oder Holtz auf Holtz in den Converſationen ſitzen müſſe, oder es ihm ergehe, wie jenem Secretario, der den *Leti* gefraget, was Dalmatia für eine Wiſſenſchafft ſeye.

Dieſe Acerra kame 1708 zu Zürich bey den Geßnern heraus. Schon 1698 ware bey eben denſelben unſers Authors Mythoscopia Romantica oder Diſcurs von den Romanen an das Licht gekommen. Dieſe Schrifft iſt wie eine freye Unterredung, oder ein halbes Drama geſchrieben, und erzehlt uns der Verfaſſer in der Vorrede, daß dieſe Materie in der That von einigen gelehrten Freunden, und ihm alſo abgehandelt worden. Darinne ſind viel Citationen angebracht, welches in einer mündlichen Unterredung ein wenig zu ſehr nach der Schul riechen würde: Dieſes hoffete aber der Author mit der Eigenſchafft ſeiner Materie entſchuldigen zu können, als welche critici generis iſt. Von dieſer Schrifft haben Herr Eckhard und ein Anonymus geurtheilet. Herr Eckhard eröffnet ſeine Meynung in den Hannoveriſchen Auszügen, 1700. im December mit folgenden Worten:

Es

† Es verwundert ſich der Herr Heideager, daß die Mademoiſelle de Scudery in ihren Converſationen Tom. II. pag. 49. den Nutzen der Romanen, und daß man vermittelſt ſelbiger zu allen Tugenden und zur Gottesfurcht ſelbſt wie auch den Wiſſenſchafften ohne Eckel und mit einer lieblichen Annehmlichkeit geleitet werden könne, behaupten wollen. Allein es ſcheinet, daß ſolches eben nicht ungereimt, wenn unter erdichteten Beſchreibungen und Erzehlungen, ſchöne Ideen, ſo ſonſt in der Welt mehr zu wünſchen als anzutreffen ſeyn, vorgeſtellet werden: davon in den Scuderiſchen Romanen ſelbſt einige nicht geringe Proben anzutreffen. Wie dann auch dergleichen in denjenigen Büchern zu erſehen, die eine erwünſchte Regierung Gedichts-weiſe vorgeſtellet. Und obſchon die Vollkommenheit nicht völlig zu erreichen, ſo iſt doch deren Vorbildung nützlich und einiger maſſen nöthig, weilen, wie Cicero wol ſagt, ſtultiſſimum eſt ſibi ad imitandum non optima quæque proponere. Wenn derowegen ein Roman oder ander Gedicht dergeſtalt gemacht, iſt es nicht allein nicht zu tadeln, ſondern hoch zu rühmen. Und würde es nicht wol gethan ſeyn, wenn man die annehmlichſten Erfindungen der Menſchen, als Verſe, Schauſpiele, Romanen, Muſic, Mahlerey und dergleichen, nur allein der Uppigkeit eigen laſſen, und nicht zum Guten anwenden wollte. †

Biß dahin Herr Eckhard, aber wer ſiehet nicht, daß dieſes nicht heiſſet, die Romanen ver-

thewdigen, sondern einiger massen verbessern und in eine andere Art verwandeln. Heidegger verstunde durch Romanen nicht dergleichen Moralische Erdichtungen, worinne die Tugend und gute Sitten anbefohlen, und das Laster lächerlich angeschrieben wird, er holete seine Definition der Romanen aus dem Innhalt derer Schrifften her, die gemeiniglich mit diesem Namen belegt werden. Man schlage nur §. 12. Mythol. nach. † Um die Definition und kurtze Ausmarckung der Sache ware kein sonderes Gefecht, schreibet er daselbst, und allerseits nachgegeben, die Romans wären erdichtete Historien, von unterschiedlichen wundersamen Begebenheiten und Zufällen der Verliebten, in loser Rede geschrieben. Wobey angemercket worden, daß die Liebes-Geschichten das vornehmste Thema der Romanen, und wo diese nicht Dach und Fach wären, könnten wol Fabeln, aber nicht Romanen seyn, wie Huetius bezeuget. Obige Definition suchte man widriger Seits zu erlängern, daß die Romans zur Ergötzung und Erbauung des Lesers dienten. Worüber zur Antwort geflossen, daß die Ergötzung nicht allen Lesern widerfahre, die Erbauung aber sehr wenigen, und nur zufälliger Weise; Man müßte auf diesen Schlag auch in der Definition des Giftes erwehnen, daß es zur Gesundheit diene, weil sichs bey etlichen also befunden. †

Von denen Erdichtungen, welchen der Author der Auszügen diesen Namen ohne Recht gie-

giebet, und von dem Unterſcheid zwiſchen der Fabel und dem Roman erkläret ſich Heidegger ferner Mythosc. §. 69. mit folgenden Worten: † Noch weiter wurde erwogen, daß der Alten Fabel-Arten und Poetiſche Gedichte ihren geheimen ſehr ſinnreichen Verſtand hätten, und unter menſchlichen, göttlichen und andern Namen und Händeln, ſittliche, Phyſicaliſche und andere Dinge ziemlich accurat vorſtellten, und alſo nicht eben beluſtigten, ſondern auch worzu nützten, wie Horatius ſagt, der ſonderlich den Homerum deswegen rühmet,

Qui quid ſit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non

Plenius & melius Chryſippo & Crantore dicit.

Was nutz und ſchädlich iſt, was ſchön und häßlich heiſt,
Kein Crantor und Chryſipp ſo wol gebildet weiſt.

Homerus, Virgilii Æneis, Marcianus Capella, Apuleji Pſyche und viele andere wären nicht ſo faſt Romans, als Politiſche, Phyſicaliſche und ſittliche Compendia. Dieſes kan man (ward geſagt) von den heutigen Romanen nicht ſagen, welche (es wollten dann etwa Barclaii Argenis und Euphormio und wenig andere etwas mehr Deferenz erzwingen) zum meiſten nichts anders, als magere geiſtloſe Träume. †

Das andere Urtheil findet ſich in denen neuen Unterredungen, dritten Monat oder

Mar-

Martio, gedruckt zu Lützen wo König Guſtav Adolph von Schweden todt geblieben 1702. 8. deren Author nur mit den Buchſtaben P. S. Q. bezeichnet iſt. Darinne wird von Blat 256. biß 271. als in einem freyen Geſpräche weitläuffig von der Mythoſcopia gehandelt, darvon ich aber nur den Haupt-Inhalt allhier einrücken will, wie ihn einer von meinen werthſten Freunden ausgezogen hat.

Blat 259. wird geſagt, „Heidegger gehe zu „weit, und habe vielleicht keine andere Romans „geleſen, als etliche Hiſtoires galantes, Amours „Secretes, worüber kluge Frantzoſen ſelbſten „lachen.

„Der Author confundire die Mythologos „mit den heutigen klugen Roman-Schreibern. „Dann jene bildeten die Liebes-Geſchichte ihrer „Heroinen allzu natürlich ab; und entwurffen „die brünſtige Affecten der Menſchen, wie ſie „waren, mit Hindanſetzung aller im menſchlichen Leben erforderten Höfflichkeit, und nicht „geringen Aergerniß derer die ſie laſen. Welchem Fehler die alte Romans gleichfalls unterworffen ſind, allwo gemeiniglich die vorgeſtellte Heldin ſchwanger wird, und mit einem „unzüchtigen Kindbette die gantze Hiſtorie endiget. Das aber geſtehe ich gerne, giebet kein „gutes Exempel, und man kan dergleichen Schrifften billig mit Horatio Hiſtorias peccare docentes nennen.

(Hier dincket mich, der verkappte Iphicrates, welchem dieſe Anmerckung beygeleget wird, ärgere ſich an einem unrechten Orte. Mir kömmt das Kindbette nicht ſo ärgerlich vor als die Thorheiten und eitele Künſte, dadurch die Unzucht ſelbſt geheget und beſchönet wird. Man kan vor Liebe zum Narren werden, ohne ſich cörperlich mit Hurerey zu vergehen. Zu ſolcher Narrheit helffen diejenigen Liebes-Geſchichten am ſicherſten, welche die Weiber-Liebe nur in ihrer reitzenden Annehmlichkeit vorſtellen, ohne ihre Schand zu entdecken.)

Bl. 202. „ Hr. Heidegger müſte ſehr wenig gute „ Romanen geleſen haben, denn ſonſt würde er „ nicht ſo ohne Unterſcheid darein ſtürmen. Die „ Aramena beſchuldige er eitler Lügen, weilen „ der Author geſetzet, die Geſchicht ſeye von „ Bardo einem gelehrten Celten zuſammen geſe„ tzet worden, und wiſſe alſo keinen Unterſcheid „ zu machen, inter falſum dicere, & mendacium „ dicere; fingere & mentiri. Der gute Mann „ hätte des Erasmi Franciſci Liebes-Kammer „ nur immer mögen zufrieden laſſen, weilen „ darinnen nichts unehrliches enthalten: Das „ Judicium aber, das er von Lohenſtein fället, „ wäre ſtumpf: Er tadle ihn wegen ſeiner Schle„ ſiſchen affectirten Schreib-Art; welches von „ einem andern noch könnte erduldet werden; „ wann er nicht ſelbſten die Ober- und Nieder„ Sachſen mit ſeiner Schweitzeriſchen Mund„ Art in beſagter Mythoſcopie geradebrechet hät„ te:

„ te: Er bilde ſich, ſo viel man ſehe, faſt ein,
„ Lohenſtein habe ſeinen Arminius geſchrieben,
„ den Menſchen damit die Philoſophie, Philo-
„ logie und Hiſtorie ſyſtematiſch zu lernen, da
„ er doch nichts anders geſuchet, als ſeinen Le-
„ ſer, der von andern ernſthafften Gedancken er-
„ müdet worden, zu beluſtigen: Alldieweilen ſo
„ wol der Leib als die Seele erlaubter Erqui-
„ ckungen fähig ſind. (Ob er ſeinen Zweck er-
halten / wäre eine ander Frage) Wenigſtens
„ verdencke man es dem Herrn Heidegger nicht,
„ wann er in Mayen-Zeit mit ſeinem Juncker
„ Schlumpfen auf einer Kutſche oder Chaiſe her-
„ um fahre ſich die Grillen zu vertreiben; oder
„ in den Hunds-Tagen bey herannahendem Abend
„ die kühlen Lüftgen genieſſe: wann er nur an-
„ dern auch vergönnen wollte, das Gemüthe
„ auf eine unſchuldige Art in ſolchen Romanen
„ zu ergötzen, die mehr nützliches als verderbli-
„ ches in ſich halten. u. ſ. w.

„ Die von Heidegger und andern angezo-
„ gene Stellen der H. Väter, ſamt den Cano-
„ nen aus den Conciliis probirten nichts, und
„ redeten gantz von andern Schau-Spielen, als
„ die wolgemachte Comödien bey uns ſind. *

Die-

* Die berühmteſten Comödien, die in den ſpä-
tern Zeiten geſchrieben worden, ſind ohne Widerrede die
Frantzöſiſchen des Moliere; wie unbehutſam aber derſelbe
mit den Laſtern umgegangen, und wie unvorſichtig er

Dieſe letzte Anmerckung wird aus J. Lud. Fabricii Dialogo de Ludis Scenicis angeführt, worauf ferner Iphicrates, der bißher die Rede geführt, alſo ausrufft: „ Was würde doch dieſer kluge Theologus (von Heidelberg) geſaget haben, wann er die wunderliche Applicationes der Schrifft, die vielfältige Paralogiſmos, und unnöthige Verwerffung aller Romanen und ſinnreichen Erfindungen, mit ungemeinem Eifer * vermiſchet würde vor ſich ſehen? Bl. 264. (nemlich in der Mythoſcopia.)

Nachdem man Heideggers ein wenig geſpottet, als ob er denen Romanen viel Übels Schuld gebe, daran ſie unſchuldig wären, ſetzet man in gedachtem Blat dieſe Regul:

die Anſchläge übel geſitteter Leuten zu einem glücklichen Fortgang hinaus laufen laſſen, alſo daß unerfahrne Leute dadurch übel verführt werden können, haben Muratori in dem Buche von der vollkommenen Poeſie, und Maffei in der Vorrede zu dem Italieniſchen Theater wolgemeint erinnert. Die Deutſchen können in dieſer Art Schrifften nichts aufweiſen, das leſenswürdig wäre. Der geſchickte Kopf und tugendhaftige Menſch ſoll erſt noch kommen, der die Deutſche Comödie von den nichts-würdigen Poſſen, die darinnen herrſchen, ſäubern, und ſie nicht bloß zum Zeitvertreib, ſondern zu einem wolſtändigen Zeitvertreib und einer klugen Verbeſſerung der Sitten einrichten und aufſetzen ſoll.

* Heideggers Definition der Romanen und den Unterſcheid, den er zwiſchen Romanen und andern Fabeln machet, haben wir oben citirt.

„ Die unzüchtige Huren-Liebe billiget ja
„ kein Menſch, und alſo brauchet es keiner
„ weitläufftigen Oration. Aber die vernünfftige
„ Liebe, welche man auf den Blättern der Ma-
„ demoiſelle Scuderi ſiehet, oder in der Ara-
„ mena, und Arminio &c. * antrifft, verdienet
„ wahrhafftig keine ſo ſcharffe Cenſur, wann
„ auch gleich etliche wären, die ſich ihrer un-
„ ſchuldigen Expreßionen mißbrauchen &c.

Alſo bemühet man ſich nechſthin, die aus Romanen entſtehende Verführungen eben ſo wol einem unverantwortlichen Mißbrauch beyzumeſſen, als die Ketzereyen, welche böſe Leute als ein Gift aus dem Wort GOttes ſaugen und ausklauben. Man bildet ſich Herrn Heidegger vor als einen unbarmhertzigen und unbeſcheidenen Feind aller Freude und Ergötzlichkeit. Auch wird vorgegeben,

„ Von dem Weſen der Lügen müſſe er
„ gewiß einen ſehr ungereimten Concept haben.
„ Alle

* Wie vernünftig die Helden des Alterthums Cyrus| Alexander und andere in den Romanen der Scuderi geliebet haben, davon kan der lächerliche Dialogus des Poeten Boileau von den Roman-Helden nachgeſehen werden; Denſelben iſt in dem Moraliſchen Wercke der verblümt-genannten Mahler der Lohenſteiniſche Arminius nicht unbedächtig zugeſellet worden. In der Liebe der Aramena könte man ebenfalls viel ungereimten und von der geſunden Vernunft abweichenden Zeuges zuſammen leſen.

„ Alle Erdichtungen und ſinnreichen Erfindun-
„ gen ſeyen ihm ſolche Dinge, welche in den
„ Pfuhl gehören, davon Johannes in ſeiner Of-
„ fenbahrung redet: Und man möchte gerne wiſ-
„ ſen, was er mit den Parabeln machen woll-
„ te, welche ſich in der That ſo wenig verhiel-
„ ten, als die Romanen, auf welche er ſo grim-
„ mig ſchmähet*.

Endlich erwähnet Iphicrates, er hätte ehe-deſſen, da er die Mythoſcopie geleſen, des Authoris Stylum in einem Brief zu imitiren geſucht; darinnen er zugleich ſeine Meynung von deſſelben Schriften entdecket, wie folget:

W. E.

„ Ich habe mir die Freyheit zugezählet de-
„ ro Geſchäffte zu intercaliren: Ob wir gleich
„ in keiner Vicinantz ſtehen, und alſo mit wenig
„ Gütigkeitsproben einander überhäufet ha-
„ ben. Ich ſehe, daß mein Herr auf die Lock-
„ äſe der Uppigkeit und Fabel-Poſſen der
„ Romanen ſehr ereifert iſt, und ſehr befreuet
„ leben würde, wenn ſie alle zu Pfeffer-Heuſel

* Von der Einrichtung einer guten Parabel kan das kleine Critiſche Werckgen der Anklage des verderbten Geſchmackes, die bey Gelegenheit des Hamburgiſchen Patrioten geſchrieben worden, in denen Abſchnitten von den Fabeln, von dem Scharffſinnigen und von der Erdichtung, nachgeſchlagen werden.

„ und Tabacks-Fidibus ſollten gebrauchet wer-
„ den: weil ſie nur die Heiligkeit der Sitten
„ verderben, welche des Chriſtenthums Eſtan-
„ darte iſt. Allein ich weiß nicht warum der
„ Zorn ohne Unterſcheid über alle fällt, da es
„ doch wäger geweſen wäre, wann nur das
„ Kampf-Schwerdt über diejenige wäre ausge-
„ zogen worden, welche ſich mit ſolchen üppigen
„ Amours narren, ſo die Frantzöſiſche Nation
„ bißweilen herfür bringet, und zuerſt eräuſnet
„ hat. In dem haben dero W. E. recht, daß
„ ſie die unzüchtige und Welt-ſchmeckende Gau-
„ ckel-Poſſen mit ihrem Critiſchen Bratſpieß
„ verfolgen; aber den Arminius, die Aramena,
„ die Mademoiſelle Scuderi hätten ſie wohl kön-
„ nen ungezerret laſſen. Man ſiehet wol, daß
„ ſie viel Proben mit Haaren dazu gerauffet,
„ damit das Buch deſto dicker, und das Ge-
„ brütſel der Heidniſchen Wörter und Namen
„ deſto dünner werden möchte. Sie wundern
„ ſich, daß niemand mit gleichem Nachdruck
„ wider dieſe Alamodiſche Umlarffungen und
„ Coiſche Schrifften geſchrieben; Ich aber wun-
„ dere mich nicht; weilen die wackere Leute nicht
„ alle von der Meynung ſind, daß alle ſinurei-
„ che Erfindungen der alten rühmlichen Einfalt
„ und Ehrbarkeit zuwider, oder Coiſch wären.
„ Wer nicht eine Rathkäfer iſt, wird wol be-
„ kennen müſſen Lohenſtein habe keine Gelegen-
„ heit zur Buhlerey gegeben / oder andern ſcheuß-
lichen

„ lichen Lüſten, welche wider die Seele ſtrei-
„ ten. Gewiß wann wir nicht alle Schrifften,
„ die nicht gantz und gar geiſtlich ſind, abthun
„ und aushauen wollen: ſo müſſen wir auch auf
„ alle Helden-Geſchichte nicht ſo grimmig drein
„ fallen. Jedoch der Herr mag dencken was er
„ will; er mag glauben was er will: Das
„ mercke ich wol, daß er kein Liebhaber der Ro-
„ manen iſt, und in einer andern Paſſion* ſte-
„ cket, welche ſich aus ſeiner Vorrede leichtlich
„ verräthet; Harsdörffer, Riſt und Opitz ha-
„ ben es nicht verdienet, daß man ſie als Lock-
„ Pfeiffer garſtiger Sitten dardeutet; und alle
„ ſolche Bücher den Läſter-Karten, Aſtrologi-
„ ſchen oder Sectiriſchen Schrifften gleich hal-
„ ten will. Ich verzeyhe aber demſelben dieſen
„ Eyfer allen, weilen ich wol begreiffe, daß er
„ durch eine kleine Übereilung und curieuſes
„ Wort-Gefechte dazu angehetzet worden.
„ Ihro W. E. aggradieren alſo und acceptiren mei-
„ nen Brief-Diſcours mit ſolcher Zugethanheit,
„ als ich ihre Mythoſcopie; und verſichern ſich
„ inzwiſchen, daß ich, zur Zugabe, die ſchuldi-

* Hier will der böſswillige Argwohn unſern Hei-
degger vor einen kargen Filtz, als es ſcheinet, anſchwär-
tzen, weil ſich in dieſer Vorrede einige ſehr ſtarcke Aus-
drücke eines danckbaren Gemüthes befinden; in Zürch
und Santgallen weiß jedermann, daß Heidegger mehr
nach der andern Seiten, die dieſer entgegen geſetzt iſt,
geneigt geweſen.

„ ge Freundſchaffts-Cultur nicht werde abnehmen
„ laſſen.

Dero bereitwilligſter
Iphicrates.

Damit man ſich an dieſer ſpöttiſchen Nachahmung der Heideggeriſchen Schreibart nicht ſtoſſe, giebet Iphicrates im Geſpräch an, „ er hätte einen „ ſo guten Zweck gehabt, unſchuldige Leute zu „ vertheidigen, als Herr Heidegger, der ſelbi„ ge ohne Bedencken als Unwidergebohrne aus„ geſcholten. Balzac und Voiture wären be„ rühmte Leute geblieben / obgleich Boileau et„ liche Briefe nach ihrer Schreibart verfertiget „ hätte. Man ſollte ihm als einem jungen „ Mann ſeine Freude gönnen, und großgünſtig „ zulaſſen, daß er ſich in allerhand Stilis exer„ cire. † †

Ich finde nicht nöthig ein mehrers, als ſchon geſagt iſt, zu Vertheydigung der Mythoſcopia hinzuzuſetzen, gleichwie Heidegger ſelbſt in denen Cenſuren ſeiner beyden Tadler keinen neuen Grund zum Behuf der Romanen gefunden hat / welcher von ihm nicht zum Voraus wäre widerlegt und erklärt worden, daher er ſich vergnügt hat, ſo Herrn Eckhards, als des Ungenannten Urtheile mit kurtzem hinwieder zu beurtheilen, Blat 520 der Acerra, wie folget:

† Von dem Amadis, und meiſten übrigen Romans handelt man ausführlich in der Mythoſcopia Romantica, welche Arbeit gelehrten verſtändigen Leuten gar nicht mißfallen, ſondern viel-

vielmehr unterſchiedliche allzugütige Approbation bekommen. Auch ſelbſt dem Hrn. Authori der monatlichen Auszüge, der den Innhalt davon aufzuſetzen, und ultra meritum gütig davon zu urtheilen beliebet hat, bezeuget man aufrichtigen Danck, obwol er ein und anders weniges, auſſer der Hauptſache, daran critiſiert, wie er faſt durchgehend mit andern Büchern zu thun gewohnt. Allein dergleichen ehrliche, manierliche, gelehrte Critiques, (obwol ſie etwan nicht allzuwol gegründet) ſind nicht nur nicht widrig, ſondern vielmehr verbindlich.

Hingegen iſt ein andrer verlarfter, lüziſcher, monatlicher Schmierer geweſen, welcher vermeint, weil er ſo wol galopieren könne, ſo werde ihm auch das Critiſieren gelingen, derowegen in ſeinen Satyriſchen, öffters Ehrrührigen Miſchmaſchen endlich auch über beſagte Mythoſcopiam kommen, obbeſagte Critiques abgeſtohlen, noch eine oder 2 Kleinigkeiten aus der Dedication (peſſimo & futiliſſimo more) dazu geſoltert, eine pedantiſche Hiſtrioniam mit getrieben, indeſſen die Hauptſache und realia entweder gar nicht berührt, oder ſelbſt approbiert, kurtz gleich als im Rauſch nicht gewußt, was er mit ſeinen Weibern geſchwatzt, auſſer daß es endlich dahin ankommen, die Mythoſcopia rede ihm nicht allzeit dasjenige teutſch, ſo in ſeinem Dorf ſchmecket, oder brauche gern ein lateiniſches oder zuſammen geſetztes Wort:

Di patrii, ſervate domum, ſervate nepotes!

Der Hannibal iſt leiblafftig vor der Pforte! Indeſſen begehet der gute Menſch ſolchen und andere Fehler tauſendmal, daß es leicht geweſen wäre ſuo illum ludo lamberare, & omnes Democritos ad faſtidium uſque riſu ſaginare. Es hätte ſich aber der Müh nicht verlohnt.

Verbleibe alſo unverruckt dabey, der Amadys und bey nahe faſt alle übrige Romans, oder Löffler-Hiſtorien, ſeye ein lauteres Gift, und der Beſte unter ihnen ſeye ein Seele-verletzlicher Dorn. †

Auf den gleichen Schlage ſchriebe er von dieſem letztern Gegner in ſeinen Apophoretis moralibus Blat 91. Sed hinc faceſſant in ignem cacatæ illæ chartæ fabularum Romanenſium, fœdiſſimæ mendaciorum, vanitatum, ſubagitationum, deliriorum & furorum officinæ. Quas ſuo merito ante multos annos defricuimus, applaudentibus undique viris doctiſſimis, & non niſi unico larvato morione reperto, qui allatraret; nam ut rem ipſam ſerio admorderet, probe ſibi cavit. Und in einem ungedruckten Briefe; Quod de Lipſiano meo Antagoniſta, majorine ſollicitudine an gravitate? aſpergis, ſic habe. Vidi ante multos menſes & habeo. Compilator eſt menſtruus & muſteus; Canis omnes ex æquo allatrans & ammejens. Idque tam inepte atque inſulſe, ut irriſu & contemtu dignum judicaverimus. De denigratione vitæ nil ſcio. Tu dormi in utrumque oculum. Dudum Epiſtola aliqua hominem dedolaſſem,

ſi

ſi mereretur. Sed Herculis clava non inſectatur lumbricos. Adde quod homo omnia probat quæ carpit: tam eſt vertiginoſus.

Ich habe über die von dem Anonymo nachgeahmte Heideggeriſche Schreibart noch anzumercken, daß er das Weſentlichſte, das in derſelben ſtecket, verfehlt hat, nemlich Heideggers Manier zu gedencken, und zu ſchlieſſen, welcher nachzufolgen mehr Socratiſchen Verſtandes erfordert wird, als ein fremdes Wort oder eine ungewöhnliche Redart, die in einem gantzen Werck zerſtreuet anzutreffen ſind, zuſammen zu klauben und daraus ein ſeltzames Gemiſche zu bauen. Auch kan ich mich bey dieſem Anlaß nicht entbrechen, die Sachſen ſelbſt deſſen anzuklagen, daß ihre nette Sprache in der Schweitz, und anderen von ihnen entfernten Provintzen nicht beſſer, als aber geſchiehet, geſchrieben wird, nachdem ſie bißdahin ſich ſo wenig Mühe gegeben, die Zierlichkeiten ihrer Sprache in abſonderlichen genauen Anmerckungen und Exempeln deutlich zu beweiſen, und die unrichtigen Redensarten anderer Länder aufzuſchreiben, und auszuſetzen. Vaugelas hat dieſes in Anſehung der Frantzöſiſchen Sprache unter dem Titel Anmerckungen über die Frantzöſiſche Sprache gethan, und damit die Provintzen von Franckreich zuerſt in den Stand geſetzet, rein und gleichförmig zu ſchreiben.

Ich will hier nichts von denen Hinderniſſen gedencken, welche von dem Mangel einer voll-

ſtändigen und Methodiſchen Sprachlehre entſtehen, ſondern allein noch zu ermeſſen bitten, wie ſchwer die gleichförmige Deutſche Schreibart dadurch gemachet werde, daß man verſäumet gewiſſe Scribenten in den Rang zu ſetzen, welchen in der Lateiniſchen Sprache die Authores Claſſici haben. Die klugen Italiäner haben dieſes längſt gethan, und ihren Petrarcha, Boccacio, und andere mit der nothwendigen Authorität ſo zu ſagen bekleidet und inveſtirt (*), alſo daß die Exempel, die aus denſelben genommen ſind, für gültige Beweiſe dienen, eine Redensart damit zu rechtfertigen. Dadurch haben ſie zugleich ihre Sprache von der Gefahr deren vielfältigen Veränderungen, denen ſie ſonſt wie andere unterworffen ware, befreyet. Die Frantzoſen haben eben denſelben Weg eingeſchlagen, wovon ſie aber

* Davon ſchreibt ein vortrefflicher Italieniſcher Scribent. Queſta lingua ebbe nel ſecolo decimo quarto tale ſplendore, che quel tempo fù poi preſo per norma della ſua purita da buoni ſcrittori a guiſa di cio, che fu fatto da Greci e da Latini, i primi de quali ſtabilirono per regola l'età di Demoſtene, gli altri quella di Cicerone: nondimeno come degli autori che fiorirono dopo il mille cinque cento fu poi di molto arrichita, coſi di preſente vie piu ſ'attende ad accreſcerla & illuſtrarla ſenza dipartirſi dal primo ſuo ſtabilimento. Con cio reſta preſervata dal pericolo di que cangiamenti che fanno inſenſibilmente morir le lingue, ſicche in qualche tratto di tempo ſe ne perde affatto l'intelligenza.

aber ſeit einigen Jahren ihr unbeſtändiges Naturell beynahe abgezogen, und etlichen verwegnen Neologiſten zu folgen vermocht hätte. Wann ſonſt ein geſchickter Mann die Mühe nehmen wollte, dergleichen grammaticaliſche Anmerckungen über die vielfaltige Zierlichkeit der Hochdeutſchen Sprache und die Unrichtigkeit deren Provincial-Dialecten zu verfaſſen, würde deſſelben Arbeit nicht wenig Licht bekommen, wann er ſich belieben lieſſe, folgende Fragen aufzulöſen, deren Abhandlung den Grund und das Fundament zu ſeinem Wercke legen müßte. A. Ob es Dinge gebe, in welchen dem Gebrauche die Herrſchaft über die Vernunft mit Recht einzuräumen? Der Herr Hof-Poet König behauptet es in dem neuen Vorbericht zu der Herausgabe von Canitzen Gedichten. B. Ob es nicht erlaubt, Wörter und Redens-Arten nach der Analogie oder nach den Regeln der Aehnlichkeit zu erfinden und zu gebrauchen. C. Ob neue Metaphoren, wann ſie richtig und gründlich ſind, nur darum, weil ſie neu ſind, zu verwerffen ſeyen? D. Wie ferne es wahr ſeye, daß die Schönheit eines Satzes der Rede oder eines Verſes von dem Ausdrucke entſtehe und gebohren werde, ohne daß der Gedancke dazu was beyträgt?

Die neugeflochtene Zuchtruthe, das *Prytaneum Sacrum*, und die Leyr Tyri ſind drey Schrifften unſers Authorn von einerley Gelichter; Er ſagt darinn einigen allfantziſchen ſtarckgeſchwollnen Capucinern die Wahrheit mit einem ſtar-

ſtarcken Geſpötte (Meris apiaris, omiſſis tamen craſſioribus hos hamaxagogas obtundit) das aber meiſtentheils nichts anders iſt, als eine gute Beſchreibung, und empfindliche Erklärung der ungereimten Urtheile der Gegen-Parthey, da er der Socratiſchen Kunſt zu diſputiren ſich ſehr geiſtreich bedienet. Der Author hatte des eiteln Fechterſtreiches nicht vonnöthen, da man des Gegentheiles Meinung mit ungereimten Ausdrücken und übelgemiſchten Eigenſchafften, die ihnen nicht zukommen, ſondern nur in des Zänckers ausgelaſſenen Fantaſie und unrichtigen Verſtand ausgehecket worden, vorzuſtellen pflegt. Die abgeſchmackten Sachen, worauf ſein Gelächter fällt, flieſſen nicht aus unſers Authors Erfindung, ſondern liegen in dem Gehirn ſeiner Gegner, und hat er mehr nicht gethan, als ſie hervor an den Tag zu ſetzen. Vielleicht werden einige zum Nachtheil der Wahrheit allzu höffliche Leute ihm ſeine groſſe Freyheit, mit welcher er ein Sieb ein Sieb nennet, für eine Schweitzeriſche Grobheit ausdeuten. Denſelben muß ich erzehlen, daß Gotthard Heidegger, ſo oft er mit einem gelehrten wolgezogenen Mann zu thun bekommen, an Beſcheidenheit und Höflichkeit ſich nicht leicht überwinden laſſen. Schade, daß er nicht Anlaß bekommen ſeine Stärcke wider gröſſere Feinde anzuwenden. Ein Mann von ſeinem Geiſt und Gelehrtheit

- - pecora inter inertia votis
Optat aprum, aut fulvum deſcendere monte Leonem.

Ich

Ich muß den hiſtoriſchen Mercur meines Authors nicht vergeſſen, unter welchem Titel er die Politiſchen Neuigkeiten der vier erſten Monate von 1710 mit einer wolgewürtzeten Brühe abgekochet. Er bedient ſich bey dieſer Arbeit der Neugierigkeit der Leute zum Vortheil um allerhand Saamen, ſo wol Theoretiſcher als Moraliſcher Erbauung, unter ſolche Leſer die andere Bücher nicht anſehen würden, auf eine annehmliche Weiſe auszuſtreuen, welches nach ſeinem Erachten weit ſicherer und glücklicher alſo geſchehen könte, als man ſonſt eben dieſes durch die Romanen abgezielt hat; Es verlohnet ſich der Mühe, daß ihr ihn ſelbſt hievon reden hört.

Blat 7. † Ja wann ich auch andere Bücherarbeiten der heutig-geſchäftigen Welt anſehe, was ſagen ſie? Selten was anders, als das vor 1000 Jahren ſchon geſagt iſt, und purtzeln alſo als Commentarii über einander her, mit ſo vielen Illuminationen, daß man davor nichts mehr ſiehet: Gleich einſt den Fidenaten ergangen, da ſie mit Feuer und Fackeln den Römern anzugewinnen vermeinten. Livius L. IV. 34. Wie dann würcklich der Scepticiſmus, Pyrrhoniſmus, Spinoſiſmus, Fanaticiſmus, &c. ungeachtet der täglich hervor kriechenden kunſtreichen, tranſcendentaliſchen Demonſtrationen, ſeinen Marſch, mehr als jemahl, dapfer fortſetzet, ja ſich etwan der feindlichen Wercker zu ſeinem eignen Vortheil meiſterlich bedient.

Würde

Würde nicht oft beſſer ſeyn, die Göttliche Vorſehung vorzuſtellen mit denen Gründen, die ante pedes, vor den Füſſen und vor Augen liegen, nemlich mit den wunderſamen Revolutionen dieſer Unterwelt, eben nicht allein aus dem 6. 7. 8ten Seculo hergeholet, ſondern in unſeren Tagen recht betrachtet?

Möchte nicht zuweilen ein vernünftiger Commentarius drüber, (ich ſage von einem vernünftigen, der aus rechter Dinte, nicht aus der Muttermilch gefloſſen) eben ſo dienſtlich ſeyn, als etwan ein Commentarius in Carteſium centeſimus, refutatio Spinozæ ducenteſima, &c. die doch davor noch allezeit ihre billiche oder unbilliche Ehr meiſterlich behaupten.

Die Revolutionen der Welt werden inſtrumentlich und ſichtbarlich von Menſchen geführet; Im Angehen ſiehts aus als lauter Menſchenwerck, im Fort- und Ausgehen aber ſpürt man, daß ein gantz ander Directorium darunter geweſen und noch iſt. Dann warum läuft die Kugel ſo wunderlich herum? Warum geſchiehet ſo manches, das man entweder mit weniger Apparenz gewünſchet, oder mit weniger Apparenz geförchtet hat! Warum gehet es manchem Groſſen dieſer Welt, der ex profeſſo ſo geſchickt, gleich jenem Mahler, der ex profeſſo ungeſchickt; der ein Pferd mahlen wollen, und da das Stück fertig, war es eine ziemlich natürliche Gantz?

- - - Amphora cœpit
Inſtitui, currente rotâ cur urceus exit?

Was

Was iſt die heimliche Urſach, daß manchem eigennützigen Laban ſeine Heerden nur gefleckets werffen, andern zum Nutzen? Daß andere mit saurer Arbeit die gantze Nacht durch vergeblich fiſchen, und erſt, wann weder Zeit noch Luſt mehr vorhanden, ein groſſer Fang leichter Dinge angehet? Daß manchem nächtlich von einer Krone traumet, und wann er erwacht, ſo wäre er froh, wann er noch den Hut hätte? Daß die Winde, Witterungen, Uberfluß, Theurungen, geſunde und anſteckende Lüfte, Todesfälle, ꝛc. etwan ſo à propos daher kommen, dieſem oder jenem Theil ſo groſſe Vortheile, oder Nachtheile zu machen, und die Wageſchüſſel von oben biß unten, oder von unten biß oben faſt gählings fahren zu machen? Was iſt, ſage ich, die Urſach deſſen? man heiſſe hinter die Zeittafel ſchauen, ſo kömmt das primum movens, und deſſen Strafe, wenigſt einiger maſſen, herfür.

Wunderlich wäre, wann die Chriſten ihren Glauben von der Vorſehung GOttes, den ſie ſchon aus der Heil. Schrift beſitzen, nicht trefflich ſtärcken könten, durch Sachen, welche den Heiden einſt ſolchen Glauben à leur façon, faſt de novo gegeben! Die alten Römer haben nicht lang ſolchen Revolutionen zugeſehen, ſo waren ſie bedacht auf ſupplicationes Deorum, auf ſumenda Deorum auſpicia, auf Templa Jovi Feretrio, und Opima ſpolia dahin ꝛc. Da ich zwar dem Tolando (*Deiſidæm.*) gern beyfalle, Livius

vius habe dieſes alles für Aberglauben gehalten, wie es auch geweſen; allein es geht dem Aberglauben allezeit die Impreſſion vor, von der wir hier reden. Und was iſt klärers als der Heiden Denckſprüche hierüber: E. G.

- - Valet ima ſummis
Miſcere & inſignem attenuat DEUS.
Sequitur ſuperbos ultor à tergo DEUS.
Res DEUS noſtras celeri rotatas
Turbine verſat.
Dilecte DEO cui militat æther, &c.

Dergleichen tauſenderley anzuführen wäre.

Dann einmahl iſts allzuhandgreifflich, daß jemand bey dergleichen Begegniſſen mit einer alles nach ſeinem Willen ſchaffenden Hand verfiert, die Bach leitet, die Uhr richtet, nach ſeiner, nicht aber der intereßierten Intention. Die Heil. Schrift mahlet uns ein trefflich Beyſpiel vor an dem König zu Babel und König in Iſrael zugleich. Ezech. XXI, 21. ſeq. Der Kö„ nig zu Babel wird ſich an die Wegſcheide „ ſtellen, daß er ihm wahrſagen laſſe, mit Pfei„ len um das Los ſchieſſe, ſeinen Abgott frage, „ und die Leber anſchaue: Und die Wahrſagung „ wird auf die rechte Seiten gen Jeruſalem deu„ ten, daß er ſolle Böcke hinan führen, und „ Löcher machen, ꝛc. Und du ſchändlicher Fürſt „ Iſrael, thu weg den Hut, und hebe ab die „ Krone, biß der kömmt, der ſie haben ſoll, „ dem will ich ſie geben, ꝛc.

Wann

Wann nun gleiche oder faſt gleiche Revolutionen zu unſern Zeiten vorfallen, und dem vernünftigen Leſer in ihrem rechten Halt und Weſen vorgeſtellet werden, ſo kriegt er ja ſo viel Anläſe an jenes höhere Cabinet nützlich zu gedencken, und die ſchlancke Ströme der Weltbegebenheiten daraus zu deriviren! † †

Ihr ſehet, daß Heidegger hier auf einerley Idee mit dem Engelländer gefallen, der den Plauderer geſchrieben hat. Im übrigen ward dieſe Schrift gleichſam ſtehenden Fuſſes von ihm gemacht, alſo daß wir darinne ſeine erſten und zufälligen Gedancken finden, die aber aus dem Grund einer reiffen und deutlichen Einſicht hergenomen. Heidegger hatte ſich das innerliche der menſchlichen Sachen und Bemühungen ſo bekandt gemacht, daß er auf erſte Anſicht den wahren Wehrt derſelben beſtimmen konte.

Von denen kleinern Schriften Gotthard Heideggers mag genug ſeyn anzumercken, daß ſie ihren Verfaſſer nicht verläugnen, wovon aber diejenige ſelbſt urtheilen mögen, welche die Mühe nehmen wollen dieſe Sammlung zu leſen.

Mit der erſtern, die hier erſcheinet, hat er ſeinen Eintritt in die gelehrte Welt gemacht. Ich finde davon in einem ſeiner Briefe deſſen datum S. Marg. pridie feſti Paſchalis 1692. folgende Nachricht:

Plutarchum quidem miſiſti, ſed mancum (deſidero enim partem tertiam Parallelorum & tertiam

Variorum, quas adeſſe nullus dubito, immo, ni fallor, memini) Nimis quoque ſero miſiſti, jam ſub prælo ſudante tractatulo illo quem indigitavi. Cave ne ſomnies parturire me Thespiadicum aliquod opus ad cujus & ſumtus & conſtructionem me nimium quantum imparem noſti: procul abſit à me & a te ſtolida ejusmodi fiducia. Ego humi repo, mecum habito & novi, quam ſit mihi curta ſupellex, curta marſupii, curtior ingenii. Aget tractatulus de *rufis crinibus*, Philologorum & criticorum more, quem intra duas forte dierum decades anonymum videbis. Nihil eo quæro, nullam gloriolam aucupor, ſed eo velut nube latens, lectorum judicia tentabo, ut eo prudentius & circumſpectius poſthac ſub oculos delicatuli hujus ævi prorepere poſſim. Quare facile, vel me non monente, vides te piſce magis mutum eſſe debere, tantiſper dum dies alias cogitationes commodabit.

Und in einem andern vom 23 Auguſt. deſſelben Jahres: Mitto tibi 25 Exemplaria libelli mei. **Aber die Bögen ſind noch nicht in einander, ſondern noch ein jeder Buchſtaben beyſammen.** Si forte cum Lindinnero aut alio quopiam loquereris, cui frequentior eſt negotiatio, quam D. Zieglero, noſti jam taxum: Fac quod tibi videtur. Aliorſum quoque multa miſi Exemplaria; **deñ ſie nützen mich nichts umher zu liegen.** Authorem cela, quanquam parum me illa cura remordet; garriat quivis, prout roſtrum habet, mihi in eo nec feritur nec metitur.

APOLLO AURICOMUS.

Oder:

Schutz-Rede

Der

Schönen Haare,

Vor den beſchriebenen Vätern gethan;

Mit haſtiger Feder aufgefangen, und dem neugierigen Leſer zu Nutz und Luſt aufgetragen

Durch

Winckelried.

Perſius: Auriculas Aſini quis non habet?

Wir ſeyn zwar alle klug:
Doch brauchen wir die Kappen,
Die heißt den ſchlauen Rug
Nur in dem finſtern tappen.

Gedruckt zu Irgendshauſen. 1692.

ALLOQUIUM PROÆMIALE AD RUFOS.

Vos ô! deciduum, meliores, temnite crinem
Et facili lapſu quicquid in orbe cadit:
Gratia purpureo non tantùm vertice vernet,
Candidus at placido ſtet ſimul ore rubor!
Si quid habet cincinnorum tortique decoris
Vertex, mens careat: Neſciat illa gyros!
Pectite ſic crines, mores quoque pectite veſtros,
Sermonem, affectus, pectine quodque ſuo.
Aureoli ludant per lactea colla capilli,
Lactea ſed probitas ornet id omne magis!

AIEN APICTEYEIN.

Vorbericht

Wehrter Herr Leſer!

DJe Rothhärige haben, ſo viel ich weiß, niemals begehrt, daß man ihnen eine Ehren-Pforte aufrichten ſollte, ſondern mit jenem alten Cato immer lieber geſehen, daß man frage, warum es nicht geſchehe, als, aus was Urſache es geſchehe?

Die andere aber haben niemals groß darauf geachtet, ſondern ihnen ſeyn laſſen wie König Ageſilaus; da man ihm von einem Menſchen geſchwatzt, der wie eine Nachtigall ſolle ſingen können, ſagte er verächtlich: Er habe oft die Nachtigallen ſelbſt ſingen hören.

Ich weiß auch nicht viele, die vor mir dieſes Stück verfertiget haben, auſſer daß ſich ihrer etliche der rothen Bärte ſtarck angenommen, deren ich einige geleſen, die andere geſehen, die dritten weder geleſen noch geſehen: und Barndſee hat ein kleines ſehr waſchhafftiges Tractätgen vom Roth-Kopf herausgegeben, darinn er aber wenig bey dem Zweck bleibet.

Mir iſt dieſe Materie lang nicht angeprieſen geweſen, meine Feder zu bemühen, dann ſie

hat mit meinen Haupt-Verrichtungen gantz keine Gemeinschaft, und hat vielleicht die Natur einem andern mehr Schuldigkeit hierzu angewiesen, als mir.

Weil sie aber sehr oft ein Hackstroh und weitläuffiges Discurs-Wesen abgegeben, und es etlichen guten Freunden in den Sinn kommen wollen, mir, der ich kaum einmal ein Schieder seyn wollen, zu befehlen, die Nothwendigkeit davon mit dem Federspiesse zu verfechten: Auch einige verdrüßliche Tage, die ich zu was anderm, wie nicht zu gebrauchen, also nicht zu würdigen wuste, mir Weil und Musse hierzu angeboten, sihe, so nehme ich allfacht die Reiß-Kole, und dann die Feder in die Hand, welche endlich diese Bögen giebet, die so schlecht seyn, daß ich mich ihrer beynahe schäme.

Glaube keinem Schreiber leichtlich, Werther Leser, ob er schon den Stein-Schwur schweeren will, mit seinen Schriften nicht heraus zu tretten, sondern vielmehr die Motten und Ratten zu speisen, gedacht zu haben: dann man müste die Menschen nicht kennen! Ist irgend ein Ding, das die Welt belästigt, so ists dieses. Die Buchstaben des Setzers sind auch ein Schwefel-Korn, davon man fragen möchte, ob Nutz oder Schaden dabey grösser? Schade des Lesers: Schade des Schreibers: es wäre mancher geblieben in dem Wahn der Gelahrtheit, wann er nicht in den Kitzel selbige

zu

zu zeigen gerathen wäre. Ich aber wollte ſtarcke Verſicherung thun, hierinn nichts ſothaniges abgezielet, noch gelüſtet zu haben, unter ſo vieler verſchmitzter Anſchauer Augen als ein halb geſchorner und halb ungeſchorner Democritus heraus zu wallen, und ein Opfer des Büfelhirnigen Böfel-Urtheils zu werden; Sondern daß es abgeſehen geweſen, wie mich ſelbſt einiger eck-kümigen Gedancken zu entbürden, alſo ein paar gute Freunde, denen die Materie nicht unbehaglich ſeyn muſte, abweſend zu beluſtigen, dann die Feder iſt eine Zunge der Abweſenden, und der ſechſte Sinn der Menſchen.

Gute Freunde thun oft, was ihnen nicht befohlen iſt, und geben zuweilen gröſſern Verdruß als die, ſo dieſen Namen nicht tragen; Dabey wir ermeſſen müſſen, daß wie ſie es uns thun, und nicht meynen, alſo thun wir es etwa ihnen ohne unſer Befinden. Darum redet man das Beſte darzu und unterwindet ſich nicht das Geſchehene zu vernichten.

Daß ich nun offenmeinlich berichte, wie es damit gemeynt, ſo waſche ich nicht mit ſchlautrüglichem Heuchel-Schertz, ſondern ich ſchreibe und treibe Ernſt. Dann ich habe die Zunge in dem Hertzen, nicht in dem Mund. Ich begehre keinen Rothen meiſterloß zu machen, daß er mit Sylla wegen der rothen Haare ſich Epaphroditus ſchreiben * oder daß er ihm

* Plut. Syll. p. 866.

ſonſt wegen der Haare allzuvol gefallen ſoll,

wie einige Narren thun. Ich wünſche allen Rothhärigen, deren Gemüthe ſchöner iſt als die Haare, die niemahlen genug gepreiſte Demuth / welche da iſt die ſchöne Morgenröthe der Ehren, und der güldene Saum an dem Tugend-Kleide. Dabey aber, das ich unbedingt rede, gebe ich ihnen, vor allen andern Haaren, ſonderlich den Kebs-Haaren, vielfältig das Vor-Recht, nichts aber auf die lang-beflogene Vor- und Affter-Urtheile deren die da beſpotten, was ſie nicht ſind. Werde mich aber in alle wege berichten laſſen.

Ich ſchreibe nichts, als was mir meine Schul-Gedächtniß in meinen wenigen Authoren ſelbſt angewieſen. Reuet mich, daß die Citationen nicht allzeit dabey ſtehen, wie ſie wol könten: indem ſie mich in meinem gehabten andern Zweck nur verhinderlich gedaucht.

Es zörne doch niemand, oder da ja einer nicht ungeeiffert ſeyn kan, in der Einbildung mißbetrachtet zu ſeyn, ſo er aber leſend anders finden wird, gedencke er, daß man ſich dismal vorgenommen, die Rothe, nicht andere Haare zu loben: daneben, daß ſolches den rothen Haaren bisher mehr als zu viel geſchehen, die ſich aber gedulden gemuſt, und nicht ſtreuben dörffen.

Ich will aber den Kamme nicht gröſſer machen als die Haare ſind, noch die Einleitung, damit ich meinen Chryſantam jetzo wider willen auf die Schau richten muß, weitſchichtiger als die Schrift ſelbſt. Noch dieſes iſt mein Herr Leſer

ſer zu erinnern, daß auch dieſes kleine Scarteckgen der Gewohnheit der Druckfehler nicht gänzlich entgehen können; ſonderlich pag. - - und pag. - - giebt die Ermangluna der Hebräiſchen Buchſtaben einige Unverſtändlichkeit; dahero der wolgeſonnene Leſer ſolche ſelbſt zu corrigiren beliebe. Bene Vale! d. 12. Mart. 1692.

Ad Dn. Authorem.

Die Sonne gibt das Gold den köſtlichſten Ducaten,
Es hält ja diß Metall die allerbeſte Prob,
Durch dieſen edlen Zeug muß alles wohl gerathen;
Und kriegen in der Welt ſein längſt-verdientes Lob.
Wie nun des Goldes Farb, der keine Farben gleichen,
Mit Recht behält das Prä, und wie die Morgen-Röth
Vor Phöbi Purpurſchein die Schönheit ſelbſt muß weichen,
Wann dieſer Sternen-Printz mit vollem Pracht aufgeht:
So übertreffen auch die Gold-beflammten Haare
Der andern Haare Farb, vornemlich wann der Geiſt
In ſchönſter Seele ſpielt, und die bejahrten Jahre
Die Klugheit ſtellen dar, die man nach Würde preißt.
In dieſes Werckleins ſchrein hat dieſes Büchleins Dichter
Den Preiß der rothen Haar mit Wahrheitsgrund gelegt,
Ich wünſche, daß Er find gantz gleich-geſinnte Richter,
Wol dem, der rothe Haar mit Weißheitsgaben trägt.

J. J. H. S. V. L.

SALVETE PATRES!

EUch iſt wol bewußt ihr beſchriebene Väter, mit wie viel verdrüßlichem Hohne wir Rothhärige zu allen Zeiten und an allen Orten beſchwehret werden. Welches zwar kein groſſes Wunder iſt; dann die goldſtrahlende Sonne ſelbſt iſt nicht enthoben angebellet zu werden, und der groſſe Jupiter (der den Kleinen im Sack hat) muß auch leiden daß er nicht einem jeden gefällt, und etwan von ſeinen eigenen Poeten bald der Lügen, bald der Faullentzerey, bald der Grauſamkeit ꝛc. angeklagt wird; vielleicht weil er eben den Rothen zu Gunſt heiſt Zeus der Feuerige, als ein von allen Natur-Weiſen beſtellter Feuer-Herr. Er zwar, die Wahrheit zu reden, iſt ein Betrieger, Zauberer und Unflat geweſen: Aber was kan der Neid an den rothen Haaren vor Laſter weiſen? Je würdens unſere Feinde nicht verſchweigen, wann ſie etwas wüſten, und würden nicht ſchonen, wann ſie mit Recht zu klagen hätten. Man findet unter unſern Neidern deren, die es ſelbſt zu geſtehen gezwungen ſind, und etwan nachgeben, daß bey den rothen Haaren

etwas

etwas mehr als gemeines ſich befinde. Sie müſſen uns offt rühmen in dem Thone der Worte, wann ſie uns giftig ſchelten wollen in der Abziehlung des Verſtandes, und können uns nur vergleichen mit den edelſten Sachen, als welche allein der Nachahmung unſerer Geſtalt gewürdiget worden. Aber wir laſſen uns nicht bethören von den Worten, wann wir ſehen die neidige Gedancken, noch körnen von den Titeln, wann wir ſehen die ſchlau-liſtige Meynung. Die Schielende werffen oft die Augen auf das eine und das Geſicht auf das andere. Die Heyden haben ihre Schlachtopfer gekrönt. Man findet Pulver, welches nicht knallet und doch verletzet: eine Art der Verläumdung, welche ohne läſtern läſtert. Man hat einen Handgrif gefunden durch Rühmen zu ſchelten, und durch Schelten zu rühmen:

Man ſagt: die fromme Seel! ach ja! von der wir ſollten
Die Tugend lernen all'; und hat damit geſcholten:
Man ſagt: Ein ſchlauer Kautz, hat kein Gewiſſen nicht,
Und ſparet keinen Ranck; und hat geprieſen mit.

Es mangelt aber auch an denen nicht, welche ihr Gift über uns auszuſ häumen keiner frechen Reden ſchonen, und alles über die Zunge ſpringen laſſen, was ihnen in den Sinn kömmt. Als ich dann neulich in dem Buch eines einbildigen Teutſchlings, Ars Apophtegmatica genannt, geleſen, daß ein Spaniſcher Richter

(hatte Urſach) einem Rothen den Staupbeſen geben laſſen, und auf befragen, was er gethan, geantwortet, entweder habe er es verdient, oder werde es noch verdienen. Ars Apophtegmatica aber iſt eine Kunſt, da einer ſoll Fürſtliche Denckreden führen lernen, ob er ſchon ein Bauer iſt, und Philoſophiſche Sprüche, ob er ſchon ein Thor iſt. Welche Kunſt nöthig iſt, wann man die Unſchuldigen beſchmeidern will.

Und ach! die Welt iſt deren voll, welche beſtändig ruffen: Roth Haar, böß Haar, und vorgeben, daß die rothe Haare ſelten gerathen, auch etliche nicht Scheu haben, zu ſagen, der Feuerberg Aetna ſeye nicht ſo ſchädlich als ein Rothkopf, welcher gleich als eine feuerige Raquet, oder herumwandlender Strobelſtern zu ſcheuen ſeye.

Abſonderlich iſt es bitter zu hören, daß man uns ſchlecht hin rothe heißt, an ſtatt weiß nicht was ſchmähliches zu ſagen, und ſolches für eine groſſe Scheltung achtet, wie einſt, ſo man einen undanckbar geheiſſen, ſo meynte man es alles beyſammen, womit man einen Menſchen ſchmähen könte: und wie jener Mönch, da ihm ein Edelmann allerhand ſchlimme Titel zugeworffen, geſagt: Signor avete detto: Herr habt ihr ausgeredt? Ihr hättet alles mit einem Wort ſagen können, Frate, Mönch.

Aber viel böſer meint man es, ſo man Rothe ſagt: dann damit werden wir verachtet und verlachet, verlachet und gehohnecket, gehohnecket

hohnecket und geſchmähet, geſchmähet und geläſtert: damit werden wir von allen Menſchlichkeiten ausgethan, allen böſen Urtheilen bloß geſetzt, aller Laſter bezüchtiget: damit werden beſchämt unſere Freunde, beluſtiget unſere Neidlinge: damit ſchwatzt man uns hinweg unſere Authorität, raubt uns die gebührende Ehre: bringet alles wider uns in Alarm, nicht anders, als rüfte man Feuer io!

Ocyus ite viri naſcentem extinguite flammam.
Lauffet, lauffet, löſchet, tüſchet, alles ſteht in vollen Flammen!

Gewiß iſts, ihr beſchriebene Väter, ſo ich es nur halb erzehlte, ihr würdet darüber trauren, und wann ihr getrauret hättet, ſo würdet ihr weinen, und wann ihr geweinet hättet, ſo würdet ihr heulen: dann es iſt je zu betrauren, zu beweinen, und zu beheulen, daß C. Seius (ich brauche bekannte Worte) ein Bidermann ſeyn ſoll, aber nur darum böß weil er roth iſt, daß die Farbe der Haare, nicht die Narbe der Laſter an uns geſcholten wird, und die nicht gute Menſchen einen vor der Erkänntniß ſeines Gemüthes allein um der Geſtalt willen verdammen.

Ich habe ſchon oft gewünſcht, und glaube, ihr habets auch gewünſcht, ihr beſchriebene Väter, (an deren gewogene Neigung die rothe Bärte uns eine billiche Prätenſion anweiſen) daß ein leuchtender Geiſt aus unſerer leuchtenden Zunft eine leuchtende Fackel anzündete, dieſe Fröſche zu geſchweigen, einen Damm vorſetzte dieſem

dieſem lümigten Gewäſſer, welches das rothe Meer entglantzen will, und zerſtreute dieſes ſtinckende Gewölcke, damit unſer goldköpfiger Apollo behaucht und verdüſtert wird. Dann was hätten unſere Abgünſtlinge verdrüßlichers erdencken können, als die ſothane Beſchmützung unſrer glantzenden Krone, welches biß zum Neid deutliche Zeichen eines hochflammenden Geiſtes, die ſonſt karge Natur uns ſo reichlich verwiliget.

* * * * * Wer iſt zumahl ſo eiſern,
Der dieſe Dinge hört, und ruffi ſich drob nicht heiſern?
Wer; Der den Stachel nicht an ſeinen Cedern wetzt,
Und die gezöegte Fauſt mit ſolcher Rach ergetzt?

Zwar hat bißher die großmüthige Verachtung die vergnüglichſte Rachluſt geziehlet. Dañ groſſe Geiſter achten der Verleumdung nicht. Hercules hatte ein Opfer geſtiftet, bey dem man ihm an ſtatt des Gebettes fluchen muſte.

Die Siegprangende Römer hatten ſolche Leute mit Fleiſſe beſtellet, zu Vermehrung der Herrlichkeit. Æneas, fulvi inſtratus pelle leonis, da er eine rothe Löwenhaut auf ſich genommen, gabe auf der Danaer Pfeile wenig acht. Alſo hat dieſes natürliche Ehren-Zeichen unſere Zunftgenoſſen alles Verdruſſes über ihre Verachtung bißher ziemlich befreyet. Beym Locman (der Perſier Aeſopo) ſtehet eine Fabel, die Gunde haben auf eine Zeit eine ſolche Löwen-

haut

haut gefunden und zernaget; worüber ein Fuchs ſich vernehmen laſſen, wann der Löw ſelbſt da wäre mit gröſſern Klauen / als ſie Zähne haben, ſo würden ſie ſich bedencken. Ihr beſchriebene Väter, ich will jetzt ein wenig thun, was dieſer verſtändige Fuchs gethan hat, zumahlen deß Beiſſens und Beſchmeiſſens kein Ende werden will. Die Löwen, die groſſe Geiſter unſrer Zunft hätten wol ſelbſt verhanden ſeyn, und die Sache vor ſich nehmen ſollen: Dann es iſt eine Materie nicht von ſchlechten Sachen, von dem Wadelſchatten des Eſels, oder von Geißwolle, ſondern von der Herrlichkeit der rothen Haare,

Davon uns ſollte ſingen
Der rothbelockte Meiſter,
Und künſtlich machen klingen
Der güldnen Harfe Geiſter.

Ich hoffe aber die Billigkeit der Sache und der beſchriebenen Väter Urtheilens-fähigkeit entſchuldigen mein Unterfangen genugſam, allermaſſen ein armer Hauer und ſchlechter Bauer die Sache oft ſehr wol bedacht und etwas füglicheſ fürgebracht, abſonderlich, da obige Ars Apophtegmatica das ihrige gethan hat. Dorfte nun einſt der ſtumme Sohn Cröſi wider das Verbot der Natur das Maul aufreiſſen und ruffen, da man Cröſo das rothe Blut vergieſſen wollte, ſo wird es mir nicht verargt werden zu reden, ſo man ſelbſt uns allen das rothe Haar mit Strumpf und Stiel will ausreiſſen, verzettlen, verheeren, zertretten.

Ich

Ich glaube zwar für gewiß, daß es an denen nicht mangeln wird, die mir mein Thun übel ausdeuten werden, dann wo hat einer etwas ſo nutzliches nöthiges und wolmeinliches gethan, den der Critiſche Bratſpieß, der Theoniſche Stockzahn, der Neidlinge Stachel, der Klüglinge Hächel, haben leer ausgehen laſſen? Wer etwan in dieſem Welt-Theater ſich hat zeigen müſſen, hat erfahren, daß mehr deren von Tadel, als von Adel, mehr Aufklauber der fremden Mängel, als Achtſchlager der eignen Laſter, mehr deren die da wittern auf fremde Mücklein, als deren die da zittern ob eigenen Raben, am wenigſten aber deren die etwas beſſer zu machen begehren. Entſinne ſich ſelbſt ein jeder, und frage bin ichs? Er wird mirs geſtehen in ſeinem Hertzen, wann er es ſchon läugnet in ſeinen Worten; dann mich bedünckt, man werde viel eher einen Menſchen finden ohne Nägel zu kratzen, als ohne Tadel zu ſchelten. Egomet mihi ignoſco, Mævius inquit. Einem jeden riecht ſein Unrath wie eine Pomerantze. So wir uns rühmen iſt uns allzeit Ernſt / was aber andere gethan haben, approbieren wir ſehr hinläßig; welches Apelles an dem Schuſter wol erfahren, dem nicht eben allein der Bantoffel nicht errathen, ſondern das lincke Bein gar gefehlt ware. Ob ich nun wol kein Apelles bin, ſo will ich doch den abcontraſeyeten Korhen-Mann hervor, und mich darhinder ſetzen, und mit kaltſinnigem Ohre horchen, was der Richtling vor ein Urtheil

fällen

fällen wird. Indem wir aber von Tadlern reden, ſo klopfet Martialis, und läſt ſich anmelden um eine Verhör

Crine ruber, niger ore, brevis pede, lumine luſcus,
Rem magnam præſtas, Zoile, ſi bonus es.

Hans Tadel, du rother, du zottiger Gaul,
Du ſchrecklicheſ groſſes pechfarbiges Maul,
Du ſchiefigter, krummer, dollfußiger Hinpel,
Du ſcheußlicher, ſcheler, einäugigter Gimpel,
Laßt du mich mit Frieden, du gifftiger Hach,
So iſts eine ſelten gerathene Sach.

Mit dieſem Pritſcher pflegt man uns ſehr zu plagen: und erzehlet Chryſantas, daß ſein ehmahliger Lateiniſcher Præceptor ihms aus der Syntaxi weiland ſehr oft vorgemutzt, crine ruber, crine ruber &c. damit er ſich dann ſehr groß wuſte. Solchen Witzlingen können wir zwar ohne Nachtheil geſtehen, daß auch in den rothen Haaren zuweilen Läuſe logiren, daß auch die Sonne ihre Mahle habe, und das beſte Fleiſch viel Schaum gebe ꝛc. was Barndſee darüber geantwortet *, äfern wir jetzo nicht.

* (vide pag. 47.)

Indeſſen mag es nicht ſchaden zu wiſſen, wer doch der Mann auch iſt, den das Maul wider die rothe Haare alſo aufreiſſet. Ein doppelzüngiger Menſch, der an einem andern Orte ſagt:

Mentitus, qui Te vitioſum, Zoile, dicit.

Hans Tadel iſt ein Ehren-Mann:
Wer es verneint, der liegt ihn an.

Lib. 6. bekennt er, er ſey vir nequitiarum, bloß

nicht ein Schelm. Item ein Knüttel-Poet, Halunck. wie ſeine Kleider ausweiſen, und was das meiſte iſt, ſo habe er den Herrn Ruffus, (Rothen) mit demüthiger Bitt ankommen um ein gut Kleid, welches ſonſt viel iſt zu einem Spanier (der er war, Hiſpanis ego contumax capillis, ein hochmüthiger Spaniſcher Schwartzfärber) deſſen König ſo viel Königreiche beſitzt, als der in Franckreich Unterthanen. Dergleichen wäre viel anzuführen, iſt aber nicht nothwendig: Ein unflätiger Schreiber iſt er, deſſen man ohne Schaden entrathen könte. Dagegen Zoilus noch viel ein andrer Mann geweſen, dem Dionyſ. Harlicarnaſſ. das Zeugniß giebt eines Liebhabers der Wahrheit, aus welchem Trieb er auch den groſſen Fabler Homerum angegriefen, obwol er deswegen übel angeſchrieben worden, wie es dann denen zu gehen pflegt, welche etwas wider die groſſen Waſcher, ob denen zuweilen die Welt ſich vernarret, unternehmen. Und wann ich der Homerus wäre, ich wollte den Zoilum lieber hören ſchelten, als jenen andern flattieren, der geſagt: Es hätte keiner vor Homero gelebt, dem Homerus nachfolgen könte, ſondern er hätte ſich an ihm ſelbſt ſpiegeln müſſen. Und würde er allein allen Menſchen das Exempel einer unmöglichen Nachfolge werden; und wollte lieber jenes Pasquillen leſen, als die Gemählde Agathonis ſehen, welcher Homerum kotzend gemahlet, alle andere Poeten aber, als hebten ſie

die

die Hüte unter, und naſchten ſein Gekotzetes auf wie die Hünde. Ich verwundere mich aber über des Martialen Frechheit, der Crine ruber ſagen darf, da doch Zoil ſeine Haare * biß auf die Haut weggeſchoren.

* Cæl. Rhod. XI, 15.

Aber ſo viel bey Anlaß der Herren von Tadel; Unſere rothe Haare werden mit ihrem Glantz die Tadler vertreiben. Hercules Kolbe verſcheuhete mit ſeinem Glantz die Fliegen, wie er zuvor mit ſeiner Stärcke die Ungeheuer erwürget ꝛc. Ihr beſchriebene Väter werdet uns ſchützen, als euch gebühret, und die Billichkeit erfordert.

Damit ich nun ohne fernere Abſchweiffungen zur Sache ſtehe, will ich beweiſen, daß unſrer Farbe vor allen Farben der Vorzug gebühret. Ich weiß zwar wol, daß alle Farben von ihrer vielen für ein pures Nichts gehalten werden; worinn ſie auch nicht ſehr irren; dann die Farben ſind eine Einbildung des äuſſerlichen Sinns, welche entſpringet von unterſchiedlicher Widerbrechung und Durchmiſchung der Licht-Stralen. Dann wie ein Ball, der wider die Wand geſchlagen wird, unterſchiedlich zuruck prallet, je nach dem der dichte Gegenſtand, an den er angeſtoſſen, bewandt iſt; Oft kömmt er gerade zuruck, oft ſcharf, oft ſtumpf-winckligt, oft ſtarck, oft ſehr müde, oft zitternd und bebend, oft ſich im Kreiß herum kullerend, oft bringt er etwas von der Mauer, wann ſie feucht geweſen oder bemahlet,

mit ſich zurück: Alſo unſere Geſichtſtralen, oder kunſtgründiger zu reden, die ſtarcken Licht-Stralen, welche als ein ſubtiler Ausguß des reinlichſten Uhrweſens, durch eine allerfertigſte Bewegung, die natürlichen, ſonderlich aber mit graden Spatiolis oder Räumlein verſehenen, und hiemit durchſcheinenden Leiber hin und wieder durchreiſen, kommen wegen ungleicher Beſchaffenheit des dichten Gegenſtandes, von dem wir ſie durch Hinwendung unſerer Augen empfangen, ſehr ungleich zuruck, und je nach dem ſie mehr oder minder Unebenheiten und Zerkerffungen in dem anſehenden Leib antreffen, je mehr oder minder kleine Verdüſterungen ſie durch vielfaltiges in ſich ſelbſt durchſchlagen, zurück bringen, und je mehr ſie auch entweder ſtarck, oder ſchwächlicht in unſern Augen als einem hellpollirten Spiegel ankommen, und entweder eine helle oder düſtre, oder von beyden verſchiedentliche vermiſchte Farbe, der gewohnten Auslegung unſers Hirnes nach geſtalten. So müſſen wir hiemit dieſes dem Licht zuſchreiben, welches die Werckſtatt iſt, in der die Machine unſers Auges ſeine Würckung verrichtet, oder vielmehr die unterſchiedliche Ankunft aller Geſicht-Stralen unterſcheidet und ausleget. Dann ohne das Geſicht iſt keine Farbe, und von dem Anſehen dependirt das Weſen der Farben. Wer einen Apfel aufſchneidet, ſiehet bald die weiſſe Farbe, welche ſich nach und nach an der Luft röthet, in dem die Feuchtigkeit ſo die Luft fliehet allgemach verdumpft oder hin-

hineindringet und alſo ihre Räumlein lehr ſtehen läſt, daher dann eine deſto düſtrere Farbe ſich entbilden muß: Aber ehe der Apfel ausgeſchnitten, kan ſich unſer Sinn ſo wenig eine Farbe in ſeinen innern unbeleuchteten Theilen vorſtellen, als wenig es möglich iſt, daß man den Thon ſehen, und die Farben hören kan. *

* Conf. Lucret. lib. 2. de Pyropo.

Hiemit iſt keine Farbe eines Dings, wann wir gründlich reden wollen, es ſeye dann, es werde von jemanden, der gewohnt iſt die Sache alſo zu benahmen, angeſehen, welches dann unſern Haaren, ſo wir je den Knopf (nicht den Kopf) alſo zu ſpalten gezwungen wären, das Vorurtheil nicht allein nehmen, ſondern auch den Augen der Anſchauenden ausladen würde.

Hier iſt zu mercken, daß je ebener ein Körperlein auf ſeiner Flachbühne iſt, je heller die Geſtaltniß gebracht wird, weil die Licht-Stralen von dannen in gleicher Ordnung wiederum aufſtehen, ungehindert und mit geſamtem Hauf, gleicher Stärcke, und Parallel fortzieben, und auf der Reiſe ſich deſtoweniger durchbrechen, und folgends keine Verdüſterung mithegen müſſen, daher, wer ein weiſſes Papier hinder den Brenſpiegel hält, erfahren wird, daß es viel kaumer entglüet, als ein ſchwartzes oder ſonſt gefärbtes, weil die anprallende und durch die Zuſammentreibung bemachtete Feuerſtreifflein auf dem rauhen und mit vielen ungleichen Krinlein und Hölelein überfurchten Bort (welcher auch einen dunck-

lern Farbſchein verurſachet) viel eher haſften und hangen bleiben, als auf dem platten und gedigenen Grunde eines weiſſen Cörperleins. Wann wir alſo den Werth einer Sache nach ihrer Einſchichtigkeit, mit den irrenden Naturweiſen ſchetzen muſten, hätte die weiſſe Farbe den meiſten Preiß: Aber man wird kein Haar noch Perrüque zeigen können, deren weiſſe Farbe ſich keiner andern Beymiſchung zu beklagen habe, es ſeye dann etwa bey einem alten Stilpon, der ſeine welckende Schoß gern mit der rothen Blüte vertauſchen würde.

Damit ich aber mein Verſprechen leiſte, und der rothen Farbe das Kräntzgen erſtreite, ſo iſt zu wiſſen, daß kein anderer Cörper Roth genannt wird, als der ſo auf ſeiner Flachbüne am allertreflichſten beſchaffen, in dem ſelbige die Licht-Stralen in ſolcher ſchönen Ordnung und Herumkrüllung aller ihrer Strömlein und Leiblein um ihren Kreißpunct (wie ein Ball der auf ſeiner Reiſe etwas berühret, und davon zwar nicht die Veränderung ſeiner Lauf-Linie, ſondern eine geſchwinde Umkullerung leidet) wozu dann die Superficialtheile des geſchauten Cörpers bequem figuriert und beſchaffen, zuruck ſchicket, daß daher nothwendig die vollſtändigſte Vermiſchung des Lichtes und des Schattens, und die allerlebendigſte anmuthigſte Farbe entfunckeln muß, welche da iſt die Rothe; da hingegen nach dieſem Grundſatz beweißlich, daß bey allen andern Miſchfarben, nicht allein auf dem Flachfeld des

Cör-

Cörpers, davon ſie unſer Auge holet, eine ungeſtalte und gantz ungleichförmige Bewandtniß der Bortheilen ſich befindet, ſondern auch das Licht und der Schatten in einer gantz ungeſchickten Proportion und Gegenmaß mit einander verbunden ſeyn ꝛc. Daß ich aber die rothe Farbe die allerlebendigſte heiſſe, ſoll man ſich nicht verwundern, weil ſie ſich von andern Farben am allerwenigſten blüſchen, und überwinden läſt, und zwar giebt ſie billich nicht nach, weil ſie vor andern Farben eine Würcklichkeit prätendiert, und eine Verwandtin iſt des Feuers. Das allerlebendigſte von den lebendigen Leibstheilen iſt es nicht das Blut? Und ſiehe dieſes iſt roth. Woraus zu ſchlieſſen, wie viel lebendiger Kraft in den Rothköpfen ſtabuliere, weil auch die Haare, die ſonſt an andern ein todter Ausrath ſind, dieſes lebendigen Geiſts als zahme Sprößlinge theilgenöſſig werden.

Auſſer dieſem Beweiſe aus der Natur halte ich für überflüßig mit vielen Gründen zu behaupten, daß die rothe Farbe ſeye die Königin von den Farben, dann wir werden von den rothen Haaren reden, und nicht von der rothen Farbe/ und ob wir wol einige ſchickliche ſich ſelbſt veranlaſſende Schweifreden einzurucken nicht ausſchlagen werden, ſo wollen wir doch den rothen Kopf als unſern ſchimmernden Leitſtern immerzu in den Augen haben, nach demſelbigen den Lauf richten, und auf dem rothen Meer kreutzen, nicht aber durch Babelmandels Enge auf

die Arabiſche See hinaus lauffen, noch uns in die gefährlichen Klippen anderer Streits-Diſcurſen hinein wagen. Ich werde zwar etwan auch irren, und nicht alles auf der Goldwage abgewogen haben, wie Abſalon ſeinen Haaren gethan. Ich werde bey manchem das Beduncken eigener leicht-möglicher Correction erwecken. Die Redner gleichen einem Weberſpule, welcher zwar behend über den Zettel läuft, aber doch etwan anſtößt, und einen Faden zerreiſſet. Abſonderlich in ſolcher Materie deren Erſtreitung allen Unrothen ſehr leid ſeyn wird. Allein wir wollen doch getroſt darauf gehen, in Betrachtung daß in groſſen Dingen auch das Unterfangen ſeine Belohnung davon trägt.

Das hinterſtellige von dieſem Punct nun ſchreitlings auch zu durchfahren, ſo wird niemand in Abrede ſeyn, auch der blinde Homerus wird dieſes urtheilen, daß die rothe Farbe von den mächtigſten Höfen zur Hoffarbe erkieſt worden iſt.

Damit pranget der König von den Sternen die Soñe Roſeus Titan beym *Statius*, TITAN XPYCEOS beym *Orpheus* die gold- und roſenrothe Sonne, welche ihren Einzug nicht prächtiger zu halten, und ihren Abſcheid nicht beweglicher zu nehmen weiß, als mit Auffſteckung ihrer rothen Liberey-Fahne, dadurch ſie Morgens gleichſam als mit rothen Lippen grüſſet, und Abends mit rothen Wangen letzet; einer ſolchen anmuthreichen Abfahrt der Sonne wird (ut infra

fra audiemus) ein Rothkopf verglichen, weil es allzeit gut Wetter bedeutet.

Mit der rothen Farbe pranget der Printz von den Metallen, das Gold, welches hierdurch seine Pracht ſo ſtattlich ſpielet, daß die Sinne davon entzücket / die Gedancken entrücket, die Vernunft verdüſtert, die Gedancken verlüſtert werden. Dieſe Stralen dringen oft weiter als die leichtſtreiffende Licht-Stralen, ſie durchfeuren hefftiger als die glutbrünſtige Sonnenſtralen, ſie überwältigen kräftiger als der verheerende Stral des knallenden Ertzes.

* * * Man kömmt damit gegangen
Wohin ſonſt keine Macht der ſtarcken Waffen dringt,
Heut iſt die güldne Zeit, die tauſend Proben bringt.

Mit der rothen Farbe und Haaren pranget der edelmüthige Allein-Herr der Thiere, der Löw, an deſſen rothbehaarter breiter Bruſt, ſchöner Mahne, flammenden Augen, glänzenden Halshaaren, ſtarrenden Schopf des Schweiffs eben ſo viel Königlicher Maieſtät, als Stärcke in ſeinen Pfotten, und Strengigkeit in ſeinen Zähnen. Darum er auch allezeit paßiert, als ſolare animal *, ein Sonnen-Thier, Fulvus Leo, ** der goldrothe Löw.

* Cæl. Rhod. VII, 40 ** Æn. 3.

Mit der rothen Farbe prangt die Königin von den Blumen, die wolriechende Roſe / die, da ſie zuvor weiß geweſen, ehe ſie den Machtſtab über das flüchtige Blumen-Volck bekommen, roth

worden als Venus dem verwundten Adon zu Hülfe durch ihre Dörner geeilet, und mit ihren Blutstropfen ſie beſpritzet; und ſiehe alſobald iſt ihr der Königs-Thron eingeräumt worden, ohne daß weder die gelbe Narciſſen, noch die weiſſe Gilgen, noch die blaue Violen, noch die Tulpen, noch die Anemonen ihr dieſen Vorzug jemals diſputirt hätten.

Mit der rothen Farbe prangt der Königliche Hof von den Geträncken, der Wein: dann was könte ſchöner ſpielen als dieſe rothe Farbe, die weder Flecke noch Narbe in ihren dunckeln Striemen ſtört? Was könte lieblicher rauſchen als wann dieſes holde Flütlein aus der Kanne in den Becher und von dar in den durſtigen Mund hinein ſtrömet, und ſeine liſplende rothe Flut mit einem angenehmen Schäumlein überſilbert. Dieſer Tyranniſche König erweiſet ſeine Macht, indem er ſeine Reſidentz nimmet in dem Haupt, in dem Hirn Hof haltet, die Sorgen dort beſtreitet, die Traurigkeit wegjaget, die Vernunft belagert, die Sinnen muſtert, die rauhe Stirn ausebnet, die gefangene Zunge entfeßelt, die Wangen gleichſam in Brand ſtecket, und zuweilen gar den hochmüthigen Kopf darnieder wirft, und die niedrige Füſſe erhöhet, und alſo ſeinen Herrſchungs-Stabe aus dem Capitol über den gantzen Leib führet, daß die alten Römer ihm dieſer Richterlichen Macht Zeugniß zu geben, die Ubelthäter mit keinen andern Ruthen als den Weinreben geſtriechen, wie unter andern

Flo-

Florus von dem Scipio Bericht giebet ꝛc. Aber

O Mensch vergaffe dich nicht an den rothen Wangen,
Damit der holde Tranck kan in der Schale prangen:
Er gehet glatt hinein, wann er den Mund benetzt,
Sein Letztes aber beist wie eine Schlang zuletzt.
* Prov. 23. 31. 32.

Mit der rothen Farbe pranget der Fürst von den Elementen, das Feuer, welches dannzumahl seine prächtige Gegenwart zeiget, wann die lohschlagende Flammen erhellen, und die Kolen entfunckeln. Darum ist die rothe Farbe eine Schwester des Feuers und eine Verwandtin der Wärme: Dahingegen die schwartze eine Tochter der Kälte, als von der das äusserste, wie man weiß, zu erschwartzen pfleget.

Mit der rothen Farbe pranget der Königliche Hof von den Göttern selbst: Dann wie insgemein rubeus color Deorum est, die rothe Farbe den Göttern eigenthümlich zuständet: Also herrschet sie sonderbar an der Hofhaltung des Jupiters, welcher von der blinden Heidenschaft auf einem rothen vierspännigen Wagen, in rother Farbe abgemahlet wird: Und heist daher Zeus der Rothfeuerige: Allwo man nachsinnen kan, ob nicht der Nahme Ammonius herstamme von dem Hebr. Hamom, welches auch auf roth oder brennend heraus käme. Juno die Königin hatte so gar ein rothes Haar, wie wir unten hören werden. Die Könige von den Menschen haben dieses nachgeahmet, die rothe

the Farbe zu ihrer Prachtfarbe angenommen, ſich mit derſelben gekrönet, bekleidet, und die ganze Hofhaltung damit gezieret. Ja wann Joſeph zu glauben, ſo haben alle Hofleute König Salomons ihre Haare nach der Pomade mit gefeiltem Gold überſtreuet, um ſeinen Throne herum als lauter funckende Sternen zu ſcheinen.

Was iſt anders hieraus zu ſchlieſſen als daß diejenige Menſchen, welchen die Natur die rothe Farbe in den Haaren, als eine angewachſene Kron mitgetheilet ingenio pollent tali, quale Regali ſceptro convenit, ait Huartus, da er von ihnen redet: Sie haben Köpfe/ wie es zu Führung eines Königlichen Scepters gehöret. Und wie hiemit die Sonne pranget unter den Geſtirnen (in unſerm Kreiſe) der Löw majeſtätet unter den Thieren, das Gold herrſchet unter den Metalleu, die Roſe blincket unter den Blumen, der Wein ſtralet unter den Getränken, das Feuer blitzet unter den Elementen: alſo prangen, herrſchen, majeſtäten, blincken, blitzen die Rothen unter den Menſchen. Plaudite.

Reden wir von der Farben Bedeutungen, ſo ſtehet abermahl die unſrige oben an. Dann obwol die ſchwartze Farbe die Standhaftigkeit bedeuten kan, weil ſie von keiner andern ausgetilget wird, ſo iſt ſie doch melancholiſch und vielmehr ein düſterer Abriß der Trauerigkeit und Verzweifelung: bey den Poeten eine Ohnfarbe

farbe, oder Verneinung der Farbe, daher man liſt decolor Indus, India decolor *.

* Sen. Hipp. 345.

Die weiſſe Farbe ware zwar wegen ihrer Einfaltigkeit etwan eine Bedeuterin der Unſchuld hat aber eine ſtarcke Anmuthung gegen waſſeriſchen Phlegmatiſchen Naturen. Grün bedeutet die Hoffnung, ein baldwelckendes Gut, einen wachenden Traum. Aſchfarb entwirft die Falſchheit und ſo fortan. Bunt iſt Mr. Toutins Hofſarbe, bemerckt die Gleichgültigkeit. Die rothe Farbe iſt eine Geheimniß-reiche Bedeuterin der Freude, der Liebe, der Holdſeligkeit, daher die Anmuth-volle Bewohnerin der Lippen und Wangen, und von den Alten der Venus eigenthümlich zugeeiguet worden. Aurea Venus. *

* Æn. X.

Sie iſt eine Abſchilderung der Lebhafftigkeit, eine Verwandtin der ſaft- und blutreichſten Arten der Menſchen: Endlich eine Abreiſſerin der Strengigkeit und Dapferkeit, die nicht allein nach aller Poeten Zeugniß geziert den Federbuſch des Marſes, davon ſehr artig Claud. in Magnete:

Rubeas declinat in oſcula Criſtas,

Er habe den rothen Strauß geneigt/ und ſeine Frau Venus auf den Kamm gebiſſen/ (ihm wird auch eben deswegen der rothköpfige Specht zugeeignet worden ſeyn,) ſondern auch die Sturmhauben der vornemſten Hel-

den

den, des Aenea, die ihm Vulcanus gemacht* der Rutulorum, die purpurei criſtis Juvenes,** ſonderlich des Turnus:

* Æn. 8. ** ib. L. 9.

Quem - - Criſtique tegit Galea aurea rubrâ.
* ib. Conf. 7.

- - - - - - Turnus
Cui triplici crinita jubâ galea alta Chimæram
Suſtinet Æthnæos efflantem naribus ignes.

Welche Verſe erläutern, was es mit den Helmzierden der Alten vor eine Bewandtniß gehabt.

Aber wohin entzücket ihr mich, ihr liebreitzende Stralen? Unternehme ich mir dann euere triumphierende Pracht vollkömmlich in meiner düſtern Feder zu empfangen und zu entwerffen? Nein, ſondern ich preiſe nur die Glückſeeligkeit unſrer Haare, die ihr mit euerm Glantz angezündet habet.

Wann ich nun von den rothen Haaren reden will, ſo könnet ihr leicht verſtehen, ihr beſchriebene Väter, daß ich nicht rede von den rothen Naſen; Die rothe Farbe iſt ein köſtliches Edelgeſtein, welches, wann es nicht an ſeinem Orte ſtehet, nicht zieret, ſondern ſchändet; ſo gehet es bey der rothen Naſen, in welcher der in das Hirn hinauf oftmahl entflogene Bachus ſeine Hoſen liegen läſt, daß dieſelbe davon roth

oder

oder vielmehr Kupferfarb wird, wie die Naſe an einem falſchen Rthlr. der ſchon durch etliche Hände gewandert. Welches dann gar ſauber ſtehet, ſonderlich / wann dieſelbige Naſe ſchön groß iſt, alſo daß es ſcheint der gantze Leib ſeye nichts anders als ein kurtzer Anhang derſelben übergroſſen Naſe. Dieſes geſchiehet, wo des Menſchen Verſtand dem Diogenes gleichet, der Tag und Nacht in einem Faß gewohnet, oder wo man einen Igel im Bauch hat, welcher ſticht, ſo er nicht ſchwimmen kan. O ſchändliches Haus! wo dieſer rothe Schild heraus hänget, denn da ſind gewiß faule Waaren zu kauffe, eine häßliche Seele. Denn wie der Boden, wann es zu viel geregnet untauglich iſt bepflantzt und fruchtbar zu werden, alſo iſt eine weinfeuchte Seele unbequem Frucht der Tugend zu zihlen, ſondern es bleibt bey der ſchlimmen Blüte, die ſich in der Naſe aufgethan. Vielmehr ſiehet man in einem ſolchen Menſchen die Laſter keimen, die Sorgloſigkeit wurtzeln, die Bosheit auffproſſen. Und weil der überflüßige Geiſt des Weines unſre nachdenckende Vermögenſchaft zuſamt den Sinnen gefeßlet, kan ſich weder der Fuß vom ſchwancken, noch die Fauſt vom balgen, noch die Zunge von dem Pralen und Fluchen, noch das Auge vom Huren enthalten. Zuweilen ſiehet man einen ſolchen Menſchen ertollen mit den Barbaren, erwilden mit den Beſtien, ergrauſamen mit den Teufflen.

Die

Die Deutſche Nation weiß, wie ſie übel berüchtigt iſt. Tacitus (hierinn Publius) iſt der erſte geweſen, der mit der ſchwartzen Kohle die rothen Naſen der Deutſchen beſchrieben. Jetzt kömmt ein jeder über die armen Deutſche zu rhetoriſieren. Barclay *

* Sat. L. 4.

hätte mehr Maß brauchen können, beydes die Frantzoſen zu rühmen und die Deutſchen zu ſchelten. Die vermeynte Saufwuth der Deutſchen hat ihm daſelbſt geliehen ſcharffe und holperigte Worte. Den Deutſchen mangelt zwar nicht, auch dem verboſteſten Schwätzer die Nothdurft entgegen zu ſetzen. Ihrer viel würden ſich rühmen aus dieſem Brunnen die Wahrheit heraus gegraben zu haben. Oder wie jener

» = In unſerm Deutſchen Glaß
Steht nicht nur Wein und Bier:
Es quillt ein tapfrer Muth ꝛc.

Aber es ſind eben viel andere, die ihnen in dieſem Meer die Seegel nicht ſtreichen. Wann eben die den Straffſtein wider ſie aufheben miſten zu werffen, welche niemahls den Weinkrug aufheben zu ſauffen, würden ſie wol leben. Aber es ſollten nicht unter ihnen ſeyn, die nun das Weingelach mit Gewalt zu einem Seelenbade machen wollen, vorgebend die Seele ſeye ſaltziger Natur, und habe ſonſt Gefahr in dem trocknen zu wohnen. Womit dann ſolche Zapfen-Philoſophi ihren Schertz in dem Ernſt, und ihren Ernſt in dem Schertz dargeben.

Wie

Wie ich nun nicht rede von den rothen Naſen, alſo rede ich auch nicht von den rothen Wangen, in welchen unſere Farbe etwa eine zwar anmuthige aber betrügliche Pracht ſpielet, weil dieſer luſtreiche Raſen ſelten daſelbſt bewurtzelt, mehrmahl aber aufgeſtreuet, und mit baldwelckender Zierde zerronnen: Indem ſonderlich heutiges Tages das eitele Gebrütſel ſich mit allerhand Schmuckfarben ſuchet zu verſchönern. Und o der Thorheit, indem nach ſolchen flüchtigen Roſen nicht ſelten unſere gantze Gemüthes-Macht ſich entrücket! O wie ſo manchen ſiehet man durch ſolche Scheinlieblungen eingeſchläffert und an dieſen ſchönen Marmorſteinen verſtrandet, mehr als betrogen von den Sirenen, oder verſchlungen von den Wällen. Alſo verſtricket ſich der Menſch gegen dem bloſſen Schein, und verliebet ſich in den nichtigen Schatten, und indem ſein lüſterndes Auge nach einer Vergnügung zielet, ſo fährt ſein Gemüthe nach lauter qualender Unruhe. Dann wo iſt jemahl eine ſolche Roſe bey langer Blüthe verblieben? Iſt ſie nicht mehrmahl eine Röthe, die weder der Sonne noch des Regens erwarten darff? Muß nicht endlich auch die natürliche Schönheit, die alabaſterne Büchs, zerbrochen, der ſchöne Fürhang zerriſſen, das aller-anmuthreichſte Angeſicht quod Jovem in omnia animalia mutaret, welches auch einen Einſiedler verführen könte, mit dem beſchabenen Alter verunzieret, und zu einem

abgefleiſchten Gerippe gemacht werden? Höret Senecam * :

Die Schönheit iſt ein ungewiſſer Schatz,
Geringer Zeit auch ſehr geringe Gabe:
Wie flügelſchnell verreiſt ſie nach dem Grabe?
Kein Frühlingsſtrauch, kein bunt-beſchmückter Platz
Iſt von dem Stral in längſter Tage Hitze
So bald bewelckt: der ſtoltzen Lilien Blitze,
Der Roſen Pracht, erlöſchen nicht ſo ſchnell,
Viel ſchneller iſt der zart-beſtralten Wangen
Zinober-Schmuck dem Angeſicht entgangen,
Ein jeder Tag entzieret dieſe Schwell.

Alſo rede ich allein von den rothen Haaren, in deren Abmahlung jene unvergleichliche Geiſter die beſten Pinſel und köſtlichſten Farben niemahls geſparet, denn ſie ſagten: Capillus Roſeus, Croceus, rutilus, purpureus, auratus, fulvus, flavus, flavens, flavicomus, (welche 3 Wörter nicht gelb, ſondern roth, ja feuerroth heiſſen, wie wir unten gewiß erweiſen wollen) radians, aureolus, ſtellati crines, ſimilis coma fulgurat aſtro, pulchrior auro Cæſaries, auratis lucere comis, ꝛc. von dieſen rede ich, und preiſe die Farbe um der Haare, und die Haare um der Farbe willen.

Die Haare ſind jederzeit eine Zierde der Leiber geweſen, oft eine Königliche Vorzier, zuweilen eine Bedeutung heiliger Geheimniſſe; Nicht ſelten eine Vorſtellung der Sinnreichheit, wie daher der Apollo Crinitus mit langen gekräußten Haaren gemahlet worden; wie auch ein Heer-

* Hippol. 758-779.

Heer-Zeichen der Dapferkeit. Des erſchlagenen Leonidas Hertz hatte Xerxes gantz mit Haaren bewachſen befunden: eben ſo ware beſchaffen des dapfern Ariſtomenes Hertz. Die alten Kämpfer ſind Trichaici, als wann du ſagteſt Haaringer, genannt worden, entweder von den langen Haaren, welche aber Alexander M. abgeſchnitten hätte, der ſolche an ſeinen Soldaten nicht leiden wollen, oder von den zottichten Häuten, damit ſie bedeckt geweſen: wie denn das noch heut zu Tag gebräuchliche Wort Balgen, von ſolchen Bälgen herkommet. Ambroſius ſagt *, das Haar ſeye anſehnlich an den Alten, ehrwürdig an den Prieſtern, förchterlich an den Helden, inſtändig an den Jünglingen, zierlich an den Weibern, annuthig an den Kindern. Scipio, Charilaus, Lycurgus und andere lobeten dieſen Schmuck als den ſchönſten, und der am minſten koſtete, trugen ſchöne Haare, und geboten ihren Bürgern ſolche zu ziehen. Etwan haben die Weiber ihre lange Haare in der Noth geben können zu Seilern den Schiffen, zu Stricken den Böcken, zu Sehnen den Bögen, wie jenes Pauſanias, ſelbiges Lactantius, dieſes Capitolinus bezeugen. Wenn ſich aber der Kopf gemauſet, Criſpus ein Priſcus worden, raptique ætate capilli ut borea frondes decutiente cadebant, die Haare wie die Baumblätter im Herbſt weggeflogen; Wann der Kahle herfür geguckt, daß ein Adler ſeinen Schalfiſch dar-

* Hexaem. 6.

auf hätte zerwerffen mögen, oder wann Supercilio brevior Coma* das Haar Augbraunen lang geweſen, oder: Tonſi erectique capilli, atque hodie tantum propter convivia pexi**, auf Schweinburſts Manier ſtreubend da geſtanden, ſo hat mans einſt für häßlich geachtet, für unglückſelig ausgedeutet, und wol gar etwan für einen Fluch geachtet. Wiewol Herodotus (ſo er nicht lügt) erzehlt, daß in Scythia von Natur gantz kahle Völcker ſeyen. Wie Diogenes einen Kahlkopf der ihn geſchmähet, habe bezahlt, iſt bekandt. Der Poet ſagt:

Häßlich ſind: ein dürrer Anger, und ein unbeſchwänztes Thier:
Eine nie belaubte Staude, und ein Kahlkopf, alle vier:

Darum hat man ſchon vor altem die Perrüquen, Schalthaare, oder Haarſtulpen erdacht/ Capillamenta, Caliendra, Phænaces. Der H. Vater Hieronymus hat über die geklagt, qui alienis capillis turritum verticem ſtruant, die mit fremden Haaren einen hohen Thurm auf dem Kopf aufrichten. Man hat auch dem ausgefallenen Bart und Augbraunen eine ſolche Erſetzung erdacht***. Seneca ſchreibet, Parthorum eſſe capillum effundere, Germanorum jungere, Scytharum ſpargere. Die Parther laſſen ihre Haare fliegen/ die Deutſchen binden

* Juv. 2. ** Id. *** V. Rang. de Capillam.

den ſie in einen Knopf zuſammen, die Scythier zertheilen ſie wie eine Heugabel. Insgemein befliſſe man ſich krauſer Haare, die hieſſe man Capillos affectatos, die Arbeit ſelbſt Comotica, die dazu gebrauchten Weiber Comotrias. Capillare ware bey den Römern eine Salbe hierzu. Was heut zu Tag für Eitelkeiten, Weibiſchheiten, thörichte Thorheiten und unſinnige Unſinnigkeiten, auch etwan bey den alten Maulaffen, (welche ſich der grauen Haare beſchämen wollen, ſelbige entweder mit Haarſulpen vertauſchen, oder anderſt färben, und dann gleich ſind dem Lauche, deſſen Blätter ſchön grün, aber die Wurtzel weiß bleibet, wie M. Aurelius geſagt) vorgehen mit dem pflantzen, kräuſen, ſtellen, auspudern, und mahlen der Haare, eckelt mir zu erzehlen.

Quàm ſe præbuerant ferro patienter & igni!

Gedultiges Härl,
Wie hat dich der Kerl
Mit Eiſen und Flammen
Gebogen zuſammen.
(Ovid.)

Damit wir aber unſerm Vorhaben je länger je näher kommen, ſo iſt zu wiſſen, daß die Haupt-Haare nichts anders ſind als unächte Töchtern des Hirns: denn obwal ſich das Hirn mit den ſubtilſten Geiſterlein und der geläutertſten Nahrung alimentiert, ſo hat es doch ſeine abgehende Reinigung, von der ein Theil das feuchte, warm, phlegmatiſch, feiſt, zäh, dünſtig, durch

die Hirnſchale paßierend von der auswärts ankommenden Kälte condenſiert, dicht und gediegen gemacht wird, und alſo herfür ſproſſet. Weil nun die Materie der Haare alſo bewandt iſt, ſo kan man wiſſen, warum an den todten Leibern die Haare etwan nicht nur nicht abnehmen, ſondern ſich vielmehr vermehren: wie man dann unter P. Sixto V. zu Rom in viâ appia einen Cörper ausgegraben, den man der Tulliolâ ſeyn vermeint, deren Haar in einer güldenen Haube ſehr ſchön und groß geweſen.

Wir wollen uns hier nicht aufhalten, ſondern vielmehr erwegen, was diß für ein köſtlicher Boden ſeye, darauf die rothen Haare blühen, und was es für ein edler Stamme, daraus dieſe güldene Sprößlein keimen? So weiſet uns die Gleichähnlichkeit, die ſich bey allen wachsthümlichen Bewegungen findet, zu dem allerköſtlichſten Leibes-Temperament: Dann es lehret Avicenna * daß das ſchwartze Haar von hefftiger Wärme herkomme, indem von den verbrandten Feuchtigkeiten ein ſchwartzer Dampf in das Haupt ſteige, dem folgends an Geſtalt das Haar gleiche: Weiſſe Haare ſeyen ein Zeichen der Kälte, durch welche die Dünſte in eine weiſſe Farbe verändert werden: Die Citrinfarbe und Röthe des Haares aber zeuge eine Gleichmäßigkeit und Proportion zwiſchen phlegmatiſcher Kälte und verbrandter Hitze ꝛc. ꝛc. Wo hiemit eine gantz gemäßigte Complexion, nicht zu colériſch,

* Can. 1.

leriſch, nicht zu phlegmatiſch, nicht zu verkocht/ nicht zu roh, nicht zu trocken, nicht zu feucht, pfleget gemeiniglich der anmuthige Schmuck der rothen Haare ſich zu zeigen, als eine Tugendart, die den Mittelplatz zwiſchen dieſen Unmaſſen zu einer anſtändigen Thronſtelle erwählet. Iſt demnach ſolcher Leute Temperament mehrentheils blut- und ſaftreich, die Complexion lebhaft und geſund, die Schlag-Ader groß, und mit gleichem vollkommenen Schritte gehend. Ihre Gliedmaſſen ſind fleiſchicht, wiewol nicht zur Beſchwerde. Ihre Wangen ſind meiſtentheils mit einer annehmlichen Röthe überſtreuet, und empfangen gleichſam die abſchieſſende Stralen der Haare, ſonſt von Haut ſehr weiß; die Augen mittelmäßig, aber ſehr geiſthaft und ſcharf; der Humor iſt luſtig und ſehr mild; erfordert es die Noth unerſchrocken und heldenhaft genug den Glut-Ofen des Zorns zu hitzen. Im übrigen gehen ſie lieber um mit luſtigen, ſchertzhaften, als ernſtlichen und trauerigen Sachen. Hiervon ſoll beſſer unten mehr geredet werden.

Nun iſt zweifelsohne eine ſolche ſanguiniſche Complexion ſehr geſund, und den wenigſten Kranckheiten unterworffen: und verleyhe ich denen meinen Beyfal, die dieſe Complexion denen vor der Sündflut abgelebten Alt-Vätern geben, als einen (natürlichen) Behuf zu der Geſundheit und Lebenslänge: Davon die Herren Aertzte diſcuriren mögen. Wenigſt muß an

unſerm gemeinen Ubr-Vater, wo nicht ein rothes Haar, welches doch ſehr wahrſcheinlich, ſo daß auch die Heiden ihren Saturn roth gemahlt, doch gewiß eine ſolche Complexion und Neigung zu der rothen Farbe geweſen ſeyn, dann er wird ja nicht vergebens heiſſen Adam, von der rothen Farbe her. Vergleiche die Hiſtorie Eſau, welcher den Beynahmen der Rothe gehabt; warum? eben weil viel Rothes an ihm ware, Haare, Haut, Geluſt, Gen. 25 v. 25 & 30. Darum heißt er nicht eben ein Rother, ſondern auch Eſau ein Vollkommner, weil den Eltern aus ſolchem Wahrzeichen geahnet eine künfftige Leibes- und Gemüthes-Vollkommenheit, und hat nicht allein der Vater in ſolcher Hoffnung ihn ſehr conſiderirt, ſondern auch der Bruder ſelbſt ſchon in der Geburt gleich als mit Unterthänigkeit ihm die Ferſen gehalten. Aber dieſe rothe Farbe iſt übel abgeſtanden. Was ſage ich aber abgeſtanden? a primis pilis, von den erſten Haaren / war unter dieſen rothen Haaren verborgen ein ſchwartzer Satan: alſo ſind der Wein und Eßig beyde roth.

Nach Unterſcheid der Länder und Climatum ändern ſich die Haare auch mercklich: Aber eben in den gemäßigtſten ſind die rothe Haare am gemeinſten, da ſonſt in heiſſen Ländern alles braun oder ſchwartz iſt. Daher ſagt Martialis: Rom habe mehr braune Köpfe / Gallien mehr rothe. Und Claudianus * die Sicam-

* Stil. 3.

brer

brer (Geldrer) haben rothe Haare, die Maurier ſchwartze. Vitruvius ſchreibet von den mitternächtigen Völckern insgemein, ſie ſeyen groß von Leib, von Farbe weiß / von rothen graden Haaren / hellblauen Augen, und einer ſanguiniſchen blutreichen Natur: dagegen die ſo beſſer mittagwärts wohnen / braun von Farbe, kurtz von Leib, mit ſtarrenden krauſen Haaren / ſchwachen Schenckeln und wenigem Geblüte: welches meine obige Meynung ſehr bekräfftiget. Abſonderlich werden wegen der rothen Haare gelobt die Gallier und Britannier, daher Jornandes vermeynt, daß dieſe gewiß von jenen herſtammen, ob rutilas comas, vonwegen der rothen Haare.

Was ſoll ich ſagen von den alten Deutſchen, da ſie noch Deutſche waren: da man von ihnen geſungen: Was iſt hertzhaffters als die Deutſchen, ſo ſchnell in dem Lauffen als die Deutſchen, ſo fertig zum Waffen als die Deutſchen*: Bey dieſen waren die rothen Haare faſt allgemein**. Sie hielten rutam comam & in nodum coactam, rothe zuſammen gebundene Haarlocken / ſagt angezogener Seneca. Bey dem Lucan iſt hiervon ein ſolches Zeugniß zu finden:

- - - *Pars tam flavas gerit altera crines,*
Ut nullas Cæſar Rheni ſe dicat in arvis
Tam rutilas vidiſſe comas - - -

* Seneca. ** Tacit. de Germ. l. 4.

Sie zogen auf mit ſolchen rothen Haaren,
Daß Caſar ſagt am gantzen Rheinesſtrand,
Dar after geht der dapfern Deutſchen Land,
Hab er ſo rothe Haar niemals erfahren.

Er redet aber von der hoffärtigen Cleopatra Mägden und Hofhuren:

Alſo nennet eben dieſer Lucanus die Rutenos* und Claudianus die Getas** flavos, rothe Leute. Ehe aber einer kömmt und klügelt, flava coma ſeye ein gelbes und nicht ein rothes Haar, ſo müſſen wir demſelbigen einmahl für allemahl anzeigen, flava coma ſeye nicht ein gelbes / ſondern flava coma ſeye ein rothes Haar, welches der innerliche Gebrauch aller Authoren erweiſt, ſonderlich aber Hyginus heiter heraus ſagt von Achilles ***: Virgines Pyrrham nominárunt, quoniam capillis flavis fuit, & græcè rufum Pyrrhon dicitur****. Höreſt du hiemit, daß flava coma rothe Haare bedeutet,

- - - - *Quas vellet Apollo,*
Quas vellet capiti Bacchus inesse ſuo,

dergleichen Bacchus ſelbſt zu haben wünſchte / als den die Poeten viel ſchöner mahlen, als man heut zu Tag thut, und ſonderlich der wolgeputzten rothen Haare voraus nicht vergeſſen, welche in den beſten Ländern wachſen, wo die Luft weder allzuherbe, noch die Hitze zu brünſtig und wo ein Unterſchied iſt, daß man weiß ob es Sommer oder Winter iſt, wie denn die oben erzehlten Länder alſo beſchaffen ſind, und deßwegen für

* L. 1. ** R. 2. *** Fab. 96. **** Conſer. omnino Rhodig. L. A. VII, 48.

für die beſten müſſen gehalten werden, obwol vielleicht andere zu der faulen Wolluſt beſſer taugen als dieſe. Wie ſoll ich aber vergeſſen der alten Celtier? welche mit ihren rothen Haaren alle Hiſtorien zieren, daher ſie ſelbige fein lang unterhalten, daß ihr Land Gallia Comata, das Land der ſchönen Haare genennt worden, weil ſie wol wuſten daß des guten Dings nicht zu viel werden kan. Geßner vermeint ſie haben den Nahmen vom Gelten, als gültige Leute, davor ſie auch alle Scribenten gelten laſſen, und erweiſet, daß das gemeine Schweitzer-Volck auch auf den heutigen Tag ihre Sprach-Erben ſeyen*. Bochardus aber weiß etwas anders, und führet ſie her von dem Talmudiſchen Wort Gold, welches entſpringt von einem Wort, welches Saffran oder Saffranroth heißt, propter croceos capillos, wegen der rothen Haare. Andere haben andere Meynungen, welche aber alle nicht Stand haben, wenn nach der Meynung Goropii Becani, die Celtiſche Sprache (ſo Deutſch ſeyn muß) in der Welt die erſte geweſen: und müſten alſo diejenige ſo unwahr nicht haben, welche ſagen, daß dem gefallenen Adam ſeine Sententz in Deutſcher Sprache zu mehrerm Schrecken müſte angekündet worden ſeyn: in welchem Fall von der verführenden Schlangen die liſplende, ſtracks wiederum ins Maul gehen-

* Beſiehe ſeinen weitläuffigen gelehrten Diſcurs: Mithridat. C. 3.

gebende, ſich alle Jahre ändernde, weibiſche, Frantzoſenſprache müſte gebraucht worden ſeyn. Aber Ernſt zu haben und zur Materie zu kommen, ſo werden dieſe Celtier insgemein ΞΑΝΘΑ ΕΘΝΗ die rothen Leute genennet, als von der vornehmſten Eigenſchafft, damit ſie konten beſchrieben werden: Des Diod. Siculi Pinſel mahlet ſelbige alſo ab, daß ſie von Statur erhaben, von Leib weiß, Haare halber aber nicht nur von Natur roth, ſondern ſie trachten auch durch alle Mittel dieſe Farbe zu erhöhen: Gleiches bezeugen Marcellinus und Strabo. Martialis ſagt: Veſtitur Gallia rufis; In Franckreich haben die Rothen die Oberhand. Virgil, Aurea Cæſaries ollis*, ſie haben güldene Haare. Was ſoll ich von ihrem Brennus ſagen, dem ohne allen Zweifel und Fehl, das brennende Haar den Namen gegeben, denn ſie hatten lauter deutſche Namen, wie obangezogner Geßner l. c. erweiſt. Wiewol Bochardus dieſen, und alle ſolche alte Namen nach ſeiner Mode Hebräiſch Syriſch, oder Chaldäiſch machen will. Zwar ſo hat König Brennus auch von Dapferkeit und Strengigkeit gebrannt. Siehe LLoyd.** & præprimis Plutarchum in Camillo***da er erzehlt, was König Brennus den 3 Römiſchen Geſandten Fabiis, die von ihm zu wiſſen begehrt, aus was Urſache er jetzt Italien und ſonderlich die Clu-

* Virg. Æn. 8. ** in Brenno.*** p. m. 247.

Cluſiner überziehe, geantwortet; Nemlich König Brennus lachte, (wie dann die Rothen luſtige Leute ſind) und ſagte: Die Cluſiner thun uns groſſe Unbill an/ indem ſie ein weit gut Erdreich/ das ſie nicht genugſam ſind zu bauen/ allein beſitzen/ und uns volckreichen armen Fremdlingen nichts davon geſtehen wollen: Grad dieſe/ und keine andere Unbill haben euch Römern angethan die Albanier/ Fidenaten und Ardeaten/ hernach die Veienter/ Capenaten, Faliſci und Volſci, welche ſo ſie euch ihr eigen Land ohne Danck nicht abgetretten haben, habet ihr ſie ausgeiagt, alles verheeret und zerſtöret: doch iſt dieſe euere That nicht unrecht/ ſondern gründet ſich auf ein altes Geſetze der Natur/ dadurch die ſonſt den Faulen zuſtändige Dinge alle den dapfern Leuten vor eigen geſprochen/ ꝛc. ꝛc. Welche Oration ich allen denen die ſich in der Betrachtung der heutigen Revolutionen vertiefen wollen, wol zu mercken gebe.

Wenn es nothwendig wäre, wollte ich unſchwer ein gleiches von vielen andern berühmten Nationen erweiſen, und zugleich nicht ungemeldet laſſen, daß die heutige Frantzmänner, wie die Sitten Arten und Statur-Länge, nicht alſo die Natur ihrer Ahnen aufgegeben haben: Aber ſie achten auf dieſes Siegeszeichen nicht mehr hoch, ſcheeren das güldene Härle mit ſtrumpf und ſtiel weg, treffen Glauci und Diomedis

Tauſch,

Tauſch, wechſeln Kohlen vor Gold ein, und behängen den Kopf mit allerhand Afterhaaren, davon oben ſchon etwas geſagt worden, und jetzt nur noch zu mercken, daß ein ſolch Vice-Haar von den Alten auch Penice, Procomion, Entrichon, Galericulus &c. genennt worden, und folgends, obſchon ſolche Dinger bey den Alten im Brauch geweſen, haben ſie gleichwol nicht der Herrlichkeit der Rothen, ſondern der Unanſtändigkeit andrer Mißhaare Einſpruch gethan, oder allein den Kahlkopf der Schand entnommen.

Sehet aber, ihr beſchriebene Väter, dieſes alles ſind Völcker geweſen, davon auch die feindliche Feder faſt lauter löbliches ſchreiben müſſen. Und o daß nur ein jeder, der ſich ihren Sprößling zu ſeyn rühmet, ihre ſchönen Haare nicht ohne ihre ſchönen Tugenden zeigete!

Hunc credam dignum barba dignumque Capillis
Majorum - - - - -

Wer der Ahnen Tugend-Art heget, der verdienet wol
Daß er deren Haar und Bart auch mit Ehren tragen ſoll.

Wolan, ihr beſchriebene Väter, weil ihr euch ſo gedultig erzeiget, mich zu hören, und ſo begierlich dieſe Sache zu unterſuchen, ſo will ich fortfahren die rothe Haare zu erleuchten, und gleichſam mit einem Firnis zu überziehen: und gewiß, ich wüſte zu erweiſen, daß die Rothhärige zu allen Zeiten der andern Menſchenſchaar

ſo

so weit überlegen gewesen als die Rosen dem Nesselstrauch, sonderlich mit ungemeinem Verstand und Geschicklichkeit. Oder hat man nicht aus dieser Ursach den Apollo selbst mit einem rothen Haar abgemahlet, flavum pulchricommumque genennet? Ist nicht Minerva die Kunst-Göttin Flava Roth *? Ovid. Und wie eben dieser mehr sagt:

Pallas unter ihrem Krantz
Zeigt der rothen Haare Glantz.

Muste nicht auch unter den wenigen Sibyllen auch Erythrea eine Rothe seyn? (welche von etlichen gehalten wird eben die Nymphe zu seyn, so den Thuscern die Blitzkunst beschrieben) ohne Zweifel, weil die so sie erdichtet die Sache unvollkommen gehalten hätten, wo diese vergessen wäre. Ist nicht Oenone die berühmte Nymphe und Weissagerin roth gewesen?

Ecce venit rutilis humeros projecta capillis,
Filia Centauri &c.

Aber beschriebene Väter, was darf es viel Zusammenklaubens der Exempel? Goclenius hat bekennt, Capillus fulvus, aut rubeus seye ein Merckmahl eines hurtigen Geistes. Des sinnreichen Spaniers Huarti gleiches Zeugniß ist droben schon angezogen worden. Und lehrets nicht die Erfahrung, daß wo man einen Rothkopf auch noch in den Rase-Jahren erblickt, man ihn nicht anders haltet, als für ein Capo de bona Speranza, für einen Rothkopf guter Hof-

*Ov. Art. 2.

Hofnung, aus dem etwas werden ſoll, denn ihr Gemüthe hat das allerköſtlichſte Temperament angetroffen, welches freudig iſt zum Begreiffen, geſchickt zum Urtheilen, fertig zum Erfinden, und getreu zum Behalten: da heiſts dann

Convictus, Thermæ, Stationes, omne Theatrum
De Rutilo - - - - Juven.

Wo man immer geht und ſchwebt,
Wird der rothe Mann erhebt.

Zuweilen ſind berühmten Häuptern die Haare vom Himmel angezündet worden, und ohne Schaden hellſtralend entflammet; davon beym Maro etliche Exempel zu finden: Erſtlich von des Aenea kleinen Sohne *. Ecce levis ſummo &c.

Ein ſchnelles Wunderlicht entglimmet als ein Blitz,
Um ſeinen Scheitel her, die ungewohnten Flammen
Umſchlugen Haar und Stirn, und glänzten ſehr zuſammen,
Gleich einer rothen Glut, doch ohne Schad und Hitz:
Wir bebeten vor Angſt und Sorge der Gefahren,
Und goſſen Waſſer nach den angeflammten Haaren.

Worauf der Großvater, der ſonſt mit keiner Manier wegzubringen ware, und kurtzum in der Stadt ſterben wollte, ſich alsbald auf die Reiſe reſolvierte, und, wie billich, dieſes brennende Haar für ein gutes Merckzeichen gehalten.

Ein gleiches ſchreibt er von der ſchönen, und, wie wir bald hören werden, auch rothhärigen Lavinia, von ſeiner Stiefmutter **, und von Auguſt ***. Noch bedencklicher aber iſt, was eben dieſer

* Æn. 2. ** Æn. 7. *** Æn. 8.

dieſer vom König Latino ſchreibet, daß ſein Haupt mit 12 güldenen Stralen umgeben geweſen, (halte wol, wie man heut zu Tag die Apoſtel mahlet) zum Zeichen, daß er ein Nachkömmling Solis geweſen. Dieſe Begebenheiten gehen eher hin, als was dem guten Ebuſo widerfahren in dem Lateiniſchen Kriege, dem ein Vogel mit dem glüenden Scheit in das Angeſicht gelaufen, das Maul angebrandt, den Bart angezündet, ihn endlich bey dem noch brennzelnden Haare ergrieffen, unter das Knie geworffen, und durch die Rampanien geſtoſſen, welches gewiß ein unmanierliches Machen ware *. Illi ingens barba reluxit: der Bart verflackte gar, ſo groß und ſchön er war. Alſo meldet auch Juven. X. es ſeye immer ſchade geweſt um des Antilochi ſchönen Bart, daß er ſo jämmerlich habe verbrennen müſſen.

Aber zur Sache zu kommen, was dünckt euch hievon, ihr beſchriebene Väter? haben die, denen diß einmahl widerfahren, alle Poeten angeſtellt es zu beſchreiben, wie wollen wir dann von denen urtheilen, denen dieſes artige Flämmlein unaufhörlich um die Schläfe und Sum-Adern herum flattert? Gewißlich, diß iſt nichts anders, als ein hellſcheinendes und überzeugendes Zeichen einer innerlichen ungemeinen Verſtandes-Erleuchtung, welche, ſo ſie je angewandt wird, zu Verrichtung Welt-klingender Thaten tüchtig iſt.

* Æn. 12.

Einmahl bleibt es dabey, ihr Verſtand übertrifft die Verſtände, wie ihre Haarfarbe übertrifft die Haarfarben: Ihr Haupt iſt nichts anders als der Minerva Tempel, welcher mitten in den Flammen der von C. Fimbria eingeäſcherten Stadt Ilium ſtehen geblieben. Sollen ſie herrſchen, ſo blincket bey ihnen die Vorſichtigkeit; ſollen ſie ſtreiten, ſo ſcheinet aus ihnen die Anſchlägigkeit; ſollen ſie rathen, ſo pranget an ihnen die Gemerckigkeit; ſollen ſie diſputiren, ſo leuchtet von ihnen die Spitzfündigkeit; In allem ihrem Vornehmen blincket, ſcheinet, pranget, leuchtet an ihnen eine ſeltene Verſtandsfertigkeit, welche anzudeuten ohne Zweifel das Alterthum die 2 ſchnelle Winde Zetes und Calais mit rothen Haaren und Federn abgemahlet.

Ihr beſchriebene Väter, ſeyd ihr jemahl auf dem Feuerberg Aethna geweſen? Ich halte ja, denn welcher Welt-Ort weiß nicht von euern Fußtritten zu rühmen? Ich frage aber nicht darum, als hätten ſich die rothen Leute in dieſelbige Eß hinein geſtürtzt, mit dem aberwitzigen Empedocles, von dem nichts mehr zurück kommen als das Gerüchte der Unſinnigkeit und die eiſerne Pantoffen der Füſſe, welche die aufſtrotzende Flamme wieder ausgeworffen; Sondern weil dieſer König der Berge eine vortreffliche Abbildung der rothen Leute beget. Man verire uns nicht mehr mit dieſem Berge, dann gewißlich er ſtehet in unſern Gerichten und Gräntzen, und beſchützet unſere Horden als eine Chineſiſche Vormauer.

Dieſer

Dieſer wird von allen Authoren ſehr gravitätiſch abgemahlet; wir wollen unſern Maro hören: Juxta ſed &c.

Der Aethna krachet dort mit förchterlichem Toſſen,
Und darff bald Himmel- an die ſchwartzen Wolcken ſtoſſen,
Darinn der zähe Dunſt mit tauſend Funcken kämpft;
Bald wird durch ſeine Flamm der Sternen Schmuck gedämpft:
Er darf ſein Eingeweid, die harten Felſen, ſchmeltzen,
Und abgerißne Stein aus ſeinem Rachen weltzen,
Durch die erſchrockne Luft; aus ſeinem weiten Schlund
Brüllt die erzörnte Strutt, und weiſt den ſchwartzen Grund.

Welcher Berg iſt jemahls ſo majeſtätiſch beſchrieben worden, ihr beſchriebene Väter? Glaubet mir aber, er iſt nicht ſo umleuchtet mit Flammen, und nicht ſo umſchüttet mit Funcken, als umſchmücket mit Blumen, und umfüllet mit köſtlichem Wilde, wiewol die Hunde ſelbiges wegen der wolriechenden Weiden nicht ausſpüren können, und alſo Æthnæus Venator ein vergeblicher Arbeiter iſt. Von den Poeten wird er darum, als der allerluſtbarſte Welt-Ort beſchrieben: gemeiniglich Floricoma, der Blumhaarigte, genennet *. Weil demnach jedermann von dieſem luſtigen Berge zu ſagen wuſte, hat ſich die Königin Ceres bedacht, und ihrer jungen

* Conf. Claud. Rapt. 3. Ovid. Faſt. 5. Auſonium, Silium, Theocritum, alios.

ſchönen, deswegen unſichern Princeßin ein Caſtell dahin gebauet, und ſie dahin geflüchtet, mit genueſſenem Befehle, nicht heraus zugehen, in der Hoffnung das Menſch werde alſo bey Ehren bleiben: Aber die Jungfrauſchaft iſt eine Brühe die man geſchicklich tragen muß, wann man ſie nicht verſchütten will: das Fräulein hatte Queckſilberart, konte ſich nicht alſo einſchlieſſen laſſen, wanderte mit ihren Mühmgen die Blümgen zu pfropffen, und gienge ſpatzieren, wie die Jungfern gerne thun; wäre ihnen leid, wann ſie niemand ſehen ſollte; einsmals kömmt ein junger Printz, der in mitternächtiſchen Landen damahls regierte, Nahmens Pluto, der raubet ſie, ſetzet ſie vor ſich aufs Pferde, und rennet wie eine Raquete mit ihr davon.

Aber wir wollen uns drum auf dem lieblichen Berge Aethna nicht verſchweiffen / ſondern uns genug ſeyn laſſen, daß die Rothhärige denſelben billich in ihrem Wappen führen, weil die Flammen des Verſtandes und die Blumen der Weißheit gleichmäßig an ihnen prangen: Es wäre dann ſie wollten etwa lieber erwählen den reichen Indianiſchen Silberberg Potoſi / der vonwegen ſeiner lieblichen Farbe von ferne nicht anderſt als eine rothe Flamm-Säule oder Gezelt anzuſehen*.

Nicht eben im Verſtand und Geſchicklichkeit

* Hiſt. Antip. Gottf. L. I. 19.

keit allein ſchimmert unſer Rothkopf, ſondern er iſt zugleich ein ausgehenckter Schild der Großmüthigkeit und Dapferkeit: wie wir es dann ſchon oben gezeigt, und haben die alten Helden rothe oder feuerfarbige Federbüſche deswegen getragen: dann es ſahe gar majeſtätiſch aus, und machte dem Gegner ſchon einen Schrecken. Lächerlich iſt, was ich vermeine beym Florus geleſen zu haben, daß ein Römiſcher Officier Domitius die Beckelhaube oben in Form einer Glutpfannen zurichten laſſen, die mit Feuer geſüllet, und alſo avancirend dem Feind ein flammendes Haupt gebotten, welches ihm nicht anderſt vorkommen ſeyn wird, als den Indianern die Spaniſchen Schmeckſcheidtierer, da ſie gewiß vermeint, ſelbige müſten einen ſolchen ſtarcken Athem haben.

Nun zum Zweck zu kommen, ſo gehets den Rothen nicht wie den Fiſchen, die man Röthlinge (Erythrinos, Rubelliones,) heißt, die ſollen allzeit Röglinge ſeyn, obwol ſie ſcharffe Zähne haben *; Das Widerſpiel iſt hier, dann unter den Rothen ſind wenig oder keine Röglinge, ſie haben nichts weibiſches an ihnen, ſondern ſind großmüthig, wiſſen die Widerwärtigkeiten zu ertragen, auf die unverſehenlichſte Zufälle unbeweglich zu ſtehen, der Feinde halber nicht zu fragen, wie viel ihrer ſeyn, ſondern wo ſie am nechſten anzutreffen, und wanns an eine

* Geſsner

Noth gehet, ſo ſind ſie nicht Oratores, ſondern Factores, nicht prächtige Rather vergeblich, ſondern mächtige Thäter nachdrücklich. Die Worte ſtehen den Weibern zu, die Wercke den Männern.

Die alten Germanier haben durch ihre Dapferkeit der Welt gezeiget, daß ihr rothes Haar auf keinem faulen Boden gewachſen, ſondern daß ſie Heer-Männer, oder Gar-Männer, oder Gerr-Männer, das iſt, Krieges-Männer, geweſen, wie es einige deduciren. Wann ſie ſungen hielten ſie die Schilde an den Mund, anzuzeigen, ſie ſuchen nicht weibiſche Lieblichkeit, ſondern heldiſche Gravität. Auch wußten ſie von keiner weibiſchen Pracht und Schwalck, damit man heut zu Tag daher rattelt, wie jene Berenice mit viel Phantaſie, dazu man von allen Nationen nur die Eitelkeit entlehnet. Sie kamen niemals zuſammen als bewaffnet, und wann ein Vorſchlag geſchahe approbirten ſie denſelbigen nicht mit den Füſſen wie die Römer, ſondern mit Erſchüttung der Spieſſe und Waffen, welche ihr liebſter Hausrath waren. Sie hielten ſtreng und unpartheyiſch Juſtitz; begieng eine Ehebruch, ſo ſchnitten ſie ihr ab die ſchönen rothen Haare, prügelten ſie nackend von einer Gaſſen zur andern, und ware kein Verſchonen, ob ſie jung, ſchön oder reich ware; lachte man alſo nicht eben und ſchriebe es den Zeiten und Läuffen zu, wie heut zu Tage geſchiehet.

Von den alten rothen Galliern, Geldern, Geten ꝛc. iſt zum Theil oben geredet worden.

Wer will ſagen daß das rothe Haar der dapfern Pallas übel zu ihrer Sturmhauben geſtanden? Und dem Achilles? dem alle Hiſtorien einmüthig ein feuerrothes Haar zuſchreiben. Uber die Leichbegängniß Patrocli, ΞΑΝΘΗΝ ΑΠΕΚΕΙΡΑΤΟ XANTHN, hat er das rothe Haar abgeſchnitten, wie Homerus meldet. Dieſer Homerus ob er wol blind geweſen, ſo hat er doch die rothen Haare ſo gerne geſehen, daß wo einer ein ſolches gehabt, es gewiß in ſein Epitheton hinein muſte, wie den Gelehrten bekannt.

Was nun Achilles für ein Held geweſen, bedarf keines Erzehlens. Es ſcheinet die alten Schreiber, wie ſie etwan in andern einen Spiegel der Klugheit, der Gerechtigkeit, der Sanfftmuth ausgeſetzt, ſo haben ſie in dem einigen Achilles das vollkommene Contraſait der Dapferkeit ausgeſtellet.

Ich will nur eine Hiſtorie erzehlen, die zweyfach zur Sache dienet: Da der Troiſche Krieg angegangen, und des Achilles Frau Mutter wol wuſte, daß, wann er mitzöge, er gewiß Haar laſſen müſte, die andern Fürſten aber ihn kurtzum mit haben wollten, ſalvierte ſie ihn in die Inſel Scyro zu König Lycomeden, da ihm ein Weiberkleid angezogen, und er unter die Fürſtliche Princeßinnen gethan worden, die ihn,

(wie leicht zu gedencken) auch gern gehabt, und dieweil er (alſo meldet die Hiſtorie*) ein feuerrothes Haar gehabt, haben ſie ihm den Namen aufgegeben Pyrrha, welches feuerroht heißt; als wann ſie ſagten Jungfrau Zinober: demnach nun die Achivi unter der Hand Wind davon bekommen, haben ſie Geſandte zu König Lycomeden abgefertiget, mit Begehren ihnen den Achilles, als ohne den ſie vor Troja nichts hätten ſchaffen können, zu verabfolgen; der ſagt: er wiſſe nichts von ihm, ſtehe ihnen frey den Pallaſt zu durchſuchen. Da ſie ihn nun nicht finden konten, roche der liſtige Ulyſſes den Braten, lieſſe etliche Weiber-Sachen neben einem Schild und Spieß in dem Vorhof niederlegen, ließ zugleich Lermen ſchlagen, und ein Krieges-Geſchrey erheben, als wann der Feind da wäre. Achilles, in dem andere verflohen, und diß oder jenes mitgenommen, zerriß ſein Weiberkleid, ergriffe die hingelegten Waffen und wollte fechten, wodurch er erkennt ward, und mit zu Feld muſte.

Niſus, der dapfere Sohn des dapfern Martis hatte ein purpur-rothes Haar; Statius nennets ſehr artig

- - - *Purpurei coma ſaucia Niſi*,

Das blutige Haar des purpurfarben Niſi*.

Dem ward geoffenbaret, er werde ſo lang regie-

ren

* Vid. Hyg. 98. Conf. Ovid. M. 8.

ren als lang er ſein rothes Haar behalten werde. Was geſchiehet? Minos befehdet ihn, und machte die Keile von dem Holtz ſelbſt, das er ſpalten wollte, verführte ſeine eigene Tochter; die hat dem ſchlaffenden Vater das rothe Haar abgeſchoren, und ihn alſo dem Feind überliefert; in welchem Gedichte weiß nicht was für eine Nachahmung der heiligen Geſchicht Samſons ſich befindet. Caſtor und Pollux der Helene Brüder, der eine ein guter Reiter, der andere ein guter Fechter hatten beyde rothe Haare:

*Stellati pariter crines**. - - -

- - - *Similis coma fulgurat aſtro***;

Einer von den dapfern Argo-fahrern ware ſo roth, daß er daher Cometes, der Comet, genennt worden ***.

Virgil beſchreibt ſehr artig das rothe Haar Herminii eines Junckers und handveſten Rittermanns aus Hetrurien:

- - - - *Nudo cui vertice fulva*
Cæſaries nudique humeri, - -

ſelbiges ſey ihm ſehr ſchön um ſeinen nackenden Nacken und bloſſe Schultern geſtanden ****.

Plutarch im Coriolanus meldet, daß bey den alten Römern die Beynamen mehrmahlen

* Statius. ** Claud. *** Flacc. **** Adde Camerten. Æn. X.

von der Geſtalt des Leibes genommen, und aufgelegt worden, und zieht neben vielen andern an das Exempel Ruforum, der Rothen. Die hat man auch Rutilos, Rutilios, Fulvios, Flavios, Ruffinos, Rubellios genennet: welches insgemein dapfere herrliche Leute geweſen. Unter denen einer Cneus Rufus umkommen, als er ſich mit dem Kaiñ hart verletzt hatte; (muſte er alſo keinen hörnenen, ſondern einen metallinen gehabt haben.) Die Rutilianiſche Familie war ſehr hoch angeſehen, wie Nepos bezeugt. Ein Rutilius ware der erſte hoher Meiſter (Dictator) aus den Bürgern wegen ſeiner Qualitäten erwählt, da zuvor die Junckern dieſes Amt allein inne hatten. Ein gewaltiger Mann iſt Rutilius Rufus geweſen; da dieſer unſchuldig ins Elend verwieſen worden, haben ihn die Smyrnenſer gern zum Bürger aufgenommen: und da man ihm die Freyheit gegeben wieder heim zu kommen, ſagte er: Nein; Ich will viel lieber das Vaterterland mangle mich mit reuen, als daß es mich habe mit Nachtheil.

- - - *Magnanimi robur mirare Rutili*;

ſagte Ovidius: verwundere dich der Großmuthigkeit dieſes dapfern Rothen. Bey Tacito * iſt ein ſolcher wackerer Rubellius mit dem Blitze vom Himmel zur Nachfolge Neronis deſig-

nirt

* Ann. XIV, 3.

nirt worden. Eben dieſer rühmt ſehr * Fenium Ruſum, und Flavium Subrium, indem ſie die Principalen unter denen geweſen die dem ungeheuren Nero von dem Brod helffen ſollen. Was Ruſinus, Ruſus Centurio, Ruſus Virginius, Rutilius Geminus, Q. Curtius Ruſus, Pompeius Ruſus für handveſte Leute geweſen, wäre weitläuffig zu beſcheinen; wir werden gleichwol noch etliche anziehen. Die Pyrrhi, Barbaroſſä, Aenobarbi, (die ihre rothen Bärthe bekommen, als ſie einer von den Tyndariſchen Zwillingen berührt**) alle rothe Leute, erfüllen mit ihrem Glantze die Hiſtorien, und mit ihren Thaten die Geſchichten. Man fabelte vor Zeiten Prometheus hätte in Producirung des Menſchen von allen Thieren einen Particul genommen, von den Haaſen die Forchtſamkeit, von den Füchſen die Verſchlagenheit, von den Pfauen die Stoltzheit, die Grauſamkeit von den Tygern, die Strengigkeit von den Löwen. Von den vornehmſten Helden hat man geſchrieben, daß ſie nicht der Menſchen, ſondern der Thiere Milch geſogen, von Kühen, von Stutten, von Bären, von Hinden, von Hunden, von Geiſſen, von Wölffinnen. Achilles ſoll das Marck der Löwen (ob ſie wol kein oder wenig vergiſftes Marck haben) ausgeſogen haben. Wann wir auch alſo reden wollten, ſo müſten wir allein den Rothen vorbehalten geſogen zu haben die Milch der

* Lib. XV, 7. ** Plut. in P. Æmil.

der Löwinnen, als der Edelſten unter dem Thier-Pöbel, oder vielmehr der Paradiß-Vögel, welche mit ihren hochrothen Köpfen in die höchſte Luft hinauf fliegen, und die niedrige Erden nur niemals als todt berühren.

Und zwar ihr beſchriebene Väter, könte es wol anderſt ſeyn? Indem ja die Hertzhaftigkeit herkömmt von der Wärme des Temperamentes, welche ja vorhanden ſeyn muß, wo die Flammen durch das Haupt gleichſam zum Dache hinaus ſchlagen: da hingegen die Kälte iſt eine erſchrockene Mutter der Faul- und Feigheit. Man pflegt auch von einem hart-veſten Helden gemeiniglich zu ſagen, ſein Zorn ſeye angeflammt / ſein Geiſt entbrandt, und ſein Blut aufgehizet.

Wenn ich dieſes betrachte, und nach der Weiſe der Poeten reden will, ſo glaube ich gäntzlich, die Natur habe etwas Göttermäßiges an ihnen machen wollen, wann es je gerathen wäre: Ihr wiſſet vielleicht nichts davon ihr beſchriebene Väter, darum will ich euch das Geheimniß entdecken: (Non nulla deeſſe videntur,) hatte demnach König Eleuſius ſeinem Printzen eine Amme, die der Kunſt berichtet ware, dann ſie hatte ſelbigen unter Tages mit Göttlicher Milch geſpeiſet, und hernach die gantze Nacht durch mit Feuer geſchmauchet. Probatum eſt.

Damit wir uns aber nicht lange mit eitelen Sachen aufhalten / ſo mercke ich wol daß die Na-

Naturweiſen uns zwar das Zeugniß der Groß-
müthigkeit und Hertzhaftigkeit nicht ab ſeyn/ ver-
meinen aber ſolche Leute ſeyen insgemein Acro-
choli, zornmüthig und grauſam, geſtalten dann
Achilles alſo beſchaffen geweſen. Aber wir ver-
neinens ihnen, und läugnen, daß die Rothen die-
ſem Laſter mehr unterworffen ſeyen als andere
Menſchen; Ja wir glauben gäntzlich, daß wann
man gütige milde Naturen finden wolle, ſo finde
man ſie unter ihnen. Ihr rothes Haar partici-
piert nichts mit der Galle wie das gelbe, noch
mit ſtarcken verbrandten Feuchtigkeiten wie das
ſchwartze, noch mit dem faulen Phlegma wie
das weiſſe, ſondern kömmt her von der Wärme
des Geblütes und der Mittelmäßigkeit des Tem-
peramentes, und zeiget genugſam, daß das Hirn
weit beſſer beſchaffen als bey andern, nemlich
nicht zu feicht noch zu trucken, ꝛc. Iſt nicht
Menelaus des Agamemnons Bruder und Gefehrt,
der ſchöne Mann der ſchönen Helenen/ auch roth
geweſt? doch war er ſo ſanfftmüthig und milder
Natur, daß er auch für eine Memme iſt gehal-
ten worden. Dergleichen könten viel Exempel
angezogen werden, aber ſie beweiſen allein
nichts; ſondern die Vernunfft lehrts, und
wann die Menſchen nicht ſo blind wären im
Erkennen/ und ſo ungerecht im Urtheilen, wür-
de ſie auch die Erfahrung überweiſen.

Wann wir aber doch den rothen Haaren
etwas müſſen aufladen laſſen, ſo wird es ſicher
nicht ſeyn der langwierige Zorn/ und im Her-

tzen

tzen brennende Neid, der das Angeſicht gelb oder bleich machet, in den Gliedern ein Gezitter und Froſt verurſachet, das ſtrudlende Geblüt inwendig zuſammen treibt, von der Rache ſo er üben will ſelbſt erſchricket, und alſo ſelbige aufſparet, und mit Erwartung kommlicher Zeit abmiſſet, nicht anderſt, als wie der Minier-Meiſter in der Spreng-Gruft den Zündſtrick verlängert, daß zu unerwarteter Zeit die ungeheure Flamme mit erſchröcklichem Knalle hervor blitzet; da dañ ein ſolcher ertollter Menſch ſo hitzbrünſtig wird, als kaltſiñig er zuvor geweſen, wie wir ſehen, daß die Fieber, ſo mit Froſt anheben, die wierigſten und böſeſten zu ſeyn pflegen:

Sondern es wird allein ſeyn die zwar mit groſſer Hefftigkeit hervortobende, aber augenblicklich wiederum erſitzende Strutt, welche bey ſtarckem lebendigem Geblüte ſchwerlich zu vermeiden: nicht daß dieſe oft ſehr tollſinnige Aufſiedungen darum zu rühmen ſeyen: dann ſie pflegen den Menſchen ſehr zu ſchänden: ſie ſind der Harniſch Sauls, ja Satans, welcher einem David übel anſtehen ſoll: ſie machen den Menſchen (wo ſich die Vernunfft des Regiments über die Paßionen nicht ſtarck annimt) zu einem glüenden Eiſen, welches man geſchicklich faſſen muß, ſich dabey nicht zu breñen, und welches von einem jeden Tröpflein Waſſer zu pfützen pflegt. Dieſe jähe Zornmüthigkeit logiert den Menſchen gar oft ins Narren-Quartier, daß er ſich ſelbſt

ſei-

ſeiner hertzlich ſchämen muß, und Geld gäbe, er wäre ihm ſelbſten nicht alſo entronnen *.

Gleichwol ſo iſt dieſer Zorn Cento per Cento leidlicher und beſſer als der vorbeſchriebene / dann dieſer Gattung Kranckheit ſind nur diejenige Gemüther unterworffen, die ſonſt viel Liebe und Gütigkeit hegen; ſie ſtrudelt nicht aus einem tief-eingeklammerten Haſſe, welcher wie eine Schlange in dem Hertzen zuſammen gewickelt ſitzend nur auf Gelegenheit wittert: ſondern ſie iſt eine ſchnell aufgeſchoſſene unvorſetzliche Bewegung. Dann weil ſolche Humore dahin geneigt ſind, daß ſie vermeinen, es ſollte alles hergehen auf die Manier, welche ſie treulich vor die beſte halten, ſo pflegen ſie aus ſtarckem Betrübniß erſchüttert zu werden, ſo bald es anderſt gehet, auch wo die Sache nicht ſie, ſondern andere berühret, indem ſie jedermann Gutes gönnen. Weil nun ihre Liebes-volle Neigung verurſachet, daß ſie viel Geblüt und Hitze im Hertzen hegen, ſo mag leicht was in die quere lauffen, es bringet Galle genug dahin, daß eine hauptſächliche Aufſtrudlung in dem ſonſt lebendigen Geblüt erregt werde, und erſtlich zwar eine hefftige Röthe in den Wangen, weil das Geblüt gleichſam mit Gewalt auswärts dringet, darnach ein Unwetter auf der Zungen, und was ſonſt mehr für Würckungen

* Vid. Eccl. VII, 10.

gen ſind, entſtehe. Welches aber alles als ein Geprаſſel des Waſſers in der Flamme, oder der Flamme in dem Strohe bey ihm ſtracks wiederum geblüſchet wird, indem er betrachten kan, daß die oder dieſe Sache ihn nicht ſo ſehr hätte entrüſten ſollen. Wer einen ſolchen Menſchen erzörnet, dem gehts wie einem der ſich an die Ellebogen ſtoßt, thut erſchröcklich weh, läßt aber ſchnell wiederum nach: Ja der Zorn ſelbſt iſt offtmal viel gröſſer als Ernſt, Willen und Macht ihn zu exequiren, und mahnt mich an jenen Spaniſchen Admiral mit Silber beladen / Cacafuogo genannt, den die Holländer Anno 1623 erobert, deswegen ein Spanier geſagt: dieſes Schiff ſollte nicht Cacafuogo der Feuerſpeyer heiſſen, ſondern Cacaplata der Silberſpeyer; Alſo leiſten auch ſolche vielmehr Gutes als ſie Böſes gedrohet.

Hierzu hilft ſehr viel der Roth-Köpfe allzeit luſtiger Geiſt, welcher nur gern mit Freude und Kurtzweil umgehen will, deswegen ihn alle Gegen-Begegniſſen viel ſtärcker anprallen, als einen Phlegmaticum oder Melancholicum, welcher immer huſtet und niemals lachet, als wann ein Haus einfällt, und keine andere Luſt hat als ſeinen wunderlichen Modo. Ob er nun wol zuweilen voller Gift Galle und Rachſucht iſt, ſo ſtellt er doch ſein Eichbäumen Antlitz immer gleich, zaudert ſeinen Schritt fort, ſtellt ſich als wenn er niemahls einiges Waſſer geſühmet, läſt

keinen

keinen Menſchen mercken was er im Hertzen kocht ꝛc. zumahlen auch die Begegniſſen, ſo rauh und wunderlich ſie ſind, mit ſeinem duſtern Geiſt allzeit mehr Aehnlichkeit haben als mit dem frölichen Gemüthe eines ſolchen blutreichen rothen Menſchen.

Und zwar werden es ihnen die Verſtändigen ſchwerlich verargen können, daß ſie dieſe Inclination haben, dann ob wol

Oderunt hilarem triſtes, triſtemque jocoſi:*
Den Traurigen ſiehet der luſtige Hach:
Und jener verachtet das Freuden-Gelach;

So wird man doch gelinder urtheilen, wann man die Sache verſtändig faßt. Anfänglich ſo iſt weder der fröliche noch der harmige Humor an ſich ſelbſt tugendmäßig oder ſträfflich, ſondern ein jedweder iſt tauglich Tugend zu ziehlen: ich rede aber irdiſcher, natürlicher Weiſe, dann ſonſt iſt gewiß, daß die wahre Kern-Tugend einen höhern unpartheyiſchen Geber hat, und daß bey den Widergebornen der Humor nicht herrſchet, ſondern dienet; ſonſten haben nach unſerm dißmaligen Concept einige Tugenden Anmuthung bey dem Frölichen zu ſitzen, andere aber bey dem Melancholiſchen zu wohnen.

Wie nun der nicht ſonders zu loben, der immer jubilieret und pfeifet, lieber lachet als greinet; alſo iſt der Seltenfroh, die Catonianiſche Stirn, und die Zenoniſche Brille auch noch

* Horat.

nichts lobwürdiges. Stellt ſich mancher ſo ſauer, als wann er dem Acheronti entlauffen wäre, heget immer ein Heraclitiſches Angeſicht, machts wie jener Eßigkrug bey dem Plutarch, der zu einem künſtlichen Muſicant, über den ſich jedermann verwunderte, geſprochen: Er ſchäme dich ſo lieblich zu ſingen. Oder ein wenig beſſer, wie jener Demaratus bey gleichem Anlaſſe: ΟΥ ΚΑΚΩΣ ΦΑΙΝΕΤΑΙ ΜΟΙ ΦΑΥΑΡΕΙΝ. Er närrle nicht ſo gar übel*.

Jenem gefället alles auch das Böſe, dieſem mißfället alles auch das Gute, die Tugend aber wo ſie den Thron nimmet, diſponiert beyde zu ihrem Gehorſam.

Wann wir aber gleichwol ein Vor-Recht ausfällen müſten, ſo würden wir die lieblichen Lichtſtralen der Frölichkeit ohne Bedencken vorziehen den ſchwartzſtreiffenden Schatten der Ernſtlichkeit, weilen ſelbige der Natur aller Dinge gemäſſer, deren Anmuthung uns zu der Freude leitet. Etwan kommts wol, daß es nutzlich, billich und heilig iſt zu trauren, aber nicht um ſein ſelbſt willen, ſondern wegen vorgegangner Stücken, die uns dieſe Nothwendigkeit aufladen, zu dem geſchiehet, und ſoll es geſchehen eben zu dem Endzweck, daß wir eine billiche Frölichkeit herwieder haben können.

Hier kommen wir zu tief in den Diſcurs, und

* Sic Antiſthenes, Plut. in Pericl.

und zu weit von der Straſſe, darum wollen wir zwar nicht zurück reiten, ſondern die Pferde umwenden und vor ſich reiten dem Rothkopf zu. Demnach nun unläugbar, daß dieſer zu der vorgezogenen Humors-Gattung zu rechnen, ſo wollen wir auch zeigen daß er in beſondern Tugend-Früchten (wir reden aber alles in genere hierin, und verbieten keine billige Ausdingung oder Unſchranckung) niemanden einigen Vorzug geſtehet. Wollet ihr hören von ſeiner Danckbarkeit? Nemo bene merito bovem immolavit præter Pyrrhiam. Niemand hat ſich gegen treuen Verdienſten danckbar gewieſen als Pyrrhia; heißt einen Rothen. Fraget ihr nach ſeiner Genüglichkeit? Der Rothe Mutius Rufus iſt da, der ſeinen Dienſt verlaſſen, das Privat-Leben angenommen, an die Gemach-Thüren geſchrieben: Ade ihr Sorgen; An ſein Haus auswendig: Ruhe iſt glückſelig; Inwendig: Den Frommen ſteht alles offen. Wundert euch nach der Rothköpfen Freygebigkeit? Ihr Fulvius hat ſeine Kriegesbeute den Muſen verehrt. Nach ihrer Redlichkeit? Ihr Rutilius Rufus hat an Aufrichtigkeit und Heiligkeit ſeines gleichen nicht gehabt, ſagt Cicero. Nach ihrer Beſcheidenheit? Jener rothe Spartaner lobete die Götter, daß ihrer viel ſeines gleichen wären, die ihn an Tugend übertreffen. Wir wollten wol viel dergleichen erzehlen, aber die Erfahrung bekräfftiget ohne diß genug, daß ſie emſig in ihrem Thun, getreu in ihren Pflichten, dienſthaft

gegen den Menſchen, mild gegen den Feinden. Inſonderheit iſt ihnen faſt angebohren, daß ſie gabenreich ſind, und Feinde des Geitzes, welcher anfangt wo er aufhören ſollte: Ja oft ſo beſchaffen, daß man ſie nennen könte, wie Kayſer Sigmund ſeinen Sohn Maximilian, als er berichtet worden, daß er die ihm zum Gutjahr überſandte 20 Ducaten ſeinen Geſellen ausgetheilet, dagegen die Aepfel und Birnen behalten: Er wird, ſagte er, ein Streu- das Gütlein werden. Ich ſchweere aber, daß ſie nicht unrecht thun: dann was hilfft endlich Gold und Geld? Nolo compedes, quantumvis aureos. Zeno ſagte, das wäre eine glückſelige Stunde, da er ſeine Güter verlohren; und die Winde ſeyen ihm günſtig geweſen daß ſie ſeine Schiffe zerſchmettert, denn alſo ſeye er an dem Porte der Philoſophie ausgeſchwummen; wiewol, dieſes ſind Sachen, welche unſere Welt nicht begreiffen, nicht faſſen, nicht verſtehen, nicht mercken kan. Wolan wir wollen einen rothen tugendhafften Mann abmahlen.

Ein rechtbeſchaffner Mann bekleidet die Gedancken
Mit wahrer Heiligkeit. Sein Sagen muß nicht wancken:
Heut ſagt er nicht: Ja, Ja; und Morgen: nein und nein.
Die Armen pflegt er mehr zu kleiden als die Bein.
Um das vergüldte Joch kan er nicht geitzig ſorgen.
Er ſagt aus Faulheit nicht: O wär es Abend! Morgen;
Kein weiſſer Marmorfelß macht ſtranden ſein Geſicht.
Der Wollüſt tolle Luſt läſt ihm den Angel nicht.

Der

Der Thoren höchstes Wohl, die Stoltzheit läst er traben;
Indem er alles hat, so glaubt er nichts zu haben.
Sein allzeit gutes Fleisch giebt wenig lähren Schaum:
Sein Tugend-Kleid beziert der Demuth güldner Saum.
Er seufftzt nicht Wachteln gleich ob andrer Sonnaufgehen;
So er zu Ehren steigt, läst er den Esel stehen.
Hans Jedermann hörts nicht, so er was schönes thut;
Des Unglücks schwerer Streich erweicht nicht seinen Muth.
Die Wahrheit kan er nicht in Alamode stellen,
Noch unsre Höfflichkeit, (kömmt von Hofliegen) wehlen:
Man siehet ihn niemals bewohnen naß das Faß.
Die Liebe liebet er, er hasset Zorn und Haß.
Das Himmels-Licht er weit dem Erden-Rauch verachtet,
Und letztlich immerfroh das Künfftige betrachtet.
Ihr Leute, die ihr weist des sondern Haars Gemerck,
Kommt diesem Spiegel nach, so habt ihr Schein und Werck.

Aus diesem Blicke, den wir in der Rothköpfen Gemüthe gethan, nicht nach Würdigkeit der Sache, sondern nach Gelegenheit des Vorhabens, könnet ihr jetzo leichtlich urtheilen, daß wir uns nicht ohne starcke Ursachen unternehmen ihr Lob auszustreichen, dann ob wol das Gemüthe mit der äusserlichen Gestalt keine oder sehr geringe Gemeinschafft haltet, würckende Ursachen zu hegen, davon die Bewandtniß des Geistes herrühre, und warum der also, der andere anderst

derſt in ſeinem Gemüthe ſtehe: ſo haben wir doch gezeigt à poſteriori und de facto, was uns die Erfahrung in Zuſammenſetzung dieſer Leute für herrlichen Beyfall verleihet: zu geſchweigen, was das herrliche Temperament hiebey ſchaffet.

Diejenige Leute, welche es groſſe Weisheit zu ſeyn bedünckt, eine unbeurtheilte Sache ſcheinlich verwerffen, und ausſchmähen zu können, ſo gemeiniglich mit kindiſchen albern, von einer eitelen all-Verſtandes-Einbildung vergeſellſchaffteten Vorurtheilen über und überfüllet ſind, werden uns dieſes nicht nur nicht geſtehen, ſondern auch alle unſere rothen Pinſel-Riſſe mit ihrem kothſchwartzen Tadel-Ruſſe ſtracks überſtippen. Bey ihnen iſts undiſputierlich erkannt, daß rothe Haare böſe Haare ſeynd: ſie werden uns weder Valladem noch Achillem, ſondern den ſtinckenden Judas geben, und als unwiſſende vor Schmäh-Sucht blinde Menſchen ſich nicht ſchämen von albern Mahlern und alten Fabel-Weibern das läppiſche Mährgen zu entlehnen von des Juda rothem Haar und Bart; Kützlicht in den Ohren der Unſinnigen; Abgeſchmackt in den Ohren der Verſtändigen. Dieſer Judas iſt ein diebiſcher Verräther, und ein verrätheriſcher Dieb geweſen: Darum hat ſich auch der Galgen mit ihm aufgelehnt. Solcher Leute Seele iſt gleich dem Eimer in dem Sodbrunnen, der ohne ein Seil nicht heraus kömmt. Er hat gleich dem Nero keine nützlichere That gethan, als da er die

Welt

Welt seiner entlästiget, und sich verfluchter Weise aufgehänget, welcher Justitz er der Hohenpriester und Scribenten halben noch lang hätte mangeln müssen. Denn eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Aber welchem witzigen Menschen ist jemahl in den Sinne kommen, daß er roth gewesen? vielleicht, weil er Iscariot heißt, ist er gar roth? O des Salbaders! Spiegle sich darfür mit dem Exempel seines erschrecklichen Untergangs, wer sich nicht scheuet zu beflecken mit der Nachfolge seines teuffelischen Lebens.

Welche von einem wütenden Thiere sind gebissen worden, empfangen mehr Schmertzen, wann sie das Thier vor ihnen sehen müssen, darum wir solche verlassen, und unsers Weges fortwandern wollen. Die Leibes-Wolbeschaffenheit der Rothen verursachet, daß sie die Freyheit haben von den wenigsten Kranckheiten belagert zu werden. Die Gesundheit ist ohne Zweifel ein edles Gut, und eine gesunde Natur das glücklichste Logiment eines gesunden Gemüthes. Wie bey der Meer-Stille der Eiß-Vogel seine Wercke verrichten, das Nest bauen, die Speise zusammen tragen, Eyer legen, brüten, Junge zihlen und ziehen kan, so kan der Mensch bey gesundem Leib seine nothwendigen Lebens-Geschäffte ruhig verrichten. Eine solche lebendige gesunde Natur findet man bey den Rothen fast insgemein: und fehlet nicht oft, daß nicht ihr rothes Haar mit dem weissen Schäumelein des

Alters illuminirt, und das ſchöne Dach mit Schnee überſchüttet werde. Wie dann Kayſer Domitianus ein ſolches halbweiſſes und halbrothes Härgen nicht unfein genennt Nivem mulſo perfuſam, ein mit rothem Moſt begoſſenes Schneelein. Welches ohne Zweifel eine groſſe Zierde und Authorität gebieret, daher man oft die alten Weiſen alſo abgemahlet.

Weil es nun nicht anderſt iſt / ſo müſſet ihr beſchriebene Väter mit den Herren Aertzten reden, daß ſie es ins künfftige nicht mehr läugnen, und etwa ſagen, die Rothhärige ſtincken unter den Achſeln mehr als andere, und der rothhärigen Weiber Milch ſeye die allerſchädlichſte *: und dergleichen Dinge mehr, welches mit unſerm Grundſatze nicht Fuß halten kan, zu geſchweigen, daß die Erfahrung (dann wir haben nachgeſorſcht) ſolches umſtoſſet.

Die Schönheit, die in dem Angeſicht als einem Throne reſidiert, (zwar ein ſehr geringes flüchtiges Gut, und lauter Einbildung des lüſternen Auges) iſt eine immerweilige Gefährtin der Rothen. Ja die Haare ſelbſt helffen ſelbige vollkommner machen / wann ſie ein wolgebildetes Angeſicht umſtralen, wie das Gold die dapfern Diamanten umſchmücket. Ein prächtiger ſchöner Bau pranget mit ſeinem rothen Ziegel-Dache; da indeſſen die rauchige Bauer-Hütten und durch-

* Querc. Polyhiſt. p. 213.

durchleuchtige Heu-Scheune mit einem gelben Stroh-Dach, oder ſchwartzen Schindel-Hut vorlieb nehmen müſſen. Wann die alten Mahler eine ſchöne Geſtalt mahlen wollten, ſo muſte meiſtentheils das Härgen roth ſeyn: einmal höher als das andere. Ja ich ſehe, ihr beſchriebenen Väter, daß der euch beſchrieben hat den Rötelſtein eben auch gebraucht hat. Wer wollte ſolche Farbe nicht lieben? ſie hat ja die ſchönſten Köpfe immerzu gezieret. Die 3 Weiber, welche um den Preiß der Schönheit, und den Beſitz des Apfels geſtritten, Venus, Minerva, Juno, hatten alle drey rothe Haare. Der beyden erſtern halben iſts ſchon gezeiget worden. Von der Juno meldet der blinde Poet, daß als ſie was namhafftes von ihrem Ehe-Herrn ausbetteln wollen, habe ſie neben andern Putzwercken ΧΑΙΤΑΣ ΦΑΕΙΝΟΥΣ, das leuchtende rothe Haar geſtreckt*. Sehr ſchön iſt ſie geweſen, obwol Paris ihr den Preiß nicht gegönnet. Von Homer wird ſie ſelten anderſt genennt, als ΛΕΥΚΩΛΕΝΟΣ, die Dame mit den weiſſen Armen. Da jener Mahler die Juno abmahlen wollen, muſten alle Damen zu Agrigent vor ihn kommen, und was an jeder das ſchönſte war, nahm er in ſein Gemählde. Dido die heroiſche Wittib Sichäi, die berühmte Erbauerin des ſtoltzen Carthago, die ſchöne Bezwingerin des

* Iliad. Z.

dapfern Aeneä hatte ſchöne rothe Haare; da dieſe unſinnige Liebhaberin ſich ſelbſt erſtochen, und aber noch ein wenig ſich regete, drückte es der Poet alſo aus*:

Nordum illi flavum Proſerpina vertice crinem
Abſtulerat - - - - -

Dann es iſt zu wiſſen, daß die Alten geglaubt, wann der Menſch ſterben müſſe, ſo komme der Tod mit einer Scheer und ſchneide ihm vor allen Dingen das Haar ab; nicht anderſt als wie man heut zu Tage einem Maleficanten, welchem ſtracks der Kopf vor die Füſſe ſoll gelegt werden, die Haare in dem Kercker abſchneidet, welches aber Thomas Morus nicht geſtatten wollen, da er doch leiden können (mußte) daß man ihm den Nüſchel abgeſchnitten; Alſo jener Florentiniſche Cantzler Sieus, der vor ſeiner Hinrichtung zum Groß-Hertzog geſagt: A me il capo, à te il ſtato, mir gilts den Kopf/ dir dein Fürſtenthum: welches ſich bald erfüllet.

Helena die bekannte Griechin, und aller Welt Hur iſt roth geweſen, wie ihr Mann Menelaus, wie die Poeten melden: daher haben ſie nach dem Tode aus ihr nichts beſſers machen können als ein feueriges den Schiffern ſehr gefährliches Luftzeichen. Der Berenice rothes Haar iſt gar unter das Geſtirn kommen,

* Æn. 4.

men, welches Callimachus und Catullus beſchrieben: daher dieſer das rothe Haar J. Cäſaris nennt Bereniceum verticem. Frau Myrrha (aller Weiber Name) wuſte ſich ſehr viel mit ihren rothen Haaren, und ſo oft ſie ſich kämmete, bote ſie der Venus aus, darum ſich auch dieſe gräulich gerochen *: die Gratien mahlte man ΕΥΠΛΟΚΑΜΟΥΣ, Roth: Lavinia die ſchöne Lateinerin, um welche Turnus und Aeneas ſich ſo lange befehdet, hatte Flavos crines, roſeasque genas, rothe Wangen, rothe Haare**. Ceres die Göttin desgleichen, deren Haar Pulchrior auro Cæſaries, ſchöner als das rothe Gold ***. Jungfr. Aurora oder Leucothea hatte Crines roſeos, roſenrothe Zöpfe ****. Meduſa hatte crines proximè ad auri colorem accedentes, Goldfärbige Haare, welche, weil ſie der eine und andere allzugern geſehen, hernach in Schlangen verwandelt worden. Lycorias die ſchöne Hof-Jungfer Rathsherrn Volumnii welche C. Gallus ſo unſinnig geliebet, ware roth *****. Cloe und Pyrrha, die Muhmen Horatii, die er ſo ſehr ausgeſtrichen waren beyde roth ******. Die Stadt Rom hat ihren Namen von einem ſchönen rothen Mägdchen.

Sed

* Scholiaſt. Theocr. 1. id. ** Æn. 12. *** Claud. R. 3. **** Cul. v. 49. ***** Georg. 4. ****** Vid. Od. I. 5. & III. 9.

Sed diva flava & candida
Roma Æſculapii filia
Novian nomen Latio fecit *.

Bey den Männern haben die rothen Haare auch ſchön geleuchtet. Von Apollo, Menelaus, Achilles (der viel perfecter geweſen, als keine Fürſtliche Princeßin) Aſcanius, Niſus, lauter ſchönen wolgeſtalten, und deswegen ſehr berühmten Herren, iſt ſchon oben geredet worden. David, der ſchöne junge Knabe, ware ΠΥΡΡΑΚΗΣ, röthlicht. Der erſte Menſch iſt Zweifels-frey von vollſtändiger anſehnlicher Geſtalt geweſen. In der H. Schrift kömmt ein Haar wie Purpur für eine herrliche Zierde, wiewol hierunter ein höher Geheimniß verborgen. Horatius mahlet den ſchönen Telephus ſehr artig.

Telephus mit ſeinen Haaren
Glänzet als der Sonnen Pracht,
Wann ſie Weſtwärts abgefahren,
Und den Abend röthlicht macht.

Ich glaube dieſes habe den Meiſter des Trojaniſchen Pferdes bewogen, demſelbigen ein purpurfarbes mit Goldſtralen vermiſchtes Haar (wie die Pallas denn auch hatte) zu mahlen **. Aber an ſtatt die Exempel zu häuffen, bitte ich, ihr beſchriebene Väter, leſet was Catullus von dem Haare

* Marian. apud Serv. ** Tryphiod. in Excid. il. v. 68.

Haare der Berenice und Statius von dem Haare Earini, (Sylv. III.) geſchrieben, welchen letzten ich hier gedeutſchet hätte, wenn ichs den Ungelehrten verſtändlich zu machen gewuſt hätte.

Von Demetrius und Antonius leſen wir, daß ſie mit ſonderem Fleiſſe ihre Haare geröthet. Desgleichen Nero und ſeine Hur die Poppäa, vormahls Rufi Criſpini (heißt auch einen Rothen) Eheweib, haben güldene Kämme gebraucht, welches dann alle Römiſchen Matronen nachgethan, und zugleich die Haare mit Goldpulver beſtreuet, als dann die Weiber ſehr nachäffiſch ſind. Sylla, der mächtige berühmte Römer, hatte wolgeputzte rothe Haare*, mit welchen er ihm ſelbſt auch ſo wol gefallen, daß er mit Gewalt den Zunamen Fauſtus der Schöne, haben wollte: von ihm hat man eine gute Weile alle hoffärtigen Zärtlinge Syllas, die Bauren aber haben ſie Pſyllos genannt. Die alten Deutſchen hielten nichts auf einen, wann er nicht ein rothes Haar hatte: daher röthcten ſie ihre Haare ſehr fleißig, und meynen etliche ſie haben das Gces darzu gebraucht, und darum ſo hoch gehalten:

Cauſtica Teutonicos accendit ſpuma capillos **.

Galenus und Plinius haben Recepte hinterlaſſen die Haare zu röthen. Die alten Gallier brauch-

* Soſip. Char. lib. I. ** Mart. 7. 14.

brauchten Kalch. Archigenes giebt folgendes Recept: Meerſchaum und Myrrhenſafft, miſchs durch einander ꝛc. und glaube ich gäntzlich Aeneas habe dieſe Compoſition gebraucht, dem Turnus bey dem Maro * ſpöttlich vorwirfft, Crines Vibratos calido ferro myrrhaque madentes: Er habr ſeine Haare mit heiſſen Kräuß-Eiſen gefoltert/ und mit Myrrhen pomadiert: welches er ohne Zweifel ſeiner damahligen ſchönen Braut gleich zu werden gethan, als welche, wie oben gemeldet, roth ware: dnnn er ware ohne das den guten Freunden in langen Hoſen nicht feind, ſonderlich liebte er die rothen Weiber ſehr unmäßig, wie Dido und Lavinia, wann ſie noch lebten, zeugen könten: Eine ſolche güldene Ziege zu bekommen, wollte Aeneas kein höltzerner Bock ſeyn, ſondern ſich rechtſchaffen ausſchmücken: dann man hat auch diß wahrgenommen, daß in den citelen Liebes-Händeln die rothen Haare faſt allezeit ſehr ſtralen, und viel vermögen, nicht anders als das güldene Fäll zu Colchis, lüſterne Augen an ſich zu ziehen. Der rothe Achilles, da er noch unter den Jungfrauen zu Scyro geweſen, hat es erfahren an der Princeßin Deidamia, welche nicht nachgelaſſen ihm den Speck anzuſtecken, und ihn mit tauſenderley Liebelungen zu körnen, biß er endlich angebiſſen, und einen Sohn mit ihr gezeugt, welcher

* L. XI.

welcher Pyrrhus genannt worden, nicht ohngefähr, ſondern à fulvo Capillorum colore, ſagt Servius, von den rothen Haaren. Dann dieſes Volck iſt gleich dem Vogelleim, an welchem, wo einer nicht gar zu Grunde gehet, muß er doch aufs wenigſte Federn laſſen. Horatius fraget dort ſeine Muhme die Pyrrham: Cui flavam religas comam? * wem zu gefallen; wen zu fangen; wen zu verſtricken; ſie ihr rothes Haar ſo zierlich flechte? Alſo ſchriebe die Medea ihrem Jaſon ſehr beweglich:

Cur mihi plus æquo flavi placuere capilli?

Ovid.

Ey warum hat mich doch ſo gar
Verblendet dein ſchön-rothes Haar!

Alſo ware Ganymedes, den Jupiter geliebet, fulvus, flavus, roth, Horatio & Theocrito teſtib. Dieſen Punct wollte ich ſo wol als andere ausführen, ihr beſchriebene Väter, aber die runde Wahrheit zu bekennen, daß einer den Weibern gefalle, halte ich nicht für ein Glück oder Vortheil, ſondern für eine eitele Thorheit, ſchädliche Gefahr, und gewiſſeſtes Unglück: Dann ſie ſind gleich dem Fiſche Polipus, welcher, was er umbringen will, mit ſeinen Armen zuerſt umfaſſet, als mit brünſtiger Liebe: Ja, ich wollte viel eher rathen, das ſchöne Härgen mit Strumpf und Stiel auszureuten, und mit jenem edlen Römiſchen Jüngling Cyn-

* L. I. 5.

Spurina das Angeſicht zu zerkratzen, und zu verunzieren; und wollte alle Augen, die mich alſo anſchaueten, für giftige Feuer-Kugeln halten, die mich durchlöcherten. Alſo wäre es auch den Jungfrauen und Weibern millionenmale beſſer / ſie würden ihr Schmiegeln und Striegeln, ſamt andern Stücken ihrer unausſprechlichen tauſends-Hoffarth, und Aſinamode, will ſagen Alamode, bleiben laſſen, als daß ſie durch ſolche verfluchte Eitelkeit zum Müßiggange verleitet, zum Hochmuth geführet, zur Wolluſt verlüſtert, zur Uppigkeit gezogen, in Reiſchheit gefället, und in Unehre geſtürtzet werden. Damit ich jetzo nicht rede von dem ſchändlichen Schmincken, welches heut zu Tage nicht nur bey den wahnwitzigen Jungfrauen, ſondern auch ſo gar bey jungen und alten Ehefrauen viel ſtärcker im Brauche, als kein Menſch weiß, und allein fremde Augen lüſtern zu machen, und zu gefallen, wem man nicht zu gefallen hat, erdacht iſt. Item von der ärgerlichen, leider mehrentheils Europäiſchen Nationen gewohnter Mode, anderwärts verehligte Perſonen zu küſſen, ſich durch einander herum zu ſchleppen, und in einem bundten Reyhen mit tauſenderley ohngeſchämten Courteſien aufzuwarten, wordurch die ſcheele Luſt, gleich als durch einen Trunck Saltzwaſſer, nicht nur nicht aufgehebt, wie mans etwan beſchönt, ſondern ie mehr und mehr angehitzet wird / wie der Leſer wol wiſſen wird. Ich förchte, es habe mancher eine Schweſter wie F.

Sulla /

Sulla, die auf einmahl zwey gute Neben-Freunde hatte, der eine vom Geschlecht Macula, ein Mäßlein, der andere Fullo, ein Bleicker, davon er geschertzet; es nimmt mich Wunder, daß meine Schwester ein Mäßlein hat, da sie doch mit einem Bleicker versehen ist.

Aber wiederum zum Vorhaben zu kommen, wann die rothen Haare nicht jederzeit den Vorzug besessen hätten, so hätten die Poeten nicht also gerühmet, und bald nicht viel genommen den Xanthus und den Sybarides zu Königen aller Flüssen zu machen, obwol sie kleine Wasser sind, und, wie die heutigen Historien melden, zu Sommerszeit austrocknen, dann sie machen die Haare goldroth, jener durch Eintuncken, dieser durch Trincken, der auch den Namen davon hat, den des Xerxes Heer biß aufs Nägelein ausgesoffen; Gedenckt, ihr beschriebene Väter, welch eine schöne rothe Pursch wird es zusammen gegeben haben! Darum haben sich neue Bräute in diesem Flusse gebadet, zu dem Flusse sagende: Nimm hin meine Jungfrauschaft: deren eine Cimon überlistet, und indem sie sich gewaschen, aus dem Gesträuche, mit Rohren gekrönet, als ein Fluß heraus gesprungen, sagend: Ja ich nehme es zu Danck an: womit dann geschehen, was nicht recht ware.

Ich geschweige jetzt des Crathis, Arimaspus, Pactolus, rothen Meeres, Chrysorrhoä und anderer. Auch hätten die Athener nicht

Cicadas aureas, gülдene Läuſe, in ihre Haare lauffen laſſen: wiederum ſo hätten die Griechen bey Alpheo nicht ein Feſt Cereris angeordnet, da die Weiber um den Preiß der Schönheit kämpfen muſten / und alleſammt Chryſophorá genennt worden, von ihren ſchönen goldfarbigten Haaren, die ſie fliegen laſſen; wie weiland die Ceres auch gehabt.

Man hat auch wahrgenommen, daß bey rothen Haaren immerzu gantz weiſſe und zarte Leiber geweſen. Wie Vitruvius von allen mitternächtiſchen Völckern insgemein ſolches ſchreibt: Candidi Galli pene omnes & rutili, ſagte A. Marcell. welches Diod. Siculus bejahet. Der Juno haben wir droben gedacht, und von ihren weiſſen Armen geredet. Desgleichen der Roma. Jaſon ware zur Verwunderung weiß*: Von faſt allen angezogenen Rothköpfen wüſte ich ein gleiches herzubringen. Dieſes hat der Poeten Pinſel ſehr oft bemühet:

Forma placet, niveusque color, flavique capilli.
Aureus in nivea ludit cervice capillus.
Cæſariem rutilam per candida colla refundit.
Aureoli ludunt per lactea colla capilli.

ſagten ſie; wer wollte alles erzehlen? Die Meynung iſt dieſe:

Wie ſtoltze Demanten und prächtige Perlein
Viel ſtattlicher ſpielen in guldenen Spangen:

So

* Horat. in Epod.

So schmücket viel besser das röthlichte Härlein
Den weißlichten Nacken, die zärtlichen Wangen.

Weil ich aber weiß, daß unter einem weissen Schneehauffen oft ein stinckender Misthauffen verborgen lieget, will ich mich ob solchen eitelen Sachen nicht aufhalten, dann die rothen Leute sind nicht benöthiget solche schlechte abschätzige Sachen zu Erstreitung ihres Vorzuges aufzuklauben. Ich halte davor ihr beschriebene Väter, was wir oben von wichtigern Sachen weitläuffiger peroriert, seye genugsamer zu erweisen, daß niemand Ursach habe die rothen Haare zu verachten: Es wäre dann, daß einer von Art ein Schmäher, dem es nicht wol anders möglich wäre, gleich einer Spinne, die, wo sie hinkriechet, alles mit ihrem schändlichen Auswurff, überschleppet, wie man dann an Mahlzeiten und andern Zusammensprachungen dergleichen Menschen wol viel erfähret, die, so sie nichts mehr wissen auf die Bahn zu bringen, wollen sie etwan an einen Rothkopf, der jetzo nicht Weile hat, ihnen zu antworten, ihre Verstandes-Pfeile verschiessen, da sie dann allegorien machen, wie solchen geschickten Menschen zustehet, gleich den Wölfen, die ohne Beissen niemahls schertzen können. Siehet mancher aus wie eine gebratene Sirene, hat ein Angesicht wie ein Kesselboden, Augen wie ein gesottner Fisch, Haare wie eine Heugabel, einen Kragen, wie einen

Endivi-Salat, und ſchreibt mit der Naſe noch auf dem Mannes-Ermel ꝛc. der will dann einen andern ausböhnen,

Loripedem rectus derideat, Æthiopem albus!

Sie geben aber damit läppiſcher Weiſe an den Tag, daß ihnen der Hagel die Ziegel des Verſtandes verſchlagen, und ſie nicht tüchtig ſeyn etwas beſſers vorzubringen: wie ihnen denn die Prügel ſehr oft dahinden bleiben, oder auf den Kopf fallen, oder ſonſt die Plempe über die Ohren wird, daß ſie die Pfeiffe einziehen, und wünſchten geſchwiegen zu haben, welches ſo es nicht eben allezeit geſchiehet, iſt nichts anders Urſach, als die generoſe Verachtung, und die Nichtwürdigung alle abgeſchmackte Thorheiten zu beantworten, welches die kommlichſte Belohnung und Rache iſt.

Barndſee, der vor Jahren den Rothkopf um etwas copiert, giebt wol einen Rath, wie ſolchen Menſchen zu begegnen ſeye, zum erſten, zum andern, und zum dritten: Er heiſt endlich Herbam digitalem, oder ungebrandte Aſchen überſchlagen, da die Quantität ſtehe in Diſcretione Medici. Gutem Rath ſoll man zwar folgen. Niemand hat des eignen Witzes ſo viel übrig, daß er ihm nicht könnte eines fremden Rath zu nütze machen. Wer immer ſeinem eignen Kopfe folgt, thut gewiß manche Reue. Dieſes hat der Herr von Breſay König Ludovico XI. fein verwieſen, er ſagte: des Königs

nigs Pferd wäre sehr starck, (nun sasse der König auf einem kleinen Bidet) dann es krüge den König mit seinem gantzen Rath. Es giebt wol deren, die den Rothen antichten, als wären sie sehr eigenköpfig, und wüsten keinen guten Rath anzunehmen. Aber sie thun ihnen unrecht wie in vielen andern Stücken mehr.

Was aber des Barndsee obgesetzten Rath betrifft, so muß ich bekennen, daß ich auf solchen starcken Mitteln nicht viel halte. Wie leicht könnte dem der Eiter ins Antlitz springen, der das Geschwär so hart betasten würde? Wie leicht könte aus dem Rothkopf, wann er mit so viel zäh-öhligten Materien übersalbet, ein Feuer entfunckeln, welches zum Dache ausschlagen und Jammer bringen könte? Dergleichen eine sehr lustige Geschichte erzehlt Plutarchus *: Da die rothen Gallier mit ihrem rothen Heerführer Brenno die Stadt Rom eingenommen, und jetzt eben vom Capitolio, woselbst sie eine Guarnison gelassen, durch die Gassen auf den Marckt herunter gezogen, ohne daß sie gros Blutstürtzen angerichtet hätten, trassen sie auf dem Marckt den gantzen Rath an, der sich da-ohne einige Bewegung und Forcht-Bezeugung gantz gravitätisch und zierlich gestellet,

* in Cam. p. m. 254.

ſtellet, ein jeder ſich auf ſeinen Stecken lehnend, und den andern als rathſchlagend anſehend. Welches die Gallier lang beſtürtzt, ohne daß einer das Hertz gehabt hätte herzuzutretten: biß endlich einer ſich gewagt, und M. Papirio mit der Hand ſeinen ſchönen langen Bart geſtreichelt, den aber Papirius mit ſeinem helffenbeinernen Stabe auf den Kopf bewillkommet, daß ihm das Feuer zu den Augen ausgegangen, und die Hirnſchale geſchmatteret, wogegen der Soldat ergrimmet, Papirio mit ſeiner ſcharffen Plempe dieſelbige gar geſpalten, damit es dann lauter Lohe angegangen, alles in die Rapuſe gegeben, was vorkommen niedergemetzelt, und die gantze Stadt in Brand und Ruin gerichtet worden.

Rothe Leute begehren hier keine Einſchläge, ſie wiſſen ſich ſchon zu weiſen, und ſind nicht arm an Einfällen, wann ſie je die Mühe haben wollen, welche ſie aber ſelten nehmen, ja ſie möchten leiden, daß ihre Feinde ſolcher Geſtalt ſie auslachten, daß ihnen die Mäuſe im Maul niſteten. Deswegen iſt hier unnöthig der Sonne einen Glantz oder dem Meer Waſſer zu leihen, und den Adler fliegen zu lehren.

. . . *Populus me ſibilat, at mihi plaudo*
Ipſe domi ſimulac nitidos ſpecto capillos.

Lachet,

Lachet mein ſo lang ihr wollt,
Soll es mir doch wol behagen,
Daß ich immer klares Gold
Kan auf meinem Scheitel tragen.

Wenn aber die rothen Haare ſollen geſcholten werden, ſo bedencket doch ihr beſchriebene Väter, wer wird dieſes thun müſſen. Etwan der Schwartzkopf? der ausſiehet wie ein abgebrandter Thurm, oder die ſchwartze Jungfer in weiß gekleidet, welche ausſiehet wie eine Fliege, ſo in die Buttermilch gefallen?

Laudabit niveas corvi vulpecula pennas;

die Kohlen aus der Zona torrida werden gewiß einen Streit anheben mit der ſchimmernden Glut, oder die Hufſchmiede, Eiſen-Juvelierer' Feuermauer-Kehrer, oder Spazzacamini, (deren die Rothen keine abgegeben hätten,) werden unſern Purpur-Talar mit Füſſen tretten müſſen, und dabey nicht gedencken, daß es heißt:

Hic niger eſt, hunc tu Romane caveto.

Man ſoll nicht mit Pech umgeben; ſo wir dißmahl auch laſſen wollen. Etwa der weiſſe oder ſchwefelgelbe Kopf? Nicht mehr als der nachtfarbigte: dann ein Stroh-Dach wird ſich ja nicht erheben wollen über eine vergüldete Zinne und prächtiges Fürſten-Dach. Etwa der braune, caſtanien- oder maußfarbe Köpfe? Staub und Aſchen ſoll ſich nicht erheben, ſondern ſein demüthig ſeyn. Etwa der Grau-

kopf? Da würde Juvenalis lachen und ſagen:

- - - *Crine ſenex Phanaticus albo!*

der fantaſtige Greiß mit dem weiſſen Kopf; Weiß doch iedermann, daß dieſe Farbe, (zwar an tugendhafften Alten eine Krone der Ehren,) eine Corruption und Abſchimmlung der Haare iſt: wie es dann aus der Erfahrung bekannt und jenem gefangenen Jungfrauenſchänder am Hof Caroli V. aus Schrecken in der Gefängniß in einer Nacht widerfahren; Einem andern aber, der junge Sperber ausnehmen wollen, und ihm das Seil gebrochen, daß er an dem Felſen kleben müſſen, in einem Augenblick *. Hier iſt nicht zu vergeſſen, daß einigen das Haar nicht weiß, ſondern ΧΡΥΣΟΕΙΔΗΣ goldfarb worden, damit ja die Natur lehren wollen, was köſtlich und zierlich ſeye. Was wollen alſo die Grauen anfangen? ſie dencken vielmehr, daß ſolche eitele Poſſen zu ihren welckenden Sproſſen nicht taugen. Und wann die Gräber reden könten, würden ſie ihnen befehlen, daß ſie kämen ihrer zu hüten.

Aber der Perrüquen-Mann wird uns vexiren? Vexiren? Was wollte der Rechtes auf die Bahn bringen, an dem auch das Haar falſch iſt: ſagte man einſt von dem Geſandten Archidamo. Einen ſolchen hätte Philippus abgeſetzt, wann er ſchon Antipatri günſtling und ein Raths-

* Rhod. VII. 48. ** Rhod. X, 11.

Rathsherr geweſen wäre **. Müſte mancher ſolcher ſeine Haarſtulpe thun, wo ſie eigentlich hingehöret, und zuvor geſtanden, wohin müſte er ſie tragen?

Drum willſt du die Mängel der Menſchen ausſetzen,
Und ſchelten, was ſcheltbar und ſträflich du meinſt:
So laſſe zum erſten dich ſelber beſchätzen,
Und zeigen den Spiegel wie zierlich du ſcheinſt;
Und wärſt du den Steltzern und Krüpeln nachahmen,
So laſſe mit Frieden auch ſchleichen die Lahmen.

Vielleicht erwartet ihr, ihr beſchriebene Väter, und hoffets auch der Leſer, daß ich mit mehrerm alle dieſe Haare ſtriegeln, und ihnen die Läuſe ableſen werde. Aber ich will ihnen nicht gleich werden, noch in unnöthigen Sachen ſo viel Mühe drauf gehen laſſen. Non habet hæc Victoria laudem:

Du kanſt mit Fuge ſchelten,
Man läſt es doch nicht gelten.

Zugeſchweigen daß es Ungelegenheit brüten möchte, in das Weſpenneſt zu ſtechen; dann man hat heut zu Tage allzu zarte Ohren, auch die Billichkeit zu erleiden, und iſt die Wahrheit ein Gold-Blättlein, welches man mit der Baumwolle hüpſchlich auftragen muß, wann man nicht Unheil anrichten will. Und wer weiß, wo etwan einer die Haare ſtreuben, zörnen, und einen gantzen Bach voll Worte wider mich ausgieſſen möchte, darinne nicht ein Tropfen Vernunft wäre, indem ich

aufrichtig proteſtieren würde, ihn in ſpecie nicht gemeint zu haben, maſſen ich für einen unumſtößlichen Grundſatz halte: Daß keinen die Haare (ſie ſeyen iezt Roth / Schwartz, Grau / Krauß oder nicht) zieren / den die Laſter ſchänden, und keinen die Haare ſchanden / den die Tugenden zieren, weil nicht der Leib, noch die Geſtalten / ſondern das Gemüthe und das Verhalten den Mann ſchön beliebt und vollkommen machen.

Ich packe derohalben jetzo meinen Kram ein, und laſſe nicht die Blinden, die ſich der Linien halten müſſen, und ein ſtetes Equinoctium des Verſtandes haben, ich will ſagen die Unverſtändigen, die in der Platoniſchen Höle, mit den Feſſeln ihrer Affecten angebunden demmern, und ſich an dem lähren Spückniß an ſtatt der Wahrheit vergaffen; ſondern die Sehende von den Farben urtheilen, das Urtheil von den Verſtändigen ausfällen, ob das rothe Haar für verächtlich, unedel und Monſtruos, oder nicht vielmehr für prächtig, edel, und wegen herrlicher Anzeigungen köſtlich müſſe gehalten werden. Ich bitte euch, ihr beſchriebenen Väter, verlieb zu tragen, indem ich nicht, wie es die Sache erfordert hätte, mit Apelleiſchen Riſſen und Parrhaſiſchen Pinſeln, als welche zuerſt die Schönheit unſerer Haare zu empfangen unter-

terſtanden, ſondern mit einer düſtern Reiſſe-Kole und grobſtreiffenden Grundſtriemen meinen Rothkopf ausgemacht, oder vielmehr eine kleine Schattens-Entwerffung deſſelben nach dem verjüngten Maßſtabe meines geringen Verſtandes hervor geſetzt: Dann ſelbiger iſt mit weit mehrerer Urſache weit minder ſtoltz, als jener Alexander, der nicht wollen daß ihn ein andrer, als Lycippus abbildete, und ein andrer als Apelles abmahlete. Habe ich demnach gethan, was ich vermocht, ja auch dieſes nicht, ſondern was die Gelegenheit dißmal mitgegeben hat.

E N D E.

Zugabe

Zugabe

Zu der Schutzrede der rothen Haare.

INdem ich beschäfftiget ware diese philologische und moralische Schutzrede der schönen Haare zum Drucke einzurichten, trafe ich ungefähr in Christ. Henrich Postels Anmerckungen über ein von ihm übersetztes Stücke aus dem vierzehenden Buche der Ilias einige Blätter an, darinnen die Hochschätzung der rothen Haare und die Mühe, so die Alten auf die Auszierung derselben angewendet, mit neuen Zeugnissen bewiesen werden. Ich glaube, daß es dem geneigten Leser nicht unangenehm seyn werde, wenn ich dieselben allhier werde beydrücken lassen, angesehen Postels Werck selbst in weniger Leute Händen, ungeachtet niemand in Abrede seyn kan, daß dieser Mann nicht eine weitläufftige Belesenheit und Kundschaft der besten Poeten, so wol der alten als der neuern, gehabt. Sein Wittekind ist in der That nichts anders, als ein Gewebe von nachgeahmten Stellen. Ob aber das Gantze, das daher entstehet, in der rechten Ordnung und Austheilung zusammen hange, und iedes Stück an seinem eigenen Orte stehe; ob die Art und Manier, welche andere Poeten ihren Gedancken und Erfindungen gegeben,

ben, unter Postels Hand an Nachdruck / Anmuth, Reinigkeit des Ausdruckes, zu- oder abgenommen, erforderte eine eigene Untersuchung. Die Anmerckungen, die mir Anlaß gegeben haben, dieses wenige von ihm zu erwähnen, werden über nachfolgende Verse des Homerus gemacht und vorgetragen, wie folget: Der Poet redet von der Juno.

❁ ❁ ❁

. . . . So bald dieß war vollbracht,
Und ihrer Zöpfe Gold rein durch den Kamm gemacht,
Schlung sie mit eigner Hand die Ambrafetten Locken
Dran nichts als Schönheit war, in Zopfe, die wie Flocken
Ihr immer-sterbend Haupt mit Stralen namen ein.

Wie in der Welt alles von der Einbildung regieret wird, also haben auch die anjetzo so verachteten rothen Haare ihre Zeit gehabt, da sie hoch gehalten, und mit grosser Mühe gesuchet worden. Weil aber dieselben in Italien rahr waren, so wurden sie von den Deutschen erhandelt, wovon Ovidius *Amor. l.* 1. *Eleg.* 4.

Jam tibi captiuos mittet Germania crines
Culta triumphatæ munere gentis eris.

Andere aber machten sie mit Fleiß roth / davon

Valer.

Valer. Maxim. *l.* 2. *c.* 1. ſummâ diligentia capillos cinere rutilabant. Andere ſtreueten ſtatt des Puders gefeiletes Gold darein, davon Capitolin. in Vero. Dicitur ſanè tantam habuiſſe curam flaventium capillorum, ut capiti auri ramenta reſpergeret, quo magis coma illuminata flaveſceret. Und Lamprid. ſchreibet: Fuit capillo ſemper fucato & auri ramentis illuminato. Pontan. *in Attic. Bellar. p.* 701. ſaget mit dem Cato: Mulieres noſtræ cinere capillum ungitabant, ut rutilus eſſet crinis. Tertullian. *de Cult. Famin. l.* 2. ſaget es wäre ihnen leid/ daß ſie nicht Deutſche wären, um der rothen Haare halben, die ihnen ſo angenehm: Video quosdam & capillum croco vertere: Pudet eas etiam nationis ſuæ, quod Germanæ non autem Gallæ procreatæ ſint, ita Patriam capillo transferunt. Wovon auch nachmals der Gebrauch entſtanden, daß man ſchöne Haare allemahl güldene Haare genennet:

Aurea Cæſaries, demiſſaque lactea cervix.

Saget Gallus *Eleg.* 1. Und dieſe Gewohnheit iſt erſt am meiſten eingeriſſen, als Kayſer Nero ſeiner Poppea ihre röthlichen Haare ſo hoch ſchätzete, daß Plinius *lib.* 37. *c.* 3. davon ſchreibet: Domitius Nero in cæteris vitæ ſuæ portentis, capillos quoque conjugis ſuæ Poppeæ in hoc nomen adoptaverat, quodam etiam carmine ſuccineos appellando. Et quoniam nullis vitiis deſunt pretioſa nomina, ex eo tertius qui-

quidam hic colos cœpit expeti à matronis.

Die Juno wird hier von Homerus eingeführet, daß ſie ſich ſelber geputzet hat, da ſonſt bey den Alten eigene Leute als Ornatrices, Politrices, Cultrices &c. dazu waren, deren Aemſigkeit in wenig Verſen niemand ſchöner beſchrieben als Claudian. *de Nupt. Honor. & Mar. v.* 99. welche alſo lauten:

Cæſariem tunc forte Venus ſubnixa corniſco
Tingebat ſolio; dextra lævaque ſorores
Stabant Idaliæ; largos hæc nectaris imbres
Irrigat; hæc morſu numeroſi dentis ebierno,
Multifidum diſcrimen arat, ſed tertia retro
Dat varios nexus, & juſto dividit orbes
Ordine, neglectam partem ſtudioſa relinquens;
Plus error decuit.

Dieſen Ort des Claudians ahmet nach, (wie er öffters in ſeinem Gedichte thut) und beſchreibet die Art ſich zu ſchmücken, in ſeiner Venus, Marino *Adon. c.* 17. *ſt.* 73.

Et à comporle in peregrina foggia
La chioma, che diſciolta le cadea,
Tutte trè da trè lati accorte e belle
Intorno l' aſſiſtean l' Idalie aucelle.
L'una à deſtra le ſiede, e con la deſtra
Lucido ſpeglio le ſoſtiene, & erge,
L' altra lo ſparſo crin da la ſineſtra
Di finiſſimo nettare conſperge.
La terza poi con man ſcaltra e maeſtra
Le ſcarmigliate fila ordina e terge,

E da

E da le ſpalle con eburneo dente
Ara le vie del creſpo oro lucente.

Und in folgender *ſt.* 78.

E mentre ſolca con dentato raſtro
Per diritto interzallo i biondi crini.

Apollon. Rhodius führet die Venus ein, daß ſie ſich auch ſelber kemmet, ſchmücket und flechtet, *Argonaut. l.* 3. *v.* 43.

Es waren aber dieſe Cosmetæ oder Ornatrices, auf gut Deutſch, dieſe Fontangen-macherinnen bey den Alten ſehr gemein, daher wir auch in unſern Geſetz-Büchern unterſchiedliches davon finden, der Juriſte Marcianus *l.* 65. §. 3. *ff. de Leg.* 3. nennet ſie Ornatrices, Paulus *l.* 49. *ff. ibid.* ſaget alſo: Item mancipia alia puellæ fortaſis, queis ſibi comas mulieres exornant, wie Cujacius die Worte will geleſen haben. Und dieſe wurden recht ſonderlich in ſolcher Kunſt von eigenen Meiſtern unterwieſen, wie die folgenden Worte *d. l.* 49. geben. Clemens Alexandrinus gedencket auch ihres Handwercks *Pædagog. l.* 3. *c.* 4. Inſonderheit wurden die Aufputzerinnen, die zu dem Haar-Schmuck gebrauchet worden, Pſecades oder Cinetiones genannt, die erſten von dem Griechiſchen Worte ΨEKAZEIN, welches ſo viel heiſſet als ein kleiner Staub-Regen. Ornatrices igitur componentes rarum aut parvum aquæ ſolent mittere, ac velut ΨEKAZEIN ſaget der *Scholiaſt. ad Juven. Sat.* 6. *v.* 489. Die Ciniſones aber hatten ihren Namen von dem Aſchen-

Aſchen-Blaſen, wann ſie die Kräuſe-Eiſen im Feuer hitzeten, wie ſolches die alten Ausleger Porphyrion und Acron über des Horat. *Sat.* 2. *lib.* 1. *v.* 97. erklären. Ob ſie aber nicht viel mehr dieſen Namen gehabt von dem Haarpudern, laß ich andere unterſuchen, zum wenigſten kan heutiges Tages dieſer Name davon gebrauchet werden. Ein Paar von den berühmteſten Fontangenmacherinnen ſeiner Zeit hat Ovidius bemercket, deren eine Nape die andere Cypaßis geheiſſen, jener gedencket er *Amor. l.* 1. *Eleg.* 11.

Colligere incertos & in ordine ponere crines
Docta, nec ancillas inter habenda Nape.

Dieſer *Amor. l.* 2. *Eleg.* 7.

Ecce tuum ſolers caput exornare Cypaſis.

Die üppige Königin in Egypten Cleopatra hatte eine eigene Haar-Schmückerin mit Namen Naera, und eine andere welche ihr die Nägel zierlich halten muſte, Charmione genannt / welche auch biß in den Tod ihr getreu geweſen, wie uns ſolches Zenobius lehret *Proverb. Cent.* 5. *n.* 24. *ex Edit. Schott. p. m.* 121. Wie aber das Frauen-Zimmer ihre Ornatrices hatten, eben ſo hatten die Männer auch ihre Capitum & Capillorum Concinnatores, wie Columella *Præf. l.* 1. ſie nennet, und Tertullianus nennet ſie Capillaturæ ſtructores, und dieſe muſten nicht allein die Haare, ſondern auch den Bart kräuſen, wie Pignor. *Comment. de Serv.* berichtet, und noch aus vielen alten Müntzen einiger wollüſtigen Kayſer zu erſehen, wie ſie den Bart und die

Haare gleichſam in Falten geleget. Und dieſes Aufputzerinnen-Handwerck iſt nachmals bey dem wollüſtigen Griechiſchen Hofe zu Conſtantinopel in hohen Anſehen geweſen, und hieſſe eine ſolche Perſon in ihrer Sprache KOCMHTPIA oder CIPΩTPIA. Das Amt aber, nemlich bey der Kayſerin, ware ZΩCTH genannt, welches nur dem gröſten Frauen-Zimmer am Hofe gegeben ward, wie ſolches Codinus *in Orig. Conſtant. n.* 114. von der Antonina des Beliſarius Gemahlin alſo bezeuget. Nach Anweiſung Du Freſne *Gloſſ. med. Latin. Tom.* 3. *p.* 67. und *Gloſſ. med. Græc. p.* 472. Die vielerley Poſſen welche das Frauen-Zimmer mit ihren Haaren gemachet, beſchreibet niemand artiger als Tertullian. *de Cult. Fem. l.* 2. Quid crinibus veſtris queſcere non licet, modo ſubſtrictis, modò relaxatis, modò ſuſcitatis modò eliſis? Aliæ geſtiunt in cincinnis coercere, aliæ ut vagi & volucres elabantur, non bonâ ſimplicitate. Affigitis præterea neſcio quas enormitates futilium atque textilium capillamentorum. Nunc in Galeri modum, quaſi vaginam capitis & operculum verticis, nunc in cervicem retro ſuggeſtum. Und Juvenal. *Sat.* 6. *v.* 501.

Tot premit ordinibus, tot adhuc compagibus altum
Ædificat caput. Andromachen à fronte videbis
Poſt minor eſt.

Wen dieſes noch nicht überredet, daß vor vielen Jahren ſchon ein, denen jetzigen Fontangen ganz

gantz ähnlicher Schmuck im Gebrauche gewesen, der lese gewisse schöne Verse des Nazianzenus: Welche Fridericus Morellus also zu Latein giebt:

Crinibus adscitis capiti fastigia vestro
Ne addite, quo petris mollia colla sient.
Neve Dei formas pictura inducite fœdâ,
Ut jam non facies, larva sed ora notet.
Femineum caput illicitum est nudare, virorum
In cœtu, seu auro cæsarie implicita.

Imgleichen diese Worte des Marino *Adon.* C. 17. *st.* 79.

Le trecce al fin distingue, e quella e questa
Stringe in due masse eguali, e poi l' aduna
E forma in cima de la bionda testa
Con duo corna superbe aurata Luna.
Del vulgo de' capei, che'ntorno resta,
Parte non lascia inordinata alcuna,
Mà ne fabrica, e tesse in mille modi
Anella, & archi, e labirinti, e nodi,

Und wer sehen will wie die Fontangen der Alten gestalt gewesen, findet dieselben in denen Collectan. Valesian. *pag.* 99. da er etliche Kayserinnen und eine Säule der Cleopatra damit sehen wird. Weitläuftigkeit zu vermeiden muß ich abbrechen, da ich sonst viel von denen Tutulis, denn so hiessen damahls die Fontangen der Alten, und wie sie vor gar langer Zeit in dem entfernetsten Alterthum schon gebräuchlich gewesen, sagen könte. Von diesem Haar-Schmuck hat unterschiedliches aufgezeichnet der Herr

Spanheim in ſeinem köſtlichen Commentar. über den *Callim. pag.* 551.

Die Beſchreibung der Ambraſetten Locken haben Virgilius und Nonnus, die des Homerus ſeine immerwährende Aſſen ſind, alſo nachgeahmet. Virg. *Æneid.* 1. *v.* 407.

Ambroſiæque comæ divinum vertice odorem
Spiravere. . . . . .

Und Nonnus *Dionyſ. l.* 32. *v.* 16.

Imgleichen Milton in ſeinem verlohrnen Paradieß im 57. v. des 5. Buches.

. *His dewy locks diſtill'd*
Ambrosia. . . .

Woraus zu ſehen, daß es nicht genug, daß die Haare gekämmet, gekräuſelt, aufgebunden, en étage, wie die Frantzoſen reden, geleget, und ſonſt geſchmücket wurden, ſondern ſie muſten auch noch gebalſamiret, oder wie man heute zu Tage redet, geyomadieret werden. Daher ſaget Horat. *l.* 3. *Od.* 14. Myrrheum crinem. Tibull. *l.* 3. *El.* 4.

Stillabat Syrio myrrhea rore coma.

Claudian. *Bell. Gildon. v.* 444.

Umbratus Dux ipſe roſis & madidus ibis
Unguentis.

Senec. *Herc. Furent.*

Hirtam Sabæa madidus myrrhâ comam.

Virgil. *Æneid.* 12. *v.* 100.

. . . . *Crines*
Vibratos calido ferro myrrhâque madentes.

Und Callim. *Hymn. in Apoll. v.* 38.

Uber

Uber welchen und den nachfolgenden 39. v. der Herr Spanheim alles ſaget, was von dieſer Balſamirung der Haare am beſten kan geſaget, und von einem Gelehrten mit Eractzung daſelbſt nachgeleſen werden. Dieſes Haarſalben iſt bey den Morgenländern ſo ſehr eingeriſſen, daß noch biß auf dieſe Zeit, wie der ſehr gelehrte Herr Ludolf in ſeiner *Æthiop. l. 4. c. 4. n. 25.* ſchreibet, daß Aethiopiſche Frauen-Zimmer, in Mangel des wolriechenden Oehls, die Haare mit Butter ſchmieret: Quantum verò, ſind ſeine Worte: veſtium cultui decedit, tantum capillorum ornatu ſupplere conantur, ut meritò dicere poſſis, annus eſt priusquam pectant & comant ſe. Non criſpant ſolum comam quibus ea, quod rarum, rectior eſt, ſed ungunt etiam; non certè balſamis, aut ambræ moſcive oleis, ſed butyro: non conſiderantes, quod, qui ob fœtorem naſum avertere coguntur, tam pulchrè nitentes capillos contemplari non poſſint.

Vergleichung

Zwiſchen Lohenſteins Arminius und Heideggers Apollo Auricomus.

Eine Vergleichung zwiſchen dieſen beyden Schriften zu machen, veranlaſſete mich erſtlich eine Stelle in dem Arminius in welcher die ſchwartzen mohriſchen Schönheiten gelobet werden. Weiſſeſt du nicht, läßt Lohenſtein den Lucius ſagen, daß die Venus in Africa aus ſchwartzem Marmel gebildet wird? Ja die Griechen ſelbſt geben nach, daß dieſe Mutter der Schönheit und Liebe mit ihrem Vulcan ein Mohren-Kind gezeuget habe. Der ſchwartze in Mohrenland und bey den Landesleuten der Lagionen wachſende Marmel iſt viel beliebter als der weiſſe des Eilandes Paros. Diamanten ſelbſt ſind nicht ſchön ohne ſchwartze Folgen und finſtere Stralen. Der Himmel, der Begriff aller Schönheiten hat der ſchwartzen Farbe in alle wege zu ſeiner höchſten Pracht

vonnöthen*. Flavius antwortet darauf mit eben so viel Gründlichkeit. Der Schatten

* Christian Henrich Postel hat in dem Helden-Gedichte von Wittekind diese Stelle Lohensteins nachgeahmet. B. 7. v. 476. und folgende:

„ „ Lerne daß bey unsers Liebreitz Brand
In schwartzer Mohren-Nacht der blaß und matte Schimmer,
Den auf den Wangen führt das weisse Frauenzimmer,
Wie Schnee zu schätzen sey. Wann sind die Sterne schön?
Ists nicht, wann sie im Flor pechschwartzer Nächte stehn?
Wer schätzt ein Auge wehrt zu lieben und zu preisen,
Wenn nicht in seiner Glut sich schwartze Kolen weisen?
Die schöne Gratie, die wie der zarte Schnee,
Nahm den berusseten Vulcanus ja zur Eh.
Der Apfel ward darum der Venus ja gegeben,
Weil ihr schwartz Auge war vor Pallas zu erheben,
Die blaue Lichter trug. Der Demant wird erhellt,
Wann man zu seinem Grund ihm schwartze Folien stellt.
Es fährt der GOTT des Lichts das Auge dieser Erden
Nach aller Weisen Lehr mit schwartzen Feuer-Pferden
Und Africa drückt stets der Venus Bildnis ein
In keinen andern Zeug, als schwartzen Marmorstein.
Der klugen Griechen Witz hat sich nicht dörffen scheuen
Der schwartzen Venus in geweyhte Glut zu streuen
Des Weyhrauchs Kostbarkeit.
Warum hat wol Auror, die man wie Rosen find't,
Wenn schwartz nicht angenehm, gebohr'n ein Mohren-Kind?
Wie dörfte Cepheus Weib die silber-weissen Nymphen,
Mit der Andromeden kohlfarben Wangen schimpfen?

hilft wol unserm blöden Gesichte / aber dem Lichte und den Sternen theilt er keine Zierde mit. Die Sonne, das schöne Wunderwerck der Natur / ist der Schwärtze so feind / daß Nacht und Schatten für ihr in ewiger Furcht seyn müssen. Das Licht ist ein Merckmal der Vollkommenheit, und daher auch diß vortrefflicher, was dem Licht am ähnlichsten ist.

Man siehet wol, daß diese Stelle von einem gemeinen Fehler des Lohensteinischen Arminius nicht befreyet ist, da er nemlich seine Meynung mit blossen Gleichnissen und nicht mit ähnlichen Beyspielen von allgemeinen unstreitigen Grundsätzen beweiset Die Exempel, die er anführet, sind von sehr besondern und gelehrten Anmerckungen aus der Natur und dem Alterthum hergenommen; so fern ists, daß sie auf bekandte gemeine und unzweifelbare Haupt-Sätze gegründet seyen. Diese Gattung von Gleichnissen können sehr leicht umgekehret und gegen denjenigen selbst, der sie gebrauchet, gewandt werden. Wie wir denn sehen, daß Lohenstein sie zum Beweise gantz verschiedener Sachen brauchet. Von dieser Art Gleichnissen hat der theuere Z . . . l zu sagen gepfleget, daß dergleichen Gleichnissen Ungleichnissen seyen, denn wie eben derselbe saget, es bewährt nicht mit solchen Gemählden handeln; Beyspiele der

Vor-

Vorbildung lehren wol, aber beweisen nicht. Wenn ein Gleichniß eine Kraft zu beweisen und zu überführen haben soll, so muß es dieselbe nicht von der Übereinstimmung, sondern allein von dem festen Grund-Satze, davon es ein Exempel vorstellet, bekommen. Dennoch hat der berühmte Lohenstein dergleichen seichte und wackelnde Beweise, die von blossen Gleichnissen hergeholet werden, in seinem Werck hin und wieder gebraucht, auch dieselben ernsthaften und gelehrten Leuten in den Munde geleget, mit einer Manier und Art, daß wir nicht anders glauben können, denn daß sie von ihm für ächte und gründlich gehalten worden.

Eine gantz andere Beschaffenheit hat es mit der Lobrede der rothen Haare. Der Verfasser dieser schier unbekandten und vergessenen Schrift nahme den Satz, daß die rothen Haare mehr Schönheit haben als andere, allein für ein bequemes Mittel an, die Leute zu belehren, daß alle Farben gleichgültig seyn, und es auf etwas anders ankommet. Ich halte / sagt er Bl. 122. für einen unumstößlichen Grund-Satz / daß keinen die Haare, (sie seyen iezt Roth / Schwartz, Grau / Krauß oder nicht) zieren / den die Laster schänden, und keinen die Haare schänden / den die Tugenden zieren, weil nicht der Leib, noch die Gestalten / sondern

dern das Gemüthe und das Verhalten den Mann ſchön beliebt und vollkommen machen.

Er unterſcheidet und redet von einer ſchlechten Materie zwar auf einem hohen Thone, aber mit einer deutlichen Ironie, die uns nicht in der Ungewißheit läßt, und nicht mit dem Fehler der Dunckelheit behafftet iſt, welcher den Schrifften, darinne die Ironie regieret, insgemein anhängt. Dieſe Ironie blicket unter andern in einigen declamatoriſchen Ausruffe-Formeln und Rhetoriſchen Blümgen hervor, welche insgemein bey den Lehrern der Wohlredenheit mehr Blätter anfüllen, als die Unterſuchung und Anbefehlung der Sache ſelbſt. Mit dergleichen mutzet Heidegger ſeine Rede zum Geſpötte auf. Zum Exempel: Bl. 44. Aber viel böſer meynt man es da man Rothe ſagt, denn damit werden wir verachtet und verlachet / verlachet und gehohnecket, gehohnecket und geſchmähet / geſchmähet und gelästert. Und Blat 45. Gewiß iſts / ſo ichs nur halb erzehlte, ihr würdet darüber trauern / und wenn ihr getrauret hättet / ſo würdet ihr weinen / und wenn ihr geweinet hättet, ſo würdet ihr heulen, denn es ie zu betrauren / zu beweinen / und zu beheulen / daß Caius Seius / ich brauche bekandte Worte / ein Biedermann

mann seyn soll/ aber nur darum böse/ weil er roth ist. Noch ironischer ist folgendes: Bl. 62. Aber wohin entzücket ihr mich/ ihr liebreitzende Strahlen? Unternehme ich denn/ euere triumphierende Pracht vollkommentlich in meiner düstern Feder zu empfangen, und zu entwerffen? Nein, sondern ich preise nur die Glückseligkeit unserer Haare/ die ihr mit euerm Glantze angezündet habet.

Wir wollen die angefangene Vergleichung ein wenig weiter fortsetzen. Lohenstein ist auf die Materie von der Schönheit der schwartzen Haut und eine Menge andere Streit-Fragen von dergleichen Gattung in einem Wercke gerathen, wo sie sich am wenigsten schicketen. Wir verhiessen uns wilde Gemüther, rohe Meynungen, unbändige Sitten, abgeschildert zu finden; Wir hoffeten, solche Reden zu vernehmen, die von einer grossen Liebe zur natürlichen Freyheit, einem angebohrnen Abscheuen vor der Unterthänigkeit und einer starcken Verachtung aller Höfflichkeit und Zierlichkeit Anzeige gäben; Die Wahlstatt auf welche der Verfasser uns führet, das alte wilde Deutschland, die Personen, die er da auffführet, Arminius, Inguiomar, Segestes, Marbod, liessen uns nichts anders vermuthen. An dessen statt finden wir weiche Zärtlinge, artige Buhler, zierliche

zierliche Höfflinge, gelehrte Doctoren, welche mit einer ſpitzfündigen Kunſt ſtreiten, ob die blauen oder die ſchwartzen Augen ſchöner, ob die Weiſſen oder Möhrinnen zur Liebe tüchtiger, ob die ſchwartze oder die weiſſe Haut ſchöner, welche Liebe die niedlichſte und dergleichen. Man ſehe hierüber das Geſpräche der Roman-Helden in dem dritten Theile der moraliſchen Mahler.

Hingegen ward Heidegger von der Natur ſelbſt auf ſeine Materie geführt, er redet zu Gunſt ſeiner eigenen Farbe, in ſeiner eigenen Perſon, in einem ſpitzfündigen Welt-Alter, er ſtreitet pro domo ſuâ, und läßt ſeinen Endzweck niemahls zu fern aus den Augen.

Wenn ich es nicht für unzeitig achtete, ſo könte ich hier dem geneigten Leſer eine Probe vorlegen, wie Lohenſtein ſeinen Arminius und andere alte Deutſchen aufführen, und was für Sitten, Handlungen und Reden er ihnen hätte zuſchreiben ſollen, wenn er den Character, den wir von ihnen in den Geſchicht-Schreibern ihrer Zeiten antreffen, wie billich ware, hätte beobachten wollen. Beſagter Verſuch, deſſen Titel Irmenſäule, hat das Glück gehabt, daß ein noch lebender Poet von dem reinſten Geſchmacke davon geurtheilt, es finde ſich überall eine männliche

Schön-

Schönheit darinnen. Der Anfang davon lautet also: Singe Dichtkunst den Hauptmann der Cheruſken, der die Deutſchen Nationen bey der Freyheit der Natur beſchützete, als ſie von Marbod und Ingimar beynahe in die Knechtſchaft waren geſtoſſen worden. Erzehle mit Reden, die der wilden Art deſſelben Welt-Alters, (darinnen die Deutſchen noch rohe und ihrem Urſprunge nahe waren,) ihrem Gemüthes-Schrote, und ihren angebohrnen Meynungen gemäſſe ſind, mit was für Unbändigkeit und hitzigen Anſchlägen ſie gegen einander aufgeſtanden.

Aber ich ſchreite wieder zurücke, noch ein Stück von der Vergleichung zwiſchen Arminius und Apollo Auricomus zu berühren. Der groſſen Pan von Deutſchland, (denn Lohenſtein wird von dem groſſen Hauffen für einen ſolchen gehalten) ſcheinet ſeine Abſicht meiſtens gerichtet zu haben, wie er ſeine Gelehrſamkeit an den Mann bringen möchte. Der Schweitzeriſche Apollo Auricomus hat eben in dem Puncte der Gelahrtheit, darinnen Lohenſtein am meiſten bewundert wird, ihm nichts nachgegeben, aber ſeine Beleſenheit nicht mit einer eiteln Abſicht damit zu prangen verſchwencket, ſondern ſich deren ſtets bedienet, etwa ein Stück der Menſchlichen Sitten in das gehörige Licht zu ſetzen. Die

Gelahrt-

Gelahrtheit findet ſich da von dem Erbaulichen nicht entblöſſet. Er weiß in der Abhandlung ſeines zum Scheine angenommenen Satzes ſtets Gelegenheit zu finden, zu ausführlichern Sitten-Beſchreibungen auszuſchweiffen; Scharffer Witz und geſundes Urtheil ſind hier mit der Gelehrſamkeit verknüpfet.

Gotth. Heideggers Lobſchrift des Tabackes.

An Hrn. Theodor Zwinger, M.D. und Profeſſ. auf der Univerſ. in Baſel.

Lobſchrift des Tabackes.

Es iſt mir noch unentfallen, was ich vor einem Jahre, da ſie mich in Juncker*** Behauſung in St. Gallen in der Küche mit dem Feuertrichter erwiſchet, und ſeither öffters ihnen zugeſagt; Nemlich die Urſachen ſchrifftlich einzugeben, welche mich beweget nicht allein ſelbſt den Rauchtaback zienlich zu gebrauchen / ſondern auch dem weit-meiſten Theil unſers Climats Bewohner ſehr heilſam zu ſchätzen; welches Ver-

Der Verfaſſer ſtellte dieſe Schrift an den berühmten Hrn. Theodor Zwinger M. D. und Prof. in Baſel, mit welchem er einen vertrauten Brief-Wechſel unterhielte. Derſelbe hat ſie in ſeinem Theatro Botanico hinten an den Artickel Taback beydrucken laſſen.

sprechen nunmehr zu entbinden ich allein empiricè, nicht aber aus medicinalischem Grund reden will: Es haben es viele andere subtilere Köpfe allbereit gewaget, sonderlich aber auf der bejahenden Seiten neulich Anno 1691. Doctor Peintema sub tit. Panacea: Auf der läugnenden Seiten, Doctor Screta in seinem Tractat de Febri Castrensi, allwo ich aber an statt einiger einkommender Trivialien, weitere verfängliche Haupt-Gründe erwartet hätte: Die Mittelbahn hat gehalten Doctor Tappius Orat. de Tabacco, zu Helmstätt, Anno 1673. Welches die Gelehrtesten sind, so ich von dieser Materie aufgeschlagen. Mir zweifelt nicht sie werden in ihrem opere Botanico, vermittelst des aller-grundmässigsten Aufsatzes, mich erfahren lassen, ob das jenermahlige voltegieren wider den Tabackrauch in Schertz oder Ernst gemeint gewesen? Mich betreffend, hatte ich selbigen annoch vor einem halb-dutzend Jahre hertzlich gehaßt: und wie man einst die Canalien aus den Badstuben mit dem stinckenden Rauche des angezündeten Lülchsamens weggebracht: Plin. L. XVIII. 17. also dorffte man keine andere Peitschen mich zu verjagen als Tabackrauch: Ich wußte nicht wofür ich die Leute halten müßte, die immer die Pfeiffen am Maul hatten, als wie Polyphemus die seinige am Hals. Virgil. Æn. L. III. Kurtz, ich meynte / niemand hätte wahrhafftiger geredet, als der den Taback ein pestilentzisch-schädlich-

lich-hölliſches Gift benamſet, wie H. Bentzo in Hiſt. N. Orb. L. I. 26. Aber, wie mehrmahl die geſcholtene Kräutgen ſelbſt müſſen genoſſen werden, ſo ergienge es auch mir endlich nicht anderſt. Ich war von Jugend auf ſehr ungeſund, mit vielen heilloſen Catharren, ſonderlich unſinnigem Zahn-Schmertzen, und darneben erwachſenen Zahnfleiſches- und Antlitzes-Geſchwulſten, die meiſtentheils inverts ausgebrochen, ungläublich tormentirt, am Studieren, Predigen, Ausgehen, ſchändlich verhindert, und faſt drey Viertheil der guten Zeit verdrüßlich beraubet. Wider dieſe Lumpen-Kranckheit nun hatte ich von langer Zeit unſäglich viel langſame Curen und Hand-Mittel vorgenommen, wie mir jeder Artzt, Land-Terminierer, alte Frau, ja die Deſperation ſelbſt gerathen, Purgieren, Aderläſſe, Schräpfen, Aushungern, Abzäpfen des Schleimes, Räuchern, Blatterziehen, Mouches, Mineralien, Chymiſche Eſſentzen, Zeltlein, Wurtzen, Etzen, Brennen, Wärme, Bewegung, Ruhe, zerknirſchte Kräuter in die Ohren, Baumwollen mit hunderterley Liquoren in den Munde geſtecket, kurtz zu ſagen:

Promtius expediam, quot amaverit Hippia mœchos,
Quot Themiſon ægros autumno occiderit uno:

Damit ich zuweilen nur predigen könte, hatte ich

in der Noth den Mund mit siedend-heissem, von Pfeffer und Saltz durchmuschten Eßig gefüllt, und halbe Stunden voll gehalten, daß ich denn auf der Cantzel um das Maul geschienen wie ein abgestandener Fisch, ꝛc. und alles ohne einige, oder mit so geringer Würckung daß es sich der Mühe und Plackerey nimmer nicht verlohnte. Also zu leben ware wahrhafftig ocio nojoso, ja eine unerduldliche Folter-Banck, daß ich endlich zu peremptorischen Entschlüssen genöthiget worden. Einsmals reiste ich in halber Desperation nach der nächstgelegenen Stadt St. Gallen, woselbst mir ein erfahrner Chirurgus auf der Stelle vier starcke Zähne ausreissen müssen, und hätten sicherlich noch einige daran sollen, wenn jener darzu zu bringen gewesen wäre; durch dieses gewaltsame Verfahren nun brachte ich meinen Feind auf andere, aber nicht schönere Maximes, denn an statt die Zahn-Schmertzen sich verlohren, zeigte sich der Unrath etliche Tage hernach in dem untersten Gleiche des lincken Mittel-Fingers mit einer hitzig-rothen, so schmertzlichen Geschwulst, daß ich in einem dutzet Tagen kaum eine stündige Nacht-Ruhe genossen. Ich liesse ihn durch dienliche Pflaster zeitigen und heraus citiren, so denn auch geschehen durch vier nachgesetzte Löcher, die eine ziemliche Zeit offen gehalten, und endlich mit grosser Mühe zugeheilet werden müssen. Bald

kame

kame das Ungemach mit gleicher Manier in den Daumen, letztlich noch in einen andern Finger, ohne daß mir jemand zu sagen wuste, wie diese Kurtzweil abzuschaffen wäre: Endlich ließ ich mich bereden, oder recht zu sagen, erbitten, von einem nechst-wohnenden trefflichen Gönner, diesen letzten Probschuß zu thun, und ordentlich Taback zu rauchen: welches, so schwer es mich Anfangs angekommen, so nutzlich, ja wunderthätig hat es nachmahls, und GOTT seye Danck! bißher in 6. Jahren ausgeschlagen, daß ich in dieser gantzen Zeit kaum drey oder vier mahl (und zwar so ich des Tabacks etwan entrathen, und intercalieren gemust:) sehr geringe, kurtze Zahn-Schmertzen gefühlt, und aller Catharren und vorigen Ungelegenheiten wunderſam entladen lebe, wie alle, die mich kennen und zuvor gekannt haben, mit Bestürtzung bekennen müssen: so hatte sich auch bey jüngern Jahren ein sonderes Ubel offtmals bey mir vermercken lassen, übele und schlechte Däuung des Magens, Dyspepsia frequens & mira, unâ cum Dysuria sæpe quadam, dessen ich nunmehr aus des Tabackdumstes Gunst lange Zeit vergessen, ausser vor einem Jahre, da ich etliche Tage mit der Hemitritea zu schaffen, und wegen der lang unterbleibenden Egestion oder Leibesöffnung grosse Angst und Schmertzen ausgestanden: die gebrauchten Mittel wollten, weiß nicht warum, nichts fruch-

ten / daß ich mir endlich eine Taback - Pfeiffen ins Bette bringen lassen, mit sothaner Würckung, daß stracks etliche Sedes erfolgt, und ich mich, ehe als vermuthet, durch des Höchsten Gnade wieder völlig ermuntert. Anderer Würckungen, so ich bey geringen Lymphæ exundantiis, oder Schnuppen ꝛc. vielmahl handgreifflich beobachtet, will um Kürtze willen geschweigen. Dieselben kennen so wol als ich einen Hochedlen, Fürtrefflichen Freund, und kön̄en so wol aus vielmahliger Ansicht, als aus dessen Correspondentz, genugsam beobachtet haben, wie verdrüßlich selbiger mit verschiedenen Catharren, sonderlich aber einer hartnäckigten Augenplage und Entzündung lange Jahre sich schleppen müssen; diesem habe ich vor ungefähr 3 Jahren oder mehr, wiewol mit grosser Mühe, das Tabackrauchen, welches mir so wol zu statten gekommen, auch aufgeschwätzt, obwol er es nun nicht starck gebraucht, hat es dennoch dessen Augen so vollkom̄en curirt, daß er diese gantze Zeit über nicht das geringste Ungemach mehr verspühret. Ich will jetzt geschweigen, was auf mein Einrathen der Tabackrauch bey vielen andern gefruchtet: Item, wie selbiger mir vielmahl an gefährlichen Orten, dahin mich meine Berufs-Geschäfte getrieben, vor das einige Präservativ sattsam gedient. Also kan ich ihnen nicht verhalten, daß ich den Tabackrauch, nicht zwar auf unmäßige Schmeckscheidtierers Manier, sondern nach meiner Nothdurft,

doch

doch fleißig, und allerdings täglich, ſonderbar bey und gegen der Nacht, gebrauche, und mich, nächſt des Höchſten Gedeyen, dabey ſehr wol, auch dieſe Schlußfolge unausnemlich befinde, daß wir öffters etwas ausſchelten, und haſſen, welches uns, recht verſtanden, zu erſprießlichſten Dienſten taugen kan. Ich will zwar mit Peintema aus dem Taback-Kraut keine Panacea oder Univerſal-Artzney machen, denn die andern Kräuter möchten mit Aeſopo ſagen: „ Wenn „ der Taback alles kan / ſo können wir andern „ nichts. Auch will ich mit den Virginiſchen Heyden ihn nicht den Göttern opfern, noch darfür halten, er ſtille in das Waſſer geworffen das Ungewitter: Roſſ. de Rell. p. 180. Auch würde ich vielleicht irren / wenn ich beredt ſeyn wollte, der Taback wäre die rechte, ſchon ſo lang verlohrne NEPENTHES, von dem Homero geprieſen:

\- - - - - ΕΝΘΕΝ ΕΠΙΝΟΝ
ΝΗΠΕΝΘΕΣΤ ΑΣΧΟΛΟΝΤΕ ΚΑΚΩΝ ΕΠΙΛΗΘΕΣ ΑΠΑΝΤΩΝ.

Illiad. Δ. Aber ich kan auch nicht beytretten dem Wahn derjenigen, die ein peſtilentziſch-hölliſches Gifft daraus machen, oder aus deſſen Gebrauche per ſe ein Laſter formiren wollen. Hindert mich auch wenig, daß dieſer Meynung auch fürnehme und hoch-berühmte Medici, und andere ſonſt verſtändige Leute beypflichten: denn auch ſie wiſſen und mercken nicht alles, ſind auch zu-

weilen durch ihre Affecten und eingewurtzelte Vorurtheile heßlich bezaubert. Ich selbst habe vor Jahren einen weltberuffenen alten Medicum sagen hören, die Circulatio Sanguinis seye ein Diabolicum inventum: ja meines Entsinnens habe eben diese Worte auch de Venæsectione bey dem weit-bekandten Georg Horn gelesen. Also ist kein Wunder, daß solchen auch der Tabacks-Gebrauch, der mit seiner temperirten Wärme des Geblütes Kreislauf und die Bewegung anderer Leibessäfften, mercklich fördert, als eine neue Erfindung, so die alten Zeiten und Lehrsätze billich eifersüchtig machen kan, höchlich mißfället; Ich glaube vor gewiß, wann der Taback etwelchen Herren Medicis so gewinnträchtig wäre, als andere Simplicia, die bey ihrem Gebrauche etwas mehreren Ceremonien Anlaß, und deswegen vortheilhafftige Bemühungen geben können, es sollte weit milder davon geurtheilet werden. Ich habe nicht allein von den Nachtheilen, die sie ihm beymessen wollen, keinen verspüret, sondern auch niemanden gekant, der bey reguliertem Gebrauche etwas Ungelegenes verspürt habe. Man ladet dem Taback sonderlich auf, er trucknе hefftig aus, und mache den Gebraucher dürr und hager; welches ich wol glaube, wo man den MODUS IN REBUS aus der Acht läßt: Alsdann thut es nicht der Taback, sondern der stete Rauch, ob er schon von Stroh oder Papier wäre. Item, wenn man gantze Krausen des stärckest-und hitzigsten

sten Weines darzu ausstürtzet: Sonst kan ich ihnen versichern, daß ich erst angefangen etwas fleischicht zu werden, seit ich den Taback ordentlich gebrauche: werde es ihm aber gern dancken, so ich enthoben bin feist oder bewanstet zu werden: wiewol man solcher Leute wol so viel unter den Taback-Rauchern findet / als nicht unter andern. Obbenanntes Becherstürtzen bey dem Taback, kan vielleicht auch eine Ursache seyn, warum bey manchem unordentlichen Taback-Schmaucher sich übermäßige Galle zeuget, das Geblüte erhitzet, die Pori ausgestopfet, ein kupferichtes Antlitz gemachet, Gezitter in den Gliedern verursacht, Semen vitale gemindert, die Däuungs-Kraft samt der Eßlust zerstöret, und ander zu beklagendes Unheil mit Roß und Karn selbst geholet wird: Und ist beyneben keine von diesen Ungelegenheiten, die sich nicht ausser der Taback-Zunfft eben so häuffig einstelle. Ich, der ich bey meinem gemäßigten Tabackrauchen selben Excess weder begehen soll, noch pflege, habe / GOtt Lob, dergleichen niemahlen verspüret, vielmehr aber den Gegentheil, sonderlich was die Däuung und Eßlust belangt, da ich zuvor an diesen beyden sonderlichen Mangel gehabt. Das Verdrüßlichste, so man dem Taback aufbürdet, ist, daß sein Gebrauch unter die Sünden, Aergerlich- oder Uppigkeiten, oder doch schändliche Gewohnheiten gezehlet, und von einigen Gassen-Engeln, mit weiß nicht wie Theologischen Anathematen angefochten wird,

die mit dem bekandten Scriverio sagen: Wer Wein, Bier und Taback lieb habe, könne keine Geistes- und Gottseeligkeits-Funcken in seinem Gemüthe empfangen ꝛc. Ich habe unlängst bey einer ansehnlichen Zusammenkunfft an anderm Orte, ein ungefähr um den Wege liegendes Buche, unter dem stoltzen Titel, Ehrenholds zufällige Andachten, aufgeschlagen, und erster Ansicht ein Histörgen gefunden, von einem Mann, der spaten Abends von dem Gelache heim wollend, in einen Weyher gestürtzt und ersoffen; weil nun dieser an statt des Habermanns eine Tabackes-Pfeiffen in dem Schiebsack soll gehabt haben, so verdammet ihn der Author deswegen in das höllische Feuer zu allen Teuffeln. Diesen Aufschlag habe ich / ohne Wortsprechen, einem beystehenden trefflichen Herren meines Standes, den seine Complexion auch zum Gebrauche des Tabackes gemüßiget, dargereicht; unmöglich ist mir zu erzehlen, mit was für Ungedult und Mißfallen er diesen Blacker wider die Wand geschmissen: Ich hatte ihn gleichwol entschuldiget, daß er vielleicht in dem Wahn gestanden / man könte ohne den Habermann so wenig beten, als ohne die Taback-Pfeiffen rauchen. Dieses habe zur Kurtzweil erzehlen wollen. An solchen Rhadamantischen Urtheilen nun haben sonder Zweifel die einige Schuld die Mißbraucher des Tabackes, so daraus ein ununterbrüchliches Zeitvertreib, und truckene Debauche machen, wie jener

ner die Schärstuben also beniehmt, ein heilloſes, oder wol üppiges Leben darzu führen, allerhand garſtige Zotten und Unziemlichkeiten mit dem Rauche ausſpeyen, ja wol herrlich gar Haus und Hof mit der entfallenen Glut in den Brand ſtecken, ꝛc. Wie dergleichen ungeläugnet nunmehr auf allen Gaſſen leider! zu ſehen. Aber laßt uns abuſum ab uſu ſondern, und bekennen, daß Tabackrauchen keine Moraliſche Handlung iſt, die an ſich ſelbſt gut oder böſe ſeyn könne. Vielweniger, als Weintrincken, denn Weintrincken iſt ein Müßiggang, und kan anders, als bey feyernder Arbeit nicht geſchehen. Vina parant aſinos, faciuntque furoribus apros. Der Wein, wenn er auf fähigen Zunder fällt, allarmirt. Dagegen iſt der Taback ein gantz unſchuldiges Kraut, auf deſſen Glut unreine Mücken nicht bald zu ſitzen kommen: Ich glaube der alte Hieronymus, der ſich zu entgifften ſo manche Selbſt-Marter erſonnen, hätte nicht wenig darauf gehalten. Würde deswegen mancher nicht das unrechtere thun, wenn er an ſtatt des Tabackes das übrige Weintrincken, Freſſen allerhand hitziger Gewürtzen, Romanleſen, Dantzen, und anders miſſen würde. Auch hindert das Tabackrauchen keine, auch wichtigſte Geſchäffte, wenn es nicht dieſelbigen gar fördert. Wer mit einem feuchten Haupt und Hirn behafft lebet, wird keine beſſere Gedächtniß-Stärckung antreffen, als ein mäßiges Tabackrauchen, wie ich ſelbſt handgreifflich erfah-

erfahren. So vertreibet auch der Taback die Schlafſucht, und unterhält die Geiſter in fertiger Bewegung. Er iſt ein Beförderer des Stillſchweigens, welches zu allen Verrichtungen die gröſte Bequemlichkeit giebt; weil man da (nach Socrates Redens-Art) lehrnet eine glüende Kohle im Mund halten, ſo lernt man auch Heimlichkeiten verſchweigen. Strob. p. m. 50. Darum wünſchet jener, daß bey wichtigen Zuſammenſprachungen Taback möchte geraucht werden, damit einer oder andrer ſich Weil machen könte den vorgebrachten Sachen nachzudencken, und von überflüßigem Plaudern abgehalten würde. Worp. Pan. cap. 10. v. 9. Und will uns eben dieſer Author bereden, daß der Taback wunderthätige Kraft habe, den Geiſt ſelbſt zu ſchärffen, fertige und ſinnreiche Einfälle zu hegen, zu ſonderem Nutzen aller Studierenden, worüber diejenigen keinen verächtlichen Lach auffſchlagen werden, welche bedencken, daß zu den Operationen des Gemüthes in dem Hirn die Leibes-Structur und Rechtmäßigung des Geblütes mächtig viel, wo nicht das meiſte beytrage, und hiemit was zu dieſem dienlich, jenem keine ſchlechte Dienſte erweiſen könne. Ich hatte vor dieſem etwan ſchertzweiſe philoſophieret, daß ſich die vorhandene Ideæ in dem blauen Taback-Wölcklein, welches in das Gehirn ſteiget, erſpiegeln, ſichtbar und gegenwärtig werden, ja ſich reverberieren und vervielfältigen, wie der Regenbogen in den unterſchiedlichen

lichen Stellungen der Wolcken. Das iſt ſo gar nicht zu läugnen, daß die erlegene Sinne dadurch hurtiger werden, wie ein träges Pferd unter dem man ein Feuer anzündet. Ich laſſe mir von einem der allerherrlichſten Theologen dieſes Seculi erzehlen, daß er alle ſeine Schrifften, die bey den Gelehrten in mächtigem Werth ſind, bey dieſem Räuchlein abgefaßt, dem er mit den Augen nachſteigend ſeine Einfälle empfangen. Und was ſoll ich ſagen, wie mancher melancholiſcher Grill, der an Gemüthe und Leib überläſtig iſt, flieget nicht mit dem Tabackrauch in die Luft? Man ſagt mir von den Fröſchen in dem Nilfluß, daß ſie ein Rohr überzwerch in das Maul nehmen, und damit verhindern, daß ſie von Crocodilen nicht können verſchlungen werden, Ælianus, ni fallor, Author eſt. Alſo kommt, glaube ich, unter irrdiſchen Mitteln, die Pfeiffe in dem Maul manchem wol zu ſtatten, daß er nicht von Grißgrammen und Schwermüthigkeit gar verſchlungen wird. Ich ſelbſt habe etwas davon handgreifflich erfahren. Der Urſache ſteht ein andermahl nachzudencken. Im übrigen, wenn auch die gröſten Haſſer des Tabacksrauchens gleichwol geſtehen, daß er eins von den allerheilſamſten und wunderthätigſten Kräutern, ſo uns die groſſe Apotheck des Höchſten darreichet, ſo möchte ich ſie gerne fragen, welches Kraut oder Artzney ſich dem Menſchen ſo vortrefflich appliciret, als der Taback? da nicht das materialiſche Kraut ſelbſt

mit

mit samt seinen Fæcibus, auch nicht der Rauch, sondern allein die reinsten und defäciertesten Geistlein, das Haupt durchreisen: und dessen inn- und äusserliche Poros benöthigter Weise eröffnen. Woraus leichtlich zu schliessen, wie wenig er, so gebraucht, schaden könne. Sind demnach einige, die mit Gewalt ein Arsenicum oder Opium gleichwol daraus machen wollen, so lasse ich ihnen ihren Wahn, und dancke GOtt, daß ich es besser weiß und erfahren habe. Mir behaget zu Zeiten eine Pfeiffen anzustecken, und befinde mich in dieser Einsamkeit, sonderlich bey sothanen langweiligen Winter-Nächten, die vielleicht ein anderer mit Gläserstürtzen und Spielen ꝛc. abkürtzet, wol dabey.

Dum mea contorquet nocturno ſtamina fuſo
Uxor, & haud feſſo pollice fila vocat:
Cantillo interdum & nigrantem exugo Tabaccum,
Laſſus quippe libris, non ſatiatus eis.
Multa ſuper Priamo narrat, ſuper Hectore multa
Non reſponſurum garrula multa rogat.
Hanc ego dum vitam contemplor, ſæpe videtur
Cum Junone mihi Juppiter eſſe ſua!

So habe ich unlängst einen guten Freund berichtet. Aber zur Sache zu kommen, muß eins und anders bey dem Tabackrauchen in Acht genommen werden, dessen einige Unterlassung vielleicht

leicht alles Unheil anrichtet; als da ist MODUS IN REBUS: Veintema erlaubet täglich zwantzig Taback-Pfeiffen, aber mich düncket auch der dritte Theil zu viel seyn. Beneben sind die Lüfte und Zeiten, item Wohnorte, Speise, Complexionen, Kräften, Zufälligkeiten, ꝛc. ungleich, nach welchen allen sich unterschiedlich zu richten ist. Das Wein- oder Biersauffen bey dem Taback halte vor höchst-schädlich, und obwol der Gebrauch der Choccolate, Caffè, Thè und anderer Träncker zuträglicher ist, so finde doch das beste seyn, daß man gar nicht, oder wenig dazu trincke, dagegen sich gewehne, die Salivam durch stetes Ausspeyen nicht allzusehr auszulähren. Morgens, sonderlich nüchtern, Taback rauchen, dünckt mich schädlicher als nützlich, wiewol einige das Gegentheil halten, denn der Rauch scheint sich dannzumahl allzusehr niederwärts zu ziehen, und dem Magen durch Verliehrung der Eßlust und andere Ungelegenheiten beschwerlich zu seyn. Also habe befunden, daß er stracks vor oder nach dem Essen nicht tauget. Wenn ich zu dem Tabackrauchen etwas schaffe, mich bewege, spreche, verspühre ich ihn dienlicher. Ich liebe dazu ein Zimmer, das nicht zu kalt, sonderlich aber nicht zu warm. An dem Taback selbst befinde viel gelegen zu seyn, denn einiger ist verfälscht, schimmlicht, übel gedürrt, schwartz, halb faul, mit viel Salpeter vermischt/ ꝛc. den ich vor vergifftet halte und fliehe. Ich gebrauche

braucht kleine Pfeiffen, mit engen Röhrlein, damit der Rauch nicht zu starck nachgehe; lang, damit er sich etwas abkühle, ehe er in den Mund kömmt, und verachte deswegen nicht den Gebrauch der Persier, die den Rauch ledig durch das Wasser in einem halb-vollen wol verschlossenen Gefäßlein geben lassen, so beyneben seine artige Curiosität hat. Vid. Olearius Itin. Pers. l. 15. 17. Item, ich liebe saubere Pfeiffen, theils damit kein gewaltsames Ziehen, welches ich überaus nachtheilig erfahren, erfordert werde; theils, damit nicht die öbligte, acescirende, stinckende Materie, welche sich endlich in den Tubis sammelt, nach in den Mund gehe, und als eine gewaltthätige Purgation Ungelegenheit mache, ꝛc. Haben nun einige der Alten von eintzelen Kräutern gantze Lob-Bücher abgefaßt, als Chrysippus vom Kappes / Pythagoras von der Meer-Zwibel, Marchion von dem Rettich, Diocles von den Rüben, Phanias von der Nessel, Apuleius von der Bethonien, (vielleicht auch einer von dem Taback selbst, denn ich starcke Vermuthungen habe, daß dieser vor Alters nicht so unbekannt gewesen, als unlängst uns:) so wird mir nicht verargt seyn, wenn ich, indem ich doch von dieser Materie schon so viel Worte gemacht, zur Kurtzweil beyfüge eine

ELEGIA

ELEGIA TABACCARIA.

DEſpretus plantas inter dixiſſe Tabaccus
Fertur: ſurgetis, non procul hora, mihi.
Ceu quondam Linum ſtolidæ ſpreviſtis, & illud
Inter vos tandem ſceptra coruſca tulit,
Si mihi difficilis natura negavit odorem
Melleolum, & pictas invidet illa genas,
Virtute, ingenio penſabo, olerique virenti
Torrida quantumvis præferar herba: Scio.
Macte Tabacce pater! cœpit complerier augur
Hoc melos, & jamjam tollis in alta gradum:
Te celebrant doctique libris, & carmine vulgus,
Te procul à Zephyris plurima pinus agit:
Te pius aureolo circumplicat inſtitor oſtro,
Te ſectusque elephas, cultaque gemma tegit:
Te petit aurato ſpacians in Limine Princeps,
Mars amat, & fumum torva Minerva tuum.
Te quoque, prætextum varie mentita, virago
Inter, purpureo, nos trahit, ore, ſedens:
Quem capitis torpor, lippi quem morſus ocelli,
Quem ſtomachi aut dentum crux maledicta coquit,
Auxilium petit ille tuum, te vulnera jungit,
Mille tuo peſtes igne regente fugit.
Lurida mæſtitiæ piceo ſata ſanguine nubes
Irruit? en nubem pellere nube venis,
Nepenthen vatis cultam te pollice credunt
Mæonii, qualem cura dolorque pavent.
Nota diu non illa fuit: Te reddere clamant,
Qua breve, qua longum Sol jacit orbe jubar.
Hoc forſan mordet, crepitante quod uſtulat igne
Te quicunque uſus in, jubet ire, ſuos?
Sed fletus moderare frutex! ſic itur ad aſtra,
Sic meliore ſecas aera parte Tui!
Qua ſuper expires, portatilis Æthna, tenellis
Argillis vigili ducta labore nitet.
Uſtrinam fugiant thus, aurum, ſanguine laurus
Juncta Tibi, nunquam gloria talis erit.

Quiſque Tabaccicremâ cum cœrulam arundine nubem
Eglomerat, laudes vertit in, ora, tuas:
Jungere amicitias, detergere mentis acumen,
Volvere conſilium, lætitiámque clues.
Fortunatè frutex, ſi quid mea carmina poſſunt,
Ipſe choragus, ages mactus honore, canit!
Poſt reliqui proceres, nec abeſt qui rité favillas
Pallentes grandi condus honore legat.
Quæ, malum, erat, didiciſſe velim, tam vita tuenda,
Quam tu tam pulchræ præ velis ire neci?
Quàm Te zelotypo felix, perſtringit ocello
Cætera per campos turba neglecta ſuos,
Lilia, gelſiminum, biſerique roſaria Pæſti.
Tollere ſyrma Tibi, lingere ſputa velint:
Hoc meditans fatis contraria fata repende,
Et placida raucum ſuſcipe fronte melos:
Fors factus ſeptem melior poſt ſecula vates
Carmine magnicrepo Te venerabor. Abi.

Indem ich aber dieſes alles ſage, ſo proteſtiere gleichwol, daß wo man mir mit verfänglichen Gründen wird weiß machen können, daß ich mich bey meiner gewiß vermeinten Erfahrung betrüge, entweder Veratrum pro antidoto gebraucht, oder über die Schnur der Anſtändigkeit damit haue, ich alle Augenblicke entſchlüßig ſeyn wolle, mit meiner Tabackpfeiffe zu procediren, wie einſt Minerva mit der Hirtenpfeiffe, da ſie gewahr worden, daß durch deren Gebrauch ihr Angeſicht verſtellet worden, Ovid. art. 2.

I procul hinc, dixit, non es mihi TIBIA tanti?

Inſonderheit werde ich derſelben Gutachten, das ich mir hiermit ausbitte, ſehr viel deſerieren.

Zugabe

Zugabe

Zu der Lobschrift des Tabackes.

DEr Verfasser hat einige andere Einfälle über das berühmte Taback-Kraut in seiner Acerra Philologica angebracht, welche mit besserm Recht allhier als in besagtem Philologischen Weyhrauchfasse eine Stelle fordern können. Hier folgen sie denn:

Mit was Fuge in eine Acerram Philologicam, oder Philologisches Weyhrauch-Faß, und zwar zwischen den hochberühmten Lorberstrauch und die Gratien hinein, der häßlich-stinckende Taback gesetzet worden, kan ich nicht gar wol begreiffen, und hätte ich ihn sicherlich heraus geschaffet, wann nicht eben ungefähr ein guter Freund dazu gekommen wäre, der ihm noch das Wort geredet, mit Vertröstung, ich werde den Handel wol etwas Philologisch heraus bringen können.

Wann einer versichert wäre, daß der Taback das von dem Homero hochgerühmte Kraut Nepenthes, (so aller Sorgen und Schmertzen vergessen

macht,) wie es etliche dafür ausgeben wollen, ſo käme es endlich ſo unphilologiſch nicht heraus.

An dem iſts gleichwol, daß es ſcheinen will, es ſeye der Taback in dem Alterthum bey einigen Völckern nicht ſo unbekannt geweſen, als etwa vor 150 Jahren bey uns: Alexander ab Alex. Lib. III. cap. XI. meldet von den alten Scythen, daß ſie ſich des Weines gäntzlich enthalten, weil ſie aber gleichwol bißweilen gern ein Räuſchgen gehabt, ſo haben ſie zu ſolchem Ende ein gewiſſes Kraut feuerig werden, und den Rauch davon in den Mund gehen laſſen.

Weil der Taback zur Zeit der Königin Catharina von Medices durch einen ihrer Unterthanen ins Land gebracht worden, ſo hat er den Namen Herba Medicea haben ſollen, darüber der Poet Buchananus den Einfall gehabt, wann dieſes köſtliche heilſame Kraut ſolchen Namen haben müſſe, ſo müſte es als ein Höllen-Gift geſcheuet werden. *Carm. miſc. pag.* 419.

Zwar es haben einige ohnedem behaupten wollen, daß er ein hölliſches, peſtilentziſch Gift, wie Benzo, Secreta, Pauli und viele andere. Der Poet Owenus ſagt in und von ſeinem Aufſchriften-Buche.

Tabificum non accendat liber iſte tabaccum,
Terge libro potius poſteriora meo.

Allein der andern ſind weit mehr, die ihn weiß nicht wohin erheben: Vid. Hr. D. und Prof. von Muralt: Hippocrat. Helvet. p. 610. ſeq. Item Hr. D. und Prof. Zwing. Theatr. Bot. ſub fin.

Allwo

Allwo einer sagt, er bediene sich der Pfeiffen, wie die Fröschen im Nilfluß der Rohre: diese fassen ein langes Rohr in der Mitten, und tragens überzwerch im Maul, wann sie über den Fluß schwimmen / damit können sie von den Crocodilen nicht verschlungen werden: Also helfe ihm zu Zeiten die Rauchpfeiffe daß er von Verdruß und Melancholie nicht verschluckt werde. Anno 1691. hat Peintema M. D. ein Lerning des berühmten Bontekoe, einen gantzen Tractat zu übermacht hohen Ehren des Tabackes geschrieben, sub tit. Panacea. Allein diese alle hat erst jüngst überboten Hr. D. Peter Burmann zu Utrecht mit folgender Passage in seiner überaus politen Oratione funebri über den Hintritt des hoch-berühmten Herrn Grävii:

Quot non vesperas inter dulcissimas & eruditas fabulas, inter sobria pocula, & *inter divina istius herbæ, quam singulari Dei munere majoribus nostris America ostendit, Tabacci, quovis thure & myrrha gratiores fumos*, se condidisse apud suavissimum senem, gratè ejus amici recordantur?

Ein Hauptfehler ist dabey, daß er so jämerlich und langwierig stincket und bestäncket: Es giebt etliche Nasen, die werdens dir etliche Tage hernach anriechen, wann du geraucht: Und will sich dieses (ohne Verderbung des Tabackes) nicht corrigieren lassen, wiewol man allerley probiert hat. Vid. Hrn. von Muralt. Hipp. Helv. p. 896. Wer also Nasenlust, wie Augenlust, geben will, muß des Stinckers entrathen.

Das von dem Author aus dem vortrefflichen Poeten Bucanan angezogene Gedichte beſtehet aus folgenden Verſen:

De Nicotiana falſo nomine Medicea appellata.

Doctus ab Heſperiis rediens Nicotius oris
Nicotianam rettulit;
Nempe ſalutiferam cunctis Languoribus herbam,
Prodeſſe cupidus patriæ.
At Medice Catharina KAΘAPMA *Interque ſuorum*
Medea ſeculi ſui,
Ambitione ardens Medices ex nomine plantam
Nicotianam adulterat:
Utque bonis cives prius exuit exuere herba
Honore vult Nicotium
At vos auxilium membris qui quæritis ægris,
Abominandi nominis
A planta cohibete manus, os claudite, & aures
A peſte tetra occludite;
Nectar enim virus fiet, Panaces venenum,
Medicæa ſi vocabitur.

Der gelehrte Doctor Baruſaldi von Ferrara hat ein ſehr belobtes Gedicht von dem Taback, Tobacceide betittelt, vor wenig Jahren ausgehen laſſen. Ich ware geſonnen den Innhalt davon auszuziehen, wann mirs Zeit und Gelegenheit zugelaſſen hätten.

Gotthard

Joseph. Heideggers

Gedichte.

Vorbericht.

Ein Geist von der Art und der Fähigkeit, wie Gotthard Heideggers ware, kan seinen Stilum leicht auf den Grade erheben, daß ihm in den wesentlichen Stücken der Poesie nichts mangelt, wenn es ihm je gefällt, seine Stärcke und seinen Fleisse in dieser Schreibart anzuwenden. Die Annehmlichkeit der Dichtkunst lockete unsern Verfasser mit einem starcken Reitze an, die Feder in derselben anzusetzen, aber der Zwang des Sylbenmasses und der Reimen waren für seinen freyen Sinn allzubeschwerliche Bande, als daß er dieser Arbeit mit der erforderlichen Gedult hätte obliegen können. Er stellte nicht nach dem Lobe der Arbeitsamkeit, welches sonst wie in andern also auch insonderheit in besagten Stücken zu dem National-Character der Deutschen gehöret. Der äusserliche Putz des Verses, darinnen dieselben so viel Eckel und gewissenhafte Blödigkeit blicken lassen, gehörten nach Heideg-

gers Meynung unter das ſelbſterwehlte Marter-Zeuge von welchem der Satyricus ſchreibet:

Wer kan jeden Weg, wodurch der falſche Wahn
Die dummen Sterblichen zur Knechtſchaft leiten kan,
Und alles Marterzeug, das wir uns ſelber wehlen,
Zum Vorwurf der Natur ſo bald zuſammen zehlen.

Wie hoch in der That die Zärtlichkeit in obenerwähnten Stücken geſtiegen, erzehlet uns Herr Profeſſor Gottſched in dem Vorberichte zu ſeiner Überſetzung der Dichtkunſt des Horatius. Dieſe Zärtlichkeit, ſaget er, gehet ſo weit, daß man deswegen die allerelendeſten Reimen, ſo nur etwas ungezwungen flieſſen, bey aller ihrer Unvernunft und Niederträchtigkeit der Gedancken für ſchön; und hingegen bey einer kleinen Härte des Ausdruckes die ſchönſten Gedichte groſſer Meiſter vor elend und mager ausrufet. Heidegger hätte zu ſolchen verzärtelten Leuten geſaget, was in Fontenellen Geſprächen der Todten Milo von Crotona zu dem Sybarite Smindirides ſaget: „Ich bin in dergleichen Sachen nicht ſonderlich gewieget, mich dünket aber daß ihr „alle mit einander überaus unrecht habet. „Warum verzärtelt ihr euch alſo? Ihr ſeyd „ja eitel, daß ihr euch ſo ſehr zärtlich ge„wöhnet.

Rom und Londen haben an dergleichen Zärtlingen auch keinen Mangel gehabt, wie wir in Perſius erſter Satyre und Popen Critiſchen

riſchen Verſuche / v. 341. und folgende, berichtet werden. In jenem leſen wir:

Quis populi ſermo eſt, quis enim niſi carmina molli
Nunc demum numero fluere, ut per læve ſeveros
Effugit junctura ungues: Scit tendere verſum
Non ſecus ac ſi oculo rubricam dirigat uno.

Und Pope ſchreibet:

But moſt by numbers judge a poets Song, & cæt.
„ Die meiſten urtheilen von dem Gedichte eines
„ Poeten nach der Beſchaffenheit des Sylbenmaſſes; ſanft oder hart iſt nach ihrer
„ Meynung gut oder ſchlimm; wenn gleich
„ tauſend annehmliche Züge in der ſchönen
„ Muſen beyſammen angetroffen werden, ſo
„ bewundern doch dieſe thörichte Liebhaber des
„ Thones allein die Stimme an ihr. Sie
„ begeben ſich auf den Parnaſſus nur allein
„ das Gehör zu ergetzen, nicht das Gemüthe
„ zu erbauen; nicht anders als wie viele Leute um der Muſic nicht um der Predigt
„ willen in die Kirche gehen.

Von oben angezogenen Urſachen kömmt zum Theil, daß Heideggers Verſe in der Conſtruction und den Reimen etwas ſteif und hart gerathen. Dieſe Härte nimmet ohnedem gerne in denen Gedichten überhand, worinne der Poet

in dem kurtzen und engen Verſe viel Sachen zuſammen dringen will. Meine Gedancken hievon zu eröffnen, ſo mag dieſes zwar ein Fehler heiſſen, der aber leichter Verzeyhung verdienet, als der andere, da ein Poet, aus Begierde flüßig und leicht zu ſchreiben, ſanftflieſſende Worte von keinem Gewichte anhäufet, den halben Vers mit Füge-Wörtgen und Hinſchritt-Formeln ausmachet, alle Kleinigkeiten ausſetzet, und dem Verſtande des Leſers nichts überläßt. Dieſes iſt ein gemeiner Fehler der Deutſchen Poeten. Der Herr geheime Rath König verdienet hier wie in andern eine beſondere Ausnahme; man kan in ſeinen Gedichten leicht erkennen daß er mit groſſem Fleiſſe darauf Acht giebt, daß er an einem jedem Orte nicht mehr ſage, als was dahin gehöret. Die Muſe hat ihn erhöret, als er ſie gebetten,

Laß mich nach ihrer (der Alten) Art vernünftig ſittſam ſchreiben,
So fruchtbar die Erfindungs-Kraft
Mir neue Bilder auch erſchafft,
Um nicht durch leeren Schall den Leſer zu betäuben.
Ode auf die Geburt einer Chur-Princeßin.

In den Stücken, worinne das Weſen des Verſes beſtehet, darff Heidegger ſeiner Gedichte ſich nicht ſchämen. Es fehlte ihm nicht an poetiſchen Erfindungen und Begriffen. Man kan davon aus dem Lateiniſchen Gedichte urtheilen, das ich zu dieſem Ende unten an dem Text habe bey-

beydrücken laſſen *. Daſſelbe iſt vortrefflich, vor einen

IN BOTANICUM OPUS EXCELL. CELEB. ZVINGERI ODE.

Inluſtres Academias & inter
Micat Rauraca: Rauracos Atlantes
Inter, ceu Medicis vetuſta laus eſt:
Zuingeri medicos ut inter exſtant:
Zuingerus proavos ut inter iſte
Micat nec minimus nec imus omnes;
Inter ſic etiam viri labores
Hoc dextra micat improba volumen
Congeſtum, canit hyſſopotenus quo
A cedro vegetos olusculorum
Mores, geſta, genus, locum, ruinas:
Et, ciſta veluti feras Noachus,
A letho frutices libro recondit,
Facunde, nitide, decenter, apte,
Ut ſupra nihil, ut nihil ſupra ſit.
Nunc cantent alii, quid iſte doctis,
Iſte quid medicis, quid iſte cunctis
Sit fructus liber optumi daturus,
Et laudis meritæ ſuo Doctori:
Poetæ faciant, Camæna, Apollo!
Hi namque & memorant, & iſta poſſunt.
Nemus, gramina & herbulas locutas
Audivi, referam, referre fas ſit!
Dixerunt hederæ chorum trahentes:
Lambemus foliis viri venuſtis
Limen. Poſt rutilo roſa, haud mora, ore:
Sternam quo graditur frequente callem.
Paſſim, mollis amaracus, ferebat,
Illi melleolos refundam odores.
Et quartum abrotanum tacere nevult;
Æternum faciam virum virere.

einen Mann / der, wie unſer Author, in den Gedancken ſtunde, man müßte ſich in der Poeterey nicht vertieffen. Scito, inquit, me in ea eſſe ſententia, ut credam poetica deguſtanda magis quam ingurgitanda. Nicht minder iſt das Gedicht, das an dem Haupt dieſer Sammlung erſcheinet, voller poetiſchen Schönheiten. Bald ſchreibet er lebloſen Dingen Handlungen lebendiger zu ; bald gebrauchet er bloſſe Abſtracta als

Nepenthe ſequitur piumque moly;
Peltes triſtitias malos dolores
Depulſos dabimus: deinde multa
Jasminum, ricinus, liguſtra, myrtus,
Dudaim, violæ, alcamilla, caltha.
Sed verboſior, atque facta laurus
Ipſa ſe crepitantior crepante,
Non ulli pietate ait ſecunda
Exornabo virum frequente plexu
Baccis pendula gemmeis; quid ultra?
In Daphnen rediens, olus, venuſtam
Scito pectore, candidis lacertis
Conſtringam; meus eſt, meus manebit!
Hæc laurus. Stupui novas loquelas,
Quas nunquam Pliniis, Dioſcorisve,
Theophraſticulis, Tragis, Tabernæ-
Montanis, atavis oluscularis
Suæ tam cito plantulæ dediſſent!
Applauſi attonitis, (amica palma
Inclinata ſuæ per æva palmæ)
His inquam meritis rependet Æther,
Tyche, Pheme, Hygiia mille mella!
Nobis ſi faveant dabunt faventes
Zuingeri ſimiles habere centum!

als materialiſche Werckzeuge; und aller Orte ſtreuet er poetiſche Farben und Metaphoren von gutem Schlage in ſeine Verſe. Z. Exempel:

†

Doch ſchlagen ſie in deinen Ringen
Die Hand einander willig ein.*

† †

Des Künſtlers Zwecke zu erreichen,
Muß alles in dem Reigen gehn.
Der Sternen-Tantz*, des Phöbus zwerche Reiſen.

Luſt,

* Alſo ſinget Milton in dem vierdten Buche des verlohrnen Paradieſes: „ Pan ſchlieſſet ſich mit den Gra„ tien und den Stunden in einen Ringe, und leitet „ den ewigen Frühling zum Tantze. „ Und in dem fünften Buche. „ Sie brachten denſelben Tag mit Geſang „ und Täntzen zu, ſo ſie um den Berge anordneten. „ Täntze, mit welchen jene geſtirnten Sphären der Planeten „ und Fixſternen in ihren verwirreten Circkeln am nächſten „ überein kommen; verwickelte Labyrinthe, excentriſch, „ verſteckt und verſchrencket, welche doch am meiſten „ regelmäßig ſind, wenn ſie am wenigſten regelmäßig „ ſcheinen. „ Von hinnen mag Poſtel ſeine Vorſtellung des Planeten-Tantzes nach dem Copernicaniſchen Syſtema abgeſehen haben. Der Leſer mag davon urtheilen.

Es kamen auf diß Wort des alten Königs ſieben
Die ſchon von Jugend her die ſchöne Kunſt getrieben,
Die Hände Tritt und Fuß in ſolche Stellung ſetzt,
Daß ſich ſelbſt die Natur an ihrem Fleiß ergetzt.
Sie ſtellten vor im Tantz, wie die ſechs irrnden Sternen
Von ihrem Oberhaupt der Sonne ſich entfernen.

† † †

Luſt, Waſſer, Feuer, Erd', hell, dunckel, groß,
geſchmogen
Rund, eckigt, ſchwer und leicht,
Feſt,

Und nähern wiederum. Saturnus kaltes Bley
Gieng gar im groſſen Kreis mit ſchwerem Schritt vor-
bey.

Ihm folgte Juviter mit freudigern Gebähreden,
Er trug aus blanckem Zinn den Reichsſtab ſeiner Er-
den.

Sein Gang war nicht gar ſchnell, doch leicht und ſo
geſchickt
Im drehen, als ſonſt nicht an einem ward erblickt.
Der eiſenholde Mars ließ ſich nach dieſem ſpühren,
Der ſich faſt fünfzehnmahl konnt' um die Sonne führen,
Eh einmahl der Saturn. Es war ſein Helm bereit,
Als wann der Aetna Glut durch Rauch und Aſche
ſpeyt,

Diana kam hierauf gekleidt in Silberſtücken,
Sie ließ von vorne ſich, niemahls von hinten blicken,
Es tanzt ihr leichter Fuß ſo ſchnell ums Sonnen-Licht,
Als wann ihr Spieß und Pfeil nach einem Reh ge-
richt't
Im Taygetſchen Forſt. Die feuchte Venus kame
Mit ſolchem Lächeln her, als da ſie erſtlich nahme
Den Urſprung aus der See, und ihre holde Glut
In rothes Kupfer druckt, und in der Roſen Blut.
Sie wandte ſo geſchickt ſich in des Kreiſes Rennen
Daß ſie bald Dienerin bald Heroldin zu nennen
Des groſſen Himmels-Augs. Der flüchtige Mercur
Umringete zulezt mit ſeiner engen Spur
Der Sonnen Mittelſtand. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Feſt, flüßig, trucken / feucht,
Hat Bündniß unter ſich und Nachbarſchaft bezogen.*

❁ ❁ ❁

Wie es vormahlen hergegangen,
So rollet alles immerfort:
Die hohe Welt um ihre Stangen,
Das Schickſal um des Höchſten Wort.

❁ ❁ ❁

Ermiſſe, Seele, du, den Helden aus den Tritten.

❁ ❁ ❁

Der nun ein neues Jahr mit ſeinem Tact befiehlt.

* Milton beſchreibet den Krieg der Elemente in dem Chaos alſo: " Heiß, Kalt, Trucken, und Feucht, „ vier grimmige Streiter, kämpfen hier um die Herr„ ſchaft, und führen ihre unreiffen Atomos in den Streit. „ Ein jeder von denſelben hält ſich zu ſeiner Flagge, um „ welche ſie nach ihren unterſchiedlichen Horden herum „ ſchwermen, ſchwer oder leicht-bewaffnet, ſpitzig, „ glatt, ſchnell oder langſam, ein Pöbel, der nicht zu „ zählen. „ Unter dieſen kriegenden Partheyen machet nun Heidegger Frieden.

Gedichte.

* * * * * * * *

Der Tenor.

Auf das neue Jahr 1709.

Vor eine Geſellſchaft Virtuoſen.

Pſalm. CXLVI. 10. **Dich, o HErr, preiſen alle deine Wercke, und deine Geheiligten loben dich.**

Pſalm. XIX. 1. *ſeq.* **Die Himmel erzehlen die Ehre GOttes, und die Ausdehnung verkündiget das Werck ſeiner Hände: Ein Tag ſagts dem andern, und eine Nacht**

thute

NB. Das Wort TENOR heißt eigentlich ein Laut, Thon, Accent, darnach eine gewiſſe durchgehende Aehnlichkeit, Ordnung, ꝛc;

thuts der andern kund. Es iſt keine (laute) Sprache oder Rede, und ihre (der Himmel) Stimme wird nicht gehöret: (Gleichwol) geht ihre Richtſchnur durch alle Lande, und ihre Worte biß zum Ende der Welt. *Conf. Jeſ. XLIX.* 13.

Pſalm. CXIX. 90. 91. Du haſt die Erde zugerichtet, und ſie bleibet ſtehen: Sie (Himmel und Erde) beſtehen noch heut bey Tag nach deinen Ordnungen, dann es muß dir alles dienen.

Seneca L. IX. Ep. ad Luc.

Mundus Sapientis eſt Respublica, ingens Dei templum.

Cicero de N. D.

Mundi omnes partes inter ſe concinunt.

Vid. illum de ſomnio Scipionis.

* *

Heus! Muſicæ qui cultor es, huc advola!
Audi vidéque hic organum ſcitiſſimum.
Quod iſtud? Ha! Sis Argus & Panotius,
Implebit id ſenſus tamen totos tuos.
Eſt orbis integer, Dei miraculum:
Hic, ecce, *quantus, quámque ſuavis eſt TENOR!*
Rerum diverſarúmque concors mixtio
Liquentibus quàm firma, quàm lucentibus
Opaca amicè conjugantur undique,
Curſus perennis candidè tenacia!
Et curſus iſte dulce quàm ſtridet melos
Sonans Repertoris ſui præconia!
Expende, quantus quamque ſuavis eſt TENOR!

Die Welt, ein Orgel-Werck, ſteht zierlich in einandern,
Man ſpürt auch ordentlich derſelben Schickſal wandern:
Der Seele Ohr empfändt von ihrem Pfad und Gang
Ein zu des Schöpfers Preis ſüß-thönendes Geſang.

* *

Komm und hör' und helffe dann
Dieſen Lob-Tenor auch ſingen,
Deſſen Fleiß dich eineſt kan
Uber alle Sternen bringen!

Ode.

DU groſſer Bau der Allmachts-Hände,
Du unermeßlich-weite Welt!
Wie zierlich ſieht man aller Ende
In dir die Sachen angeſtellt!
Dein weiter Schoß umſchlingt der ſchönſten Wunder Scharen,
Dein' Ordnung, Lauf und Sprach
Zieht unſre Seelen nach,
Mit Halleluja-Thon zum Schöpfer aufzufahren!

* * *

Du biſt gemacht aus tauſend Dingen,
Die an ſich ſelbſt zwar widrig ſeyn;
Doch ſchlagen ſie in deinen Ringen
Die Hand einander willig ein.

Luft,

Luft, Waſſer, Feuer, Erd, hell, dunckel, groß, gebogen,
Rund, eckigt, ſchwer und leicht,
Feſt, flüßig, trucken, feucht,
Hat Bündniß unter ſich und Nachbarſchaft bezogen.

* * *

Was ungleich iſt, muß ſich vergleichen,
Was bunt iſt, doch zuſammen ſeh'n:
Des Künſtlers Zwecke zu erreichen,
Muß alles in dem Reyhen geh'n:
Der Sterne Tantz und Glantz / des Phöbus zwerche Reiſen*,
Des Monden Unterſcheid /
Die Wechſlung aller Zeit.
Muß ſich in Nord und Oſt, in Süd und Weſten, weiſen.

* * *

Wie es vormahlen hergegangen †,
So rollet alles immerfort:
Die hohe Welt um ihre Stangen,
Das Schickſal um des höchſten Wort:
Nichts fället neues vor, nichts] altes iſt verblichen,
Es rennet dieſes Rad
So durch der Zeiten Pfad,
Biß daß die Ewigkeit kömmt ungefehr geſchlichen.

* Loquimur ex opinione Ptolomæi & plerorumque veterum, vel, ſi mâlis, per Metonymiam, † Vid. Eccl. I. vers. 9.

* * *

Dann ja! die Unbeſtändigkeiten
Sind aller Dinge Eigenſchafft;
Wo wir der Augen Stral hinſpreiten,
Iſt alles mürb und wanckelhaft:
Doch! eben drum, weil dieß die durchgehend-gleiche Weiſe
Der Weſen in der Welt; a.
(Den Höchſten ausgezählt;)
So heißts mit beſtem Recht ein ordentlicher Kreiſe.

* * *

Erwege dieſe Harmoneyen,
Und denck, mit Bruder Ohnwitz, nicht,
Daß ſolche Ding zufällig ſeyen,
Daß niemand dieſes Uhrwerck richt.
Ermeſſe, Seele, du, den Helden aus den Tritten,
Den Meiſter aus der Prob,
Der ſeiner Fäuſte Lob
Auf alle ſeine Werck gantz ſichtbarlich geſchnitten. b.

* * *

Der Heide meynt, die Himmels-Sphären,
Wann ſie ſo durch einander geh'n,
Die laſſen eine Muſick hören, c.
So von dem Schrauſen müß' entſteh'n:

Zwar

a. Vid. Pſal. XC. b. Vid. Pſ. VIII. Rom. I. 20. c. De hac veterum opinione vide ſis Cicer. in Somn. Scip. Et in eum Macrobium, Plutarch. in Sympoſ. Rhodiginum, alios paſſim.

Zwar sey' es unser Ohr nicht mehr gewohnt zu fühlen,
Wie denen gehen kan,
Die von der Wiegen an
An einem Ort gelebt, da stete Thöne spielen.

* * *

Weg mit den albernen Gedichten!
Weg mit dem leiblichen Gethön!
Der Geist allein kan sich berichten,
Wie diese Melodie so schön,
Die in dem Meisterstück des Höchsten stets erklinget,
Wann des Geschöpfes Pracht
Des Künstlers Witz und Macht
Mit stummen Weisen zwar, vernehmlich doch, besinget.

* * *

O! daß die süsse Harmoneyen,
Die GOTT gepflantzt in dieses Rund,
Auch möchten jedem Staat gedeyen!
Wie stünd' dann alles so gesund!
Wie würden Fried und Recht sich mit einander küssen! a.
Wie würden arm und reich,
Und groß und klein zugleich,
Auf voller Segensstraß geh'n mit beglückten Füssen!

a Ps. LXXXV. V. 11.

* * *

Der, ſo auf dieſer Kugel ſitzet, a.
Der dieſes Orgelwerck regiert,
Die Kraft, die alles unterſtützet, b.
Und zu beliebten Zwecken führt:
Der nun ein neues Jahr, und friſchen Lauf der Zeiten
Mit ſeinem Tackt befiehlt,
Sey unſer Schall und Schild,
Und ſend die Lieder ſelbſt, die ſeinen Preis ausbreiten!

* * *

Es ſchaffen ſeiner Gnade Wincke,
Daß unſer Wohlſtand ferner ſteh',
In keinen Baß niemahls verſincke,
Noch unbeliebte Pauſen ſeh',
Er leite Stadt und Staat, und Kirch, daß unbetrübet
Sein Ruhm erſchallen mög',
Biß wir auf dieſem Weg
Hindringen, wo es ſich mit vollen Freuden übet!

Der

a. Jeſ. XL. v. 22. b. Hebr. I. v. 3.

Der Baß.

Auf das neue Jahr 1710.

Jeſ. LXII. 6. 7. **Ich werde Wächter auf deine Mauern verordnen / o Jeruſalem / dieſelbigen werden den gantzen Tag und die gantze Nacht nimmer ſtille ſchweigen: und die ihr des HErren gedencket, ſollet nicht ſchweigen: und ihr ſollet ihm auch keine Ruhe laſſen / biß er Jeruſalem befeſtiget / und ſie zum Ruhme der Welt machet.**

Gal. VI. 9. **Laſſet uns nicht laß werden gutes zu thun: denn ſo wir nicht erliegen / werden wir zu ſeiner Zeit ernden.**

SENECA.

Non multum refert, utrum omittas virtutem, an intermittas: non enim, ubi interrupta eſt, manet; ſed eorum more, quæ intenta reſiliunt, uſque ad initia recurrit, quod à *Continuatione* ſua receſſit.

* * *

Subinde mens humana ſumit impetus
Laudabiles virtutis: Illam dixeris
Ad aſtra curſim velle celſa ſcandere:
Mox ima glebæ decidit ſub pondera,
Cœnumque non cœlum petiiſſe viſitur:

Hanc noſtra ſanet, ſi videtur, *Muſica*,
Paſſique nil morante monſtret *pergere!*

† †

Der allgemeine Baß / der nimmer pflegt zu ſchweigen /
Als aller Lieblichkeit der Muſic Fundament,
Kan in dem Guten uns die ſchönſten Pflichten zeigen /
Daß ſolches werd beharrt biß an des Lebens End.

PERSEVERANTI LAUREA!

Ode.

WElcher wahren Tugend-Ruhm ſuchet in der Welt und droben,
Mercke, daß man keinen kan nur um guten Anfang loben:
Er muß ohne Vauſen-machen
Was wol lautet ſetzen fort, a.
Aller Gegen-Winde lachen,
Biß er anckert in dem Port.

✿ ✿

Soll der Sänger Harmonie den Vergnügungs-Zweck erfüllen,
Muß ihr Grund, die Baſſes-Stimm, niemahl andern gleich erſtillen:

a. Phil. IV. 8.

Soll

Soll der Chriſt mit Sieges-Sträuchen
Prangen in der Ewigkeit,
Muß er ohne Raſt und Weichen
Gutes würcken in der Zeit.

❁ ❁

Läufet einer erſtlich wol, pflegt doch bäldeſt zu erſchwachen, a.
Säet in dem Geiſt und will in dem Fleiſch die Ernde machen, b.
Geht aus Sodom, ſchickt die Blicke c.
Wieder hin: Ergreifft den Pflug, d.
Dräbet aber ſich zurücke,
O ſo iſt es ſelbſt-Betrug.

❁ ❁

GOtt will nicht ein Morgenthau oder Morgenwolcke haben, e.
Die nach einem kurtzen Schein ſtracks ſich in ein nichts vergraben,
Tugend, welche nachgelaſſen,
Iſt bey ihm von keinem Wehrt:
Den Gerechten kan er haſſen, f.
Der es ſeyn hat aufgehört.

❁ ❁

Ströme, wann ſie nur einmahl aus der Erden-Schooß gequollen/
Pflegen ihrer Fluten-Rad immer haſtig fortzurollen,
Brauſ-

a. Gal. V. 7. b. Gal. III. 3. c. Gen. XIX. 26.
d. Luc. IX. 62. e. Hoſ. VI. 4. f. Ezech. XVIII. 24.

Brauſen durch die Hinderniſſen,
Mehren immer ihre Macht,
Biß ſie letzt ſich hin ergieſſen,
Wo ſie waren her gebracht. (a.)

Selbſt der Himmels-Lichter Chor dencket nicht an ſtille ſtehen,
Sondern fähret immer fort über uns ſich umzudrähen:
Sollte dann von Ström' und Sternen
Der Vernunft-begabte Chriſt
Seine Pflichten nicht erlernen,
Stets zu thun was löblich iſt?

Aber ſchaut! der Höchſte ſelbſt will ſich unſer Vorbild nennen,
Wenn ſich ſeiner Güte Strom immer mühet fort zu rennen,
Emſiger, als Nächt- und Täge, b.
Stärcker, als der Sonnen-Rad; c.
Ob wir gleich ſo böß und träge,
Liegen auf der Sünde Pfad.

Weiß es unſer Vaterland nicht vor allen aus zu preiſen?
Da ihm Fried und Sicherheit immer noch ſich günſtig weiſen/
Wann

a. Eccl, I. 7. b. Jer. XXXIII. 20. c. Jeſ. LIV.

Wann in gantz Europa sonsten,
Jammer über Jammer spielt,
Und von heissen Krieges-Brunsten
Alles stehet angefüllt.

❁ ❁

Hat er dann mit Strafen gleich irgends bey uns angefangen,
War die Ursach, daß die Buß nicht wie schuldig fortgegangen;
Sollte seine Güte rinnen,
Müßt der Sünd-Strom stille steh'n:
Heiligkeit muß Gang gewinnen,
Wo nicht Strafe soll ergeh'n.

❁ ❁

Drum, so woll sich jedermann in dem Guten daurhaft zeigen,
Neue Himmelsgunst auf sich bey dem neuen Jahr zu neigen,
Höre den, der hoch betheuert:
Nur, wer auf der Tugendsteg
Fleißig läuft, und nimmer feyert, Matth. XXIV. 13.
Bringt die Seligkeit zu weg!

❁ ❁

Höchster! laß uns dieses Jahr solche Glückes-Strasse finden,
Daß wir uns zu steter Treu an dich, unser Heil verbinden,
Immer fromm und stets beglücket
Bringen zu die Lebens-Zeit,
Biß uns bessern Anlaß schicket
Deines Lobs die Ewigkeit.

Die Muſicaliſchen Pauſen.

Auf das neue Jahr 1711.

Pſalm. XXXVII. 2. Ad ſalices ſuſpendimus cytharas: Wir henckten die Harffen an die Weyden.

Jeſaj. XXX. 15. In ſilentio & ſpe. In Stille und Hoffen.

Boethius Conſol. Phil. II. 11.

ALiquando retrahere manum (*Fortuna loquitur*) licebit: age gratias velut uſus alienis. An ego ſola meum jus exercere prohibebor? licet cælo proferre lucidos dies, eosdemque tenebroſis noctibus condere: licet anno terræ vultum nunc floribus frugibusque redimire, nunc nimbis frigoribusve confundere. Jus eſt mari nunc ſtrato æquore blandiri, nunc procellis ac fluctibus inhorreſcere: nos ad conſtantiam, à noſtris moribus alienam, inexpleta hominum cupiditas religabit? &c.

PHilomela ſæpe, & (ut refertur) caſſita
Nimium canendo rupta lucem perdidit:
Diſcrimen hoc adire Muſicus cavet,
Suavemque conſervare mavult ſpiritum,
Pauſas ſibi ergo repperit ſubſellia,

Quæ

Quæ ſeſſa curſu per vices vox occupet,
Mox ex quiete naſcitura dulcior,
Et optumè! Nil absque pauſis Orbi in eſt.
Volens valensve ſemper eſſe melleum.

Denck niemand / daß die Pauſen im Geſang
Unnützlich ſteh'n: Sie dienen zum verſüſſen/
Gleich in der Welt die Widrigkeiten müſſen
Den Schmack der Freud erhalten gut und lang.

Ode.

Freuden müſſen Pauſen haben,
Souſt verliehren ſie den Guſt:
Immer lauter Honigwaben
Brächten endlich ſchlechte Luſt:
Sehr beſchwehrlich wär die Sonne,
Wann ſie immer ſtünd und ſchone.

Drum ſo miſcht der Höchſte Pauſen
Unter unſre Lieder ein,
Daß nicht, wann ſie immer ſauſen,
Wir einſt eckel mögten ſeyn;
Läßt die Sonn' oft untergehen;
Daß wir ſie nächſt lieber ſehn.

Oefters ſchickt er Zeit zu ſingen,
Gantz erfreulich: Bald hernach
Muß ſie lauter Anlaß bringen
Zu der Stille, zu dem Ach!
Unſre Wolfahrts-Ströme müſſen
Etwan in die Klüfften ſchieſſen.

Sehet dort die Sionnimen a
An dem trüben Babel-Bach,
(Drein auch ihre Thränen rinnen)
Stumm vor Leid und Ungemach!
Schauet wie verſtimmt derſelben
Harffen hangen an den Felben!

Heißt ſie jemand muſiciren,
Stracks ſtößt ſie der Unwill an,
Daß ſie lauter Flüch verliehren,
Wie ihr Spötter und Tyrann
Samt dem Faſel von der Erden
Mögte bald vertilget werden!

Denn ſie ſehen mehr als lieber
Dort die groſſen Pauſen ſteh'n,
Babels hohen Thurm, darüber
Ihre Spiel nicht können geh'n,
Unter Feindes- Sieges- Palmen
Iſt kein Chor vor ihre Pſalmen.

Zehnmahl ſieben Jahr verflieſſen
Eh es wieder ſingens gilt;
Welches doch kurtz währen müſſen,
Baldeſt wird die Zeit erfüllt
Daß der Römer Trommel brummet,
Und die Sions- Harf verſtummet.

Gleiche Sünden gleiche Pauſen
Findt man bey der Chriſten- Schaar;
Auf dem Muſick- Saal zu hauſen
Glücket ihr nicht immerdar.
Fort (ſagt etwan GOtt) ihr Lieder!
Biß die Frömmigkeit kömmt wieder.

Solche bittre Stille ſtiften
Die Verfolger dann und wann,
Daß man in den finſtern Klüfften
Schweigen, oder ſeufftzen kan!
Dort, da vor ſich Lieder übten,
Iſt nun Babel und Egypten.

Doch es iſt nicht bös gemeinet
In des Höchſten Tact und Schluß,
Immer hat es ſich erſcheinet,
Daß es nützlich dienen muß
Nur vermehrten Schmack der Freuden
Auf ſein Sion anzuleiten.

Wir an unſren Limat-Stranden
Wiſſen noch von Pauſen nicht:
Unſre Leyr iſt nie beſtanden,
Nie geſuncken unſer Licht.
Oder, wann es was geweſen,
Sind wir förderlich geneſen.

Laßt uns dieſen Vortheil wenden
Zu des höchſten Schützers Ehr!
Laßt uns ihm denn Lieder ſenden
Mehr aus Hertz- als Munde her,
Und mit reinen Frömmigkeiten
Grund zu weiter'm Glück bereiten.

Laßt uns die, ſo ſchweigen müſſen,
An dem bittern Babels-Strand,

In getreue Vorbitt ſchlieſſen,
Ihnen öffnen Hertz und Hand;
Bis dem Himmel nächſt beliebet,
Daß ihr Chor ſich wieder übet!

Höchſter, gieb zum neuen Jahre
Jedermann der Engel Brunſt;
Was daran verſäumig ware,
Aendre deines Geiſtes Kunſt!
Heiß den Mißton unſrer Sünden,
Der den Straffen ruft, verſchwinden!

Wie dann, nach der Art der Lieder,
Alles auf dem End einſtimmt,
Was ſonſt ungleich hin und wider
Schallet, oder Ruhe nimmt:
So vereiniq' uns alldorte,
Nach der Zeit in Salems-Pforte!

Überschriften.

Die Romanen.

WAs hat die schlaue Welt nicht immer ausgedacht,
Auf daß ihr Schlamm und Stanck vor eine Zucker-Tracht
Von übel-klugem Volck begierigst werd genaschet?
Den einen hat sie so, den andern so behaschet,
Und jedem nach Humeur den Toll-Tranck eingeflößt.
Hier hat sie einen Kram von neuer Waht entblößt,
Mit Pillen-Gold geziert, mit Blumwerck überschmücket;
Romantzen ist der Nam, den sie darauf gedrücket,
Es soll ein Marcipan und gantzer Zucker seyn,
Und freylich fließt sie so in unsern Mund hinein;
Der findet, wie er meint, sein niedliches Behagen,
Doch fließt ein andrer Saft davon in unsern Magen,
Der billich Gallen-Flut und Nater-Geifer heist.
Wie könt es anders seyn? Es hat des Heiden Geist
Der in der Hölle steckt, uns diese Tracht ersonnen,
Ihr Zeug ist Lügen-Tand, und schmecket nach dem

Des

Des siechen Götterthums: sie weiset keine Kraft/
Als daß sie Zeit und Muß zu beſſrer Labung rast,
Und uns mit lährer Lust des albern Waschens füllet;
Sie machet daß der Wanst von unſren Lüften schwillet:
Und wie sie bey dem Feur der Reischheit ist erhitzt,
So findt man daß sie nur das Maul zu brennen nützt,
Die schnöde Buhler-Flamm noch mehrer aufzuwecken,
Und folgends Tugend und Gewissen zu erstecken.
O! fliehe diesen Schleck, und allen Schmauß der Welt,
Als eine Sodoms-Frucht, wem Wolsteh'n wolgefällt,
Auf daß er letztlich nicht ein Blatt von Coloquinten
In seinem Munde spür, statt Dattelkern zu finden!
Man zückre seine Zeit vielmehr mit Arbeits-Lust/
Man weide mit der Spur der Wahrheit seine Brust,
Man lasse Psalm und Harff sein schönstes Labsal machen,
Man nenne sein Gewürtz, bey reinen Freunden lachen,
Man kaue jenes Blatt, das von dem Lebens-Ast
Kömmt und Gesundheit bringt, ja suche seine Rast
Ein Honig nur in GOtt, und lehrne so bey Zeiten
Was daurend dienen kan in jenen Ewigkeiten!

Die Belustigung in GOTT.

MAn lehrne sich entzücken
Und in den Himmel fahren,
In dieses Centrum rücken,
Und andre Sehnsucht sparen:
Da findet unser Geist/
Was recht ergetzlich heißt.

Die Arme süsser Liebe,
Die Schos ambrierter Freuden,
Die Flügel sanfter Triebe,
Die Gegend wahrer Weiden
Den Leitstern sicher-geh'ns;
Den Hafen ruhig-steh'ns.

Den Ancker wider schüttern,
Den Pharos wieder schweiffen,
Den Grundstein wieder zittern,
Die Küste vor erseuffen,
Das Ende von Beschwerden,
Das Glück-erfüllte Werden:

Frühlinge sonder wintern,
Mittäge sonder neigen,
Vollaufheit ohne mindern
Die Lust-Quell ohn versteigen,
Da Müh und Wehrt erspahrt,
Kein Eckel wird befahrt;

Sich keine Sorgen mischen/
Kein Neider pflegt zu stechen,
Kein kalter Schlang zu zischen,
Kein Rauber einzubrechen,
Kein Siechbeth kan zerstör'n,
Kein böser Stern verwehr'n.

Wann andre Lust den Rücken,
Die Bahre, fliehend, zeiget,
Wann jetzt die Würmer schlücken,
Was sonst aus Leime steiget,
So bleibet in der Brust
Mit Wachsthum diese Lust.

Beliebet dann erfreuen,
Ihr Sterbliche, so gnadet
Der Welt Phantastereyen,
Die nur in Pfützen badet,
Beflügelt euer Hertz,
Und schiesset Himmel-werts.

Lysimachus von der Theano Bildniß.

Mich macht, o schönstes Bild! nicht deine Schönheit brennen,
Wiewol ich diesen Glantz darf etwas eigen's nennen:

Denn

Denn deine Tugend nur, die weiſſer als die Stirn/
Dein treuer Helden-Geiſt, dein unvergleichlich Hirn,
So bey mir allen Preiß vorlängſten überſtiegen,
Die machen meine Bruſt in keuſchen Flammen liegen.
Ich glücklicher; daß auch die deine hitzet dir!
Stärck dieſes reine Band o Himmel für und für!

Aus dem Lateiniſchen.

Non me forma capit tua, formoſiſſime vultus,
Quamvis ipſe tamen non alienus ades.
Candidior niveo vultu tuus, optuma, candor,
Divina ingenii vis, Pyladea fides,
Omnia quantamvis longè ſuperantia laudem
Inflammant caſtis ignibus oſſa mihi,
Atque ego ô felix! reduci paſcar amore,
Roboret hæc Numen fœdera caſta pium!

Von Liebes-Hiſtorien.

Es rinnen dieſe Ding zwar lieblich in die Ohren,
Doch wer ſie in das Werck zu ſetzen iſt bemüht,
Erfähret ſie umſpitzt mit ungeheuren Doren,
Dadurch erbärmlich wird gebenckert das Gewiſſen,
Der Wolſtand umgeſtürtzt, der Bettelſtab verfrüh't,
Und ſchlüßlich völliglich der gute Nam verſchmiſſen.

Aus Plauti Comödie, die Bachides genannt
A. 1. ſc. 1.

- - - Iſta lepida ſunt memoratui:
Eadem in uſu, atque ubi periculum facias, aculeata ſunt,
Animum ſodicant, bona deſtimulant, facta & famam ſauciant.

Horatii Lehre
Von Characteriſirenden Reden.

Intererit multum Davuſne loquatur, &c.
Daran liegt trefflich viel, wen man will reden machen,
Ob es ein ſchlechter Knecht und Stifelſchmierer iſt?
Ob ein Bellona-Kind? Ob einer der dem Rachen
Des Würmer-Volckes nah't? Ob einer, der die Brüſt
Vor kurtzer Zeit verließ? Ob eine Pflegemutter?
Ob eine Fürſten-Frau? Ob einer der zu Land
Und Waſſer Schätze jagt? Ob einer dem ſein Futter
Aus ſteter Ackerbau giebt ſeine rauhe Hand?

Mittel wider das Lieben aus Ovidius.

Eloquar invitus, teneros ne tange Poetas,
Summoveeo dotes impius ipſe meas!

Ich muß die dieſe Witz faſt wider willen ſchaffen,
Und rathen, wenn du wilſt der Keuſchheit Ehrer
ſeyn,
Du ſollſt das reiſche Volck, die Dichter, nicht
begaffen,
Mich ſelbſten ſchreib ich hier als einen Kupler ein.

Von alten Poeten.

Die ſeyn von klugem Hirn, die altem Wein,
Und altem Dichterſpiel gewogen ſeyn.

Aus dem Plautus in der Vorrede der Com. Caſina.

Qui utuntur vino vetere, ſapientes puto,
Et qui libenter veteres ſpectant fabulas.

Flüchtigkeit des Lebens.

Pfeile fliegen Flügelſchnell,
Waſſerfluten rinnen hell,
Winde können nirgend bleiben,
Die ihr Laufen haſtig treiben,
Doch der Lauf der Lebens-Zeiten,
Weiß ſo plötzlich fortzuſchreiten,
Daß nechſt ihnen langſam ſind,
Pfeile, Waſſer und der Wind.

Von der Muſick.

Der Muſick ſteht allein der Muſen Namen an,
Weil in der Künſte Zunft ihr keine gleichen kan.

Aus Ovenus.

Optima Muſarum eſt, reliquiſque idcirco negatum
Artibus, à Muſis, Muſica, nomen habet.

Sympathie des Auges mit dem Gegenſtande.

Den Augen, welche was ſchadhafftes wo beblicken,
Pflegt dieſer Gegenwurff auch Schaden einzudrücken.

Nach dem Lateiniſchen.

Dum ſpectant oculi læſos, læduntur & ipſi:

Die Liebesluſt/die ſchnellfertigſte Bewegung.

Kein ſchnell-ſeyn iſt ſo ſchnell, kein Pfeil ſo unverſehen,
Es weiß die reiſche Flamm viel ſchneller zu entſtehen
Drum iſt auch keine Peſt, die ſchwerer Leid erweckt,
Und das verführete Volck in gröſſre Tollheit ſteckt.

Nach Plauti Lateiniſchen in der Comödie Trinumm. III. 2.

Ita eſt amor, baliſta ut jacitur, nihil ſic celere eſt, neque volat:
Atque is mores hominum moros & moroſos efficit:

Baudii Bereuung ſeiner Jugend-Sünden.

Was ſoll ich ſagen von den Leſſlereyen,
Und Weichlichkeit, die ich zu Mißgedeyen
Der Kräfften und Gemühts mit geiler Hitz
Getrieben habe? Zwar es wird anietzt
Bey dieſer Welt, die unſerm Fleiſche krauet,
Vor Courtelie und Freundlichkeit geſchauet:
Doch nach der Stimm, die kein mahl liegen kan
Geht Himmel-auf kein ſolcher Courtiſan.

Zu Latein.

Quid porrò amores dicere inſequar vagos,
Decúsqne molle, quod petivi perditus,
Vires virúmque deſtruens libidine?
Hoc comitatis voce adulterà vocat
Mos incitamen pravitatis inſitæ:
Sed regna cœli non patere his comibus
Divina vox proclamat - - - -

Terentzen Grabſchrift.

Ich hab der Welt Gebrauch bey Alten und bey Jungen
Den Augen vorgelegt, und treflich abgeſungen,
Wie oft ein ſchelm'ſcher Knecht den Herren unterſchlägt?
Wie mancher Sack es macht? Und was vor Schelmereyen
Der Hurenführer treibt, wenn er die Beutel ſegt?
Ich halte, wer es lift, dem wird's zum Witz gedeyen.

Aus dem Lateiniſchen.

Deſcripſi mores hominum juvenumque ſenúmq;
Qualiter à ſervis decipiatur Herus:
Quid meretrix, quid leno dolis confingat avarus;
Hæc quicunque legit ſic puto cautus erit.

Die ſchlaffende Venus.

Wanders-Mann, erwecke nicht
Dieſe ſchlaffende Göttinne:
Dann ihr offen Augen-Licht
Schlöſſe deiner Augen Sinne!

Nach dem Lateiniſchen.

Cave victor excites ſomno Deam,
Sua adaperiens tua namque claudet lumina.

Geſprächſamkeit der Liebenden.

Ich könt in einem Zungenſchwang
Was ich will ſagen / ſagen.
Doch mach ichs lieber etwas lang,
Es gibt mir ſüß behagen.

Aus Auſonius *Epiſt.* 16.

Poſſum abſolute dicere,
Sed dulciùs circum loquar,
Diuque fando perfruar.

Galanterie der Verliebten beym Trincken.

Wo meiner Lippen Saft des Bechers Rand benetzt,
Da haſt du deinen Mund auch, ſehnend, angeſetzt.

Ovid. Epiſt. Heroic. XVI. v. 80.

. . . . Pocula proxima nobis
Sumis, quæque bibi, tu quoque parte bibis.

Dichter-

Dichteriſcher Einfall über Camillen Luſtſchrift

Von der unſchätzbaren Freyheit Vergnügens-begieriger Nymphen.

Es iſt geweſt; iſt noch: und wird wol ewig bleiben.
Der Nymphen beſtes Spiel uns andern hart zu ſeyn,
Viel niemal ernſte Pfeil auf unſre Köpf zu treiben,
Zu ſchreiben, was die Rach, und ſtandes-neide leyh'n.
Hier iſt ein ſcharffer Kiel Caſtaliſch anbefeuchtet,
Auf Schuld und Unſchuld gleich beſaffet und geweizt,
Darinnen Prob und Kunſt nicht ohne Stachel leuchtet
Weil er der Freyheit Lob zu andrer Nachtheil ſchätzt
Ich ſchwere, wo man nicht die edle Heldin kennet,
Die Heldin, welche hier Apollen neidend macht,
Die ſonſt die gantze Welt ein ſanfftmuth-Wunder nennet;
Daß von dem harten Scherz leicht unſre Galle wacht:
Dann

Dann was ist endlich doch auf dieser schüchtern Erden
Wie uns, so ihnen auch zum Ruhsitz aufgestreut,
Als der gescholtne Stand, da Tugend-Geister werden
Dem süssen Fessel-schluß zur Einmuths-Brunst geweyht?
Diß ist der Ancker, der die umgewallte Lüfte
An guter Hoffnungsfurt und dem beglückten Weerd
Verhafftet, daß davon der öden Lebens-Wüste
Der lust-belebte Bau Gottfolglich wird beschehrt:
Der, was sonst sterblich ist, durch frucht-verhoffend Pflantzen
Unsterblich-grünend macht. Wann treuer Freundschaft Glut
Auf Erden als ein Stral, vom Himmelslicht entglantzen
Gehalten, und genennt wird aller Güter Gut:
So ist der Ehstands-Stand der Freundschafft Quintessentze,
Und Stoffel-höchste Zier weit mehrern Lobes wehrt:
Er weist; was neben ihm nicht dimmre, sondern gläntze,
Von allem was die Welt mit lüstern Sinnen ehrt?
Beliebt man Wollustsmuth? Es ist voll List ihr Wesen:
Strebt man nach hoher Stell? Ehr, Stand ist Erd und Sand:

Meint

Meint Midas von dem Gold, als Balsam, zu genesen;
O hochgeohrter Herr! er gehet an der Wand:
Will man der Sinnen Lust vors reinste wol erkiesen,
So findt man doch dabey nur schwere Marterfreud,
Herr Omnis mühet sich Gunst und Ruhm zu geniessen,
Und schneidet oft davon ein neues Faschingskleid.
Was anders unsre Zunft zur Sorgenstillung heischet,
Steht gleicher Ordnung fort im Blatt der Eitelkeit,
Die Lust hat Nebend-Noth, so lang wir seyn besteischet!
Hingegen schaue man die edle Freuden-Zeit/
Wann Tugendgeister sich im Dauben-Leben bauen,
Da es erfreulich heist: dein, mein, ein Hertz und Muth:
Wann die Gedancken sich gantz ohne Brillen schauen,
Und in getheiltem Leib nur eine Seele ruht!
Ihr Nymphen müst so wol/ als wir Bekänntniß leisten
Und dieses zu gestehn gantz Hertz-getrungen seyn:
Dann euere keusche Flamm heischt dieses Oehl am meisten,
Und eurer Gaben Dacht vollkommet dieser Schein.

Geschicht

Geschicht es, daß man sich, gleich angebundnen Schiffen
An diesem sichern Strand auch etwa stößt und reibt:
O! so thut doch gemach den Scepterspruch zu rüffen,
Und denckt wo meistmal auch die Streit-Schuld hangen bleibt.
Wer hier partheylich ist, kan nicht den Richtstul steigen,
Es seye dann daß ihrs, o grosse Nymphe, seyd!
Vor deren Fußschwell sich selbst alle Musen neigen,
Und sich Apollo längst zu schweigen anerbeut:
Ich lese diese Sätz, und darf nicht widerstreben;
Die ungekeibte Lust lißt doch das Urtheil für:
Wann auch der Ehstand soll sein grössers Lob erheben,
Und man den Meister sucht; solls niemand seyn als ihr!

Heil-

Heilſame und unverwerffliche

Kunſt-Regeln.

Von Erhalt- und Befeſtigung

Der Edeln

Geſundheit:

Vor ungefähr vier hundert Jahren, durch die Mediciniſche Facultät der hohen Schule zu Salerno in Lateiniſche Knittel-Verſe zuſammen geflickt:

Jetzo aber

Fleiß-möglichſt und auf das neue mit Deutſchem Schlag- und Stadt-Recht verſehen,

Von

Gotthard Heidegger

An den günſtigen Leſer.

WAnn dieſe Schrift geſtellt, und wer der König in Engelland geweſen, der damit beglücket worden, iſt ungewiß, und meynen die Gelehrten insgemein, daß es Richard. II. oder Edoard. I. welcher letzte auf ſeinen Reiſen in das gelobte Land vielleicht in Italien zu Salerno angelándet, und ſich bey alldortigen Herren Profeſſorn durch ſein Seckelziehen möchte eingeliebt haben. Kan aber nicht ſeyn: Denn ſelbige beyde Fürſten, der eine zu Ende des 13. der andere mitten in dem 14. Seculo regierten: Dagegen der de Villa nova, ſo dieſe Reimen erſtmals mit Gloſſen illuminiert, erweißlich ſchon in dem Mittel des 13. (An. 1365.) florierte. Iſt alſo wahrſcheinlich daß es Henricus III. geweſen / als der vor und zu ermeldten Villanovani Zeiten gelebt, und der Cron über 50. Jahr vorgeſtanden: ſtarb An. 1273. und genoſſe hiemit der trefflichen Geſundheit-Regeln wol. Doch mache mir wegen dieſer Meinung niemand keinen Proceſs. Was unten §. 38. ſtehet: Nux tertia mors eſt, ſtreitet nicht darwider, als wäre um die Gebürt-Zeit dieſer Schrift das Mußqueteſchieſſen ſchon üblich geweſen. Denn es bedeutet nicht eine Muſquete-Kugel, mit was Recht ſollten in dieſen Geſundheit-Regeln die Mußqueten und Stück-Kugeln einkommen, und nicht auch Spieß- und

Stoß-Degen? Zu dem wüßte ich zu erweiſen, daß man ſchon vor 2000. Jahren mit Kugeln geſchoſſen. Wenn es alſo unwiderſprechlich eine alte Blackerey iſt, und zu einer ſolchen Zeit gebohren, da die guten Muſä nicht allein zu Salerno, ſondern beynahe in der gantzen Welt am Podagram darnieder gelegen, kan man Gedult tragen, wenn die ſonſt gute unverwerffliche Sachen in unartigen Lateiniſchen Reimen daher kommen, und auch von dem Uberſetzer, der ohne Abſchweiffen dem Huffſchlag des Lateiniſchen Exemplars eilfertig gefolgt, aus dem maſerichten Eichenkloſſe kein güldener Mercurius geſchnitzt werden können.

Theod. Zuinger. ad G. Heid. d. 19. *Decemb.* 1694.

En vero carmina Scholæ Salernitanæ diæteticа, linguam in vernaculam translata, quæ cum egeant politioris longe poeſeos guſtu, tuæ nunc limæ ſubmittuntur. Fac quæſo ſi occupationes ſanctiores id permittunt, ut intra ſpatium ſex hebdomadarum ſub alio habitu iterum habere & prælo, quod librum meum praxeos medicæ magna celeritate recudit, ſubjicere poſſim; quam enim vellem hujus libri editioni intra trimeſtre abſolvendæ adjici adhuc poſſe. Non quidem ſum neſcius magnum ſic tibi laborem offerri & forte minus gratum ſed tua in promittendo facilitas in culpa erit, ſi temeritatis incurro vitium &c.

Gotth. Heid. ad Jac. fratrem 14. *Jan.* 1695.

Verto jam neſcio quam propitio Delio vate Scholam Salernitanam, addens propria quædam, quicquid erit lucem certe videbit, antequã non aſparagi coquantur, ſed menſis ad umbilicum ſit venturus.

Regeln

Regeln

Von Erhaltung der Geſundheit.

§. I.

Von den Gemüths-Bewegungen/ und einigen allgemeinen Geſundheits-Mitteln.

WIr der Aertzte gantzer Chor, die wir zu Salerno lehren,
Haben dir, o groſſer Printz Engellands, zu Dienſt und Ehren
Dieſe Zeilen aufgeſetzet: Willſt du unbekräncket ſeyn,
Willſt du in geſundem Stand deine Lebens-Jahre häuffen;
O ſo danck den Sorgen ab, laß die Gall nicht überlauffen,
Abends ſpeiſe mäßig, gieſſe niemal allzu durſtig ein,
Stehe nach dem Speiſen auf, ſchlummre niemal unter Tagen,
Leichtre ſonder übergehn durch den Abtritt deinen Magen.

*

Ruhe samt der Mäßigkeit und ein unverstöret Freuen
Können, so es mangeln sollt, an der Aertzte statt
gedeven.

§. II.

Von der Stärckung des Hirnes.

Wasche wenn du Morgens bist aus dem Schlaf-
Gemach erschienen,
Deine Hände samt den Augen ab mit einer kühlen
Flut:
Wander etwas hin- und wieder, rancke dich und streck
die Haut,
Reib die Zähne, kämm das Haar, Hirn und Glieder
wird es dienen;
Kühl dich nach dem Aderlassen, nach dem Bade such
den Schweiß,
Dencke, daß du gehest oder stehest nach genommner
Speiß.

*

Hellpolierter Spiegel-glantz und Christallen-gleiche
Brünnen,
Samt dem Schmuck der bunten Wiesen, wetzen
deiner Augen Blitz:
Morgens suche Büsch und Hügel, Abends nach
des Phöbus Hitz
Trage dich den Klingen zu, wo die lispelbäche rinnen.

§. III.

Von dem Untertags-Schlafe.

Kürtze, ja vermeide gäntzlich alles faulen nachmittag,
Denn es Mattigkeit und Fieber, Flüß und Haupt-
weh bringen mag.

§. IV.

§. IV.

Von Hinterhaltung der Winde.

Laut Erfahrung krieget man von den eingesperrten Winden
Diese Plagen: Wassersucht, Grimmen, Gliederkrampf und Schwinden.

§. V.

Von dem Abend-Essen.

Speise mäßig, wenn du willst in der Nacht geruhig rasten,
Schädlich ist, mit Prasserey Nachts den Magen zu belasten.

§. VI.

Wie man vor dem Essen disponirt seyn soll?

Eh der Magen abgekocht die zuvor genomne Speisen
Sollen niemal andere zu den halb-verdäuten reisen;
In dem Mund ein dünner Speichel und der Hunger in dem Bauch,
Sollen vor zur Tafel blasen, eh man neue Speisen brauch.

§. VII.

Von schädlichen Speisen.

Pfirsing, Apfel, Birn und Milch, Käse, Fleisch so eingesaltzen,
Fleisch von Ziegen, Hirschen, Hasen, und das Rindfleisch mitgezehlt,
Pflegen uns ein dick Geblüt un viel übel aufzuwalzen,
Werden auch mit vielem Schaden den Erkranckten aufgestellt,

§. VIII.
Von wolnährenden Speiſen.

Feißte Suppen, rother Wein, wohlgeſchmackte Semelwecke,
Und ein friſches Hüner-Ey ſeyn geſunde Magenſchlecke.

§. IX.
Von nahrhaften feißt-machenden Speiſen.

Weitzen nehret trefflich wol, machet feißt und wolgediegen:
Alſo Milch und friſcher Käß, Geilen die nicht oft beſtiegen:
Schweinesbrätgen, Marck und Hirne, ſamt dem ſüſſen Rebenſaft,
Eyer die man pflegt zu ſchlürfen, Feigen-Trauben guter Kraft;
Alle Speiſen, die der Koch etwas ſüßlich abbereitet,
Heiſſen alles Stück damit man den Schnabel nützlich weydet.

§. X.
Von den Eigenſchafften eines guten Weines.

Farb, Geſchmack, Geruch und Glantz muß man an dem Wein begehren,
Und allein denjenigen vor den allerbeſten ehren,
Der ſünff ſolche Sitten weiſet, daß er kräfftig, kühl und ſchön,
Wolgeſchmackt und in dem Fallen ſpüren läßt ein friſch Gethön.

§. XI.

§. XI.

Von weiſſem und ſuſſem Wein.

Wenn ein blancker Rebengeiſt etwas ſüſſes in ſich heget,
So wird von deſſelben Brauch gute Nahrung zugeleget.

§. XII.

Von rothem Wein.

Rother Wein, wenn man ihn hat allzu hitzig eingegoſſen,
Stopft den Magen zu und macht heiſer an der Rede ſtoſſen.

§. XIII.

Von Artzneyen wider das Gift.

Knoblauch, Raute, Rettig, Birn, Nuß und Theriac bewahren,
Als ein ſtattlich widergift, vor beſorglichen Gefahren.

§. XIV.

Von der Luft.

Sonnenreiche reine Luft ſoll um deinen Wohnort ſpielen,
Und das nahe Sprachhaus nicht üblen Stanck und Unluſt zielen.

§. XV.

Vom Sauffen.

Welcher Abends allzubefftig in den Weinkrug hat geguckt,
Und mit Ungemach der Flaſch auf den Zügel hat getretten,
Dem bekommt am allerbeſten, wenn er Morgens wieder ſchluckt,
Denn ein ungeſparter Schluck wird ihn vor erkrancken retten.

§. XVI.
Vom guten Wein.

Edler u. gerechter Wein giebet gute Nahrungssäfte;
Allzu schwartzer machet matt und verhindert die Geschäffte;
Hell und zeitig, abgelegen, nicht zu dick, gemischt und frisch,
Und nicht allzu überflüßig kömt er nützlich auf den Tisch.

§. XVII. Vom Bier.

Bier gefället, wenn es wol und von guter Frucht gebrauen,
Nicht zu sauer, abgelegen, lauter in dem Glaß zu schauen.

§. XVIII.

Vom Gebrauch des Biers.

Der ihm aber diesen Tranck öffters läßt zu Tische tragen,
Sehe, daß die Ubermaß nicht beläſtigt seinen Magen.

§. XIX.

Wie man das gantze Jahr durch in dem Speisen sich verhalten soll?

Frühlings-Zeit befind ich rätlich, daß man mäßig Imbiß mach,
Auch in Sommershitze schadet ein zu fleißiges Gelach:
Herbstzeits lasse Frucht und Obst dir nicht schaden: in dem Winter
Seinen kragē etwas mehr anzufüllen schadet minder.

§. XX.

§. XX.

Wie man den Tranck verbeſſern und unſchädlich machen kan?

Willſt du in der Bachus-Flut dich zuweilen tiefer tauchen,
So befehl ich Rauten-Kraut und Salbeyen zu gebrauchen
Dieſe machen ſichrer ſchlucken, wer ſie zu dem Wein gelegt,
Beygethane Roſen hindern daß er keine Brunſt erregt.

§. XXI.

Von dem Unwillen auf dem Meer.

Soll man etwan ungewohnt in der Thetis Schoß ſich wiegen,
Daß man Abertwill und Speyen billich von beſorgen müßt,
So gedeyet, wenn man vor, dieſer Schwachheit anzuſiegen,
Seinen Wein mit Meereswaſſer wol vermiſchet und begießt.

§. XXII.

Von allgemeinen Gewürtzen.

Eine gute Saaß zu haben, müſſen Peterſilgen, Wein,
Salbey, Knoblauch, Saltz und Pfeffer richtig eingetragen ſeyn.

§. XXIII.

Von dem Nutzen des Handwaſchens.

Oft das Handfaß ſpringen machen dienet wol geſund zu ſeyn,
Sonderlich, ſo man geſchmaußt, ſoll man dieſes nicht verſaumen,
Denn

Denn es tauget nicht allein Schmutz und Unluſt abzuſchaumen,
Sondern ſchärffet, laut Erfahrung, auch zugleich der Augen Schein.

§. XXIV.
Von dem Brod.

Wolgeſchaffen wird das Brod, wenn der Ofen wol gefeuret,
Wenn es lufftig, nicht zu hart, wol erkaltet, recht geſäuret,
Nicht verſa'zen, rein u. ſauber, von erleſnem Treidig iſt
Zubereitet: ſo beſchaffen wird es nützlich aufgetiſcht:
Aber an dem harten Reif ſollſtu dich nicht müde käuē,
Denn es würde nur allein zu verbranntem Blut gedeyen.

§. XXV.
Vom Schweinenfleiſch.

Saufleiſch ſollſt du nicht genieſſen ohne guten Reben-Safft?
Ohne dieſen wird der Scheps vielleicht noch geſunder heiſſen:
So man aber neben jenes einen guten Trunck verſchafft,
Wird es heilſam und behaupt faſt den Vorzug aller Speiſen.

Därm und Eingeweyd der Schweine preiſet man vor dienlich, und
Niedlich: denn von andern Thieren ſpüret man ſie ungeſund.

§. XXVI.
Von dem Most.

Trüber, unvergorner Wein, den wir Most zu nennen pflegen,
Eingegossen, tauget dir Wind und Stühle zu erregen,
Giebet Hinderniß zu harnen: stopft die Leber allzu fast
Und verursacht daß die Nieren und die Miltze wird belast.

§. XXVII.
Vom Wassertrincken.

Wasser über Mahlzeit trincken ist wol dreymal harte Buß,
Denn es kält den Magen, machet daß man schwerlich dauen muß.

§. XXVIII.
Vom Kalbfleisch.

Kälberfleisch vor andern aus kan mit diesem Ruhm stoltzieren,
Daß es ohne streiten pflegt gute nahrung zuzuführen.

§. XXIX.
Von gutem Schnabel-Vieh.

Hennen, Tauben, Turteltauben, Wachteln, Amseln, Amarelln,
Ziemer und Kappaunen samt Phasianen, Starrn und Treppen,
Stertzen, Schnertzen und Pernisen: hat man sie nur aufzustelln,
So beliebe man darnach freudig und mit Lust zu schnappen.

§. XXX.

§. XXX. Von den Fiſchen.

Hart- und feſt-befleiſchte Fiſche ſoll man, wenn ſie klein und jung,
Weiche, wenn ſie wol erwachſen brauchen zu der Fütterung.

*

Aus dem gantzen Schüppenheer ſind vor beſt-geſchmackt zu zehlen,
Erſtlich zwar der Waſſerwolff, ſamt dem Berſich, Karpf, Forellen,
Schmerl, Plateyſen, Stockfiſch, Schleyen, Gruart, Kreſſen, dieſe zeh'n
Pflegen unſerm Mund und Magen unverwerflich anzuſtehn.

§. XXXI.

Von dem Aal / und theils von dem Käſe.

Schlüpferichte Schlangen-Freund, Aele, ſag ich, eſſen machet
Daß zuweilen Red und Sprach ſchaden nimmet oder krachet;
Darum welcher Käß und Aele ſpeiſen will, der mercke diß,
Daß er einmahl um das andre den gefüllten Bächer küß.

§. XXXII.

Von Abwechslung des Trinckens und Eſſens.

Wenn du über Tafel ſitzſt deinen Hunger abzuweiſen,
Sollſt du oft doch nicht zu viel naſſes geben deinen Speiſen:

Wenn

Wenn du truckne Henne-stirtze wilst geniessen, so nimm wahr,
Daß sie frisch und weich gesotten, sonst erregen sie Gefahr.

§. XXXIII. Von den Erbiß.

Erbiß oder kiefern seyn beydes heilsam u. zu schelten:
Wenn die Hülsen abgeschält läßt man sie zur Speise gelten,
Aber samt den zähen Fellen taugen selbe nimer nicht
Denn sie seyn ein blästemachend und sehr schädliches Gericht.

§. XXXIV. Von der Milch.

Lungen- und schwindsüchtigen ist die Milch von den Kamelen
Tüchtig: und vom Schneidervieh, vielen andern vorzuzehlen:
Was man von dem trägen Esel melcket, nehret trefflich sehr.
Doch die Milch von Schaaf- und Kühen übertrist sie noch vielmehr:
Wenn man aber Fieber spürt oder Noth im Kopf erleidet,
Wird das Essen jeder Milch wegen Schädlichkeit vermeidet.

§. XXXV. Von dem Butter.

Butter findt man so bewandt, daß er feuchtet, öffnet, lindert,
Nützlich in die Speise kömmt, wenn uns nicht ein Fieber hindert.

§. XXXVI. Von den Molcken.

Von den Molcken weiß man diß, daß sie lösen und durchdringen,
Und zuweilen in dem Leib gute Reinigungen bringen.

§. XXXVII. Von dem Käß.

Von dem Käß muß man gestehen, daß er kältig, stopfend, grob,
Und sich nährlich däuen läßt, darum wer sich krämcklich spüret,
Lasse diesen unterwegen, doch behauptet er das Lob,
Daß er, wenn man wol zu paß, als die beste Tracht stoltzieret.

Schutzrede des Käses.

Unbewitzte Pöbelärtzt pflegen von mir auszuschreyen
Daß ich nimmer anders kan als dem Menschen mißgedeyen,
Mögen dennoch nicht erweisen, wie und wo ich schädlich bin?
Klugen giebet ihr Erfahren einen mercklich andern Sinn:
Wenn der Magen abgeschwächt, stärck ich seine Blödigkeiten,
Helffe seinem Durchlauf ab, kan ihn so es nöthig leitē:
Jenes, so man in den Speisen mir den Anfang hat bestimmt,
Dieses, so mit mir der Imbiß sein gesättigt Ende nimt.

§. XXXVIII.

Von der Masse in Essen und Trincken.

Wenn du über Essen sitzest, setz die Krause öffters an,
Aber doch vergaume dich nicht zu hurtig einzusauffen:

Zwi-

Zwiſchen deiner Tafelſtund trincken heiſſet Nachtheil kauffen,
Aber brich dem Abendſpeiſen mit dem Trunck die erſte Bahn.
Haſt du von dem Schuppenvieh ein Gerichtgen eingenommen,
So vermein ich, eine Nuß wird darauf dir wol bekommen:
Nach dem Fleiſch befind ich räthig, daß man von dem Käſe ſchneidt,
Eine Nuß genieſſen dient, etliche genoſſen ſchaden,
Allzuviel genomen reißt dir entzwey den Lebensfaden
Habe vor der Eyer jedes einen friſchen Trunck bereit.

§. XXXIX. Von den Biren.

Nüſſe ſeyn ein Widergifft, aber Birn vergifft und ſchädlich,
Wenn man ſolche roh genießt, und nicht unverweilet reblich
In die Weineskanne gucket, thun dem Magen Uberlaſt.
Demnoch kan man dieſes Obſt wolgekochet heilſam heiſſen,
Weil es, wenn man ſich beſchwert, ſchafft Erleichterung und Raſt.
Drum ſo trincke nach den Birn, nach den Aepfeln gebe ſchmeiſſen.

§. XL. Von Kirſchen.

Kirſchen ſeyn nicht ungerühmt, denn ſie reinigen den Magen,
Zeugen dir ein gut Geblüt: Kirſchenkern den Stein verjagen.

§. LXI. Von Pflaumen oder Querſchen.

Pflaumen findt man etwas kältend, und doch nützlich auch dabey,
Denn ſie machen deinen Magen von empfindner Stopfung frey.

§. LXII. Von Pfirſing / Trauben / Roſinen.

Wenn man Pfirſing unterſchiebt, ſoll man in den Sauſer beiſſen;
Wenn mann friſche Trauben ißt, folgen nutzbarlich die Nüſſen:
Von Roſinen hält man dieſes, daß der Huſten ihnen weicht,
Ihr genieſſen wol den Nieren, nicht der Miltz zu Danck gereicht.

§. LXIII. Von den Feigen.

Von den Feigen mercke diß, daß ſie Kröpfe, Schwulſt und Drüſſen,
Wenn man ſelbe pflaſterweiß überſchlägt, beſtreiten müſſen:
Würde Klapperroſen-ſamen ihnen beygemiſchet ſeyn
Sie gewönnen aus den Wunden die zerſpiltterte Gebein.

*

Aber von den Feigen ſoll dieſes unvergeſſen bleiben,
Daß ſie Würme zeugen, und dich zu reiſchem Weſen treiben.

§. XLIV. Von Meſpeln.

Meſpeln findet man den Harn fördern und die Stühle mindern;
Harte ſeyn an Niedlichkeit weit geringer / als die lindern.

§. XLV. Von dem Moſt.

Von dem Moſt bekommet man Wind und Wetter, und verſpüret,
Daß der Harn beförderlich öffters aus der Stube führet.

§. XLVI. Von Bier und Eßig.

Zähe Schleim und Feuchtigkeiten überkömmt man von dem Bier.
Democh giebt es viel Geblüt, machet Wanſt und ſtarcke Glieder,
Füllt die Blaſe, weicht den Bauch, ſtürmet ihn mit Bläſten wieder,
Kältet etwas gleich dem Eßig: dieſer aber pflegt dafür
Starck zu trücknen, Feiſtigkeit und den Samen zu vermindern,
Schwartze Gall zu züchten, auch trockne Nerven ſehr zu hindern.

§. XLVII. Von Rüben.

Rüben eſſen dient dem Magen, giebet Förderung dem Harn,
Democh wird man Wind und Schmertzen in den Zähnen von erfahrn,
So ſie übel abgekocht, oder roh zur Tafel kommen,
Bringen ſie dir in dem Bauch Grimmen oder wenigſt Brommen.

§. XLVIII. Vom Eingeweyde der Thiere.

Wer ein übeldäuliches ſich verſteckend Eſſen liebet,
Kan den Magen ſamt dem Hertzen von den Thieren eſſen, doch
Iſt das äuſſre von dem Magen unverwerfflich bey dem Koch:
Zungen nehren ſehr bequem, ſind geſund, die Lunge giebet
Dir ein leicht verdaulich Eſſen, pflegt ſich bäldeſt abzuführn
Unter allen Hirnen herrſchet das belobte Hüner-Hirn.

§. XLIX. Von Fänckſamen.

Offtermahl will nöthig fallen, daß man ſtreichen laß, und ſtänck:
Dieſes leichtlich anzuſtellen, brauche Samen von dem Fänck.

§. L. Von Aniß.

Anis-Samen, wenn er ſüß, nützet den verblichnen Augen;
Vor ein Magenſtärckend Ding findt man ihn nicht minder taugen.

§. LI. Von dem *Spodio*.

Spodium heißt Hüttenrauch, oder Aſch von Helffenbeinen
Und es dienet die Gefahr langen blutens abzuleinen.

§. LII. Von dem Saltze.

Uber Tafel ſoll man ja nimmermehr das Saltzfaß miſſen,
Deñ es iſt ein widergift, machet wolgeſchmakte Biſſe:
Ohne

Ohne Saltz kan nichts gefallen: doch es taugt den Augen nicht,
Stihlt den Samen, zu geſchweigen, daß es grind und jucken zücht.

§. LIII.
Von Unterſchiedlichkeit der Geſchmäcke.

Von Geſchmäcken ſag ich ſo, daß ſie drey gedreyter Gattung:
Drey ſeyn wärmend, kältend drey, drey thun Mäßigungs-Erſtattung;
Jene nenn ich ſcharf, geſaltzen, bitter: ſelbe herb und rauch
Samt dem ſauren: dieſe heiſſen ſüß, gelind, und öhlicht auch.

§. LIV. Von Weinſuppe.

Wünſcht man einen reinen Zahn und ein ſcharffes Aug zu haben,
So gedeyet offtermahl mit der Weinſupp ſich zu laben:
Über dieſe beyde Vortheil leiſtet ſie noch doppeln Dienſt,
Daß ſie mindert oder ſtopfet, wie es unſer Magen wünſcht:

§. LV. Von guter *Diæt*.

Wie ein jeder iſt gewohnt maß in Speiß und Tranck zu halten/
So befehl ich ihm dabey fortzufahren und zu alten:
Auſſer wenn uns Noth und Wetter Aenderung beginnen heißt:

Denn aus ungeſetzter Ordnung (wie Hippocrates erweiſ't)
Spriesſet blasſes Ungemach: Ordnung iſt der Doctorinnen
Beſte: der ſie überhuſcht iſt entraubet ſeiner Sinnen.

§. LVI.
Von guter Verwaltung der *Diæt.*

Wenn ein kluger Artzt das Pferd nicht aufzäumen will von hinten,
So er wegen Speiß und Tranck jemand heilſam ſucht zu binden:
So betracht' er: wie beſchaffen? was? und, wenn? wie offt? wie viel?
Endlich wo? er wolgewahrſam ordnen und erlauben will.

§. LVII. Von Kappes.

Kappes ſtopfet: Kappes-brey löſet, beydes eingenommen
Kan dem Maſtdarm, wenn man ihn offen wünſchte, wolbekommen.

§. LIII. Von Pappeln.

Pappeln find't man ſo genannt, weil ſie dienlich plappen machen,
Denn ſie werden beygezehlt ſtul-beförderlichen Sachen,
Sonderlich ſo man die Wurtzel unverdroſſen hat geſchält:
Weibern werden ihre Zeiten durch dieſelbe zugeſtellt.

§. LIX. Von der Münz.

Krause Müntz ist sicher Geld alle Spüllwürm zu vermögen
Daß sie aus dem Leibe ziehn, und sich dorte nimmermehr regen.

§. LX. Von der Salbey.

Könnte vor dem blassen Tod irgendwo ein Kraut errinnen,
So vermein ich diesen Ruhm würde die Salbey gewinnen:
Salbey eine Salb des Lebens, stärckt die Nerven und Natur,
Fieber und der Hände zittern fliehen gäntzlich ihre Spur;
Sie, die Lavendel, Bibergeil, Schlüsselblumen, Reinfarn, neben
Brunkreß, können gute Hülff allen Schlaggetroffen geben.

§. LXI. Von der Raute.

Raute ist ein edel Kräutgen, wer sie frisch und roh genießt,
Treibet alle Dunckelheit durch diß Mittel von den Augen,
Schärffet ihre Strahlen ab. Bey den Männern kan sie taugen
Lüsternheit und Brunst zu dämpfen: Bey den langen Hosen ist
Sie der Zunder zu der Lust: wer die kleine Kammerraben
Aus dem Wohnort flüchten will, muß gesottne Rauten haben.

§. LXII. Von den Zwibeln.

Von den Zwibeln findet man alte Aertzt' ungleich berichten
Denn Galen behaupten will, daß sie feucht und wäs-serichten
Dienen, aber vieler Gall schaden: Aſclepiades
Meint sie nimmer zu verwerffen, unserm Magen, schon sie räß /
Wolgewogen: gute Farb geben / wenn man sie zerstossen
Aufgerieben, wird der Glantz überschmückt mit neuen Sprossen.

§. LXIII. Vom Senff.

Senff ist trocken, hitzet auch, kan die Augen über-schwemmen,
Dient dem Haupt zur Reinigung, pfleget alles Gift zu hemmen.

§. LXIV. Von der Purpur-viol.

Von der niedrigen Viol kan man sichre Hülff ver-hoffen
Wer sich einen dichten Rausch Kopf-empfindlich angesoffen,
Wider Kopfweh, wider Schnuppen ist sie hülflich und begehrt,
Böse Gichter abzutreiben, ist sie gleichfalls wol be-währt.

§. LXV. Von der Nessel.

Von der Nessel darf man nicht ein verächtlich Urtheil fällen,
Denn sie pflegt Erbrechen und dessen Nothdurft abzustellen:

In

In der Cholick iſt ihr Samen unter Honig ſehr bequem:
Trincket man davon, ſo muß lang erdulter Huſten weichen,
Seyn die Lungen uns erkält, kan ſie Hülf und Wärme reichen,
Stillt die Schwulſten, iſt den Schmertzen der Gelencke angenehm.

§. LXVI. Vom Hyſop.

Hyſſop pfleget von der Bruſt alle Schleimheit abzuführen,
In dem Honig abgekochet iſt er vor die Lung bequem,
Will man die Verſchönerung ſeines Angeſichts verſpüren,
So beliebe dieſes Kräutgen, denn es machet angenehm.

§. XLVII. Von Körbel-Kraut.

Wenn der Schmertzen-volle Krebs unſre Glieder will verheeren,
Kau mit Honig Körbelkraut aufgeſchlagen trefflich wehren:
Von getruncken iſt ein Mittel wider alle Seitenpein,
Hilffet wider übel däuen, ſtellet auch das Speyen ein.

§. LXVIII. Von Alant.

Alant kan der krancken Bruſt, auch gebrochnen wol bekommen,
Wenn ihr Saft mit Rauten-Saft angemiſcht wird eingenommen:

§. LXIX. Von der Poley.

Von der Poley trincken setzet in der schwartzen Gallen ein Damm,
Leichtert, ja verweiset öffters das verjahrte Podagram.

§. LXX. Vom Brunnkreß.

Kreßensaft, wie man bericht, auf die bloße Haut geschmieret
Hindert, daß der Haare Schmuck nimmermehr wird abgeführet:
Wenn der Schmertz die Zähne strecket, macht er frieden, ihme weicht
Maltz nnd und Schuppen, so man ihne samt dem Honig überstreicht.

§. LXXI. Von dem Schellkraut.

Was die Schellwurtz dienen könne, lehret die zwitzerende Schwalb,
Wenn sie ihrer blinden Brut etwa will den Starren stechen,
Und ihr zugeschloßnes Aug klüglich suchet aufzubrechen,
Braucht sie diese vor den Schlüssel, vor bewährte Augensalb.

§. LXXII. Vom Weidenbaum.

Ausgepreßten Weidensaft soll man in die Ohren füllen,
Wenn die Würme sie bestürmen; vor den Wartzen wird behüt,
Wer in Eßig seine Rinde kocht und brauchet: Seine Blüt
Pfleget sehr die Venushitz u, empfängniß abzustellen.

§. LXXIII.

§. LXXIII. Von Saffran.

Von dem Saffran zeuget man, daß er frölich machend ſeye,
Matten Gliedern wolbekomm, und der Leber ſehr gedeye.

§. XXIV. Vom Lauch.

Will das junge Frauen-Volck ſchwellen und fruchtträchtig heiſſen,
So befehl ich ihnen offt in den grünẽ Lauch zu beiſſen,
Wenn man ſeine Naſenlöcher innerlich mit Lauch bereibt,
Spürt man, daß er ſtarckes Bluten ſtellet und die Noth vertreibt.

§. LXXV. Vom Pfeffer.

Schwartzer Pfeffer hat den Preiß, daß er allen Schleim verzehret,
Löſet und die Däuungs-Krafft in dem Menſchen ſehr vermehret:
Weiſſer Pfeffer dient dem Magen, macht den Huſten ſchweigen: legt
Dem das Fieber der ihn iſſet, eh ſich deſſen Kampf erregt.

§. LXXVI. Vom Gehör.

Daß du dein Gehör verlieren / taub und thöricht werden kanſt,
So beweg dich ſtarck; ſauf dapfer: ſchlaffe mit gefülltem Wanſt.

§. LXXVII. Von dem Ohrenläuten.

Starckes üben, langes faſten, ſpeyen, Kopfnüßſchwere Fäll,
Froſt und dichte Räuſch erregen in den Ohren ein Geſchäll.

§ LXXVIII.

§. LXXVIII.

Von Vernachtheilung des Geſichtes.

Baden, Sauffen, Leſſlen, Weinen, oft in Rauch und Winden ſeyn,
Knoblauch, Zwibeln, Pfeffer, Lauch, Kiefern, Senf und Linſen freſſen,
Scharffe Speiſen, langes Fretten / Blitze, Staub und Sonnenſchein,
Mit Ohrfeigen handeln, und öfters ſich zuſammen meſſen,
Heiſſen alles insgeſamt unſern Augen feinde Sachen,
Doch verderbet das Geſicht allermeiſt ein nächtlich Wachen.

§. LXXIX.

Von Geſicht-ſtärckenden Sachen.

Raute, Schell- und Eiſen-kraut, Fänck und Roſen deſtillieret
Dienet, wenn man ſein Geſicht dunckend und im Abgang ſpüret.

§. LXXX.

Zahnweh zu ſtillen.

Wen das Lumpen-Zahnweh plagt, ſchmauche ſie mit dieſem Rauch:
Er verbrenne Bilſenkraut, Weyhrauch, Samen von dem Lauch.

§. LXXXI. Von der Heiſerkeit.

Heiſern wird man, wenn man Nüß, rohes Obſt, viel Oel und Aele
Friſſet, ſeinen Kopf erkält, allzu ſtarck begießt die Kähle.

§. LXXXII.

§. LXXXII. Hülffmittel wider die Flüſſe.

Vor den Flüſſen ſo die Bruſt, Naſen, oder Kähl beſtürmen,
Sollſt du nachgeſetzter Weiß dich vergaumen und beſchirmen:
Faſte, wache, ſpeiſe warmes, ſchaffe was, und ſauff nicht viel,
Suche warme Luft zu ſchnieden, ja verhälte dich (zuweil.

§. LXXXIII. Von Heilung der Fiſtelſchäden.

Wenn du willſt die Fiſtel heilen, brauche viermahl dieſe vier,
Operment, Kalck, Schwefel, Seiffen, wol vermiſchet überſchmier.

§. LXXXIV. Von Hauptſchmertzen.

Dem der auf dem Bachus-Klepper einen ſtarcken Ritt gethan,
Und dadurch den Kopf zerrüttet, ſteht ein friſches Waſſer an:
Weil ein ſtarckes Weingelach ſonſten leicht ein Fieber ziehlet.
Wenn der Scheitel, Schlaf und Stirn ungewohnte Hitze fühlet,
Sollſt du Nachtſchatt abgeſotten überreiben, u. damit
Deinen Kopf zum öfftern waſchen, denn ſie macht von Hitzen quit.

§. LXXXV. Von den vier Jahrszeiten.

Winter, Sommer, Lentz und Herbſt ſeyn vier Grundſtein jeder Jahren,
Deren, der ſein Wolſeyn liebt, Art und Ordnung ſoll gewahren:

In

In dem bunten Lentzen-Monden findt man wärmlicht feuchte Luft,
Die uns auch am allerbesten zu dem Aderlassen rufft:
In dem Lentzen übt man sich, schwitzet, badet und purgieret,
Schlägt es auch nicht immer aus, wenn ein holde Luft sich rühret:
Aber in den Sommers-Zeiten findt man alles trocken, heiß,
Wird zuweilen Knochen-mager und beeckelt alle Speiß,
Soll in jedem Sommer-Mond sich erbrechen: aus dem Magen
Durch bequeme Reinigung böse feuchtigkeit verjagē.
Glauben daß die rothe Galle dannzumahlen Händel giebt,
Feucht und kühle Speisen essen, unverbuhlt, und unverliebt
Bleiben, ungebadet seyn, und nur selten aderlassen,
Sonderlich ist nutz die Ruh, und das Saussen dann zu hassen.

§. LXXXVI.

Von der Zahl der Beine / Adern und Zähne.

Aus zweyhundert neun und zwantzig Beinen, zwey und dreyßig Zahn,
Und dreyhundert sechs und fünfftzig Adern sagt man wir bestehn.

§. LXXXVII.
Von den vier Complexionen des menſchlichen Leibes.

Wie man in der groſſen Welt viererley Uhrweſen findet,
Alſo findt man in der kleinen vierer Gattung Feuchtigkeit:
In der einen herrſcht die Gall, dieſe ſeyn dem Feur befreundet,
Wie dagegen wäſſerichte gleich von Waſſer zubereit:
Bey den Melancholiſchen iſt die Gleichheit mit der Erden,
Alſo daß blutreiche Leut zu der Luft gezehlet werden.

§. LXXXVIII. Von den Blutreichen.

Welche voller Blut und Saft ſeyn, befindt man wol gedigen,
Wolbewanſtet, Schertzgeneigt, neuen Dingen gern obliegen,
Lieben, und im Luder leben, Lachen, Schimpf iſt ihre Sach:
Immer findet man ſie luſtig, und leutſelig beym Gelach,
Was man immer haben will, macht man ohne Müh aus ihnen,
Selten ſiehet man durch Zorn ihre Galle überinnen,
Singen, lachen, ſchencken, freuen, frech und dennoch gütig ſeyn,
Vieles Fleiſch und rothe Wangen ſeyn bey ihnen ſehr gemein.

§. LXXXIX.

§. LXXXIX. Von den Gallſüchtigen.

Wo die Gall den Meiſter ſpielt, läßt der Menſch ſich nimmer zäumen,
Trabet ſtoltz herein und pflegt ſich im freſſen nicht zu ſäumen,
Lernet leichtlich, wächßt nicht anderſt als ein Krautkopf über ſich,
Weiß die Batzen wol zu waſchen, fühlt vom Ehrgeitz tieffe Stich;
Voller Haar, und voller falſch iſt er, zornig und verſchlagen
Hager, gelb und düer dabey, nimmer muthlos ſich zu wagen.

§. XC.
Von den Wäſſerichten.

Bey den Wäſſerichten werden ſchlecht-beſchaffne Kräfft geſchauet,
Seyn gemeinlich feiſt und bläſtig, breitlicht, kurtz und grob gebauet.
Faul und langſam, ſtumpfen Sinns, ſchläferig und ſonder Eifer,
Blaß und ſcheußlich von Geſtalt, voller Unluſt, voller Geifer.

§. XCI.
Von den Melancholiſchen.

Wo man melancholiſch iſt, und die ſchwartze Gall regieret,
Wird zumahl ein Eßigkrug und verboßter Muth geſpüret,

Dem

Dem man alle Wort bey nahem aus dem Rachen reiſſen muß:
Er iſt keinem Schlaff ergeben, all ſein Vorſatz haltet Fuß,
Eiferſüchtig, ſelten froh, karg und ennſig in dem klauben,
Jnner will er grilliſiern, niemermehr ſich ſicher glaubt,
Stecket voller falſch und Tücke, forcht der Himmel fället ein,
Schwärtzlich gelb und heßlich düſter iſt bey ihm der Stirne ſchein.

§. XCII.

Von den Farben und Zeichen / wobey man die Complexionen erkennen kan.

Wo zu viel Geblütes iſt, wird das Antlitz küpfricht ſcheinen,
Vor dem Kopf die Augen ſtehn, und zu ſchwer der Leib den Beinen:
Aufgeblaſen werden ſcheinen beyde Backen: nicht gemach
Sondern voll, und weich daneben, wird der Pulß ſeyn; weh und ach
Wird man an dem gantzen Leib, ſonderlich der Stirne klagen,
Trocken wird die Zunge ſeyn, immerfort verſtopft der Magen,
Starck der Durſt: von Blut-vergieſſen alle Träum: der Speichel ſüß,
Saures wird dem Munde ſchmecken gleich als ob er ſüß genieß.

* *

Wo die gelbe Gall regiert, klagt man oft die rechte Seiten,
Fühlet eine rauche Zung, speyet, hat viel Ohrenläuten,
Kan nicht schlaffen, will nur trincken, ist mit zähem Auswurff, und
Grimmen, samt dem Abertwillen, und dem Hertzweh nicht verschont
Mißet alle Esselust: findet alles bitter: serbet:
Find't den Puls schnell, hitzig, hart: träumt nur, wie das Feur verderbet.

* * *

Wer von allzu vielem Schleim mit Gefahr ist angefüllet,
Hat ein ungeschmacktes Maul, vielen Speichel und unwillet
Offtermal: empfind't im Mayen in den Rippen, im Genick
Fast ein unerleidlich schmertzen: die Schlag-Ader gehet lück,
Sehr verdrossen, und gemach: in dem schlaffen düncket ihne,
Wie ein grosser Wasserstrom hier und dort vorüber rinne.

* * * *

Düstere Melancholie öffnet sich durch diese Zeichen:
Eine Rabenfarbe Haut, harten Puls, und dünnes seichen,

Trauren,

Trauren, Angſt und wüſte Träume, pfeifen in dem lincken Ohr,
Endlich wenn mit ſaurem Speichel ſaure Gröl-tzen gehn empor.

§. XCIII. Von der Zeit Ader zu laſſen.

Eh man zehn und ſieben Jahr überſchritten, ſoll man nimmer
Aderlaſſen, denn es macht unſre Lebens-Kräffte ſchlimmer;
Zwar ein niedliches Gerichtgen, neben dem Octo-berſaft
Pflegen wieder einzuflöſſen die dadurch entgangne Krafft:
Sonſten kan die Aderläß Augen, Hirn und Sinne ſpitzen,
Schlaff erwecken, reinigen, und dem Marck in Bei-nen nützen,
Unſern Magen treu und däuend machen, ſchärffen das Gehör
Samt der Stimm: den Kummer flüchten, ſtärcken, und viel anders mehr.

§. XCIV. Von den Monden/ die zum Aderlaſſen nütz- oder ſchädlich.

Mey, September und April, ſeyn die beſten Läſſer-Monden:
Doch, drey Tage ſind darinn, die nicht ſchlimmer tau-gen konnten:
In dem Meyen iſts der erſte, von den andern iſts der letzt,
Da man alles Aderlaſſen und das Ganßfleiſch ſchäd-lich ſchätzt:

Doch man sey Jung oder Alt, wenn das Blut uns will beschwehren /
Darf man kecklich jeden Mond ihm durch Aderlassen wehren.

§. XCV.
Welches die Stücke seyn / so die Aderlässe verhindern.

Dreymahl drey Ursachen seyn, so die Aderläß verbeuten:
Kältige Complexion, kalter Wohnort, kalte Zeiten,
Übergrosse Leibes-Schmertzen, vorgegangnes Venusspiel,
Oder Bad: Ein allzufrühes oder spätes Jahreziel,
Langes siechen, voller Wanst, blöde Geister, zarter Magen,
Und ein' eckelhafte Brust können selbe nicht ertragen.

§. XCVI. Von den Zugehörden des Aderlassens.

Zu dem Aderlassen hören unvermeidlich diese Stuck:
Salb, Bewegung, Bad und Binde; sonderlich ein guter Schluck.

§. XCVII. Von einigen Würckungen des Aderlassens.

Ein gerathnes Aderlassen stillt den Zorn und machet Freud,
Mäßigt auch und hält in Schrancken der verbuhlten Eitelkeit.

§. XCVIII. Von der Oeffnung.

Daß der Dampf den Ausgang find und das Blut frey möge spritzen,
Soll man in der Aderläß nicht zu klein die Oeffnung schlitzen.

Von

§. XCIX.

Von einigen Beobachtungen das Aderlaſſen betreffend.

Nach geſchehner Aderläß, bleib ſechs Stunden ungeſchlaffen,
Denn ein allzubalder Schlummer würde nachtheilträchtig ſeyn:
Daß du keine Nerve quetſcheſt, ſchlage nicht zu tief hinein,
Endlich giebe ſchnell darauf deinen Zähnen nicht zu ſchaffen.

§. C.

Weß man ſich nach dem Aderlaſſen zu müßigen habe?

Milch und was von Milch gemacht, ſollſt du Aderläſſer meiden,
Mäßig trincken, kalte Speiß dient den Schnabel nicht zu weiden,
Trübe Luft und viel Bewegung würde dir nicht räthlich ſeyn,
Sehne dich ſo viel dir möglich nur nach Ruh und Sonneſchein.

§. CI.

Bey was vor Alter und Anliegen die Aderläſſe vor die Hand zu nehmen, und wie viel man nach Zeits-Beſchaffenheit heraus laſſen ſoll.

Wo die Kranckheit ſchwer und ſcharf, ſoll man anfangs aderlaſſen:
Wenn man alt iſt oder jung, thut mans kärglich und mit maſſen,

Aber in dem Mittel-Alter zäpft man etwas stärcker an:
Frühlings-Zeit vergieß man doppelt, daß man andre mahl nicht kan.

§. CII.
Wo man bey iewediger Jahres-Zeit lassen soll?

In der Lentz- und Sommers-Zeit läßt man auf der rechten Seiten,
Auf der lincken öffnet man zu den Herbst- und Winters-Zeiten,
Vor die Leber dient der Sommer und der Winter vor das Haupt,
Vor das Hertze wird der Frühling, vor die Füß der Herbst erlaubt.

§. CIII.
Von dem Nutzen, so man aus Oeffnung der Salvatell hat.

Wenn die Ader auf der Hand, sonst die Salvatell genennet,
Quillet, so wird man befinden, daß es Miltz und Leber putzt,
Heilet, wenn ein sondrer Schmertz um das Hertze tobt und brennet,
Sauber um die Brust zu machen, und die Stimm zu schärffen nützt.

E N D E.

Lust-

Luſtſchrift

von den unſchätzbaren

Vortheilen

in dem

Jungfern-ſtande.

Von TAMILLA entworffen.

Vorbericht

Bey dieſer neuen Auflage.

Es hat ſeine Urſachen daß dieſe Luſtſchrift denen Heideggeriſchen Tractätgen an die Seiten gedrucket wird. Der ſeel. Herr Gotth. Heidegger ware in dem Hauſe der verkappten Camilla überaus wohl gelitten. Die Proben von Freundſchafft und Gütigkeit, ſo er allda empfangen hat, ſind ungemein und auſſerordentlich. Er ſelbſt redet davon in der Zuſchrift einer von ſeinen gedruckten Schriften mit den kräftigſten Ausdrücken. Diejenige Perſon, die er daſelbſt ſeine unvergleichliche Freundin nennet, iſt keine andere als die Verfaſſerin dieſes gegenwärtigen Werckgens, der er an eben demſelben Orte das beſondere Lob beyleget: ſie ſeye ein wahrhaftes Sondertraut ungekünſtelter Gottſeligkeit und Gelahrtheit / und aller andern ſeltenen äuſſerlichen und innerlichen Qualitäten. Die vor Augen liegende Schrift ſtößt dieſes Lob nicht um.

Die Verfaſſerin ware im übrigen eine fleißige Schülerin des Hrn. von Lohenſtein, deſſen groſſes Werck von dem Teutſchen Arminius damahlen neu ware, und jedermannes Augen an ſich zoge. Es iſt zu vermuthen, ſie ſeye eben dadurch zu dieſem Aufſatz veranlaſſet worden, ihre Kräffte dagegen zu verſuchen; Wie denn in dem Tractätgen ſelbſt viele Spuhren einer geſchickten und gar nicht knechtiſchen Nachahmung anzutreffen ſind; ſo daß diejenigen, die in beſagtem Wercke von Lohenſtein wol bewandert ſind, unter dem leſen oft auf die Gedancken fallen dörften, ſie befinden ſich auf Lohenſteiniſchem Grund und Boden.

Einen andern geſchickten Führer hatte die Verfaſſerin an Hrn. Gotth. Heidegger, der ſie in der Verfertigung dieſer Schrift theils mit Materialien verſahe, theils unterrichtete, wie der Lauf derſelbigen anzulegen ſeye.

Va par lá, luy dit-il: revien: detourne: arrête.

Wir finden viele Gedancken darinnen, welche klare Merckmahle tragen, daß ſie von der Hand dieſes geſchickten Meiſters kommen.

Wahr iſt daß wir in der Schreibart viel anſtößiges antreffen, das mit den Grundſätzen der wahren Beredtſamkeit nicht überein ſtimmet. Dieſes zeuget uns von Hrn. Gotth. Heid. klugen Gefälligkeit. Er wuſte die ſauern Manieren eines Lehrers zu vermeiden, und ſeiner gelernigen Mitarbeiterin an dem rechten Orte nachzugeben. Unter den Proben ſeines höflichen Nachſehens

fällt

fällt uns zuvörderſt der Titel in die Augen: Die ungepflückte und ſtets beglückte Roſe der unſchätzbaren Freyheit in den edelſten Gemüthes-Garten Vergnügungs-begieriger Nymphen, mit neuen Gründen eingepflantzet, zu Zeit-vertreiblicher Beluſtigung entworffen durch die wolmeinliche Feder der Camilla.

Ich habe die Freyheit genommen dieſen ſchwulſtigen Titel mit einem einfältigern zu verwechſeln, weil ich beredet bin, daß die bloſſe Beſchreibung des Innhaltes vermögender iſt, den Leſer aufmercksam und begierig zu machen, als die buntſte Allegorie darein ſie gekleidet werden kan. Von demſelben Schlage, wie der Titel, iſt die gantze Zuſchrifft, und ich hätte dieſelbe gleichermaſſen in eine niedrigere und zugleich natürlichere Sprache überſetzet, wenn mich davon nicht der Gedancke abgehalten hätte, daß ſie ein auſſerordentliches Exempel abgeben könte, bey welchem junge Leute dergleichen hochgetriebene Schreibart könten erkennen, und vermeiden lernen. Herrn Heideggern mag nicht nur die Höflichkeit ſondern auch die Politic beweget haben, dieſen ſchwulſtigen Zeug zu überſehen; weil dadurch deſto glaubwürdiger ward, daß der Auffatz von der Feder eines Frauenzimmers gefloſſen: Hierzu möchte endlich auch die ihm wie angebohrne Luſt zur Ironie nicht wenig beygetragen haben. Denn der G. L. muß nicht vergeſſen daß dieſes Werckgen keines weges als eine ernſthafte Arbeit anzuſehen iſt, darauf der höchſte Fleiß wäre gewendet worden. Es iſt allein die

Frucht

Frucht mäßiger und zur Beluſtigung ausgeſetzter Stunden, welche mit dergleichen Beſchäftigung unſchuldig und einiger maſſe nützlich zugebracht werden. Der Stylus wird dadurch ſo zu ſagen gewetzet, und das Gemüthe aufgewecket, daß es hernach zu ernſthaftern Geſchäfften aufgeräumter iſt.

Die Zuſchrift iſt an die gelehrte Fr. Hortenſia von Salis und Fräulein Anna Eliſabeth Menhartin gerichtet, und lautet, wie folget:

Hoch- Edelgebohrne ꝛc.

INdem ich in der Welt keine gröſſere Freundinnen kenne, als meine unvergleichliche Fr. Hauptmännin, und ihre vortreffliche Fräulein Baſe, ſorge ich nicht die Seegel meiner Einbildung ſtärcker zu ziehen, als ſie von den allerſüſſeſten Gunſtwinden ſo hoher Gewogenheit gewehet werden. In dieſer Hoffnung fahre ich wolgemuht an dem Vorgebürg aller Mißgedancken vorbey, nicht zweiffelende in dem Gold- Gelände des alten Vertrauens meine Wahren am ſicherſten auszupacken, ſie freudigſt denen zu verwahren überlaſſend, die ſie mit Macht beſchützen können.

Als ich die Zeit durch weit unglückſeliger gefahren, und durch einige Zufälle Schiffbruch an meiner Geſundheit erlitten, ſo gar dieſe zu erhohlen gezwungen war bey einem nabeliegenden Landgut anzuländen; Woſelbſten ich in der Einſamkeit einmal ſpatzierte, und mich an die faſt ausrin-

nende

nende Quelle meiner Gedancken vor dem Furth der tieffſten Traurigkeit niederſetzte: Erſahe ich ungefähr in dem nahegelegenen See ein Schiff, welches im Annahen zu erkennen gab, daß es mit meinen allerwertheſten Freunden beladen, maſſen eine edle Geſellſchafft mich zu beſuchen kame, und alle meine melancholiſchen Grillen in Luſtbarkeit verwandelte.

Nichts ware dazumahl auf die Bahn zu bringen, was nur ergetzen konnte: Man ſpielete, diſputierte, advocierte, zanckte ſo viel als man konnte: Zu dieſem aber gab ein Herr unter ihnen den beſten Anlaß; dieſer obſervierte ihm bey aller ſeiner Luſtbarkeit eine herrſchende Authorität über ſeine Gemahlin, alſo daß ſie kein Wort ſagen konnte, welches nicht durch eine ſcharffe Tadel-Hechel gezogen ward: Ich ſprache ihr einen Muth ein, und wollte ſie zu einer vernünfftigen Hertzhafftigkeit bereden, es ware aber das rechte Mittel, das Feuer der Begierde die Nichtigkeit des Frauenzimmers zu beſtreiten, aus der Aſchen in volle Flammen hervor zu bringen.

Dieſer Herr wollte uns keine Würde zuerkennen, als diejenige, welche wir von der Verbindung mit dem vollkommnen Geſchlecht, ſo er für das ſeinige hielte, empfiengen: Ich hingegen behauptete das Widerſpiel, und nahme daher Anlas die Einſamkeit dem Ehſtand weit vorzuziehen, und der Weiber natürliche Neigungen zu erheben.

Ich würde aber endlich mit meiner gerechteſten Sache nachgeben müſſen, wann ſie mich/ Hochedle Freundinnen, nicht mit genugſamen Auxiliar-Völckern verſehen; Der Nebel der Ungerechtigkeit wird nicht eher vertrieben als durch die auffſteigende Sonne-Strahlen der Klugheit: Wann aber meine Gründe von dem geliehenen Schilde dieſer Schutz-Göttinnen bedecket/ werden alle Verläumdungs-Pfeile ſtumpf darnieder fallen, und die falſche und dunckele Urtheile erleuchtet werden/ ja die erſten Meinungen der Verächter werden vor ſich gehen wie der Schatten an dem Sonnezeiger Ahas, ꝛc.

Sollte ich ſonſt nicht vergewiſſert ſeyn, daß meine auserſchene Beluſtigungen in den ſchönſten Händen, denen ſie übergeben werden, unverzogenlich verwelcken, wollte ich doch noch mehr mein, als ihr Geſchick beklagen, weil ich mich durch die gemeinmachende Bekandtſchaft dieſer Wahrheit zur Zielſcheiben der allerhefftigſten Leidenſchaften ſetzte.

Neid, Zorn und Argwohn dörften als ein ſtarcker Hagel auf mich Unſchuldige zu wättern. Wer weiß ob nicht ſonſt gantz Vernünfftige ſich auch in dieſer Attaque verfehlten? Die guten Urtheile ſind oft ihnen ſelbſt widerwärtig, alſo, daß wer von den Appetiten zu richten ſich unterſtehet, und zu wiſſen muthmaſſet, wohin die Menſchen unterſchiedlich incliniren, unterfanget ſich ſolcher Studien, die ihn geſcheider bey dem Anfang als bey dem Ende laſſen.

Es ſind gewiſſe Handlungen, welche, wiewol ſie gleich gut gemeint, dannoch ungleiche Würckungen haben; was oft die einen vor eine Luſtbarkeit und Ergetzung annehmen, erweckt bey den andern Verdruß und Beleidigung; Dahero könnte es gar wol ſeyn, daß ich, indem ich das Unrecht, ſo dem Frauenzimmer von dem männlichen Geſchlecht zu allen Zeiten aufgedichtet wird, ihnen zu Sinn ziehe, und beſchelte, ja alle Dames vielmehr zu einer großmüthigen Verachtung als einer Vernunft-beſtürmenden Liebe gegen dieſe ihre Feinde zu bewaffnen verlange, mich ſelbſt zum Preiß ihres Haſſes dargebe, ſonderbar denen ſo eine anzügliche Cenſur aus unſern Beſchützungen ziehen, ihre Leidenſchaften vor die gültigſten und beſten halten, ihre Mode wie ſchädlich und häßlich ſie auch immer ſtehet, als ein herrliches Kleinod in einem verderblichen Eigenwillen beſitzen, in dem Faß der Unſinnigkeit ihrer erſten Begierden Wohnung machen, ſich von den garſtigen Thieren der verderblichen Liebes-Laqueyen, Ungedult, Eiferſucht, Mißtrauen, Forcht, Sorge, Angſt, oft gar Verzweiffelung, als ihren beſten Aufwärtern bedienen laſſen. Von dieſen dörffte ich tyranniſcher als Orpheus, indem er aus vernünftigen Urſachen alle Männer von der verderblichen Frauen-Liebe abgemahnet, empfangen werden: Aber diß iſt alles nichts zu achten, wann ſich nur Muſen finden, die ſich unſerer Beſchützung annehmen, und die Unſchuld aus einer Erebiſchen Verſenckung gar in den Himmel ziehen,

ja einen Theil darvon in das Firmament verſencken, die dann gleich den vollkommenſten Lichtern über alles Unglück glänzen und triumphiren: Dieſes ſchönen Endes muß man ſich bey allen finſtern Anfängen tröſten, und die Quint-Eſſentz der Vergnügung daraus ziehen.

Daß es aber viel, ja die gröſte Zahl dieſer Unſinnigen giebet, laſſet ſich aus allen, ſonderbar aber unſern Zeiten ſchlieſſen; ungeachtet dieſe ſo elend, und die Erde faſt eiſern und ehren, alſo daß man ſich allein zu ernähren der Vermögenſchafft alles Verſtandes bedarff, will man ſich dennoch der alten Privilegien, es möge dann ſchädlich oder nützlich ſeyn, bedienen.

Wie es vor der Zeit der erſten Welt-Verderbniß hergegangen, gebet es auch jetzund noch: Man freyet, und laſſet ſich freyen mit ſolcher Angelegenheit, als wann ein jedes Weib einen Meſſias noch jetzund zu gebähren hätte. Vielen ſoll es nur leid ſeyn, daß ſie dieſen heiligen Prätext nicht gebrauchen dörffen. Sie ſollen aber wiſſen, daß nicht die Begierden, ſondern die unſchuldigſte Reinigkeit auch die herrlichſten Früchte tragen, und an die Welt bringen.

Indeſſen aber iſt keiner verbotten mit wenigerer Ehr und Glück ſich zu begenügen, der Eheſtand iſt oft die Schul darinnen die Tugenden geſchärfft werden, und am meiſten hervor ſtechen, dann gleich wie die Flamme eines Lichtes, wann man daſſelbige umkehret, nichts deſtoweniger allezeit in die Höhe ſteiget, alſo auch ein tugendhafftes Gemüthe

müth, wann es schon in den Feßeln des verbundnen Standes lieget, bleibet doch in seinem Willen unbeschrancket, und werden seine tapfere Sitten erst dann recht an das Licht gebracht, wann sie aus der Finsterniß einer mindern Glückseligkeit hervor spielen: Zu dieser Vollkommenheit ohne Gefahr zu gelangen, habe ich kein sicheres Mittel als eine vernünfftige Ausdenckung ersinnen können.

Die unterschiedlichen menschlichen Zufälle sollen durch die Thür der Gedancken in den Haven der Seele einlauffen, und alldorte so lang verarrestiret bleiben, biß sie auf dem Zollhaus des Verstandes gebührend incontriert und bemercket, damit sie dann ihre fernere Reise mit weniger Gefahr vollführen mögen.

Vieles Uberlegen machet weiß, und öfters erfahren klug, dahero man weder Jahre noch Mühe spahren sollte. Die Reiffung des Alters würcket das Urtheil, und temperiert die Hitze der ersten Gemüthes-Bewegungen am allerbesten.

Aber wie schwer gehet es doch zu, denenjenigen Weißheit einzuschwätzen die keine Begierde darnach haben? Ich bin schon einer Erbarmungswürdigen Auslegung der bestgemeinten Meinungen gewärtig, sonderbar da ich zu Gemüthes-Ubungen aufmuntere die den Verstand schärffen, die Sinne erleuchten, und das Urtheil so schlau und abgefeimt schleiffen, daß das Frauenzimmer gleich den arbeitsamen Bienlein

ſeinen beſten Nutzen ſuchet, aus dem Honig einer klugen Wahl einen wahren Profit zu machen, ja auch zugleich daraus das Wachs der Vorbedachtſamkeit zu ziehen, als welche Materie ihren Augen das helleſte Licht zubereitet, und ihnen eben in denjenigen Nothwendigkeiten leuchtet, die ſie wiſſen müſſen.

Zu mehrerer Gelehrtheit iſt nur allein denen zu rathen, welche Verlangen tragen die Schärffe ihres genugſamen Verſtandes zu ſchwächen. Maſſen man verſichert, daß die gröſten Subtilitäten der Gefahr der Zerbrüchlichkeit am meiſten unterworffen, weil ſie ſonderbar von Natur zum Selbſt-Betrug gebohren.

Sie bilden ihnen zwar ein die ungemeine Art glückſelig zu leben, in ihnen ſelbſt zu finden; Aber ſie betriegen ſich zu ihrem Schaden, dann die Contemplation hoher Dinge läßt ihnen nicht zu an die niedrigen zu gedencken. Sie wollen wie Thales, ein gewiſſer Aſtrologus, den Himmel ergründen, und wiſſen ihnen vielmal nicht ſo viel Weißheit zu Nutzen zu machen, daß ſie auf Erden glückſelig leben, und ſich ſelbſten vor einem wüſten Fall verwahren können.

Dieſes wäre mit vielen andern Exempeln zu beweiſen; Weil ich mich aber hier nicht länger aufzuhalten begehre, laſſe ich es der vollkommenen Gedächtniß der Leſer über, und ſage nur noch, daß ich dem Frauenzimmer keinen bewährtern Verſtand anſinne, als einen ſolchen, der ſeine Schlüſſe und Subtilitäten nicht höher einrichtet,

tet, als es zu Beruhigung ihres Gewiſſens, und zum Fundament eines fröhlichen Lebens nöthig: Daß aber ſonſt die Weibsleute auch zu den allerhöchſten Tugenden und Wiſſenſchaften gelangen, findet man nicht allein in dem Regiſter der alten Hiſtorien häufig eingezeichnet, ſondern auch die heutigen Zeiten geben dergleichen Wunder der Natur viel an den Tag.

Streiten nicht Klugheit, Tapferkeit, Großmuth mit den kühneſten Helden in die Wette in der Durchleuchtigſten Königin Maria in Engelland? Alle andere herrliche Tugenden ſind in dieſen umleuchtenden Strahlen verhüllet.

Findet man nicht noch andere Dames, die bloß in dem Stand dieſer groſſen Königin ungleich? Sie laſſen dieſer Sonne gern den Vorzug, indeſſen bin ich verſichert, daß ihre Tugend-Strahlen nicht weniger hitzen, als das Feuer ſelbſt.

Würffe man nur die Augen auf obige meine unvergleichlichen Freundinnen, und meiner hochgeehrten Frau Hauptmännin Frau Schweſter, ſo würde man finden drey Gratien und Tugend-Göttinnen, die ſich an den Händen halten und führen.

Wird nicht die Erſte ſchon lang, als eine andere Minerva bewundert? Giebet nicht der Andern ihre Hiſtorie an den Tag, wie durch der Tugend Hülffe alle Bitterkeit in Honig zu verwandeln ſtehe? Alle verheuratheten Frauen ſollen in dem Verhalten gegen ihre Herren dieſer

Verwunderungs-würdigen nachfolgen; von ihr können sie lernen, daß ein standhafftes Gemüth auch von den schwersten Ketten nicht könne verletzt werden; Also daß auch die Arme, welche sie tragen, keine Beschwerde davon empfinden.

Was wollen wir endlich von der Letztern sagen? Nimmermehr kan diese vollkommene Tugend genugsam gepriesen werden. In ihr ist die wahre Gottesforcht der rechte Eckstein darauf sie ihre Keuschheit bauet, sie ist der vollkommene Abriß recht himmlischer Tugenden: Ihr Leben ist eine lebendige Lehre allen denenjenigen so in der edelsten Freyheit zu bleiben begehren: Ich bin auch versichert, daß, wann sie einmahl ihren Stand verändert, ihre Wahl ihren Tugenden gleich seyn wird.

Die, welche nun also zu leben gedencken, haben durch das Garn ihrer Entschliessungen güldene Fische gezogen, und werden keinen falschen Meynungen Platz geben. Selten wird man gezwungen den Hut unterzuhalten, wann es Perlen regnet; wanns aber zum Verderben wittert, soll man sich niemal nöthigen lassen.

Der Ehestand ist insgemein ein Beutel-Sack, welcher das Mehl durchwirfft, und die Kleyen behaltet, und werden die gesünder bleiben, die sich von dem Erstern nähren, und das Andere fahren lassen.

Diese Wahrheiten aber in Wehrt zu bringen, werden sich meine gütigsten Beschützerinnen nicht entziehen durch so großmüthige Protection

hierinn

hierinn ihrem Geſchlecht einen Gefallen zu erweiſen.

Durch Darſtreckung dieſes güldenen Fadens werden ſie eine getreueſte Dienerin aus dem Irrgarten aller überflüßigen Sorgen heraus leiten, in welchem Vertrauen am Ende noch gantz inſtändig anhalte, dieſe demüthige Zuſchrift nicht zu verſchmähen!

Dieſes wird mir ſeyn als das Feuer Promethei, wodurch die Geſchöpfe das Leben erlangt. Dann, eine ſolche mächtige Krafft ſchreibe ich hierinn meinen Schutzgöttinnen zu. Sie können die Würckung ihrer Vollkommenheit, darinn die Demuth den Scepter führet, zu keiner Zeit beſſer erkennen, als in Beſchützung

Ihrer

Meiner Hoch-Edelgebohrnen
unvergleichlichen Patroninnen

Gehorſamſten Dienerin

CAMILLA.

Lustschrift
Von den grossen Vortheilen des
Jungfernstandes.

WAnn die Weißheit in dem Menschen von Anfang seines Lebens, oder wenigst nur in den nöthigsten Zufällen am Ruder säße, und selbige nach Erforderung ihrer eigenen Glückseligkeit regierte, würden viel sich der Ketten ihrer Sclaverey nicht beklagen, ehe sie einmal die Vortrefflichkeit der Freyheit genossen.

Es ist ja zu erbarmen, daß uns in solcher Angelegenheit, darinn all unser zeitlich Glück bestehet, die unvernünfftigen Thiere bessere Lehren als der gröseste Theil der Menschen zu geben wissen: Ob man schon einem Vogel Zucker zur Speise gäbe, so ist er doch lieber in der Freyheit als im Käfich; und dieses zeiget, daß auch ihnen die Liebe der Freyheit in der Natur eingepflanzet.

Dieses

Dieſes edle Gut iſt über Gold und Silber, hingegen deſſen Verluſt dem Tod gleich. Wer dieſes Bedencken aus den Sinnen ſchlägt, und nicht als ein kluger Baumeiſter ſtets als einen Circkel zur Hand hat, dardurch er alle Wercke abmeſſen könne, der verwickelt ſich mit Fleiß in ſeinem eigenen Garn, gleich den Spinnen, die ihr Gewebe ausdehnen andere zu fangen, endlich ihre Gefängniß ſelbſt bauen:

Dieſes aber geſchiehet unter den Menſchen, wann ſie ſich in dem ſeligſten Stande nicht vergnügen, ſondern ſich Mühe geben ſelbigen zu verſchlimmern, in der Zeit, da ſie von den Sinnen betrogen, und von den Gedancken übertragen werden, welche beyde ihnen zum Verderben locken.

Ich ſchäme mich zu Tod, wann ich bedencke, daß dieſe verderbliche Unbedachtſamkeit dem weiblichen (als meinem) Geſchlecht mit beſſerm Fuge als dem männlichen kan vorgeworffen werden, maſſen dieſe nicht einmal etwas zu verliehren haben; ſondern durch eine angeborne Tiranney ſich nicht allein der Weiber Freyheit, ſondern auch ihres Willens von allzeit hero zu bemeiſtern ſuchen, und wann ſie daſſelbige erhalten, belachen ſie ihr Elend, und machen ihre Leichtgläubigkeit ſo verächtlich ruchtbar, daß dahero guten Theils das Frauenzimmer in den allerſchlimmſten Concept kommet, und die gröſte Verachtung ſich von dieſen Betrügern auf den Hals ziehet: Ich ſage von den Betrügern, weil

ich ſie als die mehrere Zahl begreiffe, die tugendhafften und redlichen aber und verſtändigern Gemüther ohne N. B. ausgenommen werden.

Allein die Anzahl der Böſen und Verkehrten iſt ſo groß, und hingegen der Guten ſo klein, daß auch dieſe in jenen ſchier nicht zu ſehen ſind, und wann es die Wohlfahrt oder Freyheit des Lebens, ſo die Weibsbilder allein in dem ledigen Stande genieſſen können, betrifft, wollte ich ihnen rathen den Beſten nicht zu trauen.

Dieſe ſeyen ſo gut, ſo redlich als ſie wollen, ja ſie beſitzen mehr Tugenden als Mithridates Königreiche, ſo iſt doch unter ihren herrlichſten Präſervativen ein Gift verborgen, das uns endlich das Leben nimmet, ja etwas, das weit mehr als das Leben ſelbſt zu ſchätzen.

Gewißlich es iſt unter ihnen keine Roſe zu finden ohne Dörner, kein Wein ohne Häfen. Alſo daß dieſe, ſo ihre Freyheit verkauffen in Meynung eine zweyfache davor zu erlangen, wol dem Apollo, welcher den Lorbeer-Baum an ſtatt der Daphne umhalßte, zu vergleichen ſind.

Der Eheſtand iſt ein Magnet, ſo Gold und Perlen liegen läßt, und Eiſen ziehet, und wann man dieſes beſſer bedächte, ſo müſten viele nicht mit eigenem Schaden gewitziget werden, und täglich erfahren, daß dieſes mehr als zu wahr, und ihre Tummheit aller Beſtraffung würdig erkennen.

Man muß aber darum nicht glauben, daß ich einen Stand tadle, der von GOtt zu einem heiligen Zweck eingeſetzet iſt. Ach nein! man thäte mir das gröſte Unrecht: Ich laſſe dieſen in ſeinen Kräfften bleiben.

Indem aber der Apoſtel Paulus der dieſen nicht verwirfft, den ledigen Stand, als den allerglückſeligſten, weit vorziehet, ſo ſündige auch ich nicht, wann ich ſchon den groſſen Unterſcheid entwerffe, und meine Sinnen und Gedancken in der unſchuldigen Ergetzung übe.

Man wird mir vor den erſten und beſten Grund vorwerffen, die Ehen werden im Himmel geſtifftet, und werde kein Menſchen-Witz ändern, was einmal in dieſer Himmels-Cantzley verſiegelt. Aber dieſes iſt verſichert ein guter Troſt für die, ſo allbereit in dieſem Netze verſtrickt, wiewol ſie ſonſt keinen Glaubens-Artickel finden, ihre Freyheit dardurch diſputiert zu glauben, oder eine daraus unrechtmäßig gezogene Folge ohne Nachſinnung anzunehmen. Freylich komt es ſonſt von GOTT/ und haben wir es ihm zu dancken, wann unſere Verbindung mit frommen und tugendhafften Gemüthern geſchiehet, welches auch meiſtens die genieſſen, ſo ſich in ihrer Unſchuld dahin geben, und kein ander Abſehen haben, als derjenigen Befehl nachzukommen, denen ſie blinden Gehorſam ſchuldig; Es iſt auch rathlich denen, die ſich zu verheurathen gedencken, weil ſie ihnen ſelbſt nicht trauen, und ſich fähiger des Ehe- als ledigen Standes befinden,

massen nicht alle die Gnade der Enthaltung haben.

Wer diese elende Begierde, als einen Sporn in der Haut empfindet, thut an jenem wol, übleres zu verhüten: Doch ist mir leid vor solche, daß sie einer erdichteten Wolluſt nicht mit mehrerer Macht widerstehen, und vernünfftig erwegen, daß sie nur ihre falschen Gedancken dahin wenden, mit einer güldenen Gabel Mist zu schöpffen: Myronides sagte nicht unweiß: daß des Menschen Weißheit nicht eben sich zeige in Meidung des Bösen/ sondern auch in Erwählung des Guten, dann unter dem Bösen könne nichts Gutes verborgen liegen, aber unter dem Guten können viele böse Anschläge dißimuliert werden.

In solchem Absehen sage ich billich, daß jene nicht zu tadlen, und auch von denen sind, die Glück in ihrem veränderten Zustand zu gewarten haben: Diesen sind auch noch beyzufügen, die kein ander Gesetze in ihnen empfinden als die Begierde aus einem dürfftigen in einen reichern Stande zu kommen, weil sie etwan sehen, daß sie sich selbst nicht erhalten können.

Die Armuth gehet über alles Creutz, welcher aber Brod zum Creutz hat der trägt es desto leichter. Wer gesund ist und kein Geld hat ist halb tod. Doch sagt man, daß nur diejenigen arm bleiben, welche nicht practicieren, lügen und trügen können.

Die Armuth iſt die Mutter aller Künſte. Crates hat erſt die Güter ſeines Geiſtes gezeiget, als er die irdiſchen Schätze (welche offt die beſte Zeit unſern Gedancken und Wercken wegfreſſen) in das Meer verſencket.

Man ſagt die Reichen haben fünf Sinne, die Armen aber ſechs, maſſen dieſe durch die Noth in vielem unterrichtet werden, das die Reichen nicht erfahren noch wiſſen können: Indeſſen aber ſind nicht alle Menſchen Weltweiſe; thun derowegen die wol, ſo alle ihren Witz dahin wenden, ihren Stand zu verbeſſern.

Ein Armer thut beſſer, daß er ſich bearbeite reich zu werden als gelehrt: Dieſe, ſage ich, ſind auch von denjenigen, an denen nichts zu tadeln iſt: Wiewol es offt mehr Augenblicke gibet, darinnen ſie ihren Armuthſtand bereuen, als daß ſie ſich eines beſſern erfreuen, ſonderbar wann ihnen ihre Armuth täglich vor die Ohren gehönt wird, welches einem großmüthigen Herzen eine ſo unbeliebige Harmonie iſt, daß ſie viel wunderlichere Würckungen gebieret, als jener Lauteniſt, ſo den Dähniſchen König Ericum auf eine Weile des Verſtandes nicht aber des Lebens beraubet, welches jene ihnen tauſendfaltig begehren, können aber nichts erhalten, als nur in der Inſel ihrer Gefängniß durch die Buß einer ſtandhafften Gedult auszuharren, biß ſie in Zeit und Ewigkeit ſich daraus entreiſſen.

Haben

Haben dann diejenigen so am glücklichst
ihren Stand erwählen können, so wenig Gut
zu erwarten, wie wird es dann erst mit dene
aussehen, die durch keine andere Noth gedrunge
werden sich ins Elend zu setzen, als durch ih
unbesonnene Thorheit, die ihres Willens mäch
tig, nicht anders thun zu können, als was d
Lust befiehlet.

Diese sind der Erbärmde unwürdig, weil s
nicht betrachten wollen, daß die Freyheit m
etwas Schaden und Nachtheil Millionen m
köstlicher und herrlicher zu schätzen, als die Dienst
barkeit mit dem grösten Nutzen und Wollust. S
ist ein unschätzbares Gut! Ich glaube nich
daß einige Sinne so beleuchtet, einiger Verstan
so klug, und einige Zunge so beredt, die Herr
lichkeit dieses Guts nach Würde zu entwerffen
zu beschreiben, und auszusprechen.

Die Begierde der Freyheit ist in einem ver
ständigen Gemüthe grösser als die Begierde z
leben. Es ist das allerköstlichste Erden-Gut
Die Menschen sind von Natur dazu erhohren
Sie ist ein Name der Tugend, gleich wie di
Dienstbarkeit ein Name der Bosheit. Die ed
leste Freyheit bestehet darinn, daß man nach ge
sunder Vernunfft zu leben wisse. Wo man die
se verliehret, so verliehret man alles. Dieses ha
ben die Menschen in allen Begebenheiten gezei
get. Es ist niemal kein schärffer Schwerdt ge
funden worden, als das vor die Freyheit gestrit
ten. Ein Mann der vor diese fichtet hat zwantzig

Hänt

…hände, und noch ſo viel Hertzen. Sie achten …eine Gefahr, forchten keine Feinde, ſcheuhen kei…e Marter, ſie betretten mit Horatio Coelite …en allergefährlichſten Stand, ſie verachten mit …ajo Mutio die ſchmertzenden Flammen, ſie ge…winnen die Felſen, durchgraben die gröſten Ge…ahren, und entgehen allen Nachſtellungen mit …em liſtigen Ariſtomene: Alles aus muthiger Tu…end, und Liebe der Freyheit.

Dieſe aber iſt nicht eben den Männern, …andern auch den Weibern anerboren. Wann …ir bey den Exempeln allein bleiben, haben wir …eren ſehr viel. Wiewol die Hertzhafftigkeit ſonſt …ine Tugend iſt die mehr dem männlichen als un…erem Geſchlecht gemein, und das theils durch …e Natur, theils aber durch männliche Ubungen, …elche genug im Stand ſind auch den allermatt…ertzigſten etwas Kraft und Muth anzuſpren…en.

Die Gewohnheit veränderet eben auch alſo …e Sitten dermaſſen, daß die weiblichen Schwach…eiten ſelber in männliche Kraft ſich verwandeln …üſſen. Wann man den Unterſcheid der Ge…müther, der ſich in beyden Geſchlechtern finden …ßt, (da eines fähiger als das andere) wegthut, …ird man die Eigenſchafft der Hertzhafftigkeit dem …rauenzimmer eben nicht nehmen können; dann …eſe Tugend, ſo aus einer großmüthigen Ander- …nd Eigen-Liebe entſpringt, iſt an kein Geſchlecht …llein gebunden.

Was

Was man an obgedachten Helden rühmet, läſſt ſich auch an unſerem Geſchlecht bewundern. Die Geſchicht-Bücher ſind voll ihrer tapfern Thaten. Sophonisba erwehlet lieber das Gift, als daß ſie die Feſſel der Römer gewohnen wollte. Zenobia weiß ſo wol die Ketten als die Cronen zu tragen, ſo wol die Gefängniß zu erdulden, als die Freyheit zu beſitzen. Clälia die mit ihren Geſpielen die Tyber mit nicht geringerm Muth, als jener andere Römer durchſchwommen, verdiente eine Rittermäßige Ehren-Säule. Megiſtone ware nicht weniger ihrer Hertzhafftigkeit und vaterländiſcher Treue halber von ihren Feinden bewundert, als hoch von ihren Freunden, wegen der an des Ariſtodemi, als ihres gröſten Feindes Töchtern bewieſenen Erbärmde gerühmt. Euripides kan ſich nicht genug über die ſittigen Gebärden, Worte und Vorſatz der Iphigenia verwundern. Sie widerſetzte ſich nicht mehr gegen denen, ſo ihr das Leben raubten, als eine Roſe gegen dem, der ſie abbrechen will, zumal ihr Tod Ruhe und Freyheit ihrem Vatterlande erwerben ſollte.

Aber was nutzt es in den Heidniſchen Hiſtorien zu ſuchen, was wir in unſerer Bibel finden können? Die Exempel der Königin Eſther, Judith, Debora, Jael, der Tochter Jephta, und andere mehr, machen meine Gründe unumſtöslich: Wo nicht gar zu paßionierte Richter vorhanden, werden ſie hierinn der Billichkeit Gehör geben müſſen. Wo aber dieſes auch nicht

hilff

bilfft, wollen wir vor die appellieren, die weniger Eifer vor die Unbillichkeit, und mehr Liebe zu der Wahrheit haben.

Dieſe angeregte Beyſpiele weiſen genugſam, daß man zugleich keuſch und tapfer, ſtreng und furchtſam, unerſchrocken und gütig; in der einen Begebenheit eine groſſe Hertzhafftigkeit, in der andern eine tieffe Demuth bezeugen könne. Ich weiß eben nicht warum man hier die Weiber will auſſer das Recht ſetzen, zumalen die Hertzhafftigkeit eben keine natürliche oder gezwungene Tugend iſt, ſondern in einem freyen Schluß beſtehet. Dieſe Heroiſche Empfindung wird oft in Unſinnigkeit verwandelt, wann ſie auſſer der Vernunfft Schrancken läufft. Man muß ſich deren am allerbedächtlichſten gebrauchen, wann es die Ehre und Ruhe des Lebens betrifft / und keine Händel mit unzeitiger Hertzhafftigkeit anfahen, wofern man ſich nicht in Gefahr zu ſetzen verlangt, eigene Reputation viel eher durch Schimpf zu beräuchern, als mit Ruhm zu erheben.

Es iſt ja nichts liebers als dem Trieb ſeiner Begierden zu folgen, und nichts ſchwerers als dieſelbigen zu hinterhalten. Die von dem Pöbel insgemein hertzhaft genennet werden, gleichen oft einer Gattung Gläſer die man nicht anrühren kan, man zerbreche ſie dann, und laſſen wir ihnen gern den Vorzug in einem Streit, da die Uebervwundenen beſſer als die Ueberwinder ſind.

Gewiß

Gewiß iſt es, daß wo man die Vernunft von menſchlichen Beginnen abziehet, die Vermeſſenheit, Verzweiffelung und Giftgähigkeit eben den Schein wie die Hertzhafftigkeit haben. Eine Porcia erſteckt ſich mit gluenden Kohlen. Cato wühtet über ſein eigen Gedärme, und will lieber ſelbige zerreiſſen, als die Gnade eines groſſen Uebervinders erwarten. Lucretia erſticht ſich ſelber, und zeiget genug, daß ſie ſo wenig Muth gehabt ihre Ehre, als ihr Leben zu verfechten.

Weil ich aber nicht in Gedancken habe von dieſen Sachen allein zu reden, und ohne das ſchon zu weit von meinen Küſten abgeſegelt, ſelbige aber nicht aus dem Geſichte gelaſſen; gleich wie die Magnet-Nadel, ob ſie ſich ſchon weit von ihrem Zugſtern abgeſondert, dannoch ſich nach deſſen Seiten hinwendet, und ihn von Ferne zeiget; Alſo habe ich auch mich nicht zu weit entfernet, ſondern nur im Vorbeygehen zeigen wollen, daß man eben den Weibern eine Tugend nicht rauben müſſe, welche das Fundament und die Stütze ihres Glücks und Unglücks bleibet, und werden es am wenigſten diejenigen thun, welche die natürlichen Neigungen des Frauenzimmers erkennen, ſondern viel eher geſtehen, daß ſie darzu geneigt genug, weil ſie weder von Natur ſo kaltſinnig, daß ſie darüber der Sinnen Unempfindlichkeit annehmen, noch ſo hitzig, daß ſie darum leichtſinnig werden müſſen.

In Summa aus allem iſt zu ſchlieſſen, daß dieſe Tugend ſo wol mit Sinnen als Armen, das iſt mit Verſtand, Tapferkeit und Kräften ſoll verſehen ſeyn, damit das Gemüth beleuchtet, und die äuſſerliche Sinnen eröffnet, ein drohendes Unglück erkannt, und man ſeiner gewarnet werde, ehe es zutrifft, ja wann es ſchon vorhanden, ſelbiges wieder abzutreiben, oder aufs wenigſte zu erleichtern ſey: Dieſes aber kan nicht geſchehen wann man die Güte und Natur eines Dinges, das mit der meiſten Zeit unſers Lebens gantz verwickelt, nicht kennet. Viel reden von und wohnen in dem ledigen und Eheſtand, wiſſen aber den Unterſcheid derſelbigen nicht eher zu beſchreiben, als wann ſie allbereit beyde gekoſtet: Die Schuld aber iſt den Anverwandten, ſonderbar den Eltern zuzumeſſen: Wie gar nehmen dieſe nicht in acht, daß die Politiſchen Betrachtungen oft die gröſte Feinde der Billichkeit ſind.

Es iſt ja zu erbarmen daß man unter vielen guten Geſetzen die beſten auslaſſet, und nicht die Eltern dahin hält den Kindern ein Alter zum Heyrathen zu beſtimen, da die Vernunfft anfängt ſich der Sinnen zu bemeiſtern, welches bey dem männlichen Geſchlecht in dem 24 Alters-Jahr, bey dem weiblichen aber früheſt in dem 20 geſchehen kan; Alsdann iſt die nachſinnende Kraft in ihrer Beſte: Da würden ſie das Gold von dem Eiſen, die Perlen von dem Glaſe, und die allerköſtlichſte Freyheit von der Sclaverey entſcheiden können.

Aber wie wenig iſt dieſes zu hoffen, und noch viel weniger zu erhalten, da doch nichts nothwendigers in der Welt wäre, als daß man in Sachen die keine Reue zulaſſen, viel Jahre zu Gedancken zöge, was man in einem Augenblick beſchlieſſen kan. Gewiß würde auf dieſe Weiſe vielem Klagen, Jammern, und Zancken abgeholffen werden. Die Thorheit der Eltern iſt in dieſen Fällen wol Belachens würdig, und verdienten alle die Antwort von ihnen die Thales ſeiner Mutter gabe, da ſie ihn zu heyrathen angemahnet; Es wäre/ ſagte er, noch zu frühe. Wie er darauf etwas Zeits Ruhe bekam, ſtrengte ſie ihn wieder an, bekame aber zur Antwort; es wäre iezt zu ſpath.

Manche Mutter iſt ſo närriſch wegen ihrer Töchter, daß ſie ſich nur gar zu frühe dincken laßt, es wolle ſich nicht ſchicken mit ihrer Jungfrauen, weil ſie mannbar iſt in ihren Concepten, zu verweilen, oft ehe ſie einmal weiß die Unſchuld ihrer Kindheit zu begreiffen. Jener Macedonier verheyrathete ſeinen Sohn in ſeiner Kindheit, worüber ihn ſeine Verwandte ſehr tadelten, und ihn anmahneten zu warten biß er älter und geſcheider würde; worauf der Vater zur Antwort gegeben: Betrüget euch nicht meine Lieben, ſondern glaubet vielmehr daß wann mein Sohn witzig/und ich biß dahin wartete/er ſich nimmermehr zu heyrathen überreden lieſſe.

Dieſes iſt ohne Zweiffel auch die Reflexion der meiſten Eltern heut zu Tage: Sie erwarten weder Witz noch Verſtand, am wenigſten aber eigene Zuneigung der Kinder, ſondern ſchlieſſen ihren Willen in Bande, ehe ſie einmal begreiffen können, daß ſie mit der Zeit ſelbige allein regieren dörffen. Dahero kömmt es auch, daß oft die allerungleichſten Gemüther zuſammen geſchmiedet werden, da doch die Glückſeligkeit des Eheſtandes in der Gleichheit der Gemüths-Art beſtehen ſoll.

Die Heyden haben hierinn oft mehr Verſtand gezeiget als die Chriſten. Sie haben wol begriffen daß die Verheyrathung ein neues Werden bezeuge: Und das ſo viel deſto mehr, weil die Weibsbilder alsdann unter neuen Geſetzen anfangen zu leben. Darum haben die Locrenſer ihre Töchter niemals an Perſonen verheyrathet, mit denen ſie nicht zuvor 7 Jahre Gemeinſchafft gepflogen, und durch tägliche Converſation ihrer künfftigen Gemahlen Sitten und Gemüth erkennen lernen.

In Creta, nach Plutarchus Bericht, verheyrathete man die Mägdlein nicht vor 30 Jahren, und muſten ſie vorhin mit ihrem beſtimmten Bräutigam 10 Jahr bekandt ſeyn, eben aus obangezogenen Urſachen. Die Lydiſchen Weiber verbinden ſich mit keinem Mann, er hätte dann 60 Jahr erreicht, weil erſt um dieſe Zeit die Leidenſchaften nach Platonis Angebungen in den Män-

nern ſich ſtillen, und alsdann eine ruhige Ehe zu hoffen iſt.

Dieſes Mittel hat ohne Zweifel viele von der Unſinnigkeit gereiniget, dann die Leidenſchaften ſind Blumen, die in dem Garten der jungen Stöltzlingen wachſen. Und wird erſt dann der Betrug ihrer Falſchheit recht empfindlich, wann ſie durch den Wachsthum der verlängerten Jahre, als im Feuer diſtilliert werden, da ſie dann den Betrug ihres Willens erkennen und ihre ganze Natur zu reformiren ſuchen.

Am allerbeſten werden von dieſem Ausſatz gereiniget die, ſo die Welt ſegnen, und dieſes Alter nicht einmal erreichen, ſonſt dörfften ſie wol ihr Lebenlang nicht geſund von dieſer Seuche werden, die ihrer Seele anklebet, wie das Epheu an der Mauer.

Der Aeſſert beſchlieſt mir den Mund, andere und andere Unanſtändigkeiten, ſo die Eltern mit ihren Kindern üben, anzuregen. Genug iſts wann ich behaupte, daß dieſe bey ſothaner Betrachtung mit Macht und Eiſen kaum dazu gebracht würden ihren freyen Stand zu ändern. Wann ſie deſſelbigen beſſere Känntniß hätten ſo würden ſie von ſich ſelbſt eilen, die Quelle woraus all ihr Heil flieſt zu ergründen, und ſich wenig bey dem Bache, darinn all ihr Elend rinnt, aufhalten.

Ach was iſt doch für ein heiligerer Stand als der, darinn man GOTT ungehinderet dienen kan? Wann man ledig iſt, ſagt der Apoſtel

ſtel Paulus, ſorget man was den HErrn angehet/ und wie man ihm gefalle; welche freyet/ſorget was den Mann angehe, und wie man dem Mann gefalle.

In dem ledigen Stand kan man keuſch, rein, leicht von allen Welt-Anhängigkeiten ſeyn: Der Hauptzweck, um deſſen willen dieſer Stand vor allen andern geliebet und gehandhabet werden ſoll! Krönet dieſen Brunnen mit Ehre und Schmuck, daraus ſo viel Heil flieſſet! Stützet euch auf dieſen Baum, der in GOtt ſelbſt wurtzelt! In ihm kan man niemal nichts verlieren, ſondern alles wird groß durch verkleinern, und vermehret durch benehmen! Es iſt ja kein gröſſerer Reichthum als der mit geiſtlichen Schätzen angefüllet: Wann man dieſe erhaltet, werden andere Gaben mit Macht zulauffen: Er giebt die beſte Fähigkeit; Die glückſeligſte Gelehrtheit; In ihm iſt des Verſtandes Brunn; Der Weißheit Quell; Er iſt ein unerſchöpfter Flammen-Fluß der Liebe; Ein unverrücklicher Felß des Guten; Ein unendlicher Ausguß der heiligſten Reinigkeit; Keuſchheit iſt GOttes Kleid; Keuſchheit iſt der Tempel in welchem ſich GOtt und Menſchen vermählet haben; Keuſchheit iſt das Reich in welchem der HErr herrſchet, der Thron, den er umgiebet, die Kirche in deren er lebret, und der Verſtand in dem er würcket; Keuſchheit iſt der Magnet der Engel, wie aus der Hiſtorie Mariä, Suſannä, und anderer keuſchen Jungfrauen und Frauen zu ſehen.

Wer in dem ledigen Stand leben will, muß ſich deren abſonderlich befleiſſen, weil ſie tauglich iſt zur Andacht und Frömmigkeit: Der Menſch iſt von Leib und Seel zuſammen geſetzt; alſo muß nothwendig die letzte durch Gottſeligkeit, erſter aber durch Keuſchheit regieret werden. Dieſes ſind die Seele-rührenden und hertz-gründlichen Tugenden, welche auch erfordert werden dieſen himmliſchen Liebhaber darum zu unterhalten.

Ach! wer wollte nicht alles anwenden einem Schatz zu gefallen, deſſen Vollkommenheit alle unſere Gebrechen bedeckt! In ihm finden wir das Meer, ſo alle Fincken der Einfalt verſchlinget; Er iſt die Sonne, ſo alle Nebel der Mißverſtändniß vertreibet, das Feuer, ſo allen Kummer verzehret, der Wind der alle Thränen auströcknet, die Güte ſo alle Fehler verzeihet, und die Großmuth, ſo alles Verſehen überſiehet, die Gedult ſo allem Argen vorkommet, und endlich die Liebe ſo uns mit ewiger Gnade umfängt.

Weil dieſe Wahrheit bekannt, wer wollte ſich dann nicht gern aus allen Sinn- und Verſtandes-Kräfften an dieſen Schatz vermählen, und aller anderer Erden-Freuden verzeihen? Wie viel ſind wir nicht unſeren irdiſchen Männern ſchuldig, die doch mit ſo viel Unvollkommenheiten behafftet, und oft den weiblichen Schwachheiten nichts nachgeben, ja am allerwenigſten

wenigſten ausrechnen, daß die beſte Würde ſeye, zu gedencken, daß man derer keine habe. Aber ſie ſchwingen ſich vielmehr durch die Flügel ihrer Gedancken biß an die Sonne, verachten die ſo unter ihnen ſtehen auf die allerſchmächtigſte Weiſe, ſo lang biß die Kraft ihrer Thorheit an der Sonne der beſſeren Erkänntniß verſchmeltzt, welches aber meiſtens mit der Endigung ihres Lebens geſchiehet: Indeſſen ſind dieſe doch unſere Herren und Obere, die uns zu Sclavinnen ihres Willens machen; wann wir dieſes Recht, ſo wir in der Himmels-Tafel eingepräget leſen, nicht zuvor erkännten, müßten wir es durch die tägliche Repetierung wol lernen.

Aber was iſt da zu thun? ein jeder Vogel ſingt nach dem ihm der Schnabel gewachſen iſt. Das iſt doch gewiß, wo man in der Ehe ruhig leben will, müſſen wir unſern Willen vergeſſen, und den Willen und Weiſe unſerer Männer annehmen. Wann dieſes nicht billich, ſo iſt es doch wahr, wir ſind ihnen mehr als uns ſelbſt ſchuldig. Wer einen Mann nimmet, iſt nicht mehr ſein ſelbſt, ſondern verkaufft ſeine Freyheit. Diß iſt das Zeugniß aller Weltweiſen: GOtt ſelbſt giebet ihnen dieſes Recht, welches kein verſtändiges Weib diſputieren wird. Dieſer Willen unſers GOttes drückt das Sigel in unſere Hertzen, daß wir das Amen darzu ſprechen: Dein Willen, ſagt er, ſoll deinem Mann unterworffen ſeyn / und er ſoll dein Herr ſeyn: Wie viel in dieſen Worten begriffen,

kan weder mein Verſtand faſſen, noch meine Sinne ergründen, am allerwenigſten meine Feder entwerffen. Dieſes iſt gewiß ein gerechter Spruch, weil ihn der Allergerechteſte ausgeſprochen: Wir haben durch die erſte und Erb-Sünde auch das Vorrecht aller Schwachheiten erkaufft, daher wir auch das ſchwächere Gefäß genennet werden; Alles Elend, alle Gebrechen kommen von uns, und ſind wir die, ſo auch das vollkommnere Geſchöpf zu ſeinem Verderben gelocket; Wer nur ein Tiplein der wahren Demuth in dem Hertzen trägt, wird dieſe Wahrheit erkennen: Wir haben dadurch GOttes, der Menſchen und Engel Zorn erregt, und unſer Geſchlecht ſo verächtlich vor der Welt gemacht, daß wir auch biß jetzund für rechte Compendia des Elends angeſehen werden.

Unſer GOtt aber hat in dem gebendevelten Weibes-Saamen uns zu Miterben ſeines Reiches gemachet. Ja in der Zeit ſeines Fleiſches auf Erden genug geviefen, daß ihm die Geſellſchafft dieſer Hertzens-Dienerinnen nicht zuwider. Er als der Allwiſſende wuſte wohl, daß der Weiber Einfalt beſſer taugte zu der wahren Gottſeligkeit, als der Männer Argliſtigkeit. Ihre Weichhertzigkeit machet ſie am allertauglichſten zu dieſer Himmels-Liebe, von welcher ſie weder Noth noch Tod trennen kan.

Drey Marien ſtehen unter dem Creutz, da auch die Felſen erzitterten, und die Jünger davon lieffen, zu erkennen gebende, der Männer

Hertz

Hertz ſeye offtermahlen beweglicher als die Wällen, zerbrüchlicher als das Glaß: Maſſen es ſich durch die Furcht, welche wol in dieſen Fällen eine Ertzverrätherin menſchlicher Blödigkeit iſt, genug verrathet: Ich bin verſichert, wann man die Marter-Bücher, und ſonderbar die grauſamen Verfolgungen bedenkt, daß man der Weiber Helden-Muth, die in dem Mittel-Punct der Grauſamkeiten keine Furcht gezeiget, nicht weniger als der Männer ihre zu bewundern haben wird, wie dann ihnen auch von vielen frommen Gemüthern dieſes Lob gegeben worden.

Endlich iſt das ihr gröſter Troſt, daß Chriſtus kommen iſt zu erlöſen was ſchlecht, was einfältig und verachtet in der Welt iſt; Nun wiſſen wir wol, daß nichts verächtlicher auf der Welt als die Weiber. Sie gemahnen mich an die Sternen, ſo die Sternkündiger auf der Milchſtraß (welche ein heller Strich, von unzehlich viel Sternen, die ſo klein, daß ſie nicht obſerviert werden können, und daher auch keine Namen haben) antreffen; wir ſind auch die, ſo in der Welt keine, oder doch ſo ungeheuere Namen haben, daß wir deren gern überall entbehreten. Aber was iſt uns an der Menſchen Boßheit gelegen? wann wir nur rechte Sternen ſind, ſo wollen wir mit groſsmüthiger Verachtung alles übergehen. Wir wiſſen ſchon genug, daß die Boßheit die Verläſterung auf dem Rücken träget, wie Simſons Füchſe das verzehrende Feuer auf dem Schwantz.

Ist irgend ein Gifft, so die Feinde des weiblichen Geschlechts nicht ausspeyen? Werden wir nicht von Vielen der Seligkeit unfähig gemachet? Epiphanius gedencket etlicher Ketzer, welche vorgegeben die Weiber seyen des Teufels Geschöpfe. Die Tatianer und Severianer machten es nicht viel besser. Andere haben gesagt: Die Weiber seyen keine Menschen. Phocylides und seine Consorten, haben unser Geschlecht den Hünden, Schweinen, Pferden und Bienen verglichen. Ein gewisser Mönch hat allezeit diese Worte bey der Taufe eines Mägdleins gesprochen: Nur getäuft und bald ersäufft: Ist aber endlich Anno 1505, indem ihn ein Schwindel auf der Elbebrücke ankommen, in das Wasser hinunter gefallen und selbst ersoffen: war also dieses die rechte Lauge auf diesen Kopf. Dieses aber sind alles Sachen, die nicht einmal der Bewunderung würdig.

So unmüglich es ist den Kröten die Lachen zu verbieten, so unmöglich ist es auch diese Art Teufel auszutreiben: Indessen aber ist es doch erfreulich, daß die Anzahl der tugendhaften Männer gröſſer, die diese Ungeheuer selbst biß in den Tod verachten und hassen, auch weit bessere Meinungen von dem Frauenzimmer gefasset haben. Doch ist unter allen kaum einer zu finden, der nicht wenigst einen Zick davon habe, und sich nicht kitzle die Unterdrückten noch mehr zu drängen.

Wie urtheilen ſie nicht von unſerem Temperament? Sagen nicht unter ihnen die beſten Medici, daß das weibliche Geſchlecht / weil es kalter und feuchter Natur / keine groſſe Spitzfindigkeit erwecken / viel weniger zu hohem Verſtand und berühmten Wiſſenſchafften gelangen könne; Da man doch meynen ſollte, weil das Licht der Vernunfft eine natürliche Tugend, die wir allein dem Geber aller Gaben zu dancken haben, daß er uns wol durch dieſe, ohne weiteres lernen und ſtudieren geſchickt und bereit zu allen Wiſſenſchafften machen könnte. Man will aber auch dieſes widerſprechen und ſagen dieſe unſere Verächter, daß, wann ſich ſchon zu Zeiten begeben, daß ſich etliche einer ſonderbaren Wiſſenſchafft rühmen wollen / und bey denen Verwunderung über ihren Verſtand erregt, die ſelbſt keinen hatten, indem ſie etwan mit Vernunft-Schlüſſen von Dingen geredet die ſie täglich hören können, doch alles nur ein Betrug geweſen ſeye; dann ſo bald ſie von Geſcheidern auf eine fremde Materie gebracht worden, die ihnen nicht bekannt war, da es auch mehr Verſtand und Urtheil als Gedächtniß erfordert, haben ſie entweder gar nicht geantwortet, oder ſo ungereimt daß ein Verſtändiger leicht gemercket, ſie können nicht mehr begreiffen, als ihr Gedächtniß zu leiden wiſſe: Und wann ſie ihren Geiſt in Kräfften des Verſtandes gebrauchen wollen, haben ſie dardurch ihre Geſundheit in Gefahr geſetzt,

die

die eine so starcke Speise nicht ertragen können.

Dem seye wie ihm wolle, so will ich hierin den Männern das Vorrecht nicht disputieren, indessen könnte man wol muthmassen, weil auch nach anderer Aertzte Meynung unser Temperament viel geschmeidiger, als der Männer ihres ist, daß es tüchtig [illegible] geschickt genug zu Erlernung der freyen Künste und aller hohen Wissenschafften seyn sollte, wann man uns nemlich nicht alle Wege abschneiden würde. Wo können gute und natürliche Neigungen würcken, wann sie von der Quelle daraus die Weisheit geschöpft wird, abgetrieben werden? Werden sie nicht von Jugend auf durch die Tyranney ihrer Mütter, und wann sie von denen kommen, von ihren Männern selbst also davon abgezogen, daß sie der allervollkommensten Gaben, zu denen sie erboren, niemal geniessen können? Bey jenen lernen sie die Finger, und bey diesen die Gedult üben; die Sinnen aber bleiben im Staube liegen. Ihr Unglück ist offtmal so groß, daß sie unter die Herrschafft derjenigen gerathen, die ihnen nicht mehr Klugheit anvertrauen, als den Unterscheid zwischen ihres Manns Rock und Hemd machen zu können, wie von einem gewissen Hertzog, Frantz aus Bretagnien, geschrieben wird. Sie stehen dabey immer auf der Wacht, und bilden ihnen ein, so bald die Weiber sie an Witz übersteigen, gebrau-

gebrauchen ſie ſich derſelben, die Authorität ihrer Gebieter zu verſchmellen, und ihr Hochmuth werde ſich ihren Beherrſchern nicht mehr unterwerffen: Sie erblicken in dem Spiegel ihrer Phantaſie ein falſches Geſicht, und meynen ſie werden von der Weiber Liſt betrogen, biß ſie Röcke vor Hoſen austauſchen. Aber wann ſie der Vernunft Gehör geben, werden ſie weit anderſt ſchlieſſen, und mit Ketten zu ſich ziehen, was ſie mit Füſſen wegſtoſſen.

Die Boßheit wird ſich niemals beſſer als durch die Tugend-Ubungen corrigieren laſſen. Dieſe machet, gleich dem Stein der Weiſen, alles was ſie nur anrühret gülden und gültig. Wo kan ich wiſſen, was der Stoltz und Hochmuth vor Laſter, wann ich nicht hingegen weiß, was die Demuth und Unterwürffigkeit vor Tugenden ſeyen? Wie kan ich begreiffen was andern gehöret, wann ich nicht einmal weiß, was ich mir ſelbſt ſchuldig bin, und wie mercke ich endlich den Gift von der ſüſſeſten Nahrung zu unterſcheiden, wann ich nicht die ungleichen Naturen der Bienlein und Vipern erkenne? Ich will ſagen, wann ich nicht ſo wol aus den Tugenden meine Lehr als aus den Laſtern meinen Nutzen ziehen kan, und endlich meine Affecten ſo wol kennen lerne daß ſie, wann ſie böß, mit Macht zu recht gezogen, und alſo die Sinnlichkeiten, welche zu den Laſtern führen, von den Tugenden, die zu der Vollkommenheit leiten, unterdrückt werden? Welches aber gar nicht geſchehen

ben kan, wann wir uns nicht in der Wahl so wol der Geschäffte, als der Personen, mit denen wir umzugehen verlangen, wol vorsehen, und unsern Muthwillen zum Betrug-Deckel unserer Vernunft machen.

Eben darum haben die Römischen Frauen, wie Epictetus erzehlet, ihre meiste Zeit mit des Platonis Schrifften von der Gemeinschaft zugebracht, weil sie in denselbigen gefunden was sie am nothwendigsten wissen musten, damit ihr Gemüth nicht durch unnützliche Übungen verderbt, der Verstand irrig, und sie selbst zu ihrem grossen Nachtheil betrogen würden. Man liset von dem Alcibiades, daß so lange er sich bey dem Socrates aufgehalten, habe er sich der Tugend beflissen: So bald er aber zu seinen Cammeraden kommen, habe er sich der Wollust ergeben.

Dieses ist zwar auch die ungezweiffelte Ursach, daß oft die gelehrtesten Weiber die klügsten Verderberinnen ihrer Zucht und Keuschheit werden, wann ihre Geschicklichkeit sie zur Erhebung ihrer selbst, und etwa die äusserliche Sinne zu etwas anders reitzet, das ihre Thorheit labet; ja sie etwan noch mehr anlocket, ihre Kunst in solchen Sachen zu versuchen, dadurch der erworbene Verstand unverständig geschändet, und ihre Sinne nur auf nichtige verderbliche Nutzbarkeiten gerichtet werden.

Aber, o armselige Wissenschafften! Millionen mal würde es ja besser seyn, deren keine zu haben; wann die Weiber nur suchen gelehrt vor

andere,

andere, und nicht vor ſich ſelbſt zu ſeyn, weben ſie ihnen nicht allein ihre Wiſſenſchafft ſelbſt zu einem Garn des Verderbens, ſondern tretten auch die natürlichen Gaben mit Füſſen: Sie werffen Feſſel ins Meer, mit denen ſie nur den Schatten umfangen, und mit dem Perſiſchen König Xerxes ihre Unvollkommenheit, von deren ſie ſich nicht mehr ſcheiden können, erkennen müſſen. Dieſe ungereimte Ambition iſt wie der Fluch der über die Früchte gehet, dadurch entweder der Wachsthum gehindert, oder nur zu einer wurmſtichigen Frucht, deren man nicht genieſſen kan, zeitiget. Gewiß iſt es, daß wer ſeine Tugenden an dieſer Sonne zu deſtillieren ſuchet, nicht allein Flecken im Angeſicht, ſondern auch Stiche im Hertzen kriegen wird. Indeſſen berühmet ſich doch eine verfluchte Theodora mehr Schülerinnen zu haben als Socrates, weiß auch den Weg durch ihre bezauberende Ruthe ſchon ziemlich vernünfftige Menſchen in Beſtien zu verwandeln, gleich einer andern Circe, und giebet ihnen keine andere Lehre an die Hand, als daß ſie ſich endlich dem Teufel übergeben, der alle ſeine Geſetze wie Draco mit Blut unterſchreibet, und kaum erwarten mag, daß Minos und Rhadamantus rechtlich ausſprechen, was er dieſen Elenden längſt beſtimmt hat.

Die Kunſt iſt nicht, viel wiſſen, viel können, viel auswendig gelernet haben, ſondern das Vortrefflichſte beſtehet darinn, daß wir aus allem ſo wir gelernet, gehört, und ſelbſt ſagen können,

nen, ein gut Urtheil ziehen, welches uns als das Auge in allen Wegen leuchten, und führen könne, das Fundament aber muß in GOtt seyn, sonst wird alle unsere Klugheit zur abscheulichsten Thorheit.

Die Welt-Beschreiber sagen von der Stadt Syracusa in Sicilia, selbige seye so vortrefflich situirt, daß durch das gantze Jahr kein so trüber Tag, daß nicht die Sonne etwan hervor blicke. Gleich also muß es bewandt seyn mit denjenigen so nach der wahren Weißheit dürsten. Das Meer hat nicht so viel Tropfen, der Himmel nicht so viel Sternen, als mein Hertz Begierden diese Nothwendigkeiten zu entwerffen, wann ich nur hiezu fähig wäre! Weil ich aber bey mir kein Vermögen, sondern nur einen gantzen Ocean Willen finde, unterstehe mich auch nicht mit den schwartzen Kohlen meines Unverstandes diese güldene Billichkeiten abzumahlen, sage also nur, daß diese durch alle Vorsätze gehen, alle Ziele durchdringen, alle Zweifel erheitern, und aller Sinnen, Vornehmen, Gedancken, Begierden ihr Gewicht und Schätzbarkeit abwegen müssen, so fern sie zu etwas Gutes gedeyen sollen. Kurtz alle unsere Bemühungen sind vergeblich, eitel, nichtig und flüchtig, alles Wissen ist Stückwerck, vergehet wie der Reiffe, verschwindet wie ein Dampf, wann es nicht das Fundament in der Gottseligkeit suchet.

Sonst kan man auch von den grösten Weltweisen sagen, was dort Eteocles von einem Menschen

ſchen geſagt, der ſich wegen ſeiner ſchönen Geſtalt überhub, und ſehr ſtoltzierte, (das Sprüchwort wahr zu machen, Stultus und Stoltz wachſen auf einem Holtz,) Wie? ſchämeſt du dich nicht dich deiner Schönheit zu rühmen/ die dir doch nur auf einen kleinen Augenblick verliehen iſt? Dieſes kan man auch von allen denen dencken, die ihre Kunſt nicht aus der rechten Weißheit-Quelle geſchöpfet haben/ ſondern ſie nur in dem Lichte der dunckeln Natur ſuchen.

Ein Empedocles verzehrt ſich ſelbſt in Durchſuchung der Urſachen der irdiſchen Flammen. Zeno ein Aſtrologus wird durch die Stralen vom Himmel verzehret, indem er glaubt durch die Kräffte ſeines Geiſtes ſelbige zu erleuchten. Ariſtophanes verliehret die Augen ſeines Leibes, indem er durch das Geſicht ſeines Verſtandes die Sonne, das Licht am Firmament, durchdringen will. Ariſtoteles will die Natur der Flut und der Ebbe ergründen, läßt ſich aber davon ſelbſt verſchlingen. Plinius ſtehet auf dem Berge-Gipfel in Sicilia, und will den Schaden, ſo andern entſtanden, erfahren, findet aber ſein Grab ſelbſt darinn: Pereides wird zum Narren, indem er der Urſache der Thorheit zu tief nachſinnet. Dieſe und viel mehrere Exempel machen ja wahr und klar, daß alle Wercke, ſo aus der Menſchen vermeinter Kunſt allein entſtehen, auch mit ihnen wieder untergehen. Sie gemahnen mich an die geſchwäntzeten Sternen, welche

ihre Nahrung von unten aus den Dünsten der Erde nehmen, die nichts als trauerige Fälle bedeuten, auch endlich gar verlöschen, wann ihnen die Materie fehlet. Wie wol thut man dann, wann man sich an dem Baum hält, so bald man merckt, daß die Aeste brechen? Wann wir nur in diesen Gründen unsere beste Erhaltung suchen, schadet endlich das Anrühren der schwächern Zweige auch nicht. Dieses Gift wird durch gedachtes Antidotum zur Artzney zugerichtet, daß wir unserm schwachen Geist aufhelffen können: Aber darzu gehöret eine stille Ruhe, die man in dem unverheyratheten Stand am allerbequemlichsten finden kan.

Ich kan nicht aussinnen, wie es möglich, daß so wenig Leute bedencken, daß auch hierinn die Freyheit ihnen eine unaussprechliche Vergnügung gönnet, die sie in dem Ehestand nimmer geniessen werden. In diesem werden sie gezwungen alle geistreichen Ergötzungen, wie Polycrates seinen Ring in das Meer der Haushaltung zu werffen; und sich nur Ubungen angelegen seyn zu lassen, die weder den Geist aufmuntern, noch das Gemüthe erfrischen. Ihre Gedancken dörffen kein Werck am Rocken, sondern nur die Hände Werck an der Kunckel haben, wann sie je denen gefallen wollen, mit denen sie leben müssen; Wann sie auch nicht durch ihre Männer von diesem allem abgezogen würden, so würden sie doch von der Vernunft, Zucht und Höflichkeit angemahnet, den Theil, den sie daran haben

könten

könten, gutwillig fahren zu laſſen. Niemand kan zweyen Herren dienen, und iſt die Erkänntniß das ſicherſte Licht, ſo den rechten vor dem unrechten zeiget: Man muß ſich ſelbſt verlaſſen, und jenen annehmen. Wann wir nur zu einer ſolchen Unterfahung Vorſichtigkeit genug haben, werden wir erfahren daß endlich die geringen Geſchäffte auch ihre Zeit brauchen, und wir als das ſchwächere Inſtrument dazu auserſehen worden, aus der Noth eine Tugend, aus der Laſt eine Luſt, aus dem Creutz einen Troſt zu ſuchen. Wir haben Zeit genug dieſer Meditation abzuwarten, und unſere verlorne Glückſeligkeit nicht in dem Schatten des Widerſchalls, gleich einem ausgezehrten Echo zu ſuchen, dardurch unſer Leiden täglich zu vergröſſern, ſondern vielmehr in der Uberwindung unſer ſelbſt zu zeigen, daß wir wenigſt eines beſſern Geſchickes würdig geweſen wären.

Das beſte Temperament des Gemüthes iſt, die Traurigkeit empfinden; und ſie dann wieder unterdrücken können: Man hat ſein Lebtag an dieſer Tugend zu ſtudieren, und haben viel an dem Ende ihres Lebens kaum den Anfang begriffen.

Eudonides ein Griechiſcher Hauptmann, als er den Xenocrates auf der hohen Schule zu Athen leſen hören, und man ihm auf ſein Befragen ſagte, daß dieſer ein Griechiſcher Philoſophus wäre, welcher ſuche, diſputiere und nachgrüble in wel-

cher Tugend die wahre Philoſophie beſtehe? gab ſich verwunderend zur Antwort: Wofern Xenocrates, der doch, wie ich weiß das 85 Jahr zurück gelegt, anietzo erſt die Tugend ſuchet, ſo möchte ich wiſſen was ihm dann noch vor eine Zeit überbleiben werde tugendſam zu ſeyn; Sage alſo daß dieſer Philoſophus beſſer thäte, wann er die Wercke der Tugend übete, als daß er ſie in einem ſo hohen Alter ſuchet.

Dieſes kan ich wol auf die Weiber ziehen, ſie haben in dem Eheſtand ſo viel Tugenden zu üben, daß es daher wol die erbärmlichſte Grauſamkeit iſt, daß man ihnen nicht Zeit läßt ſelbige zu erlernen, ehe ſie ſolche üben können. Ich will nicht, daß die Eltern ihre Kinder, ſonderbar die Töchtern auferziehen, daß ſie die Künſte oder Weltweisheit biß zu ihrem Urſprung begreiffen, dieſes iſt endlich, ſonderbar vor die letzten, nicht nöthig, und wäre es auch eine lautere Unmöglichkeit ſolches zu erhalten. Die Zulage der Weiber-Verleumder iſt ſo tief in die meiſten Hertzen gegraben, daß iene glaubten, das Geld in den Bach zu werffen, weil ſie ihnen feſt einbilden unſere Kunſt könne nicht weiter gehen, als wir von unſern Begierden getrieben werden; ja daß dieſe, wie der Spinnen ihre vergifftet.

Dieſes iſt die Meynung der meiſten zu unſeren Zeiten; wenig ſind die geſund von dergleichen Sachen urtheilen. Ihre Geiſter ſind

etwan

etwan von den Leidenſchafften, oder durch ihre ſchlechte Krafft ſelbſt gehinderet, und dringen mit ihrem Vernünfftlen nicht weit durch; Ihre Meynungen haben faſt nichts auf ſich; Sie ſtutzen vor der Klugheit, wie die Augen vor der Farbe: Sonſten wüſten ſie wol, daß die Kunſt den Verſtand erleuchtet, und die Tugend durch ſie die Hertzen von allen böſen Lüſten und Begierden reiniget; und würden die, ſo zu vielen beſſern Sachen fähig nicht allein zu der knechtiſchen Haus-Arbeit verſtoſſen. Die zwar können es allein alles hindern, die mit Glücks-Gütern verſehen: Die andern aber müſſen Gedult haben, und aus der Erfahrung lernen, was den einen in den Büchern und durch die Præceptores gewieſen wird. Beyde werden endlich die Abänderung aller Dinge wahrnehmen: Sie werden in dem Anfang ihres Lebens die Vergeſſenheit finden, in dem Mittel deſſelbigen die Mühe, und am Ende den Schmertzen: Sie werden ſich ſelbſt vor den Spiegel der Selbſt-Erkänntniß führen, und nicht dem Narciſſiſchen glauben.

Aber dieſem allem abzuhelffen, wollte ich wol wünſchen, daß man ſich nichts reuen lieſſe, ſie in der Sitten-Lehre aufs beſte zu unterweiſen. Wie nothwendig iſt ihnen dieſe Wiſſenſchafft? Vor den andern allen lieſſe ich ſie vorbey gehen, wie der Schatten an der Wand: Wir ſind die ſchwächere Gefäſſe, warum ſollten wir dann nicht unterſtützt werden, da wir doch die

schwereste Last tragen müssen? Wir sollen nach unserer Männer Gesetze züchtiger, schamhaffter, keuscher, mitleidiger, getreuer, liebreicher, gottseliger, forchtsamer, gedultiger, demüthiger und eingezogener seyn, und diese Kunst alle aus uns selbst leruen? Zu diesem letzten recommendieren sie uns das Schnecken-Häuslein, und wollen, daß wir es stets mit uns tragen.

Die Aegypter haben ihre Weiber nur mit entblößten Füssen ausgehen lassen, zu erhalten, daß sie entweder gar nicht ausgehen, oder doch einen Augenblick ausbleiben. Plutarchus sagt, daß einmal ein Weib zu Rom bey dem Rathhaus vorbey gegangen, darüber sich die Männer so sehr bestürtzet, daß sie nach dem Oraculo nach Delphis geschickt, um zu vernehmen, was solches bedeute? Dieses ist auch die Ursach, daß sie den Namen Frauenzimmer bekommen, weil sie der Kammer hüten, und nicht weiter gehen dörffen, als ihnen ihre Gefängniß erlaubet.

Dieses ist also die erste Liebes-Prob, so sie von ihren Männern zu erwarten. Die Demuth wird ihnen eingeschärfft, wiewol selbige Gesetz-Geber eine rechte Antipathie davor haben. Diese Hahnen zeigen an keinem Ort mehr ihre Natur, und was sie können, als auf ihrem eigenen Mist. Es kan zwar nicht anders seyn, der muß sich häßlich stellen der andere erschrecken will; was suchen aber die Männer mehr als durch ihre eigene Authorität die Weiber zaghafft zu machen? Ein Schritt, so sie machen,

chen, ein Athem. ſo ſie auſſer Gewohnheit holen, kan ſie zu Zeiten allarmiren, und iſt bald ein gantzes Heerlager Polter-Geiſter vorhanden, ſo dieſe Unſchuldigen anfallen. Wann ſie nur mit den Füſſen auf die Erden tretten, meynen ſie ſchon es ſtehe eine gantze Armee Engel in Battaille ihre Gravität zu bezeichnen. Die geringſte Bagatelle, die nicht einmahl würdig, daß man ihrer gedencke, kan ſie bewegen das Pannier ihres Zorns aufzuwerffen. Mit dieſen ſchwartzen Geiſtern greiffen ſie die guten Weiber ſo ungeſtüm an, daß ihnen offt Muth und Blut darüber vergehet: Dieſe aber müſſen nur wieder zu ſich ſelbſt kommen, um ihr Elend länger zu fühlen, auch alle ihre Hülffe in den Thränen ſuchen. Sündigen können und nicht wollen iſt eine überirdiſche Gabe. Geſelle dich nicht zu einem zornigen Mann / und halte dich nicht zu einem grimmigen Mann / du möchteſt ſeinen Weg lernen / und deiner Seele Aergerniß empfangen / dieſes iſt der Rath des Allerweiſeſten!

Aber wann ſich die Boßheit in Unſchuld verkleidet, und nicht eher die Larve abziehen will, biß ſie, was ſie fangen will, vollkommen verſtricket, was iſt dann zu thun? Fürwahr man kan alsdann von den allerbeſten Gaben, ſo die Natur mitgetheilt, oder die Geſetze der Sitten unterwieſen, niemal zu viel haben: Am allermeiſten hat man eines recht Gottgelaſ-

senen Geistes vonnöthen, dann wiewol die übrigen Künste und Wissenschafften viele treffliche Lehren an die Hand geben, so sind sie doch nicht genug, wann sie nicht in dem letzten, als ihrem Haupt- und Mittel-Punct auslauffen.

Durch die Erlernung und Begreiffung der Sittenlehren sind wol die Heyden so weit kommen, daß sie durch Gedult, Großmuth und andere Tugenden, die allerempfindlichsten Anfälle überwunden, und das Creutz durch ihre Standhafftigkeit unempfindbar gemachet, wenig haben es aber mit Freude und Vergnügung angenommen, die allein einem Gott-erbrandten Hertzen widerfahren: Von den andern ertrug es der eine mit Seufftzern, der zweyte mit Schmertzen, der dritte mit einer niedergeschlagenen Uberwindung, die letzten mit einem blinden Augenzudrucken, keine aber mit der süssen Hoffnung, daß dennoch ihr Leiden nicht vergebens seye, sondern ihre Tugend-Crone von dem zu erwarten stehe, der die Hertzen prüffet, welchem sie auch alles beimstellen, und mit einer himmlischen Stoickerey alles übertragen sollten.

Dieses ist die Ursach, daß viel Weiber eine verwundersame Unempfindlichkeit zeigen, wann schon bey Legionen garstige Worte und Schand-Titel wie der Blitz auf sie zuschiessen, ihnen aber keine andere Reflexion vorbehalten, als sich über diese zu verwundern. Wie viel sollen mir dabey seufftzen wann sie der Ursache nachsinnen, die sie dahin bringet, so aus nichts anders als aus einem

Hoch-

Hochmuth herquillet. Viel Männer meynen, weil ſie am Verſtand und Wiſſenſchafft ihre Weiber weit übertreffen, ſie auch durch viel Arbeit, Mühe und Schweiß dieſe ernehren, haben ſie daher alles Recht, mit ihnen umzugehen nach ihrem Belieben, und ſie zu verachten billiche Urſach. Ach werden ſie dann ſagen: Wäre ich doch die, der du dich einbildeſt zu ſeyn, und wären hingegen der Tugend gröſte Feinde noch zu ihren übrigen Laſtern, was du würcklich biſt!

Nicht weiter als biß dahin erſtrecket ſich der tugendhafften Weiber ihre Rache. Denen aber dieſe Vollkommenheiten ſchwer ankommen, und die ihre Natur kennen, daß ſich dieſe nicht gar unter dieſer Sclaviſche Joch bannen läßt, dabey aber lieber gute als böſe Tage genieſſen, müſſen einen gantz andern Methodum an ſich nehmen, und zwar die Ruhe zum Zweck, und die Tugend zum Geleits-Mann haben, dabey aber reiff überlegen, was ſie ihren Häuptern, und dann ihnen ſelbſt ſchuldig ſind. Die Erſten ſind ſie verpflichtet zu lieben, als liebten ſie ſelbige nicht! Aber wie wenig wird dieſes beobachtet? Viel Weiber lieben ſo übermäßig, daß ſie darüber zu Närrinnen werden, ihre Affection hat keine Schrancken und ſie noch weniger Vernunfft, ſelbige in den nöthigſten Fällen zu bergen.

Ein tugendhaffter Mann iſt zwar niemal zu viel zu lieben, nach der gemeinen Meynung, ich halte aber darfür, wann er derſelbige bleiben ſoll, müſte man ihn nicht mit dieſem Gift anſtecken;

Eine doppelte Begierde iſt eine zweyfache Liebe, und eine doppelte Liebe, iſt eine zweyfache Unſinnigkeit, die Liebe aber iſt am allerbeſtändigſten die mit Vernunft geführet wird. Dieſe lehret uns Weiber unſere Herren noch ſo viel zu lieben, als ſie uns, ihnen in allen billichen Dingen zu gehorſamen, und ſelbſt keine Luſtbarkeit zu erwählen, die ihnen nicht mit angenehm, wo immer möglich ihrem Zorn, Ungedult, und Unzufriedenheit vorzubiegen, in allem wo ſie eine Gütigkeit vor uns zeigen, zeben hingegen zu erweiſen. In ſumma uns überall alſo zu erzeigen/ daß es ſcheine, daß wir mehr in ihren als unſeren eigenen Gemüthern lebten.

Wo aber dieſes alles mehr Verachtung als Liebe zu wegen brächte, und ſie mit der Billichkeit nicht zu vergnügen ſtehen, müſſen wir uns auch nicht unbeweglich zeigen. Dann endlich wer darnider liegt, über den läufft jedermann. Ein unerſchrockenes Hertz läſſet ſich nicht alſo bezäunen. Ein verzagtes kömmt niemals zu einem edeln Ziel, ſondern bleibt immer bey einem unmöglichen Anfang. Dieſen Kranckheiten aber muß bey den Anfängen geſteuert werden. Die Erde iſt oft nicht ſo bequem Unkraut und Dörner zu tragen, als eine unzeitige Gedult bemächtiget allerley Ungeziefer aus dem bunten Feld der edelſten Gemüther hervor zu bringen. Wer ſeine Gewalt mißbraucht um nur eine verhärtete Eigenwilligkeit zu unterſtützen, ſchneidet ihm ſelbſt Wunden mit ſeinem eigenen Meſſer.

Dann

Dann in dieſen Fällen ſoll der Sonne der Gedult ſo lang ein Vorhang umgezogen werden, biß ein verderbliches Clima ihrer Stralen auf eine nothwendigere Weiſe benöthiget iſt. Der Donner wird durch Löſung der Stücke als einen Gegenhall vermindert, und die Wolcken aller böſen und groben Dünſte vertheilet. Aus dem gröſten Gift wird auch das kräfftigſte Widergift gezogen, und dienen beyde zur Artzney, wann man ſie zur rechten Zeit gebraucht: Was ich hierdurch ſagen will, laſſe ich einem Verſtändigen zu urtheilen über.

In dieſem Streit aber unüberwindlich zu bleiben, iſt nichts beſſer, als ſich niemals darein zu begeben. Die allermuthigſten Weiber fechten vielmal ihr lebtag mit dem Schatten, und kriegen nur eine Hand voll Wind, gegen der Glückſeligkeit derjenigen, ſo in dieſen Streit ſich nicht einlaſſen müſſen.

So beherziget das ihr, die ihr dieſes Gut genieſſet, und laſſet euch nicht ſo leicht durch die Falſchheit verführen: Betrachtet, daß man heut zu Tag Tugend und Schönheit des Leibs nicht ſo hoch als in der Belagerung Samariä den Tauben-Miſt ſchätzet. Eine edle Römerin, Martia genannt, eine ſehr reiche und junge Wittib, ward gefraget, warum ſie ſich nicht mehr verheyrathe, und antwortete: Weil ich keinen Mann finden kan, der mich mehr als mein Geld liebete. Climene hat alle Nächte weinend in ihrem Eheſtand zugebracht,

weil

weil sie sahe, daß ihr Perisens mehr in ihren Reichthum verliebt als in sie, ja lieber bey diesem liegen wollen als bey ihr. Die Alchymistische Sonne ist es, so dieser Zeit alle Hertzen ziehet, in ihnen ist die Liebe die Nadel so ihre Gesichter nach diesem angenehmen Pol hinwendet.

Wie viel brauchen sich der schönen Redens-Art, und sagen, sie wollten auch Weiber mit Hundsköpfen vor die übrigen erwehlen, wenn sie nur Gelds genug dabey hätten; wiewol sie dabey die äusserliche Schönheit ihrer Leichtfertigkeit zum Ziel setzen; ja alle ihre Vergnügung in den umschweiffenden Augen, die sich zu der Keuschheit schicken wie eine Heu-Gabel in die Messer-Stecke, in den gemahleten Wangen, welche gleich ihrem Gemüthe mit falschen Farben spielen, und in einem solchen Irrgarten, dessen Frucht nur den Schlangen und anderem Ungeziefer Nahrung giebet, und folglich pur lautern Eitelkeiten suchen, ja sich so darinn verwirren und verwickeln, biß sie in die Stricke des Unglücks gefallen/ und der verzweifelten Liebe gefangen bleiben.

Sehet dieses, dieses ist der Anfang das Mittel und das Ende vieler von dergleichen Leuten, die nur auf Geld, und keine Tugend sehen, indessen sind es eben die, die sich in die allerangenehmsten Gestalten verstellen können, und die Einfalt betriegen. Es nimmt mich doch Wunder, daß der Spiegel des Gesichts, wann keiner

in

in dem Gemüthe vorhanden, den Häßlichen nicht weiſet, daß man nicht ſie, ſondern ihr Geld ſuchet; die Schönen ohne Geld aber ſollten ihnen auch die Rechnung machen, daß, wann die Liebe nur auf die Schönheit allein gerichtet, ſie unſinnig, unbeſtändig und verderblich, ja ſo bald an ihnen ſelbige vergehe, auch die Liebe weichen werde, und hingegen 1000 Verdruß auf ſie warten. Alsdann werden ſie finden, daß die Luſt, ſo in dem Eheſtand anzutreffen, meiſtentheils Unluſt gebähre. Dies iſt der Ort, da ſie von den Betrübniſſen überfallen, von den Freunden verlaſſen, von den Sorgen angefochten, von dem Eifer gefreſſen, von den Unbillichkeiten gequälet, von dem Zorn beweget, von den Widerwärtigkeiten erſchrecket, von den Schmertzen ausgezehret, von den Kranckheiten in kurtzer Zeit getödtet, und endlich zu dieſen Verdrüſſen den ärgſten haben werden, daß ſie ihnen dieſes durch ihre eigene Thorheit zugezogen. Denen aber wird dieſes alles nicht widerfahren, die ſich nicht müſſen binden laſſen, ſondern bereits Meiſter über ſich ſelbſt worden, oder die etwan ſo gütige Eltern haben, die ſie nicht wider ihre vernünfftigen Ausrechnungen in die Ehe zwingen wollen; diejenigen aber wird es treffen, die ungeachtet dieſem allem ihr Gemüthe von einer närriſchen Leidenſchaft regieren laſſen, und nicht vielmehr ſich Mühe geben ſelbige durch wahre Vernunft wiederum zu tilgen, welches ſie leicht thun könnten, wann ſie nur ſelbſt wollten.

Dann

Dann gleich wie das hitzige Element des Feuers, wann es noch nicht in Flammen gerathen, leicht kan gelöschet werden, wann es aber überhand genommen, nicht mehr in unserer Macht stehet zu dämpfen, also ist es auch mit dieser thörichten Affection beschaffen, und kan man sich ihr mit dem Schild des Verstandes widersetzen, alle ihre Pfeile ohne Verletzung auffangen; ja wann man schon in dem ersten Anwurf sich etwas verwundet spüret, einen tugendhaften Eifer wider seine eigene Schwachheiten, und einen Hertz-schmertzenden Verdruß über dieses verächtliche Thun der Liebe hegen, als die unsere güldene Freyheit vergraben, und uns zu Sclaven und Leibeigenen machen, ja gar unser Leben rauben will; dann wer dieser Unsinnigkeit Gehör giebet, lebet in einem fremden Leib, ja er lebet gar nicht, in dem er die Vernunft nicht mehr gebrauchen will. Was ist mehr spöttisch, als närrisch seyn? Warum müssen die Sinnlichkeiten, welche durch eine selbsterdachte reitzende Lust uns zu der Eitelkeit verführen, uns mehr abgewinnen, als die Tugenden, so zu der Frömmigkeit nöthigen?

Ich habe schon längst gehört, gelesen, und selbst überlegt, daß zu Untersuchung einer Sache, die uns mehr als unser Leben kostet, die Fürsichtigkeit am allernöthigsten: Wo diese recht unterweiset, kan man dieser Wut sich leicht entschütten. Wann die Pest an einem Leibe stehet, so wird derselbige in einem Augenblick mehr abgemattet,

als

als von der langwürigſten Kranckheit, und ſiehet man, daß das Gift, wo nicht bey Zeiten remediert wird, das Hertz bald durchfriſſet: Eben alſo hat es auch eine Bewandtniß mit dieſer augenblicklich entſtehenden Zauber-Liebe, welche durch die giftigen Stralen der Augen, als ein Baſilisc das Hertze inficiert, den Verſtand verrückt, die Sinnen anflammet, und den Menſchen ſeiner ſüſſeſten Ruhe vergeſſen macht. Einmal iſt die Liebe allein die blinde Leiterin, ſo das meiſte Frauenzimmer ins Verderben führet, ſonſt würden ſie ſich nicht in einem Augenblick denen übergeben, die ihnen nur von Geſtalt bekandt, und deren Humors ſie noch keine einige Wiſſenſchafft haben. Durch dieſe falſche Brille ſehen ſie den Koth vor Gold an: Sie gebrauchen ſich eines Tubi, dardurch ihnen wunder ſchön, was andern abſchröcklich häßlich vorkommet.

Man ſchreibet von der Hipparchia, daß ſie offentlich diſputieret, Apelles werde niemal im Stand ſeyn die ſchöne Geſicht-Bildniß und Geſtalt ihres Crates zu entwerffen: Wiewol andere geſagt er habe einen ſo artigen Mund gehabt, daß deſſen Anfang und Ende bey den Ohren zu finden geweſen, und ſeyen ihm die Lippen wie eine halbe Kälber-Haut mitten herunter gehangen, ſeine Naſe ſeye auch ſo klein formiert geweſen, daß wann er genoſſen, der Hall oder Klang erſt in einer Viertelſtunde zu den Ohren gekommen, habe ſonſt nur einen Hocker gehabt, aber ſo abſchröcklich, daß wo er ſich auf das Feld gelegt,

gelegt, selbiger wie ein Berg über sich gestanden, und den ganzen Leib überschattet, also daß er ihme vor ein Dache gedienet, welches die Sonnestralen und Regen aufheben können.

Dieser Gesichts-Betrug ist noch nichts gegen den Gemüths-Irrthümern zu rechnen; welcher kan sich besser verstellen als der Teufel? Kan er nicht eine Engels-Gestalt an sich nehmen? Eben so machen es jene auch, so nicht von den Tugenden, sondern den Lüsten und Begierden des Reichthums getrieben werden. Die letzten haben zwar vor den andern einen grossen Vortheil, weil ihre Sinnen von keiner so tummen Leidenschaft, als die Liebe ist, verdunckelt werden, gelangen also am ehesten zu ihrem Zweck, weil sie durch ihren Schalcks-Geist die Neigungen und gantze Natur der Person, die sie fangen wollen, bald ergründen; Ist sie keusch, so erheben sie diese Tugend weit über alle andere, und ist Josephs seine nur Bagatelle gegen der ihrigen gewesen. Ist sie fromm, so wird sie so viel heilige Einfälle von ihnen hören, daß dieser albere Engel glaubet, die Bibel seye von ihnen übersetzt. Sind sie sittsam, demüthig, geduldig, sparsam, so werden sie auch in diese Häute kriechen. Aber, o wie erfähret man oft, daß bey diesen Gewächsen mehr Distel als Rosen, in diesen Fässern mehr Hefen als Wein, in diesen Schätzen nur Schaum und kein Gold! wie viel schädliche Laster sind oft dahinder verborgen die unsere Augen mit der Tugend-Decke blenden? wie manche giebt es,

die

welche die Bosheit in dem Hertzen behalten, und indeſſen ſich in die Heiligkeit verwandeln?

Wann wir ſchon ein ſchärfferes Geſicht hätten als Lynceus, Auguſtus und Strabo, da der erſte ſechs und viertzig und drey Viertel Meilen ſehen können, der andere ſo klare Augen gehabt, daß ſie die Stralen wie die Sternen von ſich gegeben, der letzte aber, ſo auf dem Vorgebirge von Sicilia geſtanden, zehlen können, wie viel Schiffe von Carthago ausgefahren: Könnten wir doch niemal ſehen, wo dieſe Schlangen verborgen liegen, wann ſie ſich in dieſe ſchöne Felder verkrochen.

Wie oft ſehen ſich die Weiber von denen die Hand küſſen, die ihnen nachgehends dieſelbige gern abbeiſſen würden, die die tiefeſte Reverentz machen, als Knecht und Diener ſich in allem zu erweiſen, ſie Göttinnen, Engel, Sonnen, einige Schätze und Hertzen nennen, ja über die Himmel erheben, die ſie doch nach der Zeit kaum auf Erden leiden können, ſie ſchlimmer als die Mägde halten, dieſe ſchönen Nahmen an die aller-ſatyriſchſten auswechslen; Alsdann wird ihre Freude zerſchmettert, wie das Eiſen unter dem Hammer; Ihre Schwachheiten durchgezogen wie der Flachs durch die Hechel; Ihre Gedult geängſtiget wie die Heringe in der Tonne; Ihre Geſundheit gequetſchet wie die Trauben unter der Preſſe; Ihr Willen gemartert, wie der Lumpen unter dem Stämpfel; Ihre Hoffnung zerrieben, wie

Farbe unter dem Reibstein; In Summa, sie werden überall von aller irdischen Glückseligkeit geläutert und geschieden, in dem Kolben der Ehe, wie das Gold von dem Kalch. Dieses ist der Zustand der meisten so ihre Freyheit verlassen, und widerfährt es den Tugendhaften öfters.

Viel Männer halten davor, sie dörffen seyn wie die Teufel, die Weiber aber müssen Engel bleiben. Wann man hieran zweifelt, so frage man die Welt; wann diese Betrachtungen nicht statt haben, so erlerne man es aus den Beyspielen. Führen nicht auch sonsten die allerglückseligsten Ehen, neben der süssen Liebe, so aus der Tugend-Verbindung allein fürgt, ihren Stachel mit sich, ob schon die Zuneigungen, so aus der Tugend nach der Tugend sich kehren, das Band einer himmlischen Ehe erzeugen, und diese so hoch zu erheben, als jene zu verwerffen, so hoch zu lieben, als jene zu verachten; ungeacht dessen allen ist doch von ihrer Glückseligkeit, gegen denen, so den freyen Stand genossen oder geniessen können fast zu urtheilen, wie die Aertzte von den Schwerlingen, daß nemlich die besten nichts nutzen, als die Gesundheit zu verderben.

Die ist zwar glückselig, die einen tugendhaften Mann bekommet, die ist noch glückseliger, die keinen haben muß. Man dencke doch

doch nach, daß der Menſch alſo geartet, daß er in keinen Dingen Ruhe zu finden weiß.

Iſt man in dem Eheſtand nicht mit Kindern geſegnet, ſo murret man zu Zeiten mehr wider GOtt, und heißt es da auch: ſchaff mir Kinder, oder ich ſterbe. Haben wir dann, ſo ſind die Kinder Schmertzen, und löſchen die Vergnügung, ſo wir von ihnen gehoffet, oft mit unſerem Leben aus. Mit Kranckheit und Pein müſſen wir ſie tragen und gebähren, das iſt unſerer Sünden Zoll. Was brauchts dann nicht vor Mühe, biß ſie erzogen, ernähret, und auf den Tugend-Weg gewieſen? Wann ſie aufs höchſte gebracht, werden ſie etwa durch den Tod aus aus den Augen geriſſen. Wie verſündiget man ſich dann oft durch unnützes Betrüben?

Solon, einer von den groſſen Weltweiſen, wird ſchier darüber zum Narren, durch den vermeynten Betrug, der ihm von Thales, den er zu beyrathen bereden wollen, geſpielt ward, welcher auch ſeine erſte Meynung befeſtigete, und zu Solon ſagte: Ich verſichere dich/ mein Freund/ zweyer Dinge/ fürs erſte/ daß dein Sohn lebet/ und zum andern/ daß ich niemals meinen Stande verwechſeln werde.

Hat man dann ungerathene Kinder, wie viel Elend, Creutz und Kummer führen dieſe zu? Es wären ja viel Bücher von dieſem allein zu ſchreiben. Oft verlieren ſie ihre Väter

in der Jugend, und verbleiben neben den Müttern so verlassen hinder, daß nichts erbärmlichers zu erdencken ist; was ist doch schmertzlichers als diejenigen verliehren, und von ihnen gerissen werden, die in zweyen Leibern nur eine Seele haben, deren Willen, Verlangen, Sinnen, Thaten, Gedencken, Wünsche, Ergetzungen, Liebe, Freude, Glückseligkeit, in einer verbundenen Einigkeit bestanden: Alsdann will eine Artemisia nicht länger leben, als biß sie die Asche von ihrem Leben in sich versencket; Paulina beeifferet ihres Seneca frühzeitigen Tod, und reisset die Wunden mit solcher Macht auf, daß keine Tyrannische Grausamkeit sie zurück halten kan. Aria will mit ihrem Cecinna sterben ungeacht alles Verwehren ihrer Töchter, und Söhne. Die Pandora des Königs in Persia Gemahlin ersticht sich lieber, als daß sie sich einer neuen Liebe ergiebt. Pisca richtet den Gift selbst zu, dem Elend ihres Gemahls, der schon etliche Jahre in einer erschröcklichen Kranckheit lag, daß die unerleidlichen Schmertzen nicht anderst als mit Gewalt konnten abgetrieben werden, ein Ende zu machen, gehet ihm vor, und nimmt den Gift zu erst, der sie beyde getödtet.

Dieses waren Heyden, und war zwar dieser Selbst-Mord in ihrer Religion gebilliget, ja sie hofften dardurch ewig zusammen in den Eliseischen Feldern zu wohnen, oder doch allzeit ungescheiden zu bleiben; den Christen ist durch bessern Unterweiß ein solcher verzweiffelter Weg

zu

zu ſelbſt-eingebildeter Vergnügung abgeſchnitten; Darum währet ihre Marter ſo viel länger, und ſcheidet ſich auch nur in dem Tod von ihnen, jedoch in der einigen Hoffnung ewig wieder zuſammen zu kommen.

Sehet dieſes und anders, deſſen Menge zu beſchreiben wie viel zu verdrüßlich vorkäme, iſts, was die Allerglückſeligſten zu erwarten haben: die Allervollkommenſten werden niemals unbenetzt durch dieſe trübe Gewäſſer gehen. Dies ſind die Gewäſſer, die nur ſo lang wie Mauren über ſich ſtehen, biß ihre Liebſten das Meer dieſer Welt durchgangen, und in das himmliſche gekommen, alsdann fallen ſie wieder nieder, und erſäuffen die ihnen nachjagen in der Finſterigkeit. Dieſes ſind die leiblichen Trübſalen die der Apoſtel vorverkündet, und mögen ſich daher dieſe darzu vorbereiten die durch die allweiſe Verordnung des Himmels in dieſen Stand gerathen.

Welcher ſich zum Unglück nißlet findet es endlich nicht halb ſo ſchmertzlich, als die unbereitet gefunden werden. Darum habe ich ihnen auch eine ſolche Liebe gerathen, welche von der Vernunft geregieret, ihren Fuß auf den Grund der wahren Gottſeligkeit ſetzet, die mächtig genug über alle Furcht und Noth zu herrſchen: Aber hierzu gehöret eine Herculiſche Unabläßlichkeit, eine Codriſche Lebens-Verachtung, oder viel mehr als dieſe, eine Jobiſche Gedult, und eine Davidiſche Standhafftigkeit, ein Abrahamiſcher Glaube, und die Gelaſſen-

heit aller Heiligen: Dann bey dem recht-Weisen an statt einer unbezähmten Traurigkeit oder gar zur Erden kriechender Liebe, entspringt eine in der Zuversicht GOttes Felß-befestigte Standhafftigkeit, und eine sanfftmüthige Bescheidenheit, wie bey dem Heraclito statt des Zorns die Zehren, und bey dem Democrito das Lachen.

Dieses alles aber ist viel leichter zu sagen als zu üben, und möchte wol ich selbst eine von den geringsten Gedult-Schülerinnen seyn, ich will aber bald enden, und nur allein noch den Betrug denenjenigen vor den Augen wegthun, die etwan sich einbilden, in einem hohen Stand mehr Glück, als in dem niedern zu haben, worinnen sie sich meistens übel betrügen: Ich will nicht sagen von dem höchsten Stand, dann bey solchen Personen stehet nichts in ihrem Willen; Sie müssen sich richten nach ihres Staats Nutzen, und haben mehr als vor sich allein Rechnung zu geben. Die Sonne kan ihre Stralen nicht bergen, wann sie ihrem eigenen Glantz nicht schaden will; Diese sind endlich so viel an die Gesetze gebunden, als die Gesetze an sie, und gehen wir sie stillschweigend vorbey.

Der Gräfliche, Freyherrliche oder sonst Weliche ist wol der unglückseligste Stand für das Frauenzimmer: Wo es heißt Gnädige Herren, heissen die Damen unterthänigste Dienerinnen, wo nicht in Worten, doch in Wercken: Jene sind nicht an so viel Schlauffery, als diese gebunden. Im Anfang setzet man ihnen hundert-

dutzige

äugige Argos, die alle Schritte ausmeſſen, alle Gedancken abzehlen, alle Gebehrden beobachten, alle Wincke beurtheilen, alle Blicke verfälſchen, und alle ihre Tugenden begeiffern. Was richtet nicht die Eiferſucht unter dieſen an? Melinus hat ſeine Gemahlin allezeit an Ketten gehalten wie eine Sclavin. Caricleas ein Macedonier hat die Mucina, ſeine Liebſte, allezeit in einem Zimmer gehalten da keine Sonne in das Gemach hinein fallen konte, dann er beiſſerte auch den Tag. Menander, ein Weltweiſer verheyrathete ſich mit dem häſſlichſten Weib das er finden konnte, vergab ihr aber gleich darauf wieder, nur aus Sorge, daß ſie ihm nicht treu bleiben möchte. Indeſſen machen ſich jene gemein mit vielen andern Damen, und wird von ihnen geſagt, daß ſie die Concubinen zu täglichem Aufwarten, die Huren zur Wolluſt, und die Ehe-Weiber zur Kinder-Zucht unterhalten.

Es iſt nichts neues daß man zu allen Stunden von denen Treu und Liebe begehrt, denen man doch keine zu halten verlangt; als wann man ſie uns nicht ſo wol, als wir ihnen ſchuldig wären. Die Keuſchheit iſt zwar eine Eigenſchaft die den Weibsbildern natürlich iſt, und werden die billich vor rechte Monſtra gehalten, die ſolche nicht behalten. Ein ſchönes Weib ohne Zucht iſt wie ein Schwein mit einem güldenen Halsband, oder ein recht ausgeſchmücktes Elend. Solche gemahnen mich an jenen koſtbaren Tempel, der mitten in Damaſco lieget, an ſich

eitel ſo prächtig erbauet, daß die Sinnen genug darum zu bewundern haben. Würde man aber einen Gott darinne ſuchen, ſo fände man den Teufel in allerley thieriſchen Geſtalten.

Die Weiber haben Gewiſſens genug, daß ſie ſich nicht mit Hindanſetzung ihrer Tugend an ihrer Männer Leichtſinnigkeit zu rächen begehren; Die Octavia unterlieſſe darum nicht ihren Marcum Antonium einig zu lieben, ob er ſchon mit der Cleopatra zubielte, und wann andere ſchon die Liebe in ſolchem Fall in Verachtung wenden, ſo bleiben ſie doch dabey der Keuſchheit zugethan.

Aber dieſe gehet das männliche Geſchlecht oft wenig an, ſie laſſen ihren Antheil zu willig fahren. Alexander lieſſe zwar einige Bezwingung ſeiner Begierden ſehen, als er des Darii Weiber gefangen hielte: Er hat ſich aber dieſes Zwanges bald abgeholffen, wie er in Bekandtſchaft mit den Heldinnen in langen Hoſen kommen. Scipio ſchickte eine ſchöne Jungfrau ihrem Bräutigam wiederum zu, da ſie ihm zugeführet worden: Ehre und Würde war damalen ſtärcker als die Liebe. Xenocrates ſchlug dieſes in Anſehung der Phryne auch aus, theils aus eben dieſer Urſach, theils rühete dieſe Kaltſinnigkeit von ſeinem Alter her.

Das iſt aber eine ſchlechte Keuſchheit die ſich nur zeiget aus Zwang der Noth, und nicht der Wahrheit. Der Verſtand wird alsdann auf die Probe geſetzt, die Gedächtnuß bezwungen, das

Herz

Herz verfälſcht, und der Wille verlarvet: In Summa, ich glaube allerdings man könne von den keuſchen Männern ſagen, was jener von den guten Königen, daß ihre Namen in einem kleinen Ringe Platz hätten. Der den Alexander abmahlete, ſo eine Narbe auf dem Backen hatte, mahlete ihn, den Finger drauf haltend, ab: Gleich alſo ſollte man auch die frommen Männer abreiſſen, und ihnen die Striemen verdecken, ſo ihre Schwachhertzigkeit zeigen. Wir könnten in dieſem Verſtand die Worte Salomons etwas verändert applicieren, und uns einbilden, unter tauſend Menſchen wären viel Weiber zu finden, aber vielleicht keine Männer unter allen.

Jener vergleicht die Weiber dem erſten Zeug oder Materie, welche mit ihrer Ungeſtalt nicht zufrieden, ſondern eine heftige Neigung zu allen anderen Geſtalten habe; wollte dadurch nichts anders zeigen, als daß die Weiber in ihren Appetiten eben ſo gegen den Männern geſonnen, als wie die Materie gegen der Form.

Aber laſſet uns dieſes nicht verdrieſſen, und etwa auch betrachten was ſich von ihnen ſagen laſſe. Eben die ſo uns hierinnen am heftigſten anklagen, zeigen oft das Widerſpiel am wenigſten. Eben der, ſo wegen ſeiner überirdiſchen Wiſſenſchaften, mit Billichkeit der allerweiſeſte unter den Menſchen heiſſet, und der uns nachgehends die allerherrlichſten Lehren gegeben, hat durch dieſe unſinnige Luſt als ein Höllen-Feuer

ſich von ſeiner Keuſchheit gereiniget/ in ſelbigem Rauch ſeine Klugheit verblendt, und die allerunausdencklichſten Thorheiten begangen. Man hat auch ſonſt die gröſten Weltweiſen auf dem thörichtſten Pfade angetroffen. Vielen hat nichts gefehlt, als daß ſie dem Jupiter die Kunſt nicht abgelernet ſich in einen güldenen Regen zu verwandeln, dadurch ſie ihre unreine Luſt büſſen, und ihre Unholdinen gewinnen könnten. Den Demoſthenes hielte nichts ab von ſeiner ſchändlichen Begierde, als die zehen tauſend Drachmä, ſo die Lais von ihm forderte. Meiſt alle die gröſten unter den Weltweiſen ſind von dieſer Peſt übergiftet geweſen, und haben ſich dieſer allgemeinen viehiſchen Vermiſchung theilhaftig gemacht. Jupiter klaget über die Stärcke dieſer Liebe; Mars verläßt ſeine Waffen; Apollo ſeine Harfen; Pluto ſein Reich; Vulcanus empfindet dieſe Brunſt viel heftiger, als alle ſeine glüende Oefen.

Indeſſen giebt es gleichwol auch unter den Männern, die durch Erkänntniß der Tugenden dieſen Schlangen wiſſen den Hals zu tretten, und wo ſie ſich zu ſchwach befinden ſelbige vollkommen auszureuten, durch eine wolbedachte Wahl in dem Ehe-Bette völlig zu begraben ſuchen. Nur daß ſich unter den Männern keiner dieſer Vollkommenheit überall berühme, und wider uns ſich zu ſehr ereiffere. Selbſt die Leviten ſind nicht ausgezählt, man lege es dann nach ihrer Meynung aus: Sie ſagen, weil die Theologie von

der

der Liebe unzertrennlich ſeye, borge ſie bißweilen der andern ihre Entzündung, und daher kömmt es, daß oft die Geiſtlichen weniger Maß in ihren Leidenſchaften als die Weltlichen haben. In Summa, ſie ſind niemals frömmer als an dem Ort, da ſie in Gedancken ſtehen den Himmel allein auszufüllen. Man ſiehet ja, daß ihre Haushaltungen gantz mit Kindern angefüllt, und alles von dieſen Himmels-Planeten zwitſchert.

Aus allem zuſammen haben dann die, ſo in der Unſchuld leben, zu ſchlieſſen, wie hoch ſie ihre Freyheit zu ſchätzen haben. Bewahret dieſe, wollet ihr anderſt nicht an ſtatt des Segens den Verluſt beklagen. Der Eheſtand hat nichts als Angel und Stricke, der ledige aber Scepter und Cronen. Wo die Gottſeligkeit der Grund, die Keuſchheit der Baum, und die Freyheit der Regen, entſpringen mehr Blumen, als Soldaten aus den Dracken-Zähnen, welche Cadmus geſäet. Aufs wenigſte können ſie in Vollkommenheit würcken: Sie werden durch kein irdiſch Abſehen verhindert, ſie müſſen niemand als ihnen ſelbſt dienen, ihre Hände werden nicht hinterhalten Gutes zu thun, ſie können mit der Thabitha Kleider den Armen würcken, ſie können mit ihrem Reichthum ihnen Schätze ſammlen, die keine Würme verderben und keine Motten freſſen, ſie können ihre Demuth in der Verachtung der Welt, ihre Liebe in einer tugendhaften Freundſchaft, ihre Gedult in Belachung böſer

ſer Nachrede, ihre Standhaftigkeit in allen andern Leiden, ihre Sanftmnth in Aufnehmung der Feinde, ihre Frömmigkeit in dem Umgehen mit GOtt, der Dauben Einfalt, und der Schlangen Klugheit, und in allem Wandel ihre Vorſichtigkeit blicken laſſen; Mit dieſen müſſen ſie ihre Keuſchheit wie mit Dörnern verwahren, und als mit Mauren umſchantzen, ſich der männlichen Geſellſchaft überall entſchlagen, oder wenigſt nur verheyrathete tugendliebende Perſonen erwählen, von denen ſie nichts zu förchten haben; Dann der Weiber Geſellſchaft allezeit allein iſt insgemein die verdrüßlichſte von der Welt, wann ſie ſchon mit gutem Geiſt begabet ſind, und in allerley Diſcurſen Satisfaction geben können. Oder ich will endlich, daß dieſe uns nahe, jene aber fern unterhalten.

Es ſind keine ſchönere Stralen als die uns nicht ins Geſicht fallen, und mit ihrem Glantz beſchwärtzen. Die Heilige Jungfrau Maria entſatzte ſich vor dem Engel Gabriel, ohne Zweifel, weil er ihr in Geſtalt eines Manns erſchienen.

Einmal iſt Mißtrauen weit beſſer als zu viel getrauet. Der ſeinen falſchen Kräften glaubt wird von denſelbigen betrogen und verführet: Und ſind dahero die wol die gröſten Thörinnen, die alle Mittel vor die Hand nehmen ſich beliebt zu machen, die ihre Schönheit, ihre Gelahrtheit, ihre Geſchicklichkeit und Freundlichkeit anwenden, andere zu bezaubern/ und durch dieſen Sirenen-

Geſang

Geſang die Unſchuldigſten ins Verderben zu locken.

Weil ich an dieſem Ufer angefahren, muß ich mich noch etwas hier aufhalten/ und ſagen, daß mich düncket, daß wann einige hohen Sachen ergebene Gemüther in der Einſamkeit ſich auf dieſes legen, und ſolches ihre irdiſche Ergötzung ſeyn laſſen, da etwan andere in artiger und kunſtreicher Hand-Arbeit ihre Freude ſuchen, maſſen die Inclinationen unterſchiedlich, ſelbige doch mehr ihnen ſelbſt, als andern ſollen familiar werden, wofern ſie nicht mit Reue zu erfahren begehren, was ſie mit Vorſichtigkeit hätten erlernen ſollen.

Das iſt gewiß, daß die Weiber niemals mit Grund von den ſchwerern Sachen werden reden können, wann ſie nicht der Lateiniſchen Sprache erfahren, wiewol man ſonſt meynen ſollte, die Weißheit könnte alle Sprachen reden; Indeſſen aber iſt das, was man uns in der Jugend lernen läßt ſo nichts, und das was wir aus uns ſelbſt begreiffen ſo unvollkommen, daß wo wir mit dieſen Flügeln allein fliegen wollen, die Reputation unſers Geiſtes mehr erſäufft, als in den Himmel gezogen wird. Mir mangelt ſo wol Demuth als Muth hierzu. Ich habe weder Hertz zu ſchreiben, noch Gedult, daß ich mich könnte belachen ſehen, wann ich von höhern und nicht gemeinen Sachen redete, und iſt alſo dieſes die Schuld, daß meine, und meines Humors gleichende Sinnen in dem Staub der Unwiſſenheit liegen bleiben, weilen andere ſehr weit durchdringen, ja keine

Gefahren

Gefahren mehr achten, indem ſie ſich berühmen von dem zu leben, was viel tödtet.

Es giebt zwar auch unter Millionen ein dergleichen Wunder; Aber die meiſten betrügen ſich oft erſchröcklich; Die Begierde mit denen ſich zu unterhalten, mit denen ſie Nahrung finden, bringt ihnen nach und nach ſo viel Gift bey, daß eins von dem andern angezündet, beyde von den Paſſionen überfallen, die ſie als ein durchfreſſendes Ubel in ihrem Gemüthe beherbergen, und oft dadurch an Gemüthes und Leibes-Kräften entblößt werden.

Sage man mir was man will, welcher ſich mitten unter ſeine Feinde waget, traget einige Begierde von ihnen überwunden zu werden. Die Venus verachtet die Einſamkeit und Stille, die aber gefallen ihr am beſten, die mit ſo groſſem Verlangen aller Gattung Geſpräche ſuchen: Man hat niemals mehr Weisheit vonnöthen als in der Wahl der Perſonen mit denen man umzugehen verlanget: Dann die Frommen haben nicht ſo viel Macht die Boshaftigen und Leichtſinnigen zu ändern als aber die Gottloſen Frechen und Unkeuſchen die Frommen zu verführen. Wann man in der Sonne lang reiſet, wird man leicht ſchwartz. Es iſt ein bekandtes Ubel, daß uns die Kranckheit eher kan anſtecken als die Geſundheit uns mitgetheilet werden. Und das geſchiehet denen am meiſten die ihre Freunde zehlen, und ſich dabey ſelbſt vergeſſen; Daher Plato nicht übel geſagt, die Weiber ſeyen beydes der Freunde und

der

der Feinde benöthiget, dann die erſten rathen zu der Tugend, die andern verrathen die Laſter. Mich duncket auch mehr möglich ohne Sinnen zu leben, als ohne die erſtern ſich in der Welt zu ergötzen. Sie ſind des Glücks gröſte Gabe, oder vielmehr ein Gut, das alle andere übertrift: Es iſt nicht ungemein, daß man viel Freunde zugleich liebet, und noch weniger daß einer mehr als andere geachtet wird.

Iſt die Liebe das Gewicht der Seele, ſo wählet ſie nach ihrem Gefallen dieſelbigen aus, und wann nur ihr Zweck edel dabey iſt, ſo hat es nichts zu bedeuten. Chriſtus ſelbſt hat in der Zeit ſeines Fleiſches einen ſeiner Jünger mehr geliebet als den andern. Wann wir nur Maß in der Liebe gegen den Menſchen halten, und der Begierde an den Puls greiffen, auch gleich bey Anfang das Ende dieſer Affection betrachten und zuſehen, daß die Freundſchaft, ſo in ihrer Natur eine von den herrlichſten Tugenden, im Gebrauche nicht zum Laſter werde, ſo iſts ſchon zugelaſſen und hieraus zu ſchlieſſen, daß man mehr Freyheit in dem ledigen Stande genieſſe in Erwählung der Freunde, und nicht ſo leicht in Furcht geſetzet werde bey dem allerunſchuldigſten Verhalten ſich noch übel übel zu fürchten, weil die Männer ihnen oft von der Eiferſucht, als einer Tiſiphone oder Höllen-Göttin eine ſolche Taubſucht eindringen laſſen, daß ſie auch nur Gift aus des Frauenzimmers beſten Eigenſchaften ziehen, und unter der Tugend-Decke anzie-

hende

hende Laſter vermuthen; Aber ihr Armſelige, was wollet ihr euch anmaſſen die Hertzen zu durchblitzen, da ihr nicht einmal durch die Finger ſehen könnet?

Weil dann der Eheſtand ein Mond, daß, welchen Weg man ihn auch kehret, Flecken darinn gewieſen werden, und ſeinen Schein nur von dem Fürſten der Planeten hohlet, ja wo darinn einige Glückſeligkeit zu hoffen, man den letzten ſo viel höher zu ſchätzen hat, welcher die Freyheit bedeutet: (Dann endlich iſt der Eheſtand halb Sonne und halb Mond, jene präſentiren die Männer, weil ſie ihre Freyheit unumſchränckt behalten und nur der Mond dem Auf- und Abnehmen unterworffen; wann er auch in der gröſten Vollkommenheit, hat doch ſeine Glückſeligkeit einen Schein, und keine Hitze, und verändert ſich bald.) So laſſe man ſich dann nur angelegen ſeyn, welche lieber auf Roſen als Myrrhen weiden, den Segel der Vernunft nach dem herrlichen Gelände zu wenden, da Ehre und Ruhm, Tugend und Kunſt, Vergnügung und Freyheit, Luſt und Erquickung auf ſie wartet.

Dieſes ſind die Räder ſo den Triumph-Wagen aller in dieſer Streitfrage eingewickelten Erinnerungen leiten; alſo daß ohne ſolcher nothwendige Betrachtung in erwähltem Wol- oder Ubelſtand ſchwerlich anders, als die eigene Unbedachtſamkeit anzuklagen ſtehet; anerwogen daß alle Tritt- und Schritts-Gedancken, auſſer dieſem vernünfftigen Bezirck, gefährlich, und nicht

mächtig

mächtig genug die ungeheuren Berge tauſendfacher Verdrüſſe aus dem Wege zu heben.

Warum ſollten wir dann der frölich blühenden Zeit unſers Lebens nicht Gehör geben, ob man ſchon, ſo man den nothwendigſten äuſſerlichen Zufällen allen beſonderbar nachſinnet, auch ihre innerſte Natur erkennen lernet, geſtehen muß, daß dieſe zu verändern und zu verhindern, nicht überall unſern Kräften könne zugeſchrieben, folglich auch nicht von uns gefordert, noch weniger uns die Schuld aufgelegt werden, wann unſer Verhängniß ſich ſelbſt in Unglück verwickelt. Wir kennen den oberſten Regenten, der uns in dieſen Labyrinthen führet, und unſere Begierden durch eigenen Schaden abkühlen will; wir ſind die Arbeiter, die ſich hierinn bemühen, er aber der weiſe Meiſter, der alle unſere Wercke, theils nach ſeinem, theils aber auch nach unſerm eigenen Willen auszirckelt. Wir arme Menſchen urtheilen oft gantz blind in den Tag hinein, und erwählen das Gift vor unſere Artzney: Darum ſoll in den nothwendigſten Bedencken und Fällen nicht unſere vermeynende Vernunft, ſondern eine heilige Intention den Grund legen, wann anderſt der Bau in Gutem beſtehen ſoll.

Es gehet oft in Erwählung des Ehe- oder ledigen Standes nicht beſſer als in andern Sachen. Loth, da er die Wahl hatte, erſahe ſich Sodom zu ſeiner Wohnung, welches doch bald hernach mit Feuer vom Himmel verzehret worden. Ae-

schines erwählte vor seine höchste Glückseligkeit des Todes sanfften Bruder, den Schlaf, welcher ihn dann zur Gegen-Verbindung in eine ewig-währende Freundschaft aufnahm; Daß da er einmal an dem See Meotis entschlieffe, liesse ein Adler hoch aus den Lüften auf seinen kahlen Kopf eine grosse Schnecken fallen, die ihm den Schädel zerbrochen, daß er im Schlaf sterben mußte. Dina erwählte sich in ihrer unschätzbaren Freyheit eine Lust, die sie in Gefahr und Schand selbst gebracht: Andere tausenderley Exempel, die so wol in den Historien als in dem untrieglichen Auge der Wahrheit eingepräget und zu ersehen, können dieses weitläuftig bestätigen.

Ungeachtet aber dessen alles ist den Frommen gantz nicht verwehret, sich in allen Ständen ihre Vergnügung zu suchen. Die Betrachtung des über sie bestimmten Rathschlusses GOttes weiß sie zu einer heiligen Zufriedenheit anzutreiben; sie finden einen Hoffnungs-vollen Ancker in dem todten Meer ihrer Glückseligkeit selbsten, daran halten sie sich in allen Zanck- und Unglücks-Stürmen: Wann die Creutz-Wirbel sich um und um dräben; wann Lust und Ergötzung, Gesundheit und Ruhe, wie Segel und Ruder, Mast und Seiler brechen, so halten sie doch diesen Ancker ohne alle Gefahr, und länden endlich getrost in dem Port der seligsten Ruhe an. Alsdann erfahren sie, daß das zeitliche Glück nicht allen Menschen nützlich, dann die oft mitten

in

in den Dörnern ſitzen, wiſſen durch GOttes Gnade Trauben davon zu leſen.

Ach! wer ſollte doch beſſer wiſſen was für uns iſt, als der, ſo uns mit den empfindlichſten Adern an ſein Hertz gebunden? Dieſer himmliſche Phyſicus kennet unſere Natur am ſicherſten, und ſtehet nur bey uns, ſeinen heiligen Regeln nachzukommen, und nicht unſern verderblichen eigenen Mitteln zu trauen: Oft wünſchen wir uns Ruhe, GOtt aber ertheilet Unruhe, und würcket doch jene aus dieſer: Er ſchlieſſet niemand aus ſeiner Cur aus, als nur die allein, ſo vor ihm das Hertze zuſchlieſſen. Die Geneſungs-Kraft iſt allgemein, wer ſie nur annehmen will; Dieſe Ergebenheit ſchencket Freyheit in der Sclaverey, und machet, daß wann oft die Füſſe am ſchwerſten gefeſſelt, das Hertz am meiſten Raum genieſſet: Könnte man dieſes recht faſſen, ſo würden die falſchen Perlen der Mißvergnügung ſich ausſtrömmern, und die ſelbſtſtifftende Unerſättlichkeit ein Ende haben.

Der Eheſtand kan zwar ein herrlicher Stand, und eine Abbildung des allergröſten Guts ſeyn: Er iſt einigen ein güldenes Band ſo die Tugend zuſammen hefftet, die Hertzen vereiniget, die Sinnlichkeiten bezaubert, den Geiſt befriediget, die Vernunft ſchärffet, das Gedächtniß erfriſchet, das Creutz verſüſſet, den Mangel durch Völle erſetzet, das Verlangen der Hertzen erfüllet, die Forcht vertreibet, die Unruhe verſtöret, das Mistrauen verbannet, die Feind-

schaft verfluchet; in Summa ich glaube nicht, daß irgend edlere Früchte abzulesen wären als eben die an dem Baum mitten in dem Paradieß unsers Lebens wachsen, ich will sagen dem wir in der besten Zeit unsers Lebens eingepfropfet, wann wir nur uns selbst den Genuß nicht verbitterten. Aber leider! es scheinet wol, daß diese am seligsten bleiben, die diese herrlichen Früchte nur von aussen anschauen, und nicht darmit sich zu sättigen verlangen, massen die Gewohnheit mitgiebt, daß was gantz ungemein geliebet, auch mit der Zeit beckelt wird.

Nichts reitzet mehr an zu dem befreyten Stand einzurathen, als aber die Betrachtung der wunderbaren Verstellung einiger, welche gleich mit Veränderung ihres Standes auch ihr sonst ergötzlich und freudiges Gemüth, mit einem unfreundlichen Ernst gantz verwechslen, welches andere nicht unbillich glauben machet, sie gleichen einem Circkel, der mit dem vornehmsten Theil in dem Himmel, mit dem andern aber in der Pein und Hölle sitzet; massen sie gleich anheben ihre Glückseligkeit aus dem Umkreiß irdischer Güter zu ziehen, welches ja eine blinde und begreifliche Thorheit ist. Ist es nicht ungereimt, daß das edelste Geschöpf, welches vor allen Creaturen aus mit so herrlicher Vernunft begabet, diese nur zu eigenem Schaden anwendet? Soll die Sonne Licht von einem Sternlein empfangen? Sollte das Meer der künstlichsten Sinen-Kraft von dem Bächlein eines trüben Wirbels getränckt werden?

Mich

Mich wundert nicht wann die Bereuung eines Dinges, ob es ſchon nicht mehr zu ändern, dem Frauenzimmer gemein, als die ſich von ſchwächerm Gemüthe und Natur gern beſchreiben laſſen: Vielmehr wundert mich daß die Manns-Perſonen, die unſere beſte Standhaftigkeit durch ihre ſelbſtberühmte Gemüths-Kraft öfters verſchlingen und freſſen wollen, ſich bey vielen Anläſſen weit mehr attaquirt zeigen: Was iſt gewöhnlicher, ſonderbar bey denen, ſo die Seele ihrer Vergnügung in dem Könige der Metallen einverleibet haben, und etwan durch Vermehrung der Familien, alſo auch der Ausgaben, ihre Herrlichkeit verringert ſehen, als daß ſie erſt alsdann die allerangenehmſten Eigenſchaften wiſſen und begreiffen welche dem gefreyten Stande zukommen; Ihr Dichten und Sehnen ſtehet nach der verlornen Glückſeligkeit, alle müſſen in ihren gefaßten Concepten Midas-Cronen tragen, die nur zu heyrathen gedencken; Die von ihnen ſelbſt erzeugte Kinder werden ihnen eine Laſt, wann ſie betrachten, daß dieſe lebendige Canäle nicht Luft und Waſſer allein ſchlucken: Dieſer oft jährliche Zinß vermehret nur das Capital ihres Kummers, und macht ihnen die ſonſt erfreuliche Urſach zuwider; oder ſie wird nur zu einem verächtlichen Sieb, durch welches tauſend Grillen des Verdruſſes und ſchädliche Mucken vielerley Kummers getrieben werden.

Dieſes widerfähret dem Frauenzimmer öfters von den beſten Geiſtern, und denen es weder an Jahren noch Zeit gemangelt auf ihr beſtes zu gedencken; dieſe machen ſich durch dergleichen Reflexionen allerdings unwürdig der Oberherrſchaft, weilen ihre Seele und Gemüthes-Eigenſchaften nicht mit dem Character ihres Rechts übereinkommen: Keiner ſollte ja ein Weib nehmen, wann er ſich nicht mächtig achtet drey zu erhalten:

Endlich aber machen ſie ſich durch dieſes alles nicht reicher; Beſſer thäten ſie, wañ ſie die Ohren vor dieſen Syreniſchen Einfällen verſtopfeten, und alle verführiſche ſinlichkeiten an den Maſtbaum der Vergeſſenheit anbänden. Iſt dieſer nicht kindiſch, der die Zweige nicht zeitlich ausreutet, aus welchen ihm Ruthen und Bäume der Qual und des Verderbens erwachſen: Es ſtehet doch viel bey uns, unſer Beſtes zu würcken/ wann wir nur Zeit darauf wenden wollen, und uns mit der Sphära begnügen / darein uns GOtt ſetzet, auch ihm alles das übrige heimſtellen, deſſen Ausgang wir ohne das mit unſerer tollen Vernunft nicht ergründen werden.

Könnten die ſchon verbundene Perſonen ſich bereden, nicht die Ruhe, ſo nicht mehr für ſie zu erlangen; nicht das Anſehen oder den Reichthum in äuſſerlichen Dingen; nicht die Sorgen, ſo alle Erquickungen wegfreſſen; In Summa nicht den Schatten, nicht das Gemählde, nicht den Schein, ſondern die in der Tugend tiefliegende Schönheit des Gemüthes zu ergründen, ſich anzugewöhnen, und

in derſelbigen die Vollkommenheit deſſen von dem ſie herquillet anzubetten, zu verehren und zu lieben, hierdurch würden ihre Freyheiten mit den ſüſſeſten Liebes-Ketten verbunden, und dieſe Liebes-Laſt von beyden Theilen zugleich getragen: Darum ſage ich nochmalen, daß die Glückſeligkeit des Eheſtands meiſtens in der Vereinigung gleicher Gemüths-Arten beſtehet: Wann diß Band von gleicher Materie, auch mit gleichen Kräften angezogen, ſo verknüpfet es ſich endlich auf eine unauflößliche Weiſe, und wird ein Gordianiſcher Knopf, der, wann er gelöſet, ein Königreich erwirbet, deſſen Herrlichkeit kein Ende, davon der Vorſchmack auch nur denjenigen gegönnet wird, die ihre Liebe auf das preißwürdigſte Gut wenden, das da ſitzet auf dem Thron der Weisheit, begleitet iſt mit Frieden uñ Gerechtigkeit, bedient von der Arbeit und Gedult; vergeſellſchafftet mit Beſcheidenheit und Vergnüglichkeit; umgeben mit Sicherheit und Ruh; gekrönet mit Fürſichtigkeit und Weisheit; regieret durch Tapferkeit und Großmuth; Deren Monarchie durch kein zuhagelndes Unglück kan beſchrancket oder verſtöret werden. Dann der Mangel der Proviſionen und Geldmittel kan ſie nicht angehen, weil ihre Liebe nicht darauf gerichtet: Die Entziehung hoher Dignitäten und Würden wird ſie nicht anfechten, dann ihre Begierde hat ſolche nie verlanget; Der Verluſt auſſerlicher Schönheit an der geliebten Urſache ſelbſt wird ſie nicht betrüben, dann ihre Affection

war nicht in sie gestellt, sondern nur in die unsichtbare Güter der Seelen, die auch in dem Alter grünen, und in Kranckheiten wolgestaltet bleiben.

Abermal ist hieraus zu entscheiden was aus einer wol oder übel überlegten Wahl entspringe: Fürwahr die in dem Ehestand ruhig und zufrieden leben wollen, müssen sich bearbeiten die Kraft ihres Witzes und Verstandes zu verdoppeln, welches aber schwerlich geschehen kan, wann wir nicht durch diejenigen welche mehr schuldig als begierig scheinen unser zeitlich Bestes zu bedencken, genugsame Jahr in der Freyheit gelassen, und zu vollkommner Reiffung aufbehalten werden.

Viel von den Eltern dörfften mir wol ihre Unschuld vorwerffen, und ihr Unvermögen über ungerathene und ungehorsame Kinder beklagen, die sich auf keine Weise zurück halten lassen, und ihrer Jugend Blüthe mehr der Venus zu opfern als der Minerva zu wiedmen begierig. Dieser Gattung Mißgeburten giebt es freylich genug, so gar daß deren Durst-Brunst von keinen als ihren eigenen ersinnten Uberlegungen auszulöschen ist, die in ihrem Sinn schon länger als der Aethna, stärcker als Troja, und heller als Rom gebrandt.

Aber diese wütende Unsinnigkeiten sollen darum die Eltern nicht bewegen das Scepter ihrer so viel nöthigern Vorsicht sincken zu lassen; Durch diesen guten Vorsatz können vielmal die Zügel der schon umfangenen Thorheit wieder zurück gezogen werden, und in dem Zaum der Tugend verfangen bleiben.

Der

Der Kinder, ſonderbar der Töchter, ſchwache Leibs- und Gemüths-Kräfte erfordern dieſe Sorgfalt: Wie viel elende, krancke und arbeitſelige Weiber hat die frühe Verheyrathung gemacht? Durch welche ſie ſich ſelbſt, ihre Männer, und die Kinder ſo von ihnen gezeuget, und ihrer Mutter kränckliche Natur angeerbet, verderbt und zu Grund gerichtet, welche doch oft die geringſte Schuld, aber wol das gröſte Ungemach tragen.

Wie kan es aber anderſt ſeyn, es iſt ja bekannt, daß wann ein Haus mit ſchwererm Laſt beladen als deſſelben Grund-Säulen ertragen mögen, endlich nothwendig das gantze Gebäu erſchüttert und zu Grund gerichtet wird: Darum wann die Eltern entſchuldiget ſeyn wollen, ſo müſſen ſie ihren Kindern die Lichter des Gewiſſens, der Gottesfurcht, der Keuſchheit und Vernunft vorleuchten laſſen; wann ſie dieſe ſchönen Fackeln muthwillig verachten und auslöſchen, und ſich ſelbſt in Finſterniß und tiefe Pfützen des Unglücks ſtürtzen, ſo bleibet der Schaden und die Schuld auf ihnen ſelbſt allein.

Wann man aber nur der vollkommnen Zeitigung des Verſtands und der Jahre erwarten möchte, ſo thäten endlich nach dem bekannten heiligen Ausſpruch alle wol, die ſich verheyrathen, aber dennoch dieſe unausſprechlich beſſer, die ſich der Gnade des Verſtands gebrauchen könten, und frey bleiben würden. Es iſt ja bekannt, daß die Liebes-Regungen von guten und böſen Würckun-

gen begleitet werden, sonderbar wann die beste Eigenschaft der geliebten Person nur durch eine geblendete Ovidianische Metamorphose vergrösseret, und nicht wahrhaft aus einem reinen Grund entspringt, nemlich von dem unverfälschten Wehrt äusser- und innerlicher Qualitäten des geliebten Guts selbsten. Aber was ist gewöhnlicher als der Betrug hierinnfalls? wann ein Schäflein in die Hecken kömmt, bleibet es leicht an den Dörnern hangen.

Dieses ist meine wolgemeinte Meynung, wiewol ich, GOtt lob! nicht aus eigener Erfahrung reden kan, noch mein Tag daraus zu discuriren verlange.

Ist die Bedachtsamkeit vielen wie der Fürhang im Tempel mitten entzwey gerissen, so soll er doch mir unversehrt bleiben: Die Sorge, von den lebendigen Unglückseligen nicht wahrhaften Bericht zu erlangen, hielte mich längsten zu den Consultis der Todten: Am besten ist klug zu werden durch den Schaden der Verblichenen: Die meisten Bücher sind fast voller Warnungen, und würcket oft die Pratic selbst nicht so viel Guts als die Speculation und Nachgrüblung in diesen gefährlichen Dingen.

Wann alle andere Gründe nicht so mächtig uns zu bereden, so sollte allein unsere Erforschung und selbst-Erkänntniß uns Weibs-Personen abhalten, als die wir ohne Zwang gestehen müssen daß wir in keinem Dinge vollkommener als in den Mängeln und Gebrechen.

Niemand

Niemand trägt gröſſere Gedult als wir mit uns ſelbſt: Haſſen wir ſchon daneben unſere eigenen Schwachheiten und Übereilungen, ſo können wir doch übel ertragen, wann uns dieſes von unſerm Nächſten und Liebſten widerfähret. Darum verlaſſe ſich niemand auf ſeine Standhaftigkeit, und mißtraue viel eher ſeinen eigenen Kräfften; Dann die beſten lauffen endlich auf Heſſen aus.

Will man obgedachte Tugenden beſitzen, ſo ſetze man ſie auf die Prob der Erhaltung der Freyheit. Zwar wird es vielen ſchwer genug ankommen, und dörfften ſie wol mit mehrerer Mühe, als ſich geziemet, den edlen Spartanern folgen, die ihre Kinder beſtändig ermahnet, daß ſie als freye Leute ſich nimmer zu ſchnöder Dienſtbarkeit ſollten zwingen laſſen, viel ehr einen ehrlichen Tod erwählen als der Freyheit entbähren. Bey dieſem herrlichen Gut ſollten ja alle Vernünfftigen ſtandhaftiglich halten, nicht des Waſſers uns entladen, welches von auſſen her in das Schiff unſerer erwehlten Ruhe regnet, ſondern deſſen ſo durch die inwendige gefährliche Löcher der Unbeſtändigkeit dringet, und das Schiff aller geſuchten Vergnügungen erfüllet, daß es endlich ohne Hülffe zu Grund gehen muß.

Kömen dieſe Principia, die doch ſo leicht, unſern Sinnen ſchwer vor, und braucht man der Vermögenheit alles Geiſtes dieſe angenehme Ruhe zu wählen, ſo gedencke man doch wie ſauer es uns vorkommen werde, wann wir einmal an den

Geſtad

Geſtade des Eheſtands gelanget, ja wann man in demſelbigen auf die Höhe und in Schmertzen unergründliche Tiefe der von Anfang der Welt aufgelegten Strafe kömmt. Medea ſelbſten zeuget daß ſie lieber öffters an der Spitze der gefährlichſten Schlachten ſtehen wollte, als auf dieſer ungeſtümen See ohne Ruder und Steuermann, das iſt, ohne Hülf oder Troſt, mitten auf und unter dem ſtürmenden Brauſen und Wirbels-Winden der aller empfindlichſten Qualen getrieben, und nicht ſelten von dieſen Wellen bedeckt werden. Ein Ungewitter folget dem andern auf dem Fuß; ſo bald dieſes vorüber, müſſen ſie ſich zu einem andern bereiten; es iſt ein immerwährender Streit; ein Veſtaliſches Feuer das beſtändig zu ihrem Verderben brennet, weder Krieg noch Frieden wird angeſehen, weder Weh noch wol des leidenden Theiles betrachtet. Oft ſind die erſten Stürme kaum vorüber ſo haben die Stiffter derſelbigen den Fuß ſchon im Steigereif andere zu erwecken; Ihre gleichgültigen Conſilia werden alle zu unſerm unausſprechlichen Verdruß gefaſſet; Die Allerglückſeligſten ſind aller erſinnlichen Gedult und Klugheit benöthiget, wann ſie noch bey allem dieſem ihrer Herren Gnade erhalten wollen. Was braucht man doch nicht für Sorgfalt dem oft einbrechenden und zuwitternden Gewalt, Zorn und Unwillen zu widerſtehen, damit die ergriffenen Waffen wiederum geleget, vernünfftige Tractaten gerichtet, Garantie von der Unſchuld ſelbſten

ſelbſten geleiſtet, und beliebte Conſœderationen geſtifftet mögen werden, die zwar einigen viel bitterer als der Tod ſelbſt ankommen.

Dieſes aber widerfähret den Verzagten und Schwachhertzigen am meiſten, weil ſie ſo gar in ihrer freygebigen Demuth keine Schrancken zu halten wiſſen, wiewol ſie ſonſt nicht unempfindlicher als andere.

Im kälteſten Clima oder Lande breñet oft das Feuer am heiſſeſten: Was nützt es dann einer ſich ſelbſt ſchädlichen Maſque zugebrauchen? Es iſt ja in gewiſſen Fällen eine rechte Thorheit, daß man mehr geben will als man zu geben ſchuldig iſt. Vielmehr ſollen die Freygebigen in ihrer Freygebigkeit eine rechte kluge Wahl treffen, damit ſie in Hochachtung bleiben, und nicht ſelbſten ihr Recht verſchertzen.

In Summa, GOtt hat dem Menſchen die Vernunft gegeben, daß er ſich deren zu allen Zeiten in allen Ständen gebrauche, und dieſe mit den Moraliſchen und Politiſchen Tugenden vereinige. Er ſelbſten hat geſagt: Es werde Licht; und nicht Finſterniß: Dieſes gehet in der Freyheit am helleſten auf, weilen es von keiner Eclipſi verfinſtert oder ausgelöſchet wird. Wer aber dieſes in ſeinen Augen nicht leiden mag, und lieber die Sonne von unſerm Horizont zurück gehend wünſchte, mag es meinetwegen wol thun: Es finden ſich zu allen Zeiten Midas-Richter, welche den unangenehmen Schall des Pans dem ſüß- und lieblichſten Klang Apollinis vorziehen, und

wol

wol auch zum Wahrzeichen ihrer Plumpheit wie er gezieret zu werden verdienten. Schließlich:

SAgt mir an ihr klugen Frauen,
Ists nicht die gemeinste Klag,
Daß auf diesen dustern Auen,
Jenes wol die gröste Plag,
Wann die Freyheit sich verstricket
In der Knechtschaft Fessel bücket?

Warum denckt mans dann nicht besser,
Und erwieget die Gefahr,
Daß man sich durch solche Schlösser,
Läßt verkerckern gantz und gar,
Daß man Sinne, Hertz und Lippen
Anckern läßt in diesen Klippen?

Ob man schon mein albers Rathen,
Nur vor blöde Thorheit acht,
Werden doch der Götter Thaten,
Nicht betrüglich seyn gemacht:
Ey erwäget ihr Beginnen,
Lasset euch Vernunft ansinnen!

All ihr Rath ist wie die Flammen,
Die von Ferne wärmen fein,
Schlagen sie in uns zusammen,
Sehen wir den rechten Schein:
Wir erwählen nur das Wesen,
Welches uns macht gantz genesen.

Ey! ſo braucht dann euern Witze,
Den der Himmel euch verleyht,
Stellet den dem Neid zur Spitze,
Und erweget eure Zeit:
Laßt uns unſre Ruh beſchauen,
Und dem Eheſtand nicht vertrauen!

Lehret dieſes, o ihr Frauen,
Andre, was ihr nicht gethan,
Weil ihr nicht, was jetzt zu ſchauen,
Vor der Zeit geſehen an:
Laßt ihr Jungfern euren Hertzen
Leuchten durch der Vorſicht Kertzen!

Dieſe, dieſe wird euch weiſen
Die befreyte Tugend-Bahn,
Venus wird gleich Hofſtatt ſchleiſſen,
Wann Minerva ziehet an,
Und durch ihrer Stralen Blitze
Ganz vernicht die erſte Hitze.

E N D E.

Polytimet.

Ein

Trauerſpiel.

Durch Leſſings Philotas, oder ungerathenen Helden veranlaſſet.

Zürich, bey Conrad Orell und Comp.
1760.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Z 3469

Auszug
aus Lycosthenes Briefe
betreffend
Philotas und Polytimet.

Polytimet iſt ein Held der nicht aufhört ein Menſch zu ſeyn, aus Ueberlegung mit Vorſichtigkeit und bey geſeztem Geblüte dapfer. Er iſt die ſanfteſte Critik, die man auf Leſſings Philotas machen konnte. Ich zweifle doch ob er das Zujauchzen erhalten werde, das dieſer ſchwindlichte Held

erhalten hat. Weil Polykimet von so gesetztem Geist, so bedachtsam in seinen Schritten ist, wird man ihn für kaltsinnig halten, und weil man selbst gern in Bewegung und Lerm und Zerstreuung lebt, wird man bey seinem bescheidenen und vernünftigen Denken und Thun leer und fühllos bleiben. Man wird den Verfasser beschuldigen, daß er mit dem Vergnügen und Geschmak des Parterre nicht sehr bekannt sey, und nicht wisse, wie weit die Welt und das Cabinet des Dichters

ters unterſchieden ſind. Kennte er ſie, ſo würde er ihrem Geſchmak am wilden ungeſtümen und ſtürmiſchen liebkoſen, und für denſelben arbeiten. Wahrhaftig jeder Scribent, der ſeinen Perſonen Character giebt, die nach den verkannten Grundſäzen der Tugend und der wahren Ehre gebildet ſind, wird in Gefahr kommen, daß man ſie für ideale Phantaſien, für platoniſche Träume, für Donquiſchoten, für Menſchen aus einer andern Welt, und einer Natur, die mit der

unſrigen im Widerſpruch ſteht, halten wird. Und er iſt verwegen, daß er ſich den Beyfall der witzigen, der artigen und der groſſen Welt, die würklich iſt, verſprechen darf.

Ich kann wol errathen, was unſern Verfaſſer mag verführt haben. Longin hat in ſeiner Schrift vom Erhabenen geſagt: Nichts iſt groß was großmüthiger verworfen wird. Nun hat er von den Weiſen, den Geſetzgebern, und den Tugendhaften gehört: nichts

nichts ſey groß, was nicht die Religion, die Sitten, die Policey befördert und unterſtüzt. Er hat dieſes für den Maßſtab genommen, womit man alles, was in dem Character, dem Gemüthe und dem Leben der Menſchen groß iſt, ausmeſſen muß. Je mehr eine Empfindung, ein Gedanke, eine Handlung von dieſen Dingen in ſich hat, je genauer ſie mit dieſen Grundſäzen verknüpft iſt, deſto mehr Gröſſe hat er ſich darinnen vorgeſtellt.

Er ſollte für die philoſophiſchen Köpfe, für Brown und J. J. Rouſſeau, den Laval, Dauberval, de la Noue und andere Kenner der würklichen Welt gefraget haben, die würden ihn gelehrt haben, daß Rang, Herrſchaft, Gewalt, Reichthum, Aufwand, Putz, Güter ſind, die bey den jetztlebenden Leuten aus der groſſen und der artigen Welt einen Werth und eine Achtung haben, die nichts übertrift; die oben erwehnten Sachen kommen dagegen in keine Betrachtung,

und

und der würde für einen Phanta-
ſten gehalten, der ſie haben könnte,
und für die andern fahren lieſſe. Sie
würden ihn in ihrer Sprache erin-
nern: Il faut ſervir tout le monde
à ſon goût. Il n'eſt pas en vôtre
pouvoir d'empêcher l'amour des ri-
cheſſes & des plaiſirs, quiconque a
vû ſes voiſins en jouir a ſenti le vui-
de de leur privation. Ne croyez
pas que l'amour du luxe ſoit con-
traire au bien de la republique. Le
luxe n'eſt pernicieux que pour les

etats, qui en ſeront entichés ſans pouvoir ſe le procurer. La morale eſt trop auſtere qui veut nous perſuader que tout le monde doit penſer comme le Philoſophe, ſans avoir les mêmes motifs. On voudroit reduire le genre humain à regarder toutes les delices qu'on peut gouter comme des êtres contraires à la vertu & au bon ordre. Les mœurs des premiers peres dans leurs hameaux ne peuvent être celles d'une grande ville.

In den Füſſen dieſer weltlichen Lehrer iſt der Verfaſſer der Miß Sara und des Philotas geſeſſen, und hat die Grundſäze eingeſogen, auf welche dieſe Werke gebauet ſind. Dieſer Philotas iſt dadurch ein Original geworden, und hat das Lob empfangen, daß er zur Denkungsart der Deutſchen das beſte Verhältniß habe; ein Original, ſagte man, das man unter keine Claſſe der bekannten Trauerſpiele bringen könnte. Der Haupt-Character iſt eine Vermiſchung

von

von Kind und Held, ein kindiſcher Held, oder ein heldenmäſſiges Kind. Shakeſpear hat eine Idee von einem ſolchen gehabt, aber ſich nicht einfallen laſſen, ihn in ein Trauerſpiel auszudähnen:

Being ſcarce made up
To man he had no apprehenſion
Of daring terrors; for defect of judgment
Is oft the cure of fear.

Eine Uebereilung ſeines feurigen Geiſtes bringt Philotas zu dem Entſchluſſe, ſich ſelbſt zu erſtechen. Darinn

rinn ligt das Kind; aber wo bleibt der Held? Man könnte denken: Eine solche That habe keine Gröſſe, wenn nicht die Bewegursachen dazu hinlänglich sind. Sind sie es hier, und können sie es jemals zu einem Selbſtmord seyn? Seine Umstände sind nicht so verzweifelt, daß der Tod allein übrig blieb. War es nicht unedler Eigennutzen, ein par Provinzen zu gewinnen, der ihm den Dolchen in die Bruſt stach? War es eine andere als Temperaments-Dapferkeit, die freylich

lich ohne Furcht in den Tod rennt, aber auch ohne Ueberlegung? Oder gehört zu den Ingredienzen eines Helden nicht schlechterdings Vernunft? Der ältere Cato sagte eines Tages zu Leuten, die einen dummkühnen Krieger lobeten, es wäre ein grosser Unterscheid zwischen den beyden, die Tugend hoch achten, und, sein Leben gering schäzen. Jener Soldat des Antigonus, der sein Leben jeder Gefahr ausszezete, so lange er den heimlichen Leibesschaden hatte, wer gleich

furcht-

furchtſamer ward nachdem er geheilet worden, hatte nur Verachtung des Lebens; aber was die Lacedämonier im Schlachtfelde ſo dapfer machete, war nicht Ueberdruß und Haß des Lebens, ſondern Verlangen ihre Schuldigkeit zu thun, denn ſie nahmen den patriotiſchen Geiſt zur Richtſchnur ihres Lebens und Sterbens; wie die Worte auf einem ihrer Grabmäler bezeugen:

Wiſſet die Schaar der Helden, die dieſes Grabmal bedecket,

Waren

Waren der Meynung, das Leben, der Tod, an ſich ſelber betrachtet,

Wæren nicht edel noch ſchœn, doch beydes kœnten ſie vverden,

Wenn man vernünftig und recht zu leben und ſterben gelernet.

In der That iſt der nicht ſchlechtweg zu tadeln, der den Tod flieht, ſo fern das ohne Feigherzigkeit geſchieht, und ihm entgegen zu rennen iſt nicht rühmlich, wenn das von Gleichgültigkeit und Verſchmähung des Lebens kömmt. Darum hat Homer allemal ſeinen dapferſten und

kühnſten

kühnſten Kriegern die beſten Waffen gegeben, wenn ſie haben ſtreiten ſollen.

Dieſe Einwendungen könnte man gegen Leſſings Helden machen; aber es ſind auch Einwendungen aus der veralterten griechiſchen Denkungsart; der ältere Cato, Plutarchus und ihres gleichen haben ſo gedacht. So denket weder unſer Parterre, noch die Logen; ſo groſſe Foderungen an einen Helden machen ſie nicht. Sie entdeken den Helden in der jugendlichen Hize, in der ſchwindlichten

Bravade, da er auf eine ſo wunderlich ungeſtüme Art durch das Herumhauen mit dem Schwerdte die Gelegenheit ſucht, ſich den tödtlichen Streich zu verſezen.

Polytimet mag ein Held ſeyn, wie ein philoſophiſcher Träumer ihn fodert, ein dunkler, froſtiger Jüngling, der denkt .. aber Philotas iſt ein brauſender Junge, ein Held, wie die würkliche Welt ihn hat, und ihn nicht denkender verlanget. Dieſer

kann

kann ſich auf den Beyfall unſerer Zeiten verlaſſen, während daß Polytimet, wie ein gewiſſer Narciſſus, und Eraſtus, und ſchäferiſcher Prinz, alle Anſprache darauf verlieren. Ein Autor, der die Kühnheit hat, gegen den allgemeinen Geſchmak zu arbeiten, mag immer gefaſt ſeyn, daß er für niemand andern als für ſich ſelbſt gedichtet habe.

Urtheil
eines Kunſtrichters
über
Leſſings Philotas.

Das ernſthafte Drama iſt eine Klippe, an welcher muthwillige und brauſende Genien allzuleicht ſcheitern. In Liedern, landſchaftlichen Stüken, Sinngedichten und andern, wo allein das Herz oder die Einbildung zu arbeiten bekommen, mögen ſie noch gut

aus

aus der Sache kommen. Das ſind Werke, die ſich um einen Einfall, ein paar Bilder, einen Symptome, eine Figur herumdrehen, und wieder ſtille ſtehen. Man erwartet nichts mehrers als kleine, ſchalkhafte Spiele, alltäglich: Neigungen, etwas aus der artigen Welt, oder von dem Putztiſche. Aber in dramatiſchen Stüken, wo viele u. ſeltene Perſonen, Männer von Rang, Würden, Characteren, vorkommen, wird es niemand gut machen, der die Geſchäfte des Verſtands mit dem

Herzen verrichtet, und anſtatt der Leidenſchaften mit dem Wize entzükt.

Gewiſſe Dichter müſſen eine ſehr kleine Meinung von unſerm Weltalter haben, die ſich ſchmeicheln mit ſchwindlichten Charactern und Gedanken einzunehmen, mit Bravaden, wo alle Wahrheit der Natur und der Sitten verſtellt iſt. Sie haben es noch nicht ſo weit gebracht, daß man auſſer ihren Zirkeln und Trinkſtuben ein Stük hoch achte, das gegen Tu-

gend

gend und Sitten anſtößt. Mich wundert nicht ſehr, daß ſie die Regel, welche Ordnung, Wahrheit und Sitten in einem Drama fodert, aus der Acht laſſen, dieſe Sachen mögen nicht nach ihrem Sinne ſeyn; mich wundert mehr, daß ſie das lächerliche vertragen können, welches von dieſem unſittlichen, dieſem falſchen entſtehet. Warum fürchten ſie nicht, daß wir lachen, wenn ſie nicht fürchten, daß wir uns ärgern? Sie haben ſonſt allemal mehr Furcht gehabt lächerlich

als böſe zu ſeyn. Der Miß Sara Anhänglichkeit an einen Böſewicht, die elende Schwachheit, womit ſie ſich von einem Betrieger und Räuber betriegen läßt, die Widerſprüche zwiſchen ihrem Kopfe und Herzen ‥ des Philotas Leichtſinnigkeit, ſeine Niederträchtigkeit, ſein ſchwindlichter Kopf, fallen ins comiſche und abentheurliche, ſein Selbſtmord, den der Einfall verurſachet, daß er ſol ſeinen Ueberwinder des Löſegelds berauben wolle, das, wenn es

gleich

gleich eine Provinz geweſen wäre, gegen das Leben, die Verdienſte, die Hofnungen eines Cron-Prinzen und Helden ein wolfeiler Kauf iſt, iſt nicht nur unexemplariſch und laſterhaft, ſondern ungereimt und ausſchweifend. Aber das ſchlimmſte iſt immer, daß der Verfaſſer ſein Beſtes thut, uns dieſe Perſon für groß und edelmüthig zu geben. Er giebt von dem, was wahrhaftig groß iſt, ſo verkehrte Begriffe, daß er groſſen Schaden anrichten könnte, wenn das Lächerliche, das unter ſeiner falſchen

Grösse stark hervor guket, nicht jeden Leser, der ein wenig denket, bewahrete, indem es die Zauberey der schwülstigen Gedanken zernichtet. Wenn der Poet künftig eine Erkenntniß der Fehler bekömmt, die er gegen Tugend und Sitten begangen hat, so kann er sich damit trösten, daß die windichten Pralereyen seiner falschen Helden jeden verkehrten Grundsaz abgeschliffen, und ihm die Spize, womit er hätte schaden können, genommen haben.

Poly-

Polytimet.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen.

Polemon, König.

Ariſtodemus, ſein Feldherr.

Polytimet, des Aridäus Sohn, gefangen.

Strato, des Aridäus Feldherr.

Parmenio, Soldat.

Heerold des Aridäus.

Die Scene, ein Gezelt in dem Lager des Polemons.

Erſter Auftritt.

Polytimet.

Was iſt es denn für ein groſſes Uebel, daß ich ein Gefangener bin? Iſt es mehr, als daß eine Waagſchale ſinkt, wenn mehr Gewicht in die andere geleget wird? Oder daß der geworfene Stein nicht in der Luft hangen bleibt? Ich bin mit einem verletzlichen Cörper gebohren; welch Wunder, daß er Wunden empfangen, und daß man mich, als ich gefallen war, davon geſchleppt hat? Ich habe mir doch keine dumme Kühnheit, keine unbeſonnene Hitze

vorzuwerfen; was Vorſicht mit Muth vereinigen kann, das habe ich gethan. Kühnheit ohne Verſtand, und Verſtand ohne Kühnheit taugen nichts; eines muß dem andern aufhelfen. Das Glük hat mich auch nicht völlig verlaſſen. Ehe ich fiel, habe ich Philotas meinem Vater gefangen zugeſchikt; ehe man mich zu Boden riß, habe ich zween alte Krieger erlegt; und ich gab mich nicht gefangen, bis mein verwundeter Arm verweigerte, den Sabel zu ſchwingen. Ich ſehe nicht, was für Schande darinn ligen kann. Noch bin ich glüklich, daß meine Wunde nicht tödtlich war. Ich werde meinen

Arm ein ander mal zur Beſchüzung der guten Sache brauchen können. Auch iſt meine Gefangenſchaft nicht ſchwer. Der König Polemon ſcheint Achtung für mich zu haben; er hat mich in ein aufgeputztes, bequemes Zelt bringen laſſen; der Wundarzt, dem er mich empfolen hat, iſt von den geſchikteſten. Sey es Höflichkeit oder Hofnung, ſeinem Sohn bey meinem Vater dieſelbe gute Aufnahme zu erhalten.

Zweyter Auftritt.

Ariſtodem, Polytimet.

Ariſtodem.

Ich komme, den König Polemon bey dir zu melden; er wird gleich bey dir ſeyn.

Polytimet.

Was iſt das für eine Herablaſſung, daß er zu ſeinem Gefangenen kommen will? Ich halte es für Edelmuth, und daß er mir ſo das Unglük, ein Gefangener zu ſeyn, verſüſſen wolle.

Ariſtodem.

Ariſtodem.

Prinz, deine Dapferkeit, die bey dieſer Jugend ſo geſezt, ſo bedachtſam iſt, verdienet dir die Freundſchaft des Helden, wiewol das Glük dir diesmal gefehlt hat.

Polytimet.

Ich denke wol, daß ich den Vortheil den es mir zuerſt gegeben, zugenieſſen habe. Philotas redet mir das Wort.

Ariſtodem.

Halte den König nicht für ſo unedel, daß er dich nicht mit der Achtung unterſchieden hätte, die nicht blos dem Sohn eines Königs, ſondern jedem dapfern

Mann gebührt, wenn er gleich nicht ſeinen eigenen Sohn in dir zu verpflegen hätte. Du wirſt ſeine Gedanken von ihm ſelbſt hören. Siehe, er nähert ſich.

Dritter

Dritter Auftritt.

Polemon, Polytimet, Ariſtodem.

Polemon.

Laß dich umarmen, Polytimet. Ich umarme in dir deinen Vater, den ich ſo umarmete, als wir noch beyde Jünglinge waren, in der Blüte deiner muntern Jugend. Wir waren Freunde; liſtige Staatsſchlangen, Schmeichler, ſchöne Schwätzer haben uns zu Feinden gemacht.

Polytimet.

O! ich habe meinen Vater oft sagen gehört, Polemon wäre der großmüthigste von allen Griechen, und er wäre einmal des Aridäus Prinzenfreund gewesen. Welches unglükliche Schikſal hat zween ſo vortrefliche Könige zu Feinden gemacht?

Polemon.

Fremde Verbrechen, falſche Erzehlungen; dazu half die Entfernung, und daß wir nur durch andere Zungen, durch eigennüzige, falſche und niederträchtige Diener mit einander Unterhandlung gepflogen haben.

Du

Du biſt der Abdruk deines Vaters, ſein Ebenbild im innerlichen und im äuſſerlichen, das tauglichſte Werkzeug, unſere Herzen wieder zu vereinigen. Ich gebe dir die Freyheit; geh zu deinem Vater, und ſag ihm: „ Polemon hält die Macht „ und das Schwert nicht für das, wo„ durch die Götter ihr Urtheil ſprechen; „ nein, ſie haben gewiſſere Richter in „ unſern Buſen geleget, die darinn laut „ ihren Willen und unſere Pflichten re„ den. Die Begierde, mehr Völker zu „ beherrſchen, iſt nicht die Springfeder, „ die ſein Herz be-weget; ſie hat nicht die „ Waffen ihm in die Hände gegeben.

„ In seinem Herzen pocht mit höhern
„ Schlägen die Begierde Glükliche zu
„ machen. Diese zu erfüllen hat er Pro-
„ vinzen genug, an deren Glük er arbei-
„ ten kann; und der Krieg ist ein ver-
„ kehrter Weg, Glükliche zu machen.
„ Lasset uns das Land, um welches
„ wir streiten, und, um es zu ha-
„ ben, es zuerst verwüsten, dem von
„ unsern beyden Söhnen geben, der uns
„ heute die stärkste Probe giebt, daß er
„ königlich denke. „

Polytimet.

Wie königlich muß der Sohn denken, der solche Beyspiele von grossen Gedanken

ken von ſeinem Vater empfängt, der dabey hergekommen iſt! Doch auch mein Vater hat es mir daran nicht mangeln laſſen; und ich würde des Preiſes gewiß ſeyn, wenn ich ihm von weitem folgen könnte.

Polemon.

Du haſt in dieſem Streit der groſſen Denkens-Art keinen fürchterlichen Mitbuhler. Mein Sohn träumt nur Maſen, Läger und Schlachten; das gröſte, was er weiß, iſt Schwert und Sieg. Er unterſcheidet nicht ſehr zwiſchen dem Schwert und der Urſache, die es in die Fauſt zu nehmen berechtigt. Er ſchreibt

ihm

ihm eine Kraft zu, das Recht zu machen. Ich wollte ihm gern eine groſſe Erfahrung geben, daß er ſich betriegt.

Polytimet.

Ich wünſchte, daß du ſelbſt den Streit der Großmuth übernommen, und meinen Vater zu deinem Gegner gewählt hätteſt. Nur an ihm hätteſt du den Mann gefunden, der dir die Wage gehalten hätte. Wir beyde Jünglinge werden ſehr ſchwache Gedanken für groſſe geben. Was für ein edler Gedanke war es ſchon, daß du ſolchen Weg erdachteſt, die Freündſchaft zwiſchen zween Königen herzuſtellen, die ſo ergrimmt gegen einander

ander im Felde liaen? daß du den Antrag thuſt, und ihn durch mich thuſt? daß du mich meinem Vater wider giebſt, ohne daß du für mich einiche Sicherheit nehmeſt?

Polemon.

Sollte ich den groſſen Aridäus durch dergleichen Mißtrauen erniedrigen? Welche Beſchimpfung, wenn ich dächte, er könnte fähig ſeyn, mir meinen Sohn zu vorenthalten, da ich ihm den ſeinen zurük ſchike! O! ich vermuthe, daß er gleich izo damit umgehet, mir eben dieſes Zeichen der Großmuth zu geben, das ich ihm gebe: und ich bitte dich zu ihm

zurük.

zurükzurufen, daß mein Sohn nicht bey mir wieder ankomme, ehe du aus meinem Lager weggegangen bist.

Polytimet.

Ich eile, König, deine Befehle zu verrichten; ich werde meinem Vater sagen, daß ich in meiner Gefangenschaft den zweyten Vater an dem König Polemon gefunden habe. Ich lasse einen grossen Theil von meinem Herzen bey dir zurük.

Vierter Auftritt.

Ariſtodem, Polemon.

Ariſtodem.

Mein König, ich muß dir ein Gerücht nicht verſchweigen, das durch das Lager gehet, wiewol es auf lauter Ungewißheit beruhet. Und das iſt mein Troſt, daß es darauf beruhet, denn es meldet etwas ſehr betrübtes. Die Götter wenden alles Unglük von deiner königlichen Perſon und deinem Hauſe ab!

Polemon.

Iſt meinem Sohn etwas menſchliches begegnet? O! ſeine Gefangennehmung war ſchon ſehr menſchlich. Er rann mit ſolcher Unbedachtſamkeit in die Feinde, als wenn ihm unbekannt wäre, daß er einen verletzlichen Leib hat. Und dieſes hielt er für Dapferkeit. Aber ſage deine Zeitung; ich habe mich längſt gegen alle Zufälle des Schickſals gerüſtet.

Ariſtodem.

Man ſagt, daß er eine geringe Wunde empfangen habe; aber unleidlich geweſen

gen ſey, daß ſie nicht tödtlich war, und daß es nur eine war.

Polemon.

Wie ausſchweifend! Wen die Götter geneſen laſſen, der kann das Schwert nochmals für das Vaterland ziehen, und die erſte Niederlage verbeſſern. Das wäre gröſſer gedacht geweſen.

Ariſtodem.

Er ſoll ſeine Wunde wieder aufgeriſſen haben; und als man ſie wieder verbunden, wieder aufgeriſſen haben. Man vermuthet, daß er ſie tödtlich gemacht habe.

Polemon.

Welche Raserey! Ich wuſte wol, daß ein wildes, ungeordnetes Feuer in seinen Adern tobete; aber dergleichen Wuth hielte ich ihn nicht für fähig. O Himmel! wenn das wäre, so müßte ich glauben, daß die Götter es mit meinem Reiche gütig meynten, wenn sie die Sorge für seine Glükseligkeit nicht der Macht dieses Unsinnigen vertrauten.

Aristodem.

Mein Herr, haben wir Polytimeten nicht zu eilfertig zurükgeschikt? Wenn unser Prinz nicht mehr wäre, und Polyti-

mei

mit wäre unſer Gefangener, ſo hätte das Glük ſich erkläret, für wen es ſich erklären ſollte. Dein Recht triumphierte; du könnteſt die dann für ſeine Auflöſung alles bedingen.

Polemon.

Wie! Ariſtodem ſchämt ſich nicht dem niederträchtigſten Gedanken nachzuhängen. Ich ſollte Aridäus durch die Handlung eines Jünglings beſiegen, der im Kopf verrükt war, der vielleicht in einem Wundfieber raſete; einem Mahnſinn ſollte ich ſeine Niederlage und meinen Sieg ſchuldig werden! Seine Niederlage würde

preiswürdiger als mein Sieg ſeyn. Kein Wort mehr hievon. Aber iſt, der dort kömmt, nicht der Hauptmann Parmenio, der mit Philotas gefangen worden? Wir werden bald wiſſen, ob das Gerücht wahr geredet hat. Braver Parmenio, lebet Philotas?

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Parmenio, die vorigen.

Parmenio.

Er lebet, König, der dapfere; doch, daß er lebet, iſt ſeine Schuld nicht. Ein Herold iſt mit mir gekommen, der dir Philotas Auswechslung gegen Polytimet antragen ſoll.

Polemon.

Ich danke dieſes mal dem Gerüchte, daß es uns betrogen hat. Was mag es ſo ſchwathaft oder ſo zornig gemacht ha-

ben seinen Tod zu leugen? Und, Parmenio, was willst du damit sagen, daß er nicht durch seine Schuld lebe?

Parmenio.

Man hatte Mühe ihn zu verhintern, daß er seine Wunde nicht aufrisse, sie tödtlich zu machen. Er machte dem Schikſal bittere Vorwürfe, daß es ihm durch eine Wunde nicht lieber den Tod als die Gefangenschaft zugetheilt hat. Er verabscheuete sich in jedem von seinen Mitgefangenen, indem er glaubte, daß er sich in jedem vervielfältigt erblikte. Er wußte keinen grössern Schimpf, als entwafnet

zu ſeyn. Als der König Aridäus ihn in ein aufgeputztes Zelt bringen ließ, hielt er es für eine höniſche Höflichkeit, denn er glaubte, das Zelt wäre einer Beyſchläferinn deſſelben. Er ſtampfte, er winſelte, er weinte; aber es war kein kindiſches Weinen; er fürchtete, du würdeſt ihn mehr als dein Reich lieben; du würdeſt dich zu allem verſtehen, ihn aus der Gefangenſchaft zu retten. Er nennte ſich deinen ſchlimmſten Feind. Er ſtellte ſich die ſpöttiſche Verachtung vor, die einem Prinzen folgen müſte, der gegen Provinzen ausgelöſt worden; das war ein Gedanke, den ſeine fühlende Seele nicht

ertragen konnte. Und kaum faßte er ſich wieder, als er hörte, daß Polykimet dein Gefangener wäre, wie er des Aridäus: Er hat mich des Vertrauens gewürdigt, daß ich mit dem Herolden des Aridäus gehen ſoll; ich ſoll bezeugen, daß er nicht an ſeiner Wunde geſtorben ſey, wie man etwan argwohnen könnte. Aber Philotas hat mir einen Befehl aufgegeben, ich ſoll ſeine Unbedachtſamkeit entſchuldigen, die dich und dein Reich faſt ins Verderben geſtürzt hätte. Er bittet dich, ihm ſeinen Fehler zu vergeben.

Polemon.

Polemon

Es war das Werk eines raſchen unbeſonnenen Jünglings, daß er ſo mit zugeſchloſſenen Augen, ohne Noth und unbegleitet, unter die Feinde gelaufen. Er braucht noch Zeit und Erfahrung zum Helden zu wachſen. Aber er hat ſich ſein Unglük zu wichtig vorgeſtellt; er ſtürzte mit ſeiner unzeitigen Hize nur ſich ſelbſt, ſein Leben in Gefahr; ich und mein Reich waren noch fern vom Verderben.

Parmenio.

Was es ſeyn mag, ſo bittet er dich, keine Ungnade deswegen auf ihn zu werfen.

fen. Das iſt, was der Sohn dir ſagen läßt; der Prinz ſagt dir noch mehr. Er bittet dich ſehr, ihn nicht ehender auszulöſen bis morgen. Eine gewiſſe Bedenklichkeit, ein gewiſſer Anſchlag nöthige ihn zu dieſer Verzögerung.

Polemon.

Welches ſpizfündige Unterſcheiden! Iſt der Prinz ein anderer als mein Sohn, und bin nicht ich der Prinz meines Sohns? Er kann mir überlaſſen, dieſe Sache zu überlegen. Ich fürchte, ſein Entwurf möchte eine neue Uebereilung ſeyn; was kann es anders ſeyn? Haſt du nichts genaues davon bemerket?

Parmenio.

Parmenio.

Er wollte nicht, daß ich vernünfteln ſollte. Ich ſolte nur behalten, was er mir vorſagte, damit ich es wieder ſagen könnte. Er unterſagte mir Gründe zu fragen. Ich ſollte blindlings gehorſamen.

Polemon.

Haſt du dir ſo den Gebrauch deiner Vernunft nehmen laſſen, Soldat?

Parmenio.

Als ich ein wenig empfindlich darüber ward, ſo wußte er mir ſo ſüſſe zu ſchmeicheln, als ob er mich mit Schmeicheleyen beſtechen wollte. Er bekam mich

ganz;

ganz; bald trauete ich mir selbst nicht mehr. Ich mußte ihm schwören, zu machen, daß er erst morgen sollte ausgelößt werden. Warum zwar erst morgen, das weiß ich nicht; das verlangte ich auch nicht zu wissen. Genug, ich wußte daß er es so wollte, und ich wollte alles was er wollte. Hätte er mir ein Verbrechen, ein Bubenstük befohlen, ich hätte es begangen.

Polemon.

So viel Umstände wegen einer Kleinigkeit mir zu sagen; mich zu überreden, daß ich ihn erst morgen auswechseln sollte:

Gewiß

Gewiß ſchweigeſt du mir mehr, als du weiſt. Ich will verſuchen, ob meine Drohungen weniger vermögen, als ſeine Schmeicheleyen. Ariſtodem, laß ihm zwanzig Prügel für ſeine Fertigkeit geben, um zwanzig ſüſſe Worte ein Bubenſtük zu begehen.

Parmenio.

O gefürchtete Majeſtät, ſey mir nicht ungnädig, ich will mehr ſagen als ich weiß; nur hinweg mit den Prügeln; ich zittere vor Prügeln; ich kann nur die Degenſpizen vertragen. Dazu habe ich die Knochen, daß ſich die Eiſen, nicht das Holz darauf ſchartig hauen.

Polemon.

Polemon.

Wenn du die Prügel fürchtest, so fürchte die Lügen. Plaudre die Wahrheit, Kerl.

Parmenio.

Ich will seine Worte sagen, Philotas Worte: Der Sohn wollte gern wieder bey seinem Vater seyn; aber der Prinz kann nicht, und will nicht. Das verwehrt ein guter Einfall, ein Geschenk des Glüks, womit es die Jünglinge gern beschenkt; ein Einfall, als es oft in das albernste Gehirn wirft; er hatte ihn ertappt, blos ertappt; von dem seinigen, sagt er, wäre nicht das geringste dazu gekommen; so

ein

ein Gedanke, woran ſein Verſtand keinen Antheil hätte, den er darum mit mir nicht überlegen könnte, der verſchwände, wenn er ihn mittheilte; wovon er nur ſagen könnte, was er nicht iſt. Vielleicht ein kindiſcher Einfall, aber glüklich genug, weil er noch keinen glüklichern gehabt hätte; der unſchuldigſte Einfall, ſo unſchuldig als ein Gebet.

Polemon.

Das ſind Worte eines Halbkopfs, Parmenio, du leiheſt ſie ihm; Räthſel, die du zuerſt nicht verſteheſt. Die Erwähnung der Prügel hat dir den Verſtand genohmen.

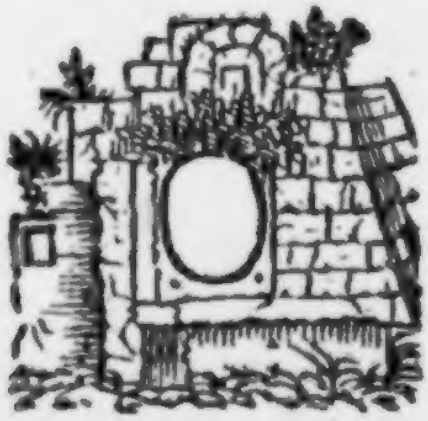
Parmenio.

O, er hat mich zu ſeinem Papagey gemacht; ich habe nicht verſtanden; ich habe nur behalten, was er mir vorgeſagt; und jezt habe ich dir alles wieder hergeplappert. Zwar hat er mir erlaubt, eine Urſache zu erſinnen, warum er erſt morgen will ausgewechſelt werden; aber ich Dummkopf habe umſonſt darauf geſonnen, das erſte mal auf eine Unwahrheit. Ich konnte ſie nicht erfinden. Ich hätte nicht geglaubt, daß das Lügen ſo ſchwer wäre.

Polemon.

Polemon.

Ariſtodem, laß den Herold zu uns hereinkommen. Vielleicht kann er mir einiges Licht geben, was dieſe Verzögerung bedeuten ſoll. Mein wilder, unzeitiger, kindiſcher Held ſcheint eine eigene Ausſchweifung zu bruten. Tritt ab, Parmenio.



Sechster Auftritt.

Heerold, Polemon, Ariſtodem.

Polemon.

Deine Geſandſchaft, Heerold, iſt unnöthig geworden. Schon wird Polytimet bey ſeinem Vater, dem König, zurüke ſeyn. Ich habe ihn, ohne mehr Sicherheit zu begehren, als die Großmuth des Königs Aridäus, ihm wieder geſandt, und er bringt ihm mehr als Vorſchläge zur Auswechslung einzelner Perſonen; Vorſchläge, die Wafen niederzulegen,

zulegen, und das Blut der Menſchen zu ſchonen. Sage mir indeſſen, wie hat Philotas ſeine Gefangenſchaft ertragen?

Heerold.

Als den Gipfel der Schande, die einen Krieger betreſen könnte. Er hätte ſeine Wunde aufgeriſſen, wenn man ihn nicht ſorgfältig bewachet hätte. Die Nachricht, daß Polytimet eben ſo wol gefangen wäre, machte ihn nicht viel ruhiger; es ſchien, daß daher eine neue Reihe Gedanken und Entwürfe bey ihm entſtanden wären. Wohin ſie aber zieleten, bleibt verborgen. Er überlegete öfters mit ſich ſelbſt, und

überlegete seinen Zustand mit lauter Stimme. Ohne daß man ihn zu behorchen gesucht hätte, hat man ihn sagen gehört: „Welcher Gedanke war es, den jezt ein „Gott in mir dachte! Ich will ihn fes„sein. Wie weit er sich verbreitet! „Wenn ich an meinen Wunden gestor„ben wäre, so würde die Sache ein ganz „anders Ansehen gewonnen haben; denn „mein Vater hätte alsdenn einen gefan„genen Prinzen gehabt, für den er sich „alles bedingen können; und der König, „sein Feind, hätte nur den Leichnam „eines gefangenen Prinzen gehabt. ... „Folglich, worauf kömmt es an? .. „

Denn

Denn ſchlug er ſich mit Todes-Gedanken; er philoſophierte über Leben, Zeit, Endzwek, Tod; es ſchien, daß er ſich zum Sterben auffoderte.

Polemon.

Unſinnig, verzweifelt! Ich muß fürchten, daß er gegen ſich ſelbſt etwas blutiges in Gedanken habe. Soll ich ihn für ausſchweifend genug halten, Ariſtodem, daß er ſich ſelbſt das Leben nehmen könnte, damit er den Ausſchlag für mich lenkte, den der gefangene Polytimet, wenn Philotas nicht gefangen wäre, auf meine Seite brächte? Welche verkehrte Denk-Art, welche Niederträchtigkeit, wenn das

wäre! Ich wünsche, daß Aridäus ihn vor ihm selbst bewahre; Philotas hat den wildesten Feind in seinen eigenen fieberhaften Adern.

Herold.

Beruhige dich, König; Philotas hat kein Schwert.

Aristodem.

Das Verhängniß hat neue Geschichten gebohren; ich sehe dort den Strato, des Aridäus Feldherrn, der herwerts kömmt; und mit ihm kömmt Polytimet wieder.

Polemon.

Polemon.

Polytimet wieder, und mit Strato! Sie kommen gewiß mit Nachrichten von schwerem Inhalt beladen. (Zu Polytimet.) Was bedeutet diese schnelle Wiederkunft, Polytimet, mein junger, mein neuer Freund? So hoffe ich dich bald nennen zu dörfen.

Siebender Auftritt.

Polytimet, Strato, die vorigen.

Polytimet.

Was wir dir zu verkündigen haben, beklemmt mein Herz zu ſtark, als daß ich die Nachricht ausſprechen könne. Strato mag ſie erzehlen. Ich bringe dir, groſſer König, in meiner Perſon deinen Gefangenen wieder. Philotas hat mich überwunden, aber nicht durch den ſanftmüthigen und menſchlichen Sieg, den du ſo edelmüthig vorgeſchlagen haſt; durch

einen blutigen Sieg, der dir Wehmuth koſten wird.

Polemon.

O ihr Götter, hat Philotas gegen ſich ſelbſt gewütet?

Strato.

Mächtiger König! mein Herr, der König Aridäus ſtellte ſich in ſeinem friedfertigen Gemüthe vor, euere beyden Söhne würden die Mittels-Perſonen zwiſchen ihren Vätern werden. Er wollte ihn in ſein Gezelt führen, ihn ſeinen Befehlhabern zu zeigen, und ihm einiche groſſe Vorſchläge zu thun. Philotas weigerte

ſich

ſich öffentlich ſehen zu laſſen, weil er das Kennzeichen eines Soldaten miſſete. Ich bekam Befehl, ihm ein Schwert zu geben. Er betrachtete es mit tiefſinniger Aufmerkſamkeit. Ein Schwert, ſagte er, und zitterte vor Freuden. Er redete zu dem Schwerte. Da zog er es, und that damit einen Streich durch die Luft. Es hat den Zug gut, ſprach er. Wir dachten, daß er damit ſpielete. Wir verwunderten uns über die wunderbare Vermiſchung vom Kind und Helden. Jezt haute er um ſich wie in dem dichteſten Treffen, indem er rief: Entſezen! Wieder umringt. Kaltes Entſezen! Was nun Gefährten,

Freunde,

Freunde, Brüder! Wo seyt ihr? Alle todt? Ueberall Feinde? Ueberall! Hier durch! Nihm das! Und du das! Und du das!... Das dünkte mich zu ernsthaft. Ich gieng auf ihn zu, und rief, daß er sich fassen sollte. Aber er schrie: Auch du, Strato, auch du! Sey großmüthig; tödte mich; nihm mich nicht gefangen. Und wenn ihr alle Stratos wäret; doch will ich mich gegen euch alle, gegen eine Welt will ich mich wehren... Thut euer beſtes, Feinde!.. Aber, ihr wollt mich nicht tödten; ihr wollt mich lebendig? Ich lache nur; mich lebendig? Ich lache nur. Mich! Eher will ich dieſes mein Schwert, will ich

... in

... in dieſe meine Bruſt ... eher ... Ehe wir uns deſſen verſahen, ſtak das Schwert in ſeiner Bruſt.

Polemon.

O der verkehrten Dapferkeit, o des mißlungenen Helden! Wie habe ich meinen Sohn, wie hat das Reich ſeinen Erben verloren! Das habe ich dem Herzen zu danken, das, von ſchwindlichten Entzükungen betäubt, nicht mehr ſiehet und nicht mehr höret! Mein armer Sohn war lauter Herz, lauter Empfindung! Kopf und Verſtand erlagen darunter.

Ariſtodem.

Ariſtodem.

Noch kann ich ihm meine Bewunderung nicht entziehen; wiewol dieſe ſehr von Mitleiden und Kummer beſtritten wird. Seine Seele hatte bey ſchwindlichten Empfindungen ungewöhnliche Schönheiten; er raſete zwar, aber auf eine erhabene Art; er blieb in der gröſten Ausſchweifung groß.

Polemon.

Nihm dir nicht vor, meine Wehmuth mit Antitheſen und Sophiſmen zu lindern. Es war Betäubung des Verſtands, Verwirrung der Begrife, die darum nicht

edler ſind, weil ſie auf den höchſten Gipfel des Unſinns geſtiegen waren.

Strato.

Wir hielten es für wütende Schwermuth. Der ſterbende Prinz ſagte, es wäre Ueberlegung geweſen, er hätte durch ſeinen Tod ſeinem Vater Länder erkämpfen wollen, die das Löſegeld des gefangenen Polytimeten ſeyn ſollten. Saget, ſo rief er ſterbend, meinem Vater, wie ihr mich geſehen haßt, einen Jüngling, geſtrekt auf den Boden, das Schwert in der Bruſt! ... He! ein treflicher, ein groſſer Anblik! ... Sein blutiger Entwurf

wurf iſt ihm gelungen, König; ich habe Befehl dir für Polytimet alles, worauf du gültige oder ungültige Anſprache haſt, abzutreten. Aridäus hält jede Tugend ſeines Sohns von ungleich höherm Werthe als eine Provinz. Der Vater würkt in ihm ſtärker als der Herrſcher; er ſezt das Beſte ſeines Staats nicht darinn, daß er Provinzen gewinne, ſondern daß er Glükliche mache. Durch Polytimetens Verluſt würde er ein Land erſparen, aber allen den Seligkeiten den Weg verſchlieſſen, welche Polytimetens Denkens- und Gemüths-Art ſeinem Reiche verſpricht. Er verabſcheuet den Gedanken, daß er Poly-

timeten einer Herrschsucht, die Pest des Staats heißt, aufopfern sollte.

Polemon.

Unbesonnener, schwacher Philotas, wie fruchtlos hast du dein Leben verlohren! wie nüzlicher, wie glorreicher hättest du es behalten, wenn du gesetztere Ueberlegungen gemacht hättest! O Strato, sein Tod hat meinen schönsten Entwurf verderbt. Er sollte mit Polytimet einen stillen Kampf von Grosmuth, von Begriffen der wahren Ehre, von Liebe des Staats, die Liebe der Nation, und nicht der Länder ist, versucht haben; und der

Sieger

Steger ſollte die Provinzen bekommen haben, um die ich mit Aridäus im Felde lige. Wenn er in dieſem Streit untergelegen wäre, ſo wäre er in einem heroiſchen Streit untergelegen, und ich hätte meinen Sohn zu reifern Begriffen emvor wachſen geſehen. Ich fluche den Schmeichlern, den Pedanten, den gelehrten Ignoranten, die ſeine Begriffe von Hoheit, von Gröſſe, von Regieren nicht in beſſere Ordnung gebracht, oder ihm lieber falſche eingepflanzt haben. Sie haben mir meinen Sohn getödtet. Sie ſollten ihm geſagt haben, daß ein Sohn nicht ſo ohne ſeinen Vater, ein Prinz nicht ſo ohne ſi-

nen König, ohne die Götter, über sein Leben richten dörfe, daß er ohne ihre Einwilligung nicht sterben darf, daß seine Person des Staats, der Nation ist. Er hat mich mit seinem Tode hintergangen, er hat mich um sein Leben betrogen, er hat es nicht ihm selbst allein, er hat es zugleich mir und dem Reiche geraubt, und dieses ohne die Frucht zu erhalten, die er sich in seinem schwindlichten Kopfe vorgestellt hatte. Denn haltet mich nicht für so niederträchtig, daß ich von seinem raschen, blöden Beginnen einichen Nuzen ziehen wolle. Das wäre so viel, als in seine verlognen, schwindlichten Phanta-

sien

sien einwilligen, und sie gut heissen, und sich mit ihm schuldig machen. . . . Du hast über ihn gesieget, Polytimet! erstlich, als du deine Gefangenschaft mit der Stärke des Geistes ertrugest, der weiß, daß der Zufall, die Menge der Feinde, die Uebermacht der Waffen keine Schande machen; als du deinem Schiksal stille gehalten, und ein Leben nicht weggeworfen hast, für welches du deinem Vater, deinem Reiche, den Göttern, Rechenschaft schuldig bist: hernach als du, nachdem du des Philotas Tod vernommen, so ohne Ausflüchte, ohne Sophismen, so geradezu, zu deinem Sieger zurük kamest, ge-

rechter als Philotas, der das Schwert, des Aridäus Geſchenke, gebraucht, ein Leben zu vernichten, auf welches dieſer ein Recht hatte.

Polytimet.

Richte deinem Sohn nicht mit dieſer Schärfe, König, er hatte eine ſtarke Seele; zwar waren ſeine Grundſätze falſch und wurmſtichig, aber er war ihnen mit einem Muthe, einer Standhaftigkeit getreu, die ihre Verdienſte hat. Wie groß wäre er geworden, wenn er für die Größe, für die Hoheit ſelbſt gethan hätte, was er für das gethan hat, das er da-

für

für hielt? Seine lezten Worte, sagt man mir, waren: Wenn mein Vater sich rächen wollte, so sollte er ihn wieder lebendig machen. So gering, so verächtlich hielt er das Leben, das ihm die prächtigsten Aussichten von Macht, irdischer Glükseligkeit und Vergnügungen aller Arten versprach, ein Leben, das andere wünschenswerth halten, die mit Noth, Ende, Armuth, Schmerzen umgeben sind.

Polemon.

Aber er verachtete es gegen Länder, gegen Herrschaften, die er von höherm

Werthe hielt, als einen Prinzen, der zur Erquikung, zur Glükſeligkeit der Menſchen empor wächſt. Das iſt nicht groß, deſſen entgegen geſezte Seite groß iſt. Für jeden, der ſein Weſen, ſein Daſeyn, den Werth, den Nuzen ſeines Daſeyns fühlt, iſt es nicht gleichgültig zu ſeyn oder nicht zu ſeyn. Dein Leben, Poltinet, iſt würdiger, als Philotas Tod. Dir gebe ich die Provinzen, die unter uns auf der Spize des Degens ſtehen. Ich verzeihe mich aller Anſprache auf dieſelben. Von die regiert, werde ſie die Glükſeligkeit genieſſen, welche, ob nicht

die

die Herrſchaft, das Ziel und die Ehre der Regenten ſeyn ſoll.

Polytimet.

Großmüthiger König, du vergiebſt Provinzen, die eben dieſes Vergeben derſelben dich ihrer am würdigſten zu ſeyn beweiſet. Welches Unglük, daß die Zwytracht zwiſchen zwo ſo edeln Seelen, wie Polemons und Aridäus ſind, Haß Feindſchaft ſäen können!

Polemon.

Gehe zu Aridäus, eile und ſage ihm, daß Polemon ſchmachtet, bis er ihn mit

der aufrichtigen Zärtlichkeit umarmen kann, die ihn in seinen glükseligsten Tagen mit ihm vereiniget hat.

Julius Cäſar,

ein

Trauerſpiel;

herausgegeben

von dem Verfaſſer der Anmerkungen

zum Gebrauche der Kunſtrichter.

L. 14 13 23

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.

1763.

Vorbericht
des Herausgebers.

Einer von unſern Dichtern hat mir gegenwärtiges Trauerſpiel in der Abſicht überſchickt, um es öffentlich bekannt zu machen. Er erweiſet mir durch ſein Vertrauen viele Ehre. Ich ſuche daſſelbe zu verdienen, indem ich hiermit ſein Werk dem Drucke übergebe. Er hat mir Aenderungen im Ausdrucke vergönnt; und ich habe mich zuweilen der Erlaubniß bedient; doch bin ich

eher zu behutsam, als zu kühn, gewesen. Im übrigen überlasse ich das Stück, ohne ihm meine Anpreisung oder Kritik vorzusetzen, dem Urtheile der Kenner.

Nur bedaure ich gar sehr, daß es dem Herrn Verfasser nicht gefallen hat, sein Werk sechs Jahre früher auszuarbeiten. Denn so hätte er zugleich um den Preis wetteifern können, durch den einer von unsern großen Geistern sich aus fremdem Beutel die gelehrte Welt verbindlich zu machen wußte, und der von einem so herrlichen Erfolge, von dem blühenden Zustande der deutschen Schaubühne, begleitet ward.

Man wird ein Trauerspiel von ähnlicher Benennung im Shakespear finden. — Unstreitig ein bessers? — Das versteht sich. Wo wollten wir

Deut-

Deutsche so viele Kunst herholen, den göttlichen Ausländern gleich zu kommen? — Man weis, wie Shakespears Werke sind. Es sind wilde Schönheiten, die unsern Beyfall stürmisch an sich reißen, und uns mit Gewalt den Mund schließen, eben indem wir ihn zu einem Einwurfe geöffnet hatten. Ich bin weit entfernt, mich unter seine enthusiastischen Anbeter zu zählen; und trete völlig Humes Ausspruche bey, den er von ihm thut: »es »bleibt immer noch einiger Argwohn »übrig, daß wir die Größe seines Ge»nies vielleicht nach einem zu großen »Maaße schätzen; so wie uns Körper de»sto gigantischer vorkommen, ie unregel»mäßiger und ungestalter sie gebaut »sind.«

Ich würde eine Vergleichung beyder Stücke angestellt haben, wenn es

nicht der Mangel an Zeit gehindert hätte. So viel aber glaube ich, daß sich der Deutsche gar nicht schämen darf, den Engländer zum Nachbar zu haben. Sein Werk ist, in dieser Betrachtung, keine blendende, sondern eine sittsame Schönheit, die sich immer einen stillen, freywilligen Beyfall abnöthigt, wenn sie gleich nicht auf Entzückungen Anspruch macht.

G.

Julius Cäſar,

ein

politiſches Drama.

O hominem amentem et miſerum, qui ne vmbram quidem του καλου viderit! Atque haec omnia facere ſe dignitatis cauſſa. Vbi eſt autem dignitas, niſi vbi honeſtas? Num honeſtum igitur, habere exercitum nullo publico conſilio? occupare vrbes ciuium, quo facilior ſit aditus ad patriam? ſexcenta ſcelera moliri, την θεων μεγιστην ωστε εχειν την τυραννιδα.

Cic. ad Attic. VII, 11.

— Götter —
wie der Lateiner ſie macht, wie Auguſtus
und Cäſar ſie machte;
ſo wie Zerſtörer, die Mörder des Staats,
der Geſetz und der Freyheit;
ſie, die ihr Rom geſeſſelt, und göttliche
Wohlthat es nannten;
und für die Wohlthat Anbetung gefodert,
und ſolche bekommen.

Personen.

Julius Cäsar.
Marcus Antonius.
Cicero.
Marcus Brutus.
Cassius.
Trebonius.
Albinus.

Calpurnia.
Servilia.
Portia.
Statilia.

Julius Cäſar;

ein politiſches Drama,

in drey Aufzügen.

Der erſte Aufzug.

Scene, ein Saal in Cäſars Pallaſte.

Erſter Auftritt.

Cäſar. Marc Anton.

Cäſar.

Konſul von Rom, Cäſars oberſter Feldhauptmann!

Marc Anton.

O wie viel wird die erſte Benennung durch die leztere gebeſſert!

Cäſar.

Ich will ſie noch mehr beſſern — Freund meiner Seele, Vertrauter meiner Gedanken, Mann nach der Neigung meines Herzens!

Marc Anton.

O Himmel, welche Herablaſſung des göttlichen Menſchen zu dem kleinen Marc Anton! Womit habe ich dieſe königliche Huld verdienet? Oder hat ein Menſch Verdienſte, die ihn derſelben würdig macheten? Aber Cäſar kömmt, wie Zevs, jedem Verdienſte mit ſeiner Gnade zuvor.

Cäſar.

Ich entdecke Saiten in deinem Herzen, die zu den meinen geſtimmt ſind; wenn dieſe ſchlagen, ſo geben die andern ſympathetiſche Töne zurück. Ich darf die Winkel meiner Seele vor dir aufſchließen; ſie würde ſich in ihrer Einſamkeit zur Laſt werden, wenn ſie nicht dich zum Vertrauten und Zeugen ihrer Gedanken hätte. Du haſt ſie oft darinnen entſtehen, aufblühen und zur Zeitigung reifen geſehen.

Marc Anton.

Laß es mich ſagen, Dictator; mein Herz iſt der Marmor, in welchem du deine Gedanken bewahreſt; mein Geiſt iſt der dunkle Planet, der von deinem Lichte ſein Leben empfänat; unerwärmt von dir, iſt er kalt, finſter und unfruchtbar. Meine Gedanken ſind Funken, die ſich von den

Stra-

Stralen deines Geiſtes entflammt haben. Ich bewege mich in dir; ich bin eine Statue, bin todt, wenn du nicht in mir athmeſt.

Cäſar.

Das ſind deine lebhaften Einfälle, Anton. Genug. Seit der Zeit, daß die einheimiſchen Kriege und zwo Proſcriptionen mich belehrt hatten, daß die Republik einen Herrn leiden könnte, zitterte ich vor dem Gedanken, daß ein andrer mir in dem großen Unternehmen zuvorkommen möchte. Ich ſchwor den Männern von Verdienſt und Ehrbegierde einen tödlichen Haß; ich machte Entwürfe, die Herrſchaft mit ihrem Blute zu erkaufen, mit dem Blute der Enthuſiaſten, die in die Freyheit verliebt waren. Ich hatte des Sylla Schickſal vor Augen. Er fochte an der Spitze der Edeln; ſie hatten ihm den Despotismus an die Seiten gegürtet, um ſie an ihren und ſeinen Feinden zu rächen; aber ſie waren weit entfernt, ihm das Schwerd in ſeiner Hand zu laſſen, daß er ſie ſelbſt, wenn er nur wollte, zerſtören könnte. Sie hatten nicht für ihn, ſondern mit ihm, geſieget. Er wußte es; und wollte lieber von dem Throne herabſteigen, als herabfallen. Damit nun ich nicht in dieſe Nothwendigkeit geriethe, errichtete ich mir ein eigenes Kriegsheer, ich verwandelte die Quiriten in Cäſars Soldaten, und den Haß, der in meiner Seele brannte, bedeckte ich mit einer angenommenen Gütigkeit. Ich gönnete dem Cicero nicht

allein

allein zu leben, sondern schmeichelte ihm sogar mit meiner Freundschaft, ob ich wohl ihm vor andern den Tod wünschete, seitdem er meine Freunde in des Catilina Unternehmen hingerichtet hatte. Ich empfieng den Marcus Brutus, als er vor dem geschlagenen Pompejus zu mir kam, mit offenen Armen, ihn, der von Cato zu dem schwärmerischsten Freyheitsenthusiasten war erzogen worden; ich gab ihm Aemter und Einkünfte. Ich nährete in ihren Gemüthern den angenehmen Wahn, daß ich die kleinmüthige Thorheit des Sylla wiederholen würde. Ich behielt alle äußerliche Zeichen der Republik, die Namen der alten Würden, den alten Pomp.

Marc Anton.

Rom, Italien, die Provinzen haben deine ungemeine Gnade bewundert, Cäsar; du hast dir damit die Herzen noch mehr, als mit der Macht der Schwerdter die Personen, eigen gemacht.

Cäsar.

Ich habe so viele der edelsten Römer hingerichtet, daß die wenigen, die ich geschonet habe, es eine Gutthat nennen. Es ist meine Gunst, daß sie noch Häuser in Rom haben; wenn ich es nicht genehm halte, daß sie, ihre Frauen und Söhne, leben, so ist es um sie geschehen. Wenn sie ihren Untergang von sich abwenden wollen, so müssen sie nicht weniger mich, als den unsterblichen Zevs, bitten.

Marc Anton.

Ihre alten Götter haben sie in dem Kriege, den du mit Rom geführt hast, so übel bedienet, daß sie sich billig zu einer andern Gottheit halten: Romulus ist nach dem Tode in den Himmel gestiegen; Cäsar ist ein Gott in seinem Leben. Sie haben dir die heilige Fülle gegeben, einen Altar, Flamines, Luperken; die Göttin Clementia muß ihren Tempel mit dir theilen; und in den Festen des Circus wird dein Bildniß mit dem Bildnisse der Göttin Salus herum getragen. O wie hast du diese hochmüthigen Geister gedemüthigt! Sie haben dir ihre Freyheit, ihre Gesetze, ihre Götter, aufgegeben; sie danken es dir für eine göttliche Wohlthat, daß du ihnen nur die Zeichen ihrer alten Würden und Aemter gelassen hast.

Cäsar.

Sie ehren mich für eine irdische Gottheit; aber sie wurden mich von ganzem Herzen beym Romulus im Olymp wissen. Ich habe es dem Cicero nicht vergessen, daß seiner furchtsamen Vorsichtigkeit ein solcher Wunsch entronnen ist. Ja, ich habe sie tief erniedriget, zu Heuchlern und Lügnern erniedriget. Der kühnste von ihnen darf nicht reden, wie er denket; er muß eine fremde Person an sich nehmen; er muß sinnen, was für Gedanken, was für Grundsätze, was für Ausdrücke mir gefallen. Brutus selbst, dieser stoische Fanatiker, muß sich den Zwang anthun,

thun, die Namen für die Sachen, eine Schaar Schmeichler für einen Senat, und die Befehle, die ich in die Provinzen ſchicke, für öffentliche Rathsſchlüſſe zu nehmen, wenn gleich kein Prätor und kein Conſul ein Wort davon gehöret haben.

Marc Anton.

Brutus hat unter Cäſar einen ſo großen Antheil an der herrſchaftlichen Gewalt, du haſt ihm ſolche Würden mitgetheilt, daß er ſich um den Verluſt der Republik wohl tröſten könnte. Doch wer kann dieſen ſchwärmeriſchen Köpfen ihren Eigenſinn nehmen? Aber Cäſar liebet den Brutus. Cäſar hat für iede ſeiner Thaten die bündigſten Urſachen. Und Brutus iſt der Servilia Sohn.

Cäſar.

Es iſt lange, daß Servilia ſchön geweſen iſt; und lange, daß ich ſie geliebet habe. Doch ich könnte ſie itzt noch lieben, und den Republikaner haſſen, wenn er mein eigener Sohn wäre. Die Liebe einer Schönen iſt bey mir eine Flamme, die leuchtet, aber nicht brennet. Diejenige Neigung, die meine ganze Seele beſitzt, die mit ihr verflochten iſt, iſt, das menſchliche Geſchlecht in Feſſeln zu ſchlieſſen. Ich habe den Brutus geſchont, weil ich wußte, wenn ich einen einzigen Mann von des Brutus Namen und Verdienſten das Leben nähme, daß mich eben diejenigen für einen Barbaren halten, und mir fluchen

chen würden, welche es Heldenmuth nennen, daß ich Reiche und Nationen zerſtöret habe — Aber ich bin müde, mich zu verſtellen; Verſtellung ſteht Cäſars Seele nicht an, und ich bin mit einem verſtellten Gehorſame nicht zufrieden. Die wahre Freyheit von Rom iſt lange her verloren; die falſche, die vorgeſpiegelte, ſoll auch zu Grunde gehen. Mein Stolz iſt nicht ruhig, ſo lange der Begriff von Freyheit noch iſt; ſo lange noch einer lebt, der die Republik wünſcht. Ich will die Römer verwandeln, bis daß ſie keine Empfindung mehr für dieſe Sachen haben. Sie ſollen der Ketten voll Demuth gewohnt werden. Die Furcht ſoll allen Muth verſchlingen, und kein Gefühl von Ehrbegierde übrig laſſen.

Marc Anton.

Cäſars Wille muß mit der Unfehlbarkeit geſchehen, wie eine Kugel trifft, die gegen die andre geworfen wird. Die Römer ſollen Geſchöpfe ſeyn, die nur gehorſamen; Cäſar das einzige Weſen, das einen Willen hat. Es ſoll ein Grundſatz ſeyn, gegen den es Hochverrath iſt, Zweifel einzuſtreuen, daß Cäſar nicht verbunden ſey, ſein Wort oder ſeinen Schwur zu halten, wenn er dadurch ſeine Gewalt einſchränkete. Das Loos der Römer ſoll ſeyn, wie der Thiere; mechaniſcher Trieb, Gehorſam, Züchtigung.

Cäſar.

Ich kann es dieſem Pöbel von Rittern und Bürgern nicht verzeihen, da ſie gewußt haben,

Con-

Conſul, daß du mir die königliche Binde mit meinem Vorwiſſen boteſt, daß ſie die Kühnheit hatten, die Stirne zu runzeln, und aufrühriſche Worte zu murren. Und mir ſelbſt muß ich die Schwachheit verrücken, daß ich mich dadurch habe zurückhalten laſſen, ſie anzunehmen. Oh! das war ärger, als da der armſelige Aquila, dieſes Inſekt von einem Tribun, von ſeinem Stule nicht aufſtand, als Cäſar vorüber gieng. Aber gewiß, ich will Mittel finden, daß ich dergleichen Beſchimpfung nicht mehr unterworfen ſey; die Nachwelt ſoll nicht Urſache haben, mich zu beſchuldigen, daß ich die Herrſchaft habe aus den Händen ſchlüpfen laſſen, weil ich zu wenig Blut vergoſſen hätte. Und ich ſehe wohl, daß noch vieles fließen muß. Ohne die Patricier ſind von den gemeinen noch ſo viele Männer von Ehre und Muth übrig, daß ſie ein Heer ausmachen würden. Mein Thron iſt eher nicht befeſtigt, bis die beſten von ihnen durch Anſchuldigungen und Durchächtungen im Feld oder in der Stadt fortgeſchafft ſind, und die andern aus einem wohlgezogenen Volke zu einem wahren Pöbel, zu Weichlingen, Wollüſtlingen ohne Ehre, ohne Muth, ohne Ruhmbegierde, geſunken ſind.

Marc Anton.

O ihr unſterblichen Mächte! und du, Cäſar, ein ſterblicher Gott! und deſto fühlbarer und gegenwärtiger, weil du noch ſterblich biſt! o beſchleunige dieſe ſchönſten Tage deiner Herrſchaft,

wo du der Mittelpunct und die Richtſchnur aller Entſchlieſſungen ſeyn wirſt, wo du allein Senat, Oberkeit und Geſetz ſeyn wirſt! Beſchleunige jenes goldne Alter, wo deine Güte den Senat, Rom und den Erdboden aller Sorgen, aller Arbeiten der Regierung überheben, und alle Geſchäffte auf ſich nehmen wird! Erwünſchte, glückſelige Tage, da alle Pflicht, aller Gehorſam, den vormals die ſtolzen Senatoren foderten, zugleich mit ihrer Macht auf deine einzige Perſon kommen werden!

Cäſar.

Wer unterbricht uns?

Marc Anton.

Wer könnte die Kühnheit haben, in Cäſars Zimmer ohne Befehl zu kommen, als die Luſt ſeiner Seele, die groſſe Calpurnia?

Zweyter Auftritt.

Calpurnia. Die vorigen.

Calpurnia, (indem ſie ihm um die Arme fällt.)

Stärke mich, mein Theuerſter; gieb mir von deinem unerſchütterten Muthe, die Schreckniſſe zu ertragen, die ein warnender Gott, auf dein Heil bedacht, durch ein wunderbares Zeichen in

meinen Buſen geworfen hat. Göttliche Venus, Ahnfrau des großen Cäſars, Jupiter capitolinus, und Romulus, die ihn zu ihrem Gefährten in der Beherrſchung Roms gewählt haben, ſchützet ein Leben, das Rom ſo nothwendig iſt, vor heimlicher Gewalt!

Cäſar.

Was hat dich ſo erſchreckt, meine Geliebte? Von was für Zeichen redeſt du?

Calpurnia.

Als ich heute meinen Wahrſager kommen ließ, für Cäſars Wohlſtand den Göttern zu opfern, ſuchte er lange in dem geopferten Widder, und fand da das Herz nicht. Alle andre Theile waren ganz und geſund.

Cäſar.

Was für Gemeinſchaft hat Cäſar mit einem Widder, daß du darum für mich fürchteſt?

Calpurnia.

Der Wahrſager ſpricht, ſeine Kunſt lehre ihn, daß Cäſarn mit einem tödlichen Streiche gedrohet werde.

Cäſar.

Laß ihn zuerſt beweiſen, daß er recht geſehen habe. Hat der Widder nicht geblutet?

Calpurnia.

Das Blut ſtrömete aus der Wunde.

Cäſar.

Cäſar.

In dem Herzen iſt die Quelle des Blutes und Lebens. Wie kann er ohne Herz geblutet und gelebt haben? Gute Calpurnia, der Wahrſager hat das Herz unſichtbar gemacht.

Calpurnia.

Vielmehr mag es ein Gott gethan haben.

Cäſar.

Aber ſo hat der Widder allemal ein Herz gehabt; wo iſt dann das Wunderzeichen?

Calpurnia.

Dein groſſer Verſtand macht dich unglaubig.

Cäſar.

Warum willſt du einem Betrieger ſo viele Macht über dich geben, dich durch ſeine Blendwerke zu beunruhigen? und die, wenn es keine Blendwerke wären, kein Dämon, kein Gott hintertreiben könnte.

Keine Mauer von Erz, kein unauslöſchliches Feuer,
nichts Erſchaffnes vermag den Lauf
des Schickſals zu wenden.

Beruhige deinen Geiſt, meine Geliebte, und laß mich meine Reden mit dem Conſul vollenden, die

nicht von der Täuſcherey eines Prieſters, oder dem verlornen Herzen eines Widders, handelten.

Calpurnia.

O die Sorgen für den bewohnten Erdkreis verdrängen bey dir die Sorgen für deine theuerſte Perſon.

Dritter Auftritt.

Cäſar. Marc Anton.

Cäſar.

Die gütige macht mir mit ihren ängſtlichen Beſorgniſſen mehr Mühe, als die Feinde meiner Herrſchaft mit ihren Unternehmungen. Aber laß mich itzt meine Entwürfe vollends vor dir entwickeln — Ich will meiner Herrſchaft eine Dauer geben; ſie ſoll nach mir auf meine Lieblinge kommen. Wenn ich nicht mehr der ſichtbare Gott ſeyn werde, den die Erde mehr als die unſichtbaren fürchtet, ſo ſoll das Werk meiner Macht noch beſtehen; der Staat ſoll ſo gänzlich umgewandt, die alte Denkungsart, der römiſche Geiſt ſollen ſo tief danieder gedrückt werden, daß der

nichts-

nichtswürdigſte Menſch, wenn das Schickſal es gut findet, einen ſolchen auf Cäſars Thron zu ſetzen, nach ſeiner Phantaſie handeln, das Volk nach ſeinem Gefallen plagen, ängſtigen, plündern, zerſtören kann. Wenn meine Thronfolger Ungeheuer ſind — und in einer Reihe von unumſchränkten Herrſchern mögen ſolche entſtehen, die nur die Geſtalt mit dem Menſchen gemein haben — ſo ſollen ſie, mitten in der Zeit, da ſie in menſchlichem Blute baden, und den ganzen Erdboden mit Mord und Brand anfüllen, geduldet, angebetet, vergöttert werden. Man ſoll Herr und Meiſter des menſchlichen Geſchlechts ſeyn können, ohne daß man Vernunft vonnöthen habe, oder menſchliche Neigungen und Affecten beſitze, ſelbſt bey dem unverſöhnlichſten Haſſe gegen das Geſchlecht der Menſchen, und deſſen täglicher Ausübung. Dem Willen des Mannes, den mein Name erhebet, ſoll die Ehrfurcht gegen den Vater, die Zärtlichkeit gegen die Gattin und die Kinder, gegen Ehre und Geſundheit, alles ſoll weichen. Was er im Schlafe oder unter den Dünſten des Weins befiehlt, ſoll vollſtreckt werden. Wenn er in Rom ſein Pferd zum Conſul ernennt, ſoll Rom die Stirne nicht falten. Das iſt das Schickſal, das ich Rom und der Erde zugedacht habe. Urtheile, wie ſehr ich ſie verachte, und wie ſehr ich ſie haſſe.

Marc Anton.

Wenn Cäſar der Welt ihr Urtheil geſprochen hat, wer will ſich ihm widerſetzen? Sein Wille muß den Menſchen allezeit heilig und anbetungswürdig ſeyn; wenn er küſſet, und wenn er ſchlägt. In ſeinem Winke liegt der Grund aller Rechte. Seine Güte iſt ohne Schranken gegen die, die ſich unter ſeinem Willen biegen; aber denen, die ihm widerſtehen, iſt er ein Feuer, das verzehrt, ein Mühlſtein, der zermalmet. Wenn Jupiter mit ihm ſeine Macht getheilt hat, wenn er ſelbſt auf dem Olymp herrſcht, und Cäſarn die Erde zu regieren übergeben hat, ſo bläst der dem Nordwinde entgegen, der ſich ihm widerſetzet.

Cäſar.

Vernimm itzt die beſonderſte Scene meines Entwurfes, die ich dir allein offenbare. So viel Rom, ſo viel Italien Männer hat, die Muth beſitzen, und den Degen führen können, die alle laſſe ich anwerben; ich laſſe nur die Kinder und die Greiſe zurück; die andern ſtoße ich unter meine getreuen Legionen. Ich getraue mir mit ihnen die Parthen und die Scythen ſo leicht zu bezwingen, als Alexander ſie mit einer geringern Macht bezwungen hat. Indeſſen daß ich in Aſien kriege, ſollſt du Rom und Italien an die Dienſtbarkeit gewöhnen. Du ſollſt dem gemeinen Volke die Bedürfniſſe des Lebens in reicherm Maaße verſchaffen; denn ſie ein ruhiges, gemächliches Leben führen,

werden

werden ſie ihre alten Anſprüche auf Freyheit und Regierung vergeſſen. Die Römer ſollſt du mit Schauſpielen aufhalten, daß ſie bey gutem Muthe bleiben, und dem Herrn, der ihnen ſo viel Freude macht, recht gewogen werden. Du mußt ſie ſo zu Wollüſtlingen machen, daß der Ruhm und die Schande des Vaterlandes ihnen gleichgültig werden. Gieb ihnen Brod und Komödien; ſo wird in kurzem ihr Ehrgeiz nichts weiter verlangen. Dieſes allein wird machen, daß du gewaltſame Mittel nur ſelten, und in abſonderlichen Fällen, wirſt gebrauchen dürfen. Von denen, die ich mit mir nach Aſien führe, ſoll nicht einer, der nicht mein Geſchörf iſt, Italien wiederſehen. Die von höherm Geiſte ſtelle ich an die Spitze der Schlachtordnung, ich gebe ihnen herkuliſche Arbeiten auf, unter welchen ſie nothwendig erliegen. Die wenigen, die noch das Schickſal erhält, vermiſche ich mit meinen Soldaten, ſo daß ſie ſich unter ihnen verlieren. Dann laſſe ich die Mauern von Troja wieder aufrichten, die Apollo und Neptun vormals aufgeführt, und die Achilles danieder geworfen hatte. Ich ſage der Welt, daß ich dieſes dem Aeneas, meinem Ahnherrn, und der göttlichen Venus, meiner Ahnfrau, gelobet habe. In die neue Stadt verlege ich den Hauptſitz meiner Macht; alle Schätze, allen Reichthum von Rom laſſe ich dorthin bringen; alles, was Rom den Griechen und den Aſiaten und Aegyptern geraubt hat, ſoll Troja haben. Dort will ich einen königlichen Thron erheben,

heben, der den Glanz des morgenländiſchen Pompes weit übertreffen ſoll. Der Tribut der Kniebeugung, die Niederwerfung, das Verhüllen des Angeſichtes, ſoll mir mit der Anbetung verſchwendet werden, wie Alexander ſie empfangen hat. Dort mache ich mich gänzlich frey von dem Namen und der Maske der alten Geſetze und Verfaſſungen, die ich in Rom noch feige genug geehret habe, und die allemal mir das Herz mit Verdruß nageten. Erſt dann werde ich vor hinterliſtigen Nachſtellungen ſicher ſeyn. Niemals habe ich Sicherheit des Lebens an einem Orte, wo man ſich erinnert, Rechte und Geſetze gehabt zu haben. Jzt bin ich mitten unter meiner Armee am ſicherſten.

Marc Anton.

O göttlicher Verſtand, mit göttlicher Macht begleitet! der Königreiche zu Boden wirft, und andre aufrichtet; der eine Nation, die Ueberwinderin der Erde, von dem Gipfel der Hoheit herunter reißt, und eine andere aus dem Staube erhebt, oder aus nichts zu der Herrſchaft der Welt hervorruft! Das ſind deine Werke, Cäſar, die Spielarbeiten deines Geiſtes.

Cäſar.

Es iſt mir nicht gleichgültig, daß meine Entwürfe deinen Beyfall haben. Höre izt weiter. Ich will auf den folgenden Tag dieſen gemalten Senat verſammeln, daß ich ſeinen Gehorſam durch

eine

eine grose Probe erforsche. Ich sehe mich von einer Schaar Freyheitsenthusiasten umgeben, die ihren Haß gegen ihre Höhern, einen tödlichen Haß, in tückische Verstellung einkleiden; aber nicht verhüten können, daß ich den Geist der Empörung, die fanatische Liebe zum Vaterlande, nicht in den stumpfen Zügen ihrer Augen und Lippen lese. Dieser Cicero, der unter der Republik grau geworden ist, dieser Marcus Brutus, dieser Cassius, sind in das Vaterland vernarrt; sie sehen nur dieses; und dagegen sind ihnen Freunde, Gutthäter, Ruhe, Landhäuser, Feste, Schauspiele, alles ist ihnen Rauch. Andere, die es meinem Siege zu danken haben, daß sie etwas bedeuten, und etwas besitzen, werden desto ungeduldiger, desto mißvergnügter, je mehr sie bekommen. Decimus Brutus, Casca, Trebonius, Cimber, Basilius, haben nicht mehr die heitere Miene, die sie hatten, als sie noch arm waren. Jene nahmen die Würden an als Sachen, die ich ihren Verdiensten schuldig wäre; diese besitzen ihre Güter mit einer eifersüchtigen Furcht, daß sie ihnen genommen werden.

Marc Anton.

Cäsar mag eine Probe fodern, welche er will; der Senat muß sie mit der Geschwindigkeit ausführen, die er den Befehlen Jovis schuldig ist.

Cäſar.

Ich will von ihm verlangen, daß er mir das Diadem und das Zepter geben ſolle. Ich habe mein Haupt zu dem Tempel Jovis aufgehoben, und geſchworen, alle, die ſich meinem Verlangen widerſetzen, ſollen zu Pluto gehen, ehe die Sonne des folgenden Tages untergegangen iſt. Den Marcus Brutus ſoll vor der Acht nicht retten, daß ich die gute Gunſt der Servilia, ſeiner Mutter, gehabt habe: den Cicero nicht, daß er mich mit den Verſchwornen des Catilina nicht vermiſchet hat.

Marc Anton.

Ich hatte eine Probe erwartet, die mehr Schwierigkeit hätte. Wer wird Anſtand nehmen, den königlichen Titel dem zu geben, dem er die königliche Gewalt geſtatten muß?

Cäſar.

Dieſer Name ſtößt gegen die allgemeinen Vorurtheile an. Sie mögen leiden, daß ich ſie unterdrücke; das iſt ein Beweis, daß ich ſie fürchte. Aber gegen ihre Denkungsart anzuſtoßen, zeigt, daß ich ſie verachte. Das iſt auch ſo, und ſie ſollen es inne werden.

Marc Anton.

Mein König, mein Sultan, nimm den erſten Zoll der Anbetung von dem erſten deiner Sclaven.

(Er wirft ſich nieder.)

Cäſar.

Cäſar.

Dein Dienſt ſoll dich nicht ſchwer ankommen. Du ſollſt nur Cäſars Diener ſeyn: alle andere ſollen unter dir ſtehen. Stehe auf, mein Satrape.

Marc Anton.

Ich habe eine andere Probe unternommen, Cäſar, den Gehorſam der Römer zu erforſchen. Laß mich in dem Senate vortragen, er ſolle dir das Vorrecht ertheilen, ſo viele Frauen zu nehmen, von welchem Stand und Range es ſey, als es dich gut dünkt. Rom kann keine größere Ehre empfangen, als daß dein göttliches Geblüte in ihren Söhnen fließe.

Cäſar.

Du haſt einen ſinnreichen Kopf, Marc Anton, Proben der Unterwürfigkeit zu erfinden, und du dichteſt ſo ziemlich gut in meine Neigungen. Doch will ich meine eigne Probe vorhergehen laſſen. Cicero wartet in dem Vorgemache auf die Befehle eines Mannes, der einmal ſeines gleichen war. Führ ihn zu mir hinein: ich will ihm geradezu ſagen, was ich von ihm verlange. Wir wollen ſehen, ob ſein alter Kopf ihm nicht mehr lieb ſey. Dann laſſe ich auch Brutus und Caſca und andere rufen. Ich verachte ſie zu ſehr, als daß ich ſie überraſchen wollte; ſie ſollen vorbereitet in den Senat kommen.

Vier-

Vierter Auftritt.

Cäſar. Cicero.

Cäſar.

Du hältſt mich nicht für ſo kurzſichtig, Cicero; daß ich die Verlegenheit und die Verzweiflung, in welche dich der Untergang der Republik geſetzt hat, nicht in allen Zügen deines Angeſichtes entdecken ſollte. Den Schmerz, der dein Innerſtes naat, ſehe ich in dieſer finſtern Geſtalt der Stirne lauern: durch die farbloſen Funken von falſcher Heiterkeit, die du dich zwingſt darüber zu ſtreuen, ſeh ich ihn hervorbrechen.

Cicero. (weinend.)

Mitnichten, Cäſar, dem edelſten Staate, der jemals blühete, die wenigen Thränen nicht, die ein wehmüthiges Herz allein noch übrig hat um ſeinen verweilten, ſeinen ganz verderbten Glanz zu weinen.

Cäſar.

Ich weiß nicht, du würdeſt ihm gern etwas mehrers, als leeres Mitleiden, geben. Sage mir aufrichtig, wenn das Schickſal, anſtatt daß es meine Unternehmungen mit Siegen und Ruhm gekrönt hat, meine Perſon in die Hand ſines hochmüthigen Senates geliefert hätte, was

für

für ein Urtheil würdest du mir gesprochen haben?

Cicero.

Das mögen die unsterblichen Götter wissen, die jede innerste Bewegung des Herzens erkennen, jeden leichtesten Flug der Gedanken, der ihm in jedem besondern Umstande eine Lenkung giebt.

Cäsar.

Ich kann es eben so richtig sagen. Du bist immer derselbe, der du in den Jahren deines Consulats gewesen warest. Dieselbe Denkungsart hätte deinen Ausspruch bestimmt, die dich bewogen hat, daß du den Lentulus, den Cethegus, den Statilius, den Gadinius, und den Ceparius, erdrosseln ließest.

Cicero.

Erinnere dich auch, Cäsar, daß ich den Piso und den Catulus Lügen strafete, als sie laut aussagten, Vulturtius und die Allobrogen hätten dich mit unter den Verschwornen genannt.

Cäsar.

Ich erinnerte mich dessen, als ich mit meinen sieghaften Legionen von Pharsale nach Rom zurückkam, da der Senat ein sollaisches Blutbad erwartete, und Cicero sich vorstellte, daß sein Name unter den vördersten auf der Liste stehen würde. Solche Güte hätte Cäsar, wäre er untergelegen, von dir nicht genossen. Noch itzt habe ich deine Flüche in jedem schwermüthigen Anstoße der Milz; in jeder gedankenvollen Stunde,

de, da du deine vorigen Geſchäfte, dein Anſehen, den Antheil, den du an der Regierung des Erdbodens hatteſt, in dein Gedächtniß zurückrufeſt, gieſeſt du ſie über den Mann aus, der ſich der höchſten Gewalt im Rom bemächtiget hat. Sollte mir verborgen ſeyn, daß du denjenigen für einen tugendhaften Mann anſäheſt, der mich durch einen heimlichen oder öffentlichen Angriff fortſchaffte? Du würdeſt zu dem Ende jeden Bürger mit einem Dolche bewaffnen, ihn auf einige Stunden mit oberkeitlicher Gewalt bekleiden, und ihn als den Befreyer des Vaterlandes grüßen.

Cicero.

Sylla hat durch die freywillige Aufgebung der Herrſchaft erhalten, daß er in ſeinem Bette natürlichen Todes geſtorben iſt: als iedermann ihn durch den Weg der Geſetze ſuchen konnte, unterließ es iedermann, und niemand ſann auf ſeine Ermordung.

Cäſar.

Sylla iſt von dem Throne geſtiegen, damit er nicht herab geworfen würde: Cäſar hat gute Mittel ausgeſonnen, daß ihm dieſes nicht begegne. Sey deſſen gewiß, daß ich die Herrſchaft aus Zagheit nicht aufgebe. Ich will ſie behaupten: und Rom ſoll alle meine Worte für Geſetze verehren. Auch will ich nicht länger von dem Senate bitten, was ich ihm befehlen kann. Morgen begehre ich von ihm, daß er mir den königlichen

lichen Namen gebe, und das Diadem mir um die Schläfe binde. Das soll die Probe des Gehorsams seyn, den ich von ihm fodere. Eine Todesliste, Cicero, oder das Diadem. Geh itzt mit dir selbst zu Rathe, welches von beyden du wählen wollest.

Cicero.

Wenn dieses dein Urtheil ist, so ist es mein Todesurtheil. Hier hat keine Wahl statt: ich habe schon erwählet. Cicero hat sterben geeignet. Er sollte mit Cato ausserben seyn. Ich sehe, du hast ihn nur leben lassen, weil du hofftest, daß er sein ehrenvolles Leben, sein patriotisches Consulat, durch die feigherzigste That beschimpfen würde. Du hast mich verkannt. Nimmermehr sollst du das Bekenntniß von mir haben, daß ich Rom einen König gegeben hätte.

Cäsar.

Wenn du nicht leben willst, so hast du das Mittel zu sterben in deiner Gewalt — Lasset Brutus kommen.

Cicero.

Ja, ich will den Athem des Lebens ausgeben; und ich freue mich, daß du mir ein Recht giebst, zu sterben. Ich nehme es für einen Wink des Gottes an, dem wir leben. Er erlaubt mir, von hier zu scheiden.

Fünfter Auftritt.

Cäſar. Brutus.

Cäſar.

Erinnerſt du dich, Brutus, daß ich zu Pharſale für deine Rettung ſorgte; daß ich dich mit der Güte eines Vaters empfieng? Ich vermiſchete dich mit meinen älteſten Freunden; ich gab dir Aemter und Würden, die dir die Republik nicht gröſſer geben konnte. Du haſt keinen höhern über dich, als den Cäſar.

Brutus.

Wenn ich mich deſſen nicht erinnerte, ſo würdeſt du meinem Gedächtniſſe zu Hülfe kommen. Das ſind die Bande, womit du mich für gebunden hältſt.

Cäſar.

Ich hoffe, daß ſie dich nicht drücken; und ich habe noch mehr Gunſtbezeugungen im Vorrathe, deine Freundſchaft zu erwerben; ſelbſt mit einem Theile meiner Herrſchaft halte ich ſie nicht für zu theuer erkauft.

Brutus.

Ein Theil deiner Herrſchaft in meiner Hand wäre ſo viel, als der Republik zurückgegeben.

Cäſar.

Cäſar.

Aber der Preis, um den ich meine Macht mit dir theile, iſt, daß du Cäſarn für die Republik nehmeſt. Nachdem die Götter meiner Unternehmung ihren Beyfall gegönnet haben, kannſt du mir den deinen verweigern? Sie haben gefunden, daß Rom unter meinem Schilde ſo groß ſeyn könne, als unter dem Senate und den Tribunen; ſie haben der Erde eine Verfaſſung geben wollen, welche mit ihrer eigenen, mit der Ordnung unter den Göttern, in einer mehrern Aehnlichkeit ſtünde. Sollte **Brutus** nicht leiden können, daß er unter Cäſar ſtehen muß; wie **Apollo, Mars** und **Merkur** zufrieden ſind, daß ſie unter **Jupitern** ſtehen?

Brutus.

Stelle dich nicht in eine Linie mit dem Unſterblichen: der gröſte Menſch bleibt unendlich weit hinter ihm zurück.

Cäſar.

Ich laſſe ihm ſeine Göttlichkeit. Auch kann ich mit einem geringern als göttlichen Verſtande, und eben ſo weniger Gerechtigkeit, ein Volk nach dem andern mit Krieg überziehen, wie die Scipionen und Aemilien gethan haben. Und wenn ich dieſes thue, meine eigene Herrſchaft zu erweitern, ſo wird **Jupiter** es nicht unbilliger finden, als wenn ich für Rom eroberte. Der Erdkreis kann unter einem einzigen ſo ruhig und ſicher

wohnen, als unter den Führern, die alle Jahre abwechſelten, und die Erde in Parteyen zerriſſen. War die Freyheit des Volkes und der Ritter unter der vielhäuptigen Regierung der Patricier verwahrt?

Brutus.

Wie kann man die Zeiten vergeſſen, da jeder Bürger den Schutz von mehrern Senatoren hatte; nicht, wie itzt das ganze Volk den Schutz eines Einzigen; wo es unerhört war, daß ein ſterblicher Menſch ſolche Sachen, wie Freyheit und Geſetze und Herrſchaft ſind, geben oder nehmen könnte? Wer kann ohne Empörung des Herzens ſehen, daß die Scipionen und Aemilien für einen Mann erobert haben? Willſt du die Götter tadeln, daß ſie Rom die Herrſchaft der Erde verſprochen haben, und, ihr Verſprechen zu erfüllen, Rom die Waffen von Provinz zu Provinz verpflanzet hat?

Cäſar.

Stelle dir vor, daß die Götter dieſes große Geſchenk, die Herrſchaft der Erde, in Cäſars Hände übergeben haben, dem ſie jene großen Siege verliehen; ehre ſie in ihm, und folge ihrem Entwurfe: ſey ihnen in ihrem und des Schickſals Günſtlinge gehorſam. Gedenke, daß ſie mir in den Sinn gelegt haben, über den Rubicon zu gehen.

Brutus

Brutus.

Ueber den Rubicon zu gehen? Wer über den mit einer Legion, einer Armee, oder einem Geſchwader gienge, den hat die Republik den unterirdiſchen Göttern verwünſchet, und ihn für einen Vatermörder und Fluch der Götter erklärt.

Cäſar.

In den Tafeln des Schickſals war geſchrieben, daß meine Kühnheit, über dieſen Fluß zu gehen, geſegnet ſeyn ſollte. Alle Macht Roms war beſtimmt, in meine Hände zu fallen. Ich habe ſie von den Göttern mit demſelben Rechte empfangen, mit welchem ſie ſie dem Muthe und der Tapferkeit Roms gegeben hatten. Und wiſſe, Brutus, daß ich ſie nicht werde aus den Händen ſchlüpfen laſſen. Morgen verſammle ich den Senat, daß er mir zu der Macht auch die Zeichen der Macht, das Diadem und den Zepter, gebe. Fliehe aus Rom und Italien, wenn du dich nicht überwinden kannſt, Rom einen König zu geben. Jeder andere Senator muß ſeine Weigerung mit dem Leben bezahlen; nur dem Sohne der geliebten Servilia gönne ich, dem Tode durch die Flucht zu entkommen.

Brutus.

Du weißeſt, Cäſar, daß jeder Römer ſich eidlich an die Unſterblichen verpflichtet hat, daß

er den königlichen Namen in Rom nicht dulden wolle; und du nimmſt dir vor, die Väter von Rom zu nöthigen, daß ſie mit Uebertretung ihrer Eide ſich gegen die Götter und die Menſchen verſündigen?

Cäſar.

Wenn Cäſar ſie von ihren Eiden loszählt, wo iſt die Uebertretung? Brutus, du biſt gewarnet.

Zweyter Aufzug.

Scene, ein Saal in des Brutus Palaſte.

Der erſte Auftritt.

Brutus. (allein.)

Wie verächtlich komme ich mir ſelbſt vor! Ein Inſekt iſt über mir. Es kriecht, weil es dazu geboren iſt; ich war nicht zum Kriechen geboren. O wäre ich in dem Felde vor Pharſale geblieben! Ich wäre glorreich vor dem Anaeſichte des Cato gefallen; ich wäre mit der Republik gefallen. Rühmlicher wäre ich mit Pompejus und Cato geflohen, als daß ich zu dem überaieng, der den Staat in Banden hielt. Ich nahm das Leben von ihm an, da ich wußte, daß ich es mit meiner Dienſtbarkeit bezahlen müßte. Seine Gunſt zu erkaufen, entdeckte ich ihm meine Vermuthung, wohin Cato geſegelt wäre. Ich nahm Würden von ihm, die nur die Republik geben konnte. Ich bin niederträchtig genug, Gutthaten zu nennen, was ein Raub iſt, den er dem Vaterlande entriſſen hat. O wie verweiſet mir ieder lächelnde Blick von ihm meinen Abfall von der Republik! Er belohnt die Untreue, die ich an ihr begehe — Aber wie tief kann der nicht fallen, der einen Tyran-

nen dulden kann! Ich hatte wider die Knechtschaft nichts einzuwenden, wenn man mich nur zu den vornehmsten unter den Sclaven setzte. In diesem niedrigsten Stande des Lebens suchte ich Ehre und Ruhm. Wäre Blut von dem Manne, von dem ich mich nicht rühmen darf entsprungen zu seyn, in meinen Adern geflossen, so hätte ich lieber iede Todesart erwählt, als ein auf diese Weise geschenktes Leben. Aber es schien mir angenehm, zu leben, es schien mir Ehre zu seyn, wenn er mir auf den halben Weg entgegen gekommen war. Zur Dankbarkeit half ich ihn zum Monarchen in Rom einsetzen; denn der Monarch war er doch, wiewohl ihm erst itzt in den Sinn kam, den Titel zu begehren; und es ist nur eine spitzfindige Bedenklichkeit, daß ich ihm den Namen abschlage, da ich ihm schon die Sache eingeräumt habe — Itzt leide ich den Tod mit geringer Ehre, weil ich das Diadem dem verweigere, dem ich ohne das Diadem den Gehorsam bewiesen habe, den nur ein Mensch fodert; dem ich Altar und Priester gestattet habe. Doch, diese wenige Ehre, die sich noch erreichen läßt, will ich behaupten. Man soll nicht sagen, daß ich immer gekrochen bin; ich will mich aus dem Staube aufrichten, ich will zum wenigsten als ein Römer sterben.

Zweyter Auftritt.

Portia. Brutus.

Portia.

War es deine Stimme, **Brutus**, die ich ferner mit ſchwerfälligen Tönen emporſteigen hörete? In welcher Bewegung ſind deine Geiſter!

Brutus.

Halte meinen Aſchekrug bereit, **Portia**; morgen iſt mein Sterbetag; ich gehe zu Cato — wenn es nur einem Sclaven, wie Brutus lebete, gegönnet wird, dem göttlichen Manne in die elyſiſchen Felder zu folgen.

Portia.

Welche dringende Macht, welche Nothwendigkeit gebietet dir, ein Leben niederzulegen, dem kein Fieber, keine Krankheit, keine Vorboten des Todes drohen?

Brutus.

Ich habe zu lange einen Wohlſtand ohne die Freyheit geſucht. Nachdem ich auf Ehre und Ruhm und Rechte Verzicht gethan habe, will ich nicht länger ſo unverſchämt ſeyn, zu leben. Oder kannſt du mir rathen, fern von Rom, fern von den Göttern meines Hauſes und meiner Vor-

ältern, fern von der göttlichen Vesta zu fliehen? Denn dieses will der Tyrann mir gestatten. Er will mir die verkleinerliche Gnade beweisen, daß ich soll leben dürfen, doch außer Italien; wenn er alle Edeln, die den Nacken nicht unter seinen Fuß biegen, hinrichten läßt.

Portia.

Von welchem Tyrannen redest du? Doch wen kannst du meynen, als den Cäsar! Sprich, was für neue Erniedrigungen hat er gefodert, den Senat zu beschimpfen? Was für Schande hat er ersonnen, uns seine Obermacht in der Seele empfindlicher zu machen?

Brutus.

Der unersättlich Hochmüthige hat seinen Begierden den vollen Zügel gelassen. Kaum dünkt er sich noch kleiner, als den Jovem. Mit welcher kindischen Leichtgläubigkeit traute ich doch dem schönen Scheine und den seidenen Worten! Der Kurzsichtigste konnte sehen, daß jene Gelindigkeit seiner Regierung, jene Güte gegen seine Feinde, Vorspiegelungen waren. Was für Mäßigung kann sich bey einem Manne finden, der einmal über den Rubicon gegangen ist; der die Legionen der Republik zu seinen gedungnen Söldnern gemacht hat: der die heilige Schatzkammer beraubt, der Rom und die ganze Welt zum Schauplatze seiner Grausamkeit gemacht hat? der seine Bildsäule in den Tempel des Brutus setzen, der sie mit den Statuen der Götter in den

festli-

feſtlichen Spielen des Circus durch die Gaſſen von Rom tragen ließ? Was konnte der Vernunft mehr zuwider ſeyn, nachdem er alle Arten von Verbrechen begangen hatte, die höchſte Gewalt an ſich zu reißen, als daß wir uns ſchmeichelten, er würde ſie gutwillig aufgeben? War es nicht augenſcheinlich, daß ihm mehr ſeine Herrſchaft, als Roms, als des Erdbodens Wohlſeyn, am Herzen lag? Ein Kind ſollte gewußt haben, daß er, um ſie zu erhalten, noch größre Uebelthaten begehen würde, ſo bald er es nöthig achtete Aber ich habe mich durch ſeinen großen Geiſt blenden laſſen. Sein verbindlicher Umgang, ſeine ungemeinen Gemüthsgaben, hatten mich zu ihm gezogen. Die Verdienſte des Helden, des Feldherrn, des Genie, des politen Mannes, machten, daß ich den Tyrannen vergaß, oder ihn in einem ſchönen Lichte betrachtete. Itzt hat er die Maske abgelegt; er fürchtet uns nicht mehr ſo ſehr, daß er nöthig fände, ſich zu verſtellen.

Portia.

Was iſt geſchehen? Was für Verderben hat er Rom zugedacht?

Brutus.

Die Köpfe der übrigen Edeln abzuſchlagen, die ihm nicht einen blinden Gehorſam erweiſen, und die er nicht länger fürchten will. Der Senat ſoll ihm das Diadem aufſetzen; Rom ſoll ihn als ſeinen König anrufen. Gegen die Ungehorſamen — und die Ungehorſamen ſind, die ihren

ren Eid in Acht nehmen, die in Rom keinen König dulden wollen — will er seinen Soldaten blutige Befehle ertheilen. Morgen soll ihm der Senat die Probe der feigherzigsten Knechtschaft geben; oder sein edelstes Blut soll strömen. Nur dem Sohne der geliebten Servilia will er gönnen, sein Leben durch eine ferne Flucht zu retten. Soll ich ihm schuldig werden, Portia, daß ich leben darf? Soll ich über den Padus, soll ich über den Rhein gehen, ein elendes Leben zu schmachten, wenn die Freyheit, wenn die Republik todt sind?

Portia.

Brutus könnte ein Rom haben, an welchem Orte der Welt er Freyheit fände. Aber kann man leben, wenn dieses Rom, wenn diese Republik, auf welche die Götter als auf ihr größtes Werk stolz seyn durften, zu Grunde gegangen ist? Wer wollte nicht lieber in Gesellschaft der Edeln, welche der Tyranney die Spitze bieten, zu den Unterirdischen gehen, als von Schmerz und Reue sich das Leben verbittern lassen; und welche Schmerzen muß nicht ihre Beraubung einem edeln Herzen verursachen!

Brutus.

Du räthest nach meinem Sinne, Portia; ich will die Edeln Roms nicht überleben; denn Rom ist nicht mehr, wenn ein König darinnen ist. Ich habe sie nur zu lange überlebt. Der Tag soll mein Todestag seyn, da Cäsarn das

Dia-

Diadem um das Haupt gebunden wird. Lebe du deinem Knaben, des wackern Bibulus Sohne, und erziehe ihn zu der Großmuth seines Vaters. Er ist in Tagen geboren worden, da man nur allzunöthig hat, den Muth durch große Beyspiele zu stärken.

Portia.

Kannst du mir die Niederträchtigkeit zutrauen, daß ich leben wolle, wenn du es für eine Schande gehalten hast, zu leben? Nein. Auch ich kann dem Tode entgegen gehen, und ihm unverbleicht in das Angesicht schauen. Die Schmerzen des Todes sind nicht diejenigen, die ich am meisten fürchte; und ich halte es für die sanfteste Todesart, den Geist mit dem Blute ausfließen zu lassen. Und damit du mir mehr Stärke zutraueſt, so will ich dir eine kleine Probe geben.

(Sie ergreift ein Messer, und sticht sich durch den linken Arm.)

Brutus.

Genug, genug! Laß ab, meine Theuerste. Ich erkenne des Cato Tochter. Ich hatte dich nicht auffodern wollen. Meine Gedanken waren bey dem Bibulus, bey deinem Kinde; ich wollte ihm seinen einzigen Trost zurückgelassen haben.

Portia.

Portia.

Es thut nicht wehe, Brutus, wenn die Seele ſo in dem Blute ausfließt Und es hat für mich etwas reizendes, daß ich ſo mit dir ſterben kann.

Brutus.

Gut, Portia; wir werden ſo ſterben können, wenn es uns Zeit dünken wird. Laß uns noch verziehen, bis wir erfahren, was das Schickſal für unſre Freunde beſtimmt hat. Geh itzt, deine Wunde verbinden zu laſſen.

(Er legt ihr ein flüchtiges Band auf.)

Dritter Auftritt.

Servilia. Die vorigen.

Servilia.

Portia blutend! Wie haſt du dich verletzet, meine Tochter?

Brutus.

Erſchrick nicht, Mutter. Sie ſelbſt hat ein wenig Blut Jovi dem Befreyer mit williger Hand

Hand zerſpritzet. Es ſind nur einige Tropfen von dem großen Opfer, das wir beyde ihm in kurzer Zeit darbieten wollen, wenn wir das Leben mit dem Blute vor ihm ausgießen werden.

Servilia.

Was für mörderiſche Gedanken! Welche von den Furien hat euch dieſe Begierde zu ſterben eingehauchet?

Brutus.

Wir haben, von den Lippen deines großen Bruders unterrichtet, ſterben gelernt, wenn wir ohne Schande nicht mehr leben können; und es iſt ein ſchändliches Leben, nicht ohne die Erlaubniß deſſen leben zu dürfen, der itzt in Rom König iſt.

(Portia gehet.)

Servilia.

Immer der hartnäckige Eigenſinn! Kannſt du nicht ſo viel Macht über deine Seele gewinnen, daß du dieſe alten Namen, Republik, Freyheit, Vaterland, genugſam beklaget hätteſt? Und du haſt ſie ſchon länger und wehmüthiger beklagt, als eine Mutter ihren einzigen Sohn. Und was fehlt dir unter dieſem, den du Tyrannen und König ſchiltſt? Was für Würde, Ehre, Gut, hätte dir die Republik in ihrer vollen Blühte mehr geben können, als du von ſeiner Groß-

Großmuth, ſeiner Gütigkeit empfangen haſt? Ich hätte dich für ſtark genug gehalten, die neue Herrſchaft mit dem Gleichmuthe zu ertragen, mit welchem die weiſeſten Männer von Athen und Syracus ſie ertrugen. Zu einer Zeit, da der Staat unterdrückt war, wußten ſie gewiſſer maſſen die Freyheit für ihre Perſon zu behaupten. Sie behielten, obgleich mit Banden beladen, eine freye Seele. Du aber hältſt dich nicht für frey, da Cäſar die Herrſchaft mit dir theilt. Die Würden, die er dir giebt, ſcheinen dir Beleidigungen, und ſeine Wohlthaten erbittern dich.

Brutus.

Soll ich den Raub, den er der Republik entwandt hat, von ihm für Wohlthat annehmen? und wie kann man freygebig von einem Gute ſeyn, das nicht das unſrige iſt? Wenn ich ſeine Geſchenke annehme, mache ich mich an ſeinem Diebſtahle mitſchuldig; und da er thun darf, was er will, mit welcher Sicherheit beſitzt man das, was er ſo leicht wiedernehmen kann? Seine Verheiſſungen, ſeine Geſchenke, beruhen auf ſeiner Phantaſie.

Servilia.

So beruhen auch die Geſchenke der Götter. Es iſt der Stolz deines Herzens, Brutus, daß du nicht mit erkenntlichem Gemüthe die Gaben annimmſt, welche ſie dir durch Cäſars Hand zutheilen. Durch deine Widerſetzlichkeit murreſt du ihrem Schickſal entgegen, welches ſie in ſeine

Hand

Hand gelegt haben; dein Misvergnügen fällt auf sie zurück. Und wo bleibt die Größe deiner Seele, Brutus, daß die erhabnen Eigenschaften dieses Mannes, des Eroberers, des Weltweisen, des verbindlichen Herrn, des Halbgottes, nicht zu ihr gestimmt sind? Kann man selbst groß seyn, wenn man von ihnen nicht hingerissen wird?

Brutus.

Das ist alles Betrug, falscher Schein, Verspiegelung. Der Tieger hatte ein sanftmüthiges Gesicht angenommen; itzt aber entdeckt er sich in seinem natürlichen Grimme. Du weißest noch nicht, Mutter, daß er von den Senat das Diadem fodert, und seine Soldaten auf ihn loszulassen drohet, wenn er sich seinem Willen widersetzet. Das ist der großmüthige Mann, der verbindliche Herr, dem wir für seine Gefälligkeiten die Hände unter den Fuß legen sollen!

Servilia.

Ein Diadem ist eine Binde, ein Kopfschmuck. Kann man dem Manne, dem man Altäre, Flamines, Luperken eingeräumt hat, nicht noch eine Binde einräumen? Nachdem seine Siege ihm die Republik gegeben haben, was könnet ihr ihm geringers geben, als einen Turband? Zeiget in diesen Umständen, da euch alle Gewalt zu wirken benommen ist, eure Stärke des Geistes darinne, daß ihr mit Standhaftigkeit leidet. Oder seyd ihr nicht gleich stark, die Widerwärtigkeit, wie das Glück, zu ertragen? Kömmt es euch leich-

leichter an, dem Unglücke zu entfliehen, als ihm die Stirne zu bieten? Iſt das die ſtoiſche Schule? Man hat nicht gefunden, daß der eigenwillige Tod meines Bruders ſeines Muthes würdig geweſen ſey. Laß dich von ſeinem Beyſpiele nicht verführen, Brutus; du kannſt der Republik durch dein Leben leichter aufhelfen, als durch deinen Tod. Cäſar hat keine Nachkommen, auf die er ſeine Herrſchaft fortpflanzen wollte; die Götter haben ihn nur für ſeine Perſon über Rom geſetzt. Ehre ihre Wahl.

Brutus.

Denke nicht klein von deinem Bruder. Kein Römer hat ſo große Gedanken gehabt, als Cato große Thaten gethan hat. Er ſtarb, weil er Cäſarn, dem größten Uebelthäter, nicht fußfällig werden wollte, wie wir andern kleinen Geiſter. Und wie kannſt du von Cäſar groß denken, der alle menſchlichen und göttlichen Rechte mit Füſſen tritt? Hältſt du den für groß, der das thun darf? Die Giganten haben es thun, und die Götter bekriegen dürfen. — Aber du weiſſeſt noch nicht, daß Cäſar eine Satzung in Bereitſchaft hat, durch welche er ſich das Vorrecht will ertheilen laſſen, ſo viele Frauen, von was für Rang und Stand es ihm gefällt, zu nehmen, als es ihm in den Sinn kömmt.

Servilia.

Verläumdeſt du ihn nicht? Der leichtſinnige Mann! Wenn er dieſen Schritt thut, ſo werfe

ich

ich allen Haß auf ihn, dessen nur mein Herz fähig ist. Die beste von seinen Gemüthsgaben wird mir ekelhaft. Aber Brutus, du bist allzufertig, das ärgste von ihm zu glauben.

Brutus.

Wozu berechtiget den Argwohn nicht sein vorher geführtes Leben?

Servilia.

Laß mich zweifeln, bis ich volle Gewißheit davon habe. Du aber, mein Brutus, stärke dich, das Leben so gut zu ertragen, als du dich für stark hältst, dem Tode zu rufen.

Vierter Auftritt.

Cicero. Brutus.

Cicero.

Weißest du auch, Brutus, daß der künftige Tag mein Sterbetag ist?

Brutus.

Und so wird es meiner seyn.

Cicero.

Ja, ich kenne Brutus für den, der ſich nicht entſchließen kann, Cäſarn das Diadem aufzuſezzen; und Cäſar hat geſchworen, daß er alle die niedermachen wolle, die ihm die königliche Binde verweigern.

Brutus.

Habe Dank, Cicero, daß du ſo groß von mir denkeſt. Ich werde dein Vertrauen nicht betrügen, wie du ſelbſt deinem Ruhm und jenen großen Thaten, die dein Leben krönten, getreu biſt. Und dieſes dein ruhmvolles Leben liegt mir ſo nahe am Herzen, daß ich dich mit einer Art von Triumph in dieſer Gemüthsfaſſung ſehe. In deiner Geſellſchaft wird mein Geiſt munterer in die Gegenden fliegen, wo beyde Catonen, und mein Ahnherr, Junius Brutus, und alle groſſe Patrioten, uns von Rom fragen werden — Aber mit welcher Schamröthe werde ich vor ihnen ſtehen, wenn ich ihnen ſagen muß, wie oft ich habe reden müſſen, was ich nicht fühlete, oder thun, was ich nicht billigte! Werden ſie mir auch verzeihen, daß ich der Nothwendigkeit nachgegeben habe? Gewiß nicht, daß ich dem Sieger, dem Begünſtigten des Schickſals gefolget bin; viel weniger, daß ich ſeine Geſchenke angenommen habe.

Cicero.

Ich ſollte in meinem Conſulat den fünften December geſtorben ſeyn! Mit welchem Anſehen wäre ich dann vor ihnen erſchienen! Seitdem **Cäſar** vollbracht hat, was **Catilina** mislungen war, mußte es mir immer in den Sinn kommen, zu klagen, daß ich ſo lebete, wie ich lebete! ſo fern war es, daß es mich freuete, zu leben. Immer mußte ich mich ſelbſt anklagen, daß ich noch leben konnte, noch in den Tagen leben konnte, da die beſten umgekommen oder ins Elend vertrieben waren; da die Republik, vormals die Sorge der Götter, und ihr glorreichſter Entwurf, die ich einmal durch ihren Schutz aus der augenſcheinlichſten Gefahr gerettet hatte, von ihnen verlaſſen, und dieſem einzigen Manne zum Raube gegeben werden; da ich mitten unter den Räubern wohne, die der Hingerichteten Güter und Häuſer an ſich riſſen, und nicht nur höre, das ſchon betrübt genug wäre; ſondern, was das bitterſte iſt, mit meinen Augen anſehen muß, daß das Eigenthum, das Erbe derer, die mir vormals den Brand löſchen halfen, an nichtswürdige Leute kömmt. Verachte mich, Brutus, ſtrafe mich, daß ich nicht dem Beyſpiele der großen Republikaner gefolget bin; ich habe, wie **Sardanapal**, in meinem Bette ſterben wollen; ich habe mehr geſorget, auch die wenigen Tage, die ich übrig hatte, zu genießen, als durch eine große That mich bey der Nachwelt unſterblich zu machen.

Brutus.

Oh! wir werden itzt für unſre Liebe zu l
ben, für die Aufwartung, die wir dem Tyra
nen gemacht, für das Vertrauen, das wir in da
Bezeigen eines Landesverräthers geſetzt haben
nach Verdienen geſtraft; unſer Tod verliert nu
den Werth der Freywilligkeit. Weil wir nicht ſte
ben wollten, als Cäſar unſer Leben für ſeine Ab
ſichten nöthig hatte, müſſen wir itzt ſterben, wei
es ihm nicht gefällt, uns länger leben zu laſſen
Der Böſewicht will nicht geſtatten, daß wir le
ben; er will nur geſtatten, daß wir mit Schand
leben, wie das Leben ſeyn würde, das wir mi
Meineid und ſclaviſchem Kniebeugen erkauft hät
ten — Caſſius kömmt.

Fünfter Auftritt.

Caſſius. Brutus. Cicero.

Brutus.

Auch Caſſius iſt unter dem Tyrannen ein
Römer geblieben. Wir werden ihn zum Gefähr
ten in die Gefilde haben, wohin Cäſars Gewalt
nicht reicht. Denn wie könnte Caſſius ſeine
Stimme geben, daß Cäſar zum Könige von Rom
eingeſetzet werde? Umarme mich, Caſſius.

Cäſus

gönne mir das letzte Vergnügen, einen freyen Mann, einen Römer zu umarmen.

Cassius.

Umarme mich, Brutus; umarme mich, Cicero; beweinet an meinem Halse die Freyheit, die Republik, die vortrefflichsten Güter, die verloren werden konnten. Ich mische meine Klagen, meine Thränen, zu den euern. Ich fluche iedem Böſewichte, der ſein Vaterland zur Knechtſchaft verdammt hat. Ich ſterbe eher, als daß ich meine Beyſtimmung zu ſeinem Begehren gebe, ihm das Diadem umzubinden. Aber, meine Freunde, ich will alle Mittel verkehren, daß das Sterben mir ſo ſpät nothwendig werde, als möglich iſt.

Brutus.

Haſt du nicht gehört, daß er morgen dem Rathe vortragen wird, ſeinem Willen nachzukommen, oder ein Blutbad zu erwarten? Ich bin entſchloſſen, wenn das geſchieht, auf eine oder die andere Art die Bande dieſes Leibes vom Staube aufzulöſen, und empor zu fliegen.

Cassius.

Ich habe gewiſſe Zeichen, die mir eine glücklichere Zukunft verheiſen; nicht ſolche, die aus dem Fluge oder der Eßluſt der Vögel hergenommen ſind, ſondern die Plato mich in Abſicht auf

die Tyrannen gelehrt hat. Ich kann den Dolch ſo leicht in Cäſars Bruſt ſtoßen, als in meine eigene. Mit dem Tyrannen iſt die Tyranney fortgeſchafft. Wir wiſſen, daß ſelbſt der lüderliche Schwarm, der ſich von den öffentlichen Unruhen nährt, unwillig auf ihn iſt. Betrachtet daneben, was für Leute die ſind, die um ihn ſind, und die er brauchet.

Cicero.

Wir haben Cäſarn oft ſagen gehört, wenn ihm etwas menſchliches begegnen ſollte, ſo würde darum die Freyheit nicht hergeſtellt ſeyn. Nach ihm würde einer kommen, der ſchlimmer noch, als er, wäre.

Caſſius.

O das war eine Weißagung, die ihm ſein Vortheil in den Mund gelegt hatte. Seine Staatsklugheit und ſein Stolz ließen ihn alſo reden.

Brutus.

Es iſt mir unmöglich zu glauben, daß diejenigen ſelbſt, die den Tyrannen lieben, zugleich die Tyranney lieben; oder daß in dieſer kurzen Zeit der Tyranney die Erziehung, die ſo viele Söhne Roms zur republikaniſchen Denkungsart, zu Maximen der Freyheit angeführt hat, alle ihre Wir-

kung

kuna ſollte verloren haben. Wir müſſen einen groſſen Verſuch thun, wie viel römiſche Seelen noch übrig ſeyn. Caſſius hat es beſſer bedacht. Zu ſterben, wäre ein Mistrauen gegen ſie verrathen, und die Hoffnung, die Republik zu retten, zu frühzeitig aufgegeben. Cäſars Tod öffnet noch einen Weg, ſie herzuſtellen, der mir nothwendig hätte in den Sinn kommen müſſen, wenn ich nicht, von Cäſars Bezauberungen eingewieget, in einen tödlichen Schlummer gefallen wäre.

Caſſius.

Wenn Brutus mir folgen will, ſo will ich ihn in eine Verſammlung führen, wo eine Schaar von Helden, Roms edelſte Gemüther, die Hände in einander ſchlagen, das Vaterland von dem Tyrannen zu befreyen. O welche Vorbedeutung eines glücklichen Ausgangs wird es ihnen ſeyn, wenn ſie Brutus an ihrer Spitze ſehen, den Mann, der ihr Unternehmen bey den Kurzſichtigſten rechtfertigt!

Brutus.

Führe mich zu ihnen, tapferer Caſſius. An ihrem groſſen Vorhaben nicht Antheil zu nehmen, wäre, ſich zu den Sclaven der Herrſchaft, zu den Werkzeugen der Tyranney hinunterwerfen. Geſegnet ſey du mir, daß du nicht zugegeben haſt, daß ich ohne Ruhm, ohne Widerſtand, um-

käme, ſondern, wenn ich erliegen muß, erſt nachdem ich eine That vollbracht habe, um die mich die ſpäten Nachkommen loben werden. Damit will ich die Rolle, die ich in der Welt geſpielt habe, beſchließen, oder eine glorreichere anfangen. Habt ihr ſchon beſtimmt, an welchem Orte und durch welchen Weg ihr den Tyrannen abſchaffen wollet?

Caſſius.

Wir meynen, wir können ihn im Senat am ſicherſten niedermachen. Da kömmt der zahlreiche Haufe der Verſchwornen mit dem wenigſten Verdachte zuſammen.

Brutus.

Kein Ort iſt für ihn unverletzlich; er ſelbſt hat den heiligſten entweihet. Cäſar, der den Geſetzen ihre Macht genommen, hat es nothwendig gemacht, daß man ihn durch Hinterliſt, und eine Art von Mord, beſtrafen muß. Seine unrechtmäßige Gewalt macht jedes andere Mittel, an ihn zu kommen, unmöglich.

Cicero.

Caſſius, Brutus, thut dem Alter, das ſeine Kräfte in langen Arbeiten für die Republik erſchöpft hat, den Schimpf nicht an, daß ihr mich von der Geſellſchaft der Edeln ausſchließet, die ihr Vaterland an dem Tyrannen rächen. Ich

habe

habe es ſchon von einem ſolchen gereinigt; ich kan mit euch ſiegen oder ſterben; und nur dann wünſche ich mir zu leben, wenn mein Leben nicht länger eine Gutthat des Tyrannen ſeyn wird.

Caſſius.

Beruhige dich, Cicero. Cäſars Tod ſoll dich und ieden Patrioten in den Beſitz der Freyheit ſetzen, aus dem er euch geriſſen hatte. Aber das iſt ein Werk für feurige Jünglinge und nervigte Arme. Wenn es wird vollbracht ſeyn, ſo kann deine zwingende Beredtſamkeit uns gröſre Dienſte leiſten, als wenn du den Kriegesreck anlegteſt.

Brutus.

Cicero muß alsdenn die Gemüther vom neuen mit römiſchen Gedanken entflammen; er muß Mittel entwerfen, wie wir der Republik nicht nur ihre Munterkeit und Stärke wiedergeben, ſondern wie wir die Urſachen, die ſie zu Grunde gerichtet haben, und allemal zu Grunde richten werden, heben können.

Cicero.

Ich will den Jupiter, der im Capitol ſitzt, und Jupiter den Befreyer bitten, daß er den Römern Mäßigung gebe; ſo wird die Republik ihre Ruhe und Sicherheit befeſtigen. Ihr uner-

ſittlicher Durſt nach Eroberungen hat ſie in dieſe Gefahr geworfen. Je mehr Macht ſie hatte, ie mehr verlangte ſie; und ſie beſaß ſo viel, daß ſie den Erdkreis haben wollte. Und die Begierden der Republik wurden Begierden ihrer Großen und Feldherren. Ihre übermäßige Gewalt hat ſie zu Boden gezogen. Man ſollte dem Scipio Naſica geglaubt, und Carthago haben aufrecht ſtehen laſſen, damit wir immer etwas zu fürchten, und den Ehrgeiz darauf zu lenken, gehabt hätten. Rom könnte wahrhaftig groß und ruhig werden, wenn es der Erde die Freyheit wiedergäbe, und ſich das glorreiche Vorrecht anmaßte, den Staat, der den andern an ſeiner Freyheit ſtörete, mit den Waffen in die Ordnung zurück zu treiben — Aber wohin entzückt mich die große Hoffnung, den Staat noch einmal frey zu ſehen? Noch hält der Tyrann den Fuß auf unſerm Nacken; und wir leben nicht, wenn er es nicht erlaubt, und wenn er ſelbſt lebt. Doch er hat den Athem, wie der Ohnmächtigſte, in ſeiner Naſe. Gehet, ihr Helden und Patrioten, dem Jovi capitolino, dem Romulus, euren großen Altvätern, dem Vaterlande und den Geſetzen das Opfer abzuwürgen, das ſie von ihren Söhnen fodern. Aber vergeſſet nicht, daß Cäſar nach ſeinem Tode noch in ſeinen Soldaten athmet, und verhütet, daß nicht aus ſeiner Aſche einer aufſtehe, der ſchlimmer ſey, als ihr dieſem Zeit ließet zu werden.

Caſſius.

Sey ohne Furcht, Cicero. Die beſten Köpfe unter ſeinen Hauptleuten ſind von den unſern. Den weibiſchen Conſul wollen wir ihm nachſchikken, und die Tiber ſoll ihre Aſche haben. Verſäume nur nicht morgen, in den Senat zu kommen.

Brutus.

Wir wollen ſein Vermögen unter ſeine Soldaten austheilen; wir wollen ſie in Colonien verſtreuen, und ihnen Güter und Bürgerrechte geben. Je günſtiger ihre Umſtände ſeyn werden, ie mehr wird der Ruheſtand ihnen am Herzen liegen. Ein Orpheus ſoll ſie durch ſymphoniſche Verſe, durch die Reize des ſtillen Landlebens, das er beſinget, zähmen. Wir wollen auf Geſetze ſinnen, die geſchickter ſind, ein Volk glüklicher, als gröſſer zu machen.

Dritter Aufzug.

Scene, ein Saal in Cäſars Palaſte.

Erſter Auftritt.

Cäſar. Calpurnia.

Cäſar.

Deine Aengſtlichkeit, meine Theure, ſchickt ſich nicht wohl zu meinem Muthe. Von deinen zaghaften Beſorgniſſen zurückgeſchlagen, hätte ich dieſen hochmüthigen Senat nicht zu meinen Füßen geworfen. Du mußt Cäſars überwägendem Damen mehr zutrauen. Das Schickſal hat mein Leben mit beſonderer Gunſt bezeichnet, und die Götter ſind allemal auf meine Seite getreten. Jtzt ſtehe ich ſicher; und wenn noch der Freyheitsenthuſiasmus in einer Seele athmet, ſo iſt es ein fruchtloſer Eifer ohne Macht. Entweihe den heutigen Morgen nicht mit Ahndungen von Unglücke, nicht den feyerlichen Tag, der mir das Diadem umwindet. Ich habe dieſe Stolzen ſo demüthig gemacht, daß ſie ſelbſt es mir mit eignen Händen aufſetzen müſſen.

Calpurnia.

Calpurnia.

Verzeihe meiner Zärtlichkeit Die Geſchichte in dem Traume war ſo voll Lebens, es war ſo viele Ordnung darinne, ſie drückte ſich ſo ſtark meinen Sinnen ein; eine wirkliche Handlung könnte mir nicht gegenwärtiger ſeyn.

Cäſar.

Entweder iſt das Künftige nothwendig, oder zufällig. Iſt es nothwendig, ſo kann das Vorherwiſſen es nicht ändern, ſondern dient nur, das Uebel vor der Zeit fühlbarer zu machen. Iſt es zufällig, ſo iſt es ungewiß: und kein Gott noch Halbgott kann es in einem Traume verbilden.

Zweyter Auftritt.

Marc Anton. Die vorigen.

Marc Anton.

Die Senatoren ſind in dem Portico des Pompejus beyſammen; ſie warten da auf ihren König.

Cäſar.

Sind Cicero, Brutus und Caſſius bey ihnen?

Marc

Marc Anton.

Cicero, Brutus, Caſſius, Caſca — ſind dort.

Cäſar.

Gut; die balſamiſchen Düfte des Lichts zu hauchen, iſt ihnen nicht ſo gleichgültig, daß ſie nicht dafür ihre enthuſiaſtiſche Grüße verlaſſen, keinen König in Rom zu wollen. Aber, Conſul, hilf mir die allzuweiche Calpurnia überreden, daß ſie mich ohne dieſe wehmüthige Schmerzen gehen laſſe. Ein phantaſiereicher Traum hat ihr meinetwegen ſchwere Beſorgniſſe erregt. Erzähle ihm drin Geſicht, liebſte Calpurnia.

Calpurnia.

Gütige Götter! Es war mehr als Einbildung; es war das Leben ſelbſt. Es war eine Erſcheinung, die ich wachend ſah. Ich ſah den großen Cäſar auf einem erhabenen Throne von aſiatiſcher Pracht unter einem Baldachin, der von Gold und Perlen leuchtete; am Fuſſe des Thrones lagen die größten von den römiſchen Feldherren entſeelt, oder in ihrem Blute fließend, oder ſie ſaßen, mit demantenen Feſſeln gebunden, über der unterſten Stufe. Ich erkannte die hohen Geſichtszüge, die ſtrengen Blicke des Pompejus, des Cato, des Marcellus, des Catulus — o ihr ewigen Götter! ich entdeckte auch die lebendige Miene des Marcus Brutus und

des

des Caſſius — die an ihren Banden nagten. Plötzlich kam in die Todten Leben und Bewegung, und die Feſſeln fielen ohn eine ſichtbare Hand von den Schenkeln der Gebundenen ab. Jeder zog einen Dolch unter dem Rocke hervor, und alle ſtranden auf Cäſarn zu. Ich ſchrie dreymal: (Cäſar hörte mich ſchreyen) man ermordet den Cäſar! und erwachte.

Cäſar.

Wenn ich nicht ſterben ſoll, bis die Todten auferſtehen, und die Ketten von meinen Gefangenen fallen, ſo hat es keine Eile.

Marc Anton.

Möge jeder Anfall, der auf Cäſar gethan wird, eine Phantaſie, ein Traum ſeyn!

Cäſar.

Ich habe euch geträumet, Conſul; und einen göttlichen Traum. Ich ſaß auf dem curuliſchen Throne, den Calpurnia geſehen hat, und ſah dieſe Männer, die ich niedergeworfen hatte, wieder aufleben, und auf mich eindringen. Aber ich war nicht mehr da. Die Göttin Venus, meine Ahnfrau, hatte mich in eine Wolke von ambroſiſchem Geruche gehüllet; die Wolke ſtieg mit mir in die hohe Luft hinauf. Die Göttin trug mich in ihren ſchwanenweißen Armen; aber indem ſie mich trug, floſſen Flammen aus meinem Haarthaar, und brannten. Sie fühlete den Brand, und ließ mich aus den Armen

fal-

ſet. Ein Schweif von lechtem Feuer zog ſich um mich herum: ich flog und leuchtete, ein glänzendes Meteorum. Dann ſchüttelte ich von meinem Haarthaare Feuerflecken auf meinen verlaſſenen Thron: die Flammen ergriffen meine Feinde, und verbrannten ſie zu Aſche. Aber der Thron ſchimmerte mitten in dem Feuer unverſehrt: und ſiehe, ein göttlicher Jüngling ſetzte ſich in den Stul, nannte mich ſeinen Vater, und ſchwer bey meiner Gottheit — War das nicht ein vergötternder Traum, Conſul?

Marc Anton.

Eine Vergötterung, wie Cicero ſie wünſchete. Aber uns iſt der Cäſar, der unter uns wohnt, der nur Gnade und Güte leuchtet, der nicht verſenget, der mit uns ſcherzt und lacht, eine gegenwärtige Gottheit. Götter, nehmt ihn ſpäte in den Himmel! Und auch dann werde er kein Komet!

Cäſar.

Auch meine gütige Calpurnia will mich lieber in dieſer irdiſchen dunkeln Geſtalt haben, als in jener leuchtenden und blitzenden Verwandlung. Sie hat nicht der Semele Geſchmack, und ſie fürchtet das Geſchick derſelben.

Calpurnia.

Mein Geliebter, ſcherze nicht in einer Sache, die mir bang in der Seele macht. Cäſars

Leben

Leben iſt für Calpurnia, iſt für die Erde die ernſthafteſte Sache. Erinnere dich, du biſt vor dem funfzehnten März gewarnt worden: und geſtern fand der Wahrſager kein Herz in dem geopferten Widder.

Cäſar.

Was für Feinde ſind das, die ich fürchten ſoll! Todte, die wieder auferſtehen: Gebundene, denen die Bande von den Schenkeln fallen: ein Widder, der ohne Herz lebt: der funfzehnte März. Willſt du den Cäſar zittern lehren? Haſt du nicht geſehen, mit welcher Uebermacht mein Genius über den Genius des Pompejus, des Cato, und der Republik ſelbſt, geſieget hat? Aber wie könnte ich dem funfzehnten März entfliehen, wenn ich gleich mich in die tiefſten Grüfte der Erde verbärge? Beruhige dein Gemüth, und ruf den lieblichen Schimmer auf dein Angeſicht zurück! Empfange mich nicht mit dieſen ſinkenden Muſkeln der Schwermuth, wenn ich nun bald, das Diadem um die Schläfe gewunden, aus dem Portico des Pompejus zurückkomme, und der König von Rom, dieſer unerhörte Mann, dich in die Arme ſchlieſſet.

Calpurnia.

Wer kann dieſe groſſe Seele einſchränken? Geh, groſſer Mann, das letzte Zeichen der Unterthänigkeit, das der Senat noch übrig hat, von

ſeiner Hand zu empfangen: ach, von den Göttern beſchützt, die ihn ſo tief unter dich erniedrigt haben.

Dritter Auftritt.

Calpurnia. Statilia.

Calpurnia.

Wie ſtark ich arbeite, kann ich doch dieſe Schrecknisse nicht los werden. Eine der Furien hat ſie mir vor die Stirne geſtellt. Niemals habe ich mit ſolchem Trübſinne gerungen — Statilia, haſt du den großen Cäſar in den Seſſel ſteigen geſehen?

Statilia.

Ich ſah es, wie die großen Senatoren im Zirkel um ihn ſtanden, wie ſie ihn mit Kniebeugungen und Krümmungen des Rückens empfiengen. Der hielt ſich auf dieſen Tag für gerettet, der ein gütiges Wort, einen lächelnden Wink von ihm erhielt. O ſie folgeten ſeinem Seſſel, wie eine Schaar Leibwächter.

Vierter Auftritt.

Servilia. Die vorigen.

Ich hoffe, große Frau, deine Servilia könne niemals zur unzeitigen Stunde zu dir kommen: am wenigsten, wenn sie kömmt, das Staatsgefolge zu vermehren, wenn bald der neuernannte König von Rom in deine Arme fallen, und dich als seine Königin küssen wird.

Calpurnia.

Halt es nicht für Mangel an Zärtlichkeit, Servilia, was du Trübes auf meiner Stirne erblikkest. Ein Gesicht, von den Eumeniden gesandt, hat auf meinen Geist eine Dunkelheit geworfen, welche diese Stunden, die schönsten meines Lebens, verderbt. Ich habe im Schlafe den großen Cäsar ermordet gesehen.

Servilia.

Eitele, geträumete Furcht! Cäsarn zu ermorden, muß man seine Legionen ermorden. Laß mich für Brutus und die wenigen fürchten, die, trunken von catonischen Freyheitsbegriffen, ihm das Diadem verweigern möchten. Cäsar hat schon ihr Todesurtheil ausgesprochen. Aber die mehresten haben für seine Winke den Gehorsam

der aſiatiſchen Veziere. Und warum nicht? Da ſie ihm ſo viel eingeräumt haben, warum ſollten ſie ihm nicht eine Binde, nicht alles einräumen? O der Schande! Ich muß fürchten, daß ſie ihm auch ſein anders Begehren verwilligen werden.

Calpurnia.

Was für ein anders Begehren? Hat Cäſar noch etwas von ihnen zu begehren, wenn ſie ihm das Diadem gegeben haben?

Servilia.

Weißeſt du es nicht, und es adelt dich ſo nahe an? Hat der unverſchämte Mann noch ſo viele Schamhaftigkeit gehabt, es vor dir zu verbergen?

Calpurnia.

Cäſar, ein unverſchämter Mann! Worauf zieleſt du?

Servilia.

Er hat im Sinne, von dem Rathe zu begehren, daß ihm erlaubt werde, ſo viel Frauen zu nehmen, als ihm beliebte.

Calpurnia.

Scherzeſt du ſo ungeſchickt, oder willſt du mich ärgern?

Servilia.

Servilia.

Werde nur zornig, wenn dir die Untreue empfindlich iſt.

Calpurnia.

Laß er mich ſeine Gemahlin ſeyn, er ſoll mein Jupiter ſeyn, ohne daß ich der Juno Eiferſucht habe. Mag er die Senatoren beherrſchen, und ihre Frauen lieben, ich gönne ihm beydes.

Servilia.

Ein Serral von Concubinen, unter welchen der einzige Mann wie ein Sultan herum wandelt, und der Geliebten das Schnupftuch zuwirft! Kannſt du dieſe ſchreckliche Idee ertragen?

Calpurnia.

Mich dünkt, dieſer einzige Mann, der ſich die Männer unterworfen hat, dürfe wohl auch ein Recht auf die Liebe ihrer Frauen fodern.

Servilia.

Mein Brutus würde ſagen, ein Tyrann mit einer oder vielen Frauen, gnädig oder grauſam, iſt immer ein Tyrann — Alſo werden die großen Thaten Cäſars da hinaus laufen, daß er der Mann aller römiſchen Frauen geworden ſey. Mein Magen empört ſich —

Fünfter Auftritt.

Statilia, und die vorigen.

Statilia.

Aufruhr, Empörung, Mord! Man ruft durch die Gaſſen, Cäſar ſey vor der Bildſäule des Pompejus ermordet worden. Das Theater ſchallet von dem Geſchrey der Fechtenden wieder.

Calpurnia.

O mein allzuwahres, mein nicht geglaubtes Geſicht! O meine traurigen Ahndungen!

Servilia.

Stärke dich, Calpurnia, Cäſar wird nicht ſo leicht umgebracht; er hat einen Phalanx von Freunden um ſich.

Sechster Auftritt.

Marc Anton. Die vorigen.

Servilia!

O ihr Götter! Marc Anton, der Conſul, mit Blute beſpritzt! Was für Blut iſt das,

Con-

Conſul? Wo iſt Cäſar? Was bedeutet dieſe Leichenfarbe, dieſes ausgelöſchte Feuer der Augen?

Marc Anton.

Cäſar iſt erſtochen! — Man ſtellt auch nach meinem Leben. O gute Calpurnia, o gute Servilia, nehmet mich in euren Schutz.

Servilia.

Wenn Cäſar iſt ermordet worden, wer iſt wohl in Cäſars Palaſte ſicher? Wie können wir ſelbſt ſicher ſeyn? Statilia, wirf ihm eilends einen Frauenrock über die Schultern, daß er unerkannt bleibe — O theure Calpurnia, ruf alle deine Lebensgeiſter hervor, daß du nicht unter dem unerſetzlichen Verluſt erliegeſt.

Calpurnia.

Wenn ich dieſen Augenblick ſtürbe, wie vielen Schmerzen wär ich entflohen! Es iſt kein Cäſar mehr!

Servilia.

Sage uns itzt, Conſul, welche verwägne Fauſt hat den Streich auf den großen Cäſar geführt?

Marc Anton.

Den letzten, den tödlichen Streich hat Brutus — dein Sohn, M. Brutus hat ihn gegeben.

Servilia.

Wehe mir! Habe ich den geboren, der den liebenswürdigſten, den angenehmſten Mann, und den größten Römer, erſchlagen hat! Iſt es gewiß, Marc Anton? Laß mich noch zweifeln.

Marc Anton.

Wollte Gott, daß Zweifeln noch ſtatt hätte! Meine Augen haben zu viel geſehen. Als Cäſar auf den goldenen Stul geſeſſen war, näherte ſich Atilius Cimber, und bat, daß er ſeinem Bruder erlaubte, wieder nach Rom zu kommen. Cäſar ſchlug es mit ungnädiger Miene ab. Cimber faßt ihn beym Rocke, zieht den Dolch unter dem Kleid hervor, und ruft: wo ſind itzt die freyen Söhne Roms? Alsbald ſticht Caſca den Cäſar in den Hals, Caſſius giebt ihm einen Stich ins Angeſicht, Bucolion in den Rücken. Aber Cäſar rang mit ihnen, bis Brutus ihm die Todeswunde verſetzte. Cäſar ſah ihn an, und ſagte: „Brutus, mein Mörder?“ Dann hüllete er ſein Haupt in das Kleid, und fiel unter die Bildſäule des Pompejus. Gute Götter! Das Blut des göttlichen Mannes ſpritzete auf meinen Rock, hundert Dolche blitzten über meinem Haupte, ſie zerhackten die große Leiche wie Schlächter, jeder wälzete ſeinen Dolch in ihm um. Indem ſie ſo raſeten, zogen meine Freunde mich aus dem Gedränge auf die Gaſſe.

Calpurnia.

Calpurnia.

Iſt das Cäſars Blut, das deinen Rock befleckt hat? Sagteſt du nicht ſo?

Marc Anton.

Es iſt Cäſars Blut, unglückliche Calpurnia.

Calpurnia. (mit Hitze)

Koſtbares, unſchätzbares Blut! Wie verrätherisch wurdeſt du vergoſſen, wie das Blut einer blöden Hindin! Laß mich dieſen Flecken ausſchneiden. Wer hat beſſers Recht an dieſes Blut?

(Sie ſchneidet ein Stück aus, küßt es, und legt es auf ihre Bruſt)

Welche große Seele ward mit dieſem Blute in die Luft gegoſſen!

(Sie wirft ſich in einen Seſſel)

Siebenter Auftritt.

Trebonius. Albin. Die vorigen.

Trebonius.

Man hat uns geſagt, daß Marc Anton in dieſen Palaſt geflohen wäre. Zeiget ihn uns — Ha! Servilia hier!

Servilia.

O Jupiter! Auch der großmüthige Trebonius war bey den Schlächtern! Dankteſt du ſo dem Cäſar für das Conſulat des vorigen Jahres?

Trebonius.

Du thuſt uns Unrecht. Wir waren Opferer, nicht Schlächter. Welcher Mann von römiſchem Geiſte wollte nicht gern mit Brutus ein Opfer geworden ſeyn? Mache dich des großen Sohnes nicht unwürdig; um ſeinetwegen werden dich die Mütter in Rom ſegnen, daß ſie von der Tyranney befreyt ſind, und Römer, freye unabhängige Männer, gebähren. Künftig werden ſie wieder dem Vaterlande Söhne, und nicht Roms Sultane Knechte, gebähren.

(Er entdeckt Marc Anton.)

Da iſt der Schildträger, der dritte Arm des Tyrannen. Unſer Conſul, im Frauenrocke! Du haſt dich mit gutem Rechte in dieſes Kleid verſtecket; es ſteht dem Manne am beſten, der an den Luperkalen wie eine Mänade halb nackend durch die Gaſſen von Rom tanzete; dem Wollüſtlinge, der auf ſeinen Reiſen ſieben Sänften mit Metzen, und noch etwas ärgerm als Metzen, mit ſich führte.

Marc Anton.

Mein Kleid iſt einer Frau; aber eure That war des Feigherzigſten Tücke. Ihr habet einen Helden in ſeiner Sicherheit unbewaffnet überfallen. Ihr küßtet ihm die Hand, und ſtießet ihm den Dolch in den Rücken.

Trebonius.

So hatte er ſelbſt zuvor die Republik angegriffen.

Marc Anton.

Ihr habet eine heilige Perſon, und in dem heiligen Sitze der Gerechtigkeit, niedergemacht.

Trebonius.

Wir haben das Raubthier in ſeiner Höle umgebracht. Dazu hatte Cäſar den Verſammlungsſaal der Senatoren gemacht. Und war noch etwas heiliges übrig, das er nicht entheiliget hätte?

Marc Anton.

Warum habet ihr ihn nicht durch rechtliche Wege geſucht, da ihr ſo geſetzliche Männer ſeyn wollet?

Trebonius.

Weil er die rechtlichen Wege, die Geſetze, den Senat, zu einem Spielwerk, einer Fabel, einem Geſpötte gemacht hatte.

Marc Anton.

Ihr habet den Mann erſchlagen, der euch Aemter und Würden gegeben —.

Trebonius.

Er gab die Namen davon; die Macht behielt er.

Marc Anton.

Der euch Ländereyen gegeben, der die Schätze der Welt mit euch getheilt hat; den Wohlthäter, den Freund, den ihr ſelbſt in den Tempel der **Clementia** geſetzt habet.

Trebonius.

Der das alles Rom, dem Vaterlande, uns ſelbſt geraubt hatte. Konnte der unſer Freund ſeyn, der unſer König ſeyn wollte, der Rom, der die beſiegte Erde für ſein Erbgut anſah?

Marc Anton.

Ihr habet nicht nur ſein Leben, ihr habet die Lorbeeren zerſchnitten, die er von den Parthen, den Scythen, den Teutonen, geſammelt hätte; ihr habet die Siege hintertrieben, die das römiſche Volk zum Monarchen der Erde gemacht hätten.

Trebonius.

Die ihn ſelbſt zum Monarchen des Volks, das die Siege erhielt, gemacht hätten — Wo war da der Ruhm für daſſelbe? Cäſar hätte für den Ruhm des römiſchen Volks wahrhaftig geſorget, wenn er ihm ſeinen alten und ächten Ruhm, die Geſetze und die Freyheit, wiedergegeben hätte. Das war der einzige Weg, durch den er den Ocean von Blut, das er vergoſſen, den Jammer, die Verwüſtung, die er über Italien und Rom gebracht hatte, einiger maßen vergüten, und ſich der Verzeihung, und des Lebens unter ſeinen Mitbürgern, würdig machen konnte. Aber ſo war er, ſeit dem Tage, da Junius Brutus mit den Vätern Roms die königliche Macht durch einen körperlichen Eid abgeſchworen, alle dieſe goldenen Jahrhunderte der Freyheit durch, war er als ein Feind des Staats zum Tode verwünſcht und verurtheilt, und jeder Bürger aufgefodert, ihn hinzurichten. Daſſelbe Urtheil iſt den Gefährten des Tyrannen geſprochen.

Albinus.

Albinus.

Wozu dienen dieſe Antworten, Trebonius? Muß man ſich rechtfertigen, daß man ein reiſſendes Thier hingerichtet hat? Laß mich mit ihm handeln. Ich will ihn in die Tiber ſchleppen; da mag er mit Cäſar ſchwimmen; da mag er ſich ſein Grab im Bauche der Fiſche ſuchen.

Trebonius.

Nein, Albinus. Da der Tyrann itzt todt iſt, und die Geſetze wieder aufleben, ſo iſt das nicht nöthig, was man Mord nennen möchte. Er ſoll durch die förmlichen Wege der Gerichte eines Staats geſucht werden. Folge uns, Marc Anton, in den Kerker, durch die Gaſſen Roms. In dem Frauenrocke, der dich ſo geſchickt kleidet, ſollen die Römer ihren Conſul einher treten ſehen.

E N D E.

D 1913. 3157
M 1908.338

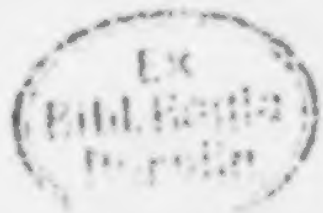
Der neue Romeo.

Eine

Tragicomödie.

Frankfurt und Leipzig.

1769.



Personen.

Romeo.

Julia.

Capulet.

Frau Capulet.

Benvoglio.

Laura

Peter.

Vorrede
zu dem neuen Romeo.

Es giebt ſchwere Köpfe, denen man ſagen muß, daß der neue Romeo ein ganz anderer iſt, als der alte. Er kömmt im Affect und ſelbſt in der Leidenſchaft nicht ganz von Sinne; er behält immer noch ein Bißgen Menſchen-Verſtand. Wenn der alte Romeo in dem tändelnden Taumel des Verfaſſers, und nicht in der Entzükung der Liebe, ſüſſe, ſinnloſe, leere Concetti ſchwatzet, ſo hat der neue immer noch ſo viel Mutterwitz, daß er ſie bemerket; der hohe Grad des Affectes hat ihn nicht albern oder taub gemacht.

Es ist wahr, da er auf die kindische und schwindlichten Bilder und Einfälle des alten die natürliche, gesunde Antwort ertheilet, so entstehet daher etwas komisches, und dieses komische unterbricht die Täuschung. Das ist ein Unglück, welches eben so wohl der erste Romeo bey jedem Zuschauer verursacht, der bey dem Affecte, in welchen er der theatralischen Person folget, noch so viel Verstand übrig behält, daß er mit dem Ausdruck die Idee verbindet, die darinnen lieget. In dem Kopf dieser Zuseher muß dann dieselbe komische Abwechslung, dieselbe Unterbrechung des Ernstes vorgehen.

In dem zweyten Romeo wird nichts anders gethan, als daß man die Personen denken, empfinden und sagen läßt, was die Umstände, in welchen sie begriffen sind, ihnen nothwendig in bestimmtem Maasse zu denken und zu empfinden geben, was die Personen in dem erstern nicht reden, weil der Poet es nicht für sie gedacht und empfunden hat. Wären bey der Vorstellung des ersten Romeo eine Anzahl Zuschauer in dem Parterre gestanden, welche bey den falschen,

unna-

unnatürlichen und unzeitigen Bildern gedacht und empfunden hätten, was sie nach dem Verhältnisse zwischen den Ursachen und den Würkungen natürlich und ordentlich denken und empfinden mußten, so wäre das Stück gefallen. Der Poet hat Ursache, daß er den glücklichen Erfolg bloß der Decoration, der lebendigen Stimme, dem Ansehen und der Artigkeit der Schauspieler danket.

Der Engelländische Romeo ist immer noch komischer als beyde neuere: er hat sagen dörfen: Theure Julia, wie bist du im Grabe noch so schön! Soll ich glauben, der Tod, der doch kein Wesen ist, sey verliebt, und das dünne, abscheuliche Ungeheuer unterhalte dich hier im Dunklen als seine Beyschläferin? Aus Furcht, es möchte so seyn, will ich hier bleiben, hier bey den Würmern, die deine Kammermädgen sind. — Und die Engelländische Julia: Werde ich nicht, wenn ich in der Gruft erwache, den Verstand verlieren, da ich mich so von Schrecknissen umgeben sehen werde; werde ich nicht wahnsinnig mit den Knochen mei-

ner Voreltern ſpielen; dem halbver-faulten Tibald ſeine todte Hand vom Leibe reiſſen, und in der Raſerey mit den Gebeinen eines meiner vor-nehmen Anverwandten, wie mit einer Keule, mein verzweifeltes Gehirn zerſchmeiſſen.

Der Poet muß von der Vernunft des Parterre ſehr klein denken, wenn er ſich ſchmeichelt, ſie werde von dieſen witzigen Phantaſieſpielen, in dieſer Er-kaltung der Leidenſchaft ſich täuſchen laſ-ſen, mit ihm in derſelben kindiſchen Laune zu tändeln und zu ſchwindeln.

Der Leipziger Romeo hat weniae No-ten niederer getändelt. Dieſes muß Ju-liens Sarg ſeyn. —— Er zieht mein Herz an ſich. — Das Leben war zu neidiſch, ein paar Herzen, wie die unſrigen, vereiniget zu ſehen. Und die Leipziger Julia: Wie raſſelten die Gebeine ſchrecklich in einander! — ah der bleiche Tibald! — Das Blut rinnt noch aus ſeinen Wunden. — Welch grimmiger Blick! — er er-greift mich. — Laß mich los, los — ich gehöre noch nicht zu dir. ——

Was kriecht unter meinen Küssen? — Und dieſe Julia ſtellt ſich dieſes alles als würklich vor, die andre nur als möglich und künftig. Es wird da ſehr nöthig ſeyn, daß ſeine trunkene Bewunderer Glauben finden, wenn ſie ſagen: Dieſer Romeo iſt ein Werk des Genie, und Genie iſt mehr als Aeſthetik und Regeln! Was ſagt ihr von Regeln? Regeln ſind was ein ſo groſſer Mann ſchwärmt? Alſo waren die honigten Töne des mileſiſchen Sperlings kindiſche Tändeley bis **Weiſſens** ſpartaniſcher Böotarche, der trunkene Archias ſie in dem Trauerſpiele **zu Aſpaſien** wieherte. Seite 227.

Es macht dem Parterre Ehre, daß es die Scenen verworfen hat, in welchen die alten Männer Capulet und Romeo mit grauem Kopfe ſich ſo kindiſch begegnen. Capulet läuft mit bloſſem Degen auf das Begräbniß und ſchreyt, daß man ihm ſeine Todten-Gebeine ſtehlen und Julia nochmals tödten wolle. Dann fragt er den Benvoalio ganz höflich: **Sind Sie ein Räuber?** Der abgelebte Montecchio bietet ihm den Reſt ſeines **Lebens an, und er wird gerühret.**

Es

Es hätte den Zuschauern noch mehe Ehre gemacht, wenn sie sich geärgert hätten, daß der Poet so süsse Enthusiasten der Liebe, welchen, wie man uns sagt, die Geheimnisse der Natur und der Liebe die Muse geoffenbaret hat, so ohne Religion sich in ihre Degen stürzen läßt, und dieses wegen eines blossen kleinen Zufalls, da einer zu frühe und der andere zu späte gekommen ist.

Der neue Romeo hat zwar die Raserey des alten behalten, seine Liebe mit Selbstmord zu adeln, aber der Verfasser hat den Zufall, der ihn zur Verzweiflung gebracht, mit einem andern Zufall gebessert. Wenn das Parterre und die Schauspieler diese neuen Scenen nicht unterhaltend finden, wenn das Herz wünschte, daß das verliebte Paar in seinem Schwindel dahin gefahren wäre, so thut es mir um ihrentwillen leid. Dieser Romeo hat sich nicht verbunden gehalten, daß er sich durch den glücklichen Zufall, der ihm einen Schlaftrunk statt eines tödtlichen in die Hand gespielt hatte, nicht sollte ins Leben haben zurück rufen lassen, damit er einem bösen Herzen eine theatralische Freude machte.

Der neue Romeo.

Eine Tragicomödie.

Skene, ein Saal in Capulets Palaſte.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Julia allein.

Wenn er mich liebete, mit der Entzückung, mit der Schwärmerey mich liebete, wie ich ihn liebe, könnte er ohne mich gehen, könnte er mich in dieſer Gefahr, ſo einſam zurück laſſen? Seine Sicherheit erfodert, daß er gehe, aber bleibe ich ſichrer?

rer? Wie! Kan ich meine Liebe nicht mit Worten oder mit Miene verrathen, nicht durch die Wehmuth, durch die Thränen, die mein liebevolles Herz ausgiesset? Werden mich nicht natürliche Zufälle verrathen, mich, die ich schwanger bin? Wie soll ich mir ohne eine vertraute Person in dem Hause meines Vaters helfen? Kaum darf ich hoffen, daß meine Mutter mein Geheimniß nicht schon ausgeforscht habe, wiewohl sie schweigt; und wie kurzsichtig müßte mein Vater seyn, wenn er nicht merkte, daß dieses unaufhörliche Weinen eine ganz nähere Ursache hat als den Tod des Tibaldo, der mir in seinem Leben immer gleichgültig gewesen war? Wahrhaftig Romeo begiebt sich selbst in Sicherheit, und setzt mich tausend Gefahren bloß. Die Liebe verzeihe mir, wenn ich ihm Unrecht thue! Ich will mich der guten Laura ganz vertrauen.— Jemand regt sich vor der Thüre.

Zweyter Auftritt.

Laura. Julia.

Julia. Bist du so nahe, Laura? Was hat dich in dieser Mitternacht hieher gebracht? Bist du im Winkel gestanden, meine Geheimnisse auszuspähen, und haben meine

meine Klagen ſie dir nicht ſchon verrathen? Kanſt du mich wieder verrathen?

Laura. Meine Julia, fürchten Sie nichts von meiner Seite, wenn ich Ihnen gleich geſtehe, daß ihre Mutter mir befohlen hat, Sie zu behorchen; und ich müßte taub und blind ſeyn, wenn ich durch die kleinen Spiele nicht hindurch ſähe, welche uns glaubend machen ſollen, daß ihre Thränen für Tibaldo flieſſen, einen Mann, der ſeit viel Monaten eine Speiſe der Würmer iſt.

Julia. Hat meine Mutter es nicht auch entdeckt?

Laura. Wenn ſie es entdeckt hat, ſo verſchließt ſie es in ihr Herz.

Julia. Alſo ſage ich dir kaum was neues, wenn ich dir den wahren Gegenſtand meiner Wehmuth nenne?

Laura. Was kan dem vorwitzigen, luchsaugigten Kammermädchen entgehen? Mißgönnen Sie mir nicht, liebſte Fräulein, daß ich den Jüngling kenne, vor welchem alles, was der Haß der Capulette gegen die Montecchi eingeben konnte, wie Schneeflocken vor dem

Hauche der heissen Luft zerflossen ist, und die Liebe in dem Innersten ihres Herzens befruchtet hat.

Julia. Kanst du dich nicht natürlicher ausdrücken?

Laura. Ich sah ihn dort im Garten an jenen Orangen-Baum gelehnt, als Sie selbst, Fräulein, in der tiefen Nacht an eben diesem offenen Fenster standen, und ihre Seufzer den Lüften vertrauten; auf die Lüfte eyfersüchtig horchete ich auf; dem hörete ich sie beyde sich einander ewige Liebe zuschwören.

Julia. Es war eine Nacht wie die heutige, nur daß der Mond nicht mit einer solchen verstellten Freundlichkeit lachte.

Laura. Ich dachte nicht, daß damals ihre Gedanken bey dem Monden waren. Konnten Sie den Mond vor Romeo sehen? Sie kamen hernach bey dem gütigen Benvoglio, ihrem Arzte, zusammen.

Julia. Und du hast es entdecket?

Laura. Erkennen Sie, Fräulein, mein getreues Herz. Sie schlichen sich niemals

so

ſo heimlich aus ihrer Kammer, daß ich Sie nicht bemerkt [illegible]

Julia. Du weißt zu viel, Laura, daß ich dir verſchweigen ſollte, daß wir uns von dem Mönchen Lorenz, Benvoglios Bruder, haben trauen laſſen, und daß ein heimlicher Zeuge unſrer Umarmungen droht mich zu verrathen.

Laura. Benvoglio hat ſein Leben an eine Spinnwebe gehänget; er iſt des Todes, wenn ihr Vater ihr Geheimniß entdecket.

Julia. Er hat Romeo aufenthalten, ſeitdem dieſer den Tibaldo erſchlagen hat. Aber man hat entdeckt, daß Romeo in der Stadt iſt, des Tibaldo Verwandte ſuchen ihn auf; vor Anbruch des Tages will er Verona verlaſſen. Ich erwarte ihn dieſe Stunde in dem Garten; es iſt die Abſchiedsſtunde.

Laura. Wie doch, er will gehen, und Sie in dieſen gefährlichen Umſtänden zurück laſſen?

Julia. Stille! Er kömmt; ich ſehe ihn beym Mondenſchein unter den Orangen-Bäumen daher gehn. Verlaß mich, warte im Vorzimmer.

Dritter Auftritt.

Romeo. Julia.

Julia. O Romeo, biſt du es, und willſt du mich verlaſſen?

Romeo. Ich will nicht, ich muß, wenn ich den Capuleten nicht in die Hände fallen ſoll.

Julia. Aber iſt mein Zurückbleiben nothwendig, dich zu retten? Wenn das iſt, ſo bleibe ich gern, wenn es gleich mein Tod ſeyn ſollte. —— O möchte uns eine ewige Nacht bedecken, wenn wir nur ungeſchieden blieben! Die tiefſte Mitternacht würde es für mich nicht ſeyn. Denn bey dir bedarf ich keines Tages.

Romeo. Wie leicht wär es uns in dem Mittelpunkt der Erde Tag zu machen, wenn die figürliche Sonne der Verliebten Licht von ſich gäbe! Du biſt die hellere Sonne meiner Tage. Dieſe Sonne, Julia, ſoll ich in Verona zurück laſſen.

Julia. Laß es mich natürlich ſagen, Romeo, du thuſt meiner Liebe unrecht, und du beweiſeſt deine nicht, daß du mich

nicht

nicht mit dir nimmſt. Ich bin ſo ſtark, alles Ungemach der Flucht mit dir zu ertragen, als das mißbraune Mädchen ſeyn konnte.

Romeo. Welche Straſſe, welche Abwege ſollten die armen Flüchtlinge nehmen, wo deine Schönheit dich nicht verrathen würde, wo unſere Verfolger uns nicht einholeten, und wenn ſie uns einholeten, ſo würdeſt du zwar leben, aber der Mörder des Tibalds würde auf dem Blutgerüſte ſterben.

Julia. Rette dich, rette dich; laß mich zurück bleiben und ſterben; ich werde deine Abweſenheit nicht ertragen können.

Romeo. Unſere Trennung wird nur der Winter unſerer Liebe ſeyn; ein angenehmer Frühling wird ſie weit ſchöner wieder hervorrufen.

Julia. Ha! Für mich wird dieſe Trennung kein Winter, keine poetiſche Figur ſeyn.

Romeo. Der Prinz hat verſprochen, daß meine Verbannung kurz ſeyn ſoll. Er will indeſſen an der Verſöhnung unſerer Eltern arbeiten. Denke was es für

ein Himmel der Glückſeligkeit ſeyn wird, wenn wir unter dem Zulächeln des Himmels, unter den Segnungen ausgeſöhnter Väter lieben können.

Julia. So viel kaltes Geblüte habe ich nicht, daß ich etwas anders als die Zernichtung denken könnte, in welche deine Entfernung mich verſenket.

Romeo. Die Liebe wird mich die Wege lehren, dieſe phantaſierte Zernichtung aufzuheben. Und täglich ſoll Peter dir Briefe von mir bringen. Ich will dir ein Tageregiſter meiner kleinſten Handlungen ſchicken. Jedes Lüftgen ſoll dir von mir erzählen.

Julia. Luft iſt keine Nahrung für meine Liebe; und Briefe ſind Papier, nicht Romeo.

Romeo. Wie leicht wird es mir ſeyn, mich wieder in Verona einzuſchleichen, dich dem feindlichen Geſchick unter einer Verkleidung zu entreiſſen.

Julia. Iſt es uns aleich ino nicht ſo leicht als ein andermal mit einander fortzu-

gehen?

gehen? Nur drey Stunden haben wir nöthig, unſere Verfolger zu betriegen; drey Stunden bringen uns aus dem Gebiet von Verona. Die Liebe kan uns iht ſo getreu als ein andermal durchhelfen.

Romeo. Ueberwinde dich. Denke das Entzücken, wenn wir uns nach kurzem wieder ſo treu, ſo zärtlich als iemals umarmen werden; wenn uns die Freude die Lippen verſiegeln wird, daß wir ſie nur ſtammeln können; unſere von Wolluſt ſchmachtende Augen aber einander mit einer weit lautern Beredſamkeit den ausgeſtandenen Kummer ſagten werden. Die Entzückungen eines ſolchen Wiederſehens ſollte man gerne mit einer freywilligen Entfernung erkaufen. — Dann ſoll nichts als der Tod uns trennen.

Julia. Warum nicht iso ſagen ſoll nichts als der Tod uns trennen? Wie kanſt du den zukünftigen Freuden mit der ſüſſen Sprache reden, und den gegenwärtigen Jammer, dieſe Trennung, die wie die Trennung des Todes ſchmerzet, ſo gelaſſen ertragen? Siehe zu, daß du nicht, wenn es zu ſpäte iſt, klagen müſſeſt: Hätte ich

ſie nicht längſt der Wuth ihres Vaters entreiſſen ſollen? War es ſchwer, die Würkungen derſelben vorher zu ſehen? Undankbarer, warum verläſſeſt du ſie?

Romeo. Schlage meinen gebeugten Geiſt nicht vollends danieder. Gieb mir lieber den Troſt auf den Weg, daß wir uns bald bald feuriger umarmen werden.

Julia. Habe ich nöthig dir Troſt auf den Weg mitzugeben, da du ſelbſt dir die blühendſten Bilder der Zukunft vorſtellen kanſt?

Romeo. Meine Julia, tröſte dich, tröſte mich. Die Zeit des Abſchieds iſt da. Höreſt du drauſſen die Lerche?

Julia. Es iſt die Nachtigall.

Romeo. Sieheſt du nicht die Dämmerung über die Hügel hinüberſteigen?

Julia. Es iſt der Mond.

Romeo. Nein doch! Sieheſt du nicht, daß der Mond vor der ſich nähernden Sonne erbleichet?

Julia.

Julia. Liebteſt du, Romeo, mit der ſchwärmeriſchen Phantaſie der Liebe, ſo würdeſt du nicht ſolche kaltſinnige Anmerkungen machen. Laura hält in dem Vorzimmer wache, und ſie wird uns frühe genug rufen.

Romeo. Du willſt es, ich bleibe, wenn ich gleich den Augenblick hier ertappt werden ſollte. Nein, es iſt noch nicht Tag, und wenn ich ſterben ſollte! —

Julia. Ich verlangte nicht, daß du bleiben, ſondern nur, daß du mich mit dir nehmen ſollteſt. Wenn du ſterben ſollteſt, ſagteſt du? Nicht einen Augenblick länger! Fliehe, fliehe!

Vierter Auftritt.

Laura. Romeo. Julia.

Laura. Ich höre Ihre Mutter aufſtehn.

Julia. Du muſt fort, Romeo! O laß mich meine Seele in die deine athmen, und nur meine Hülle zurück bleiben.

(Sie ſinkt in Ohnmacht.)

Romeo.

Romeo. Ich muß dieſe Gelegenheit nutzen. Meine ſchöne, meine ſüſſe Julia. Lebe wohl, tauſendmal lebe wohl. Der Engel der Liebe möge ſeine lieblichſten Tröſtungen auf dich herabſchütten. Nicht der Tod ſoll uns trennen, und wenn er uns trennet, ſo wollen wir uns ſchon dort zu vereinigen wiſſen. Laura, faſſe ſie auf, tröſte ſie, ſag ihr, daß ich meine Seele hier laſſe.

(Er ſchleicht hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Julia. Laura.

Julia. Iſt der Geliebte, der kleine Ungetreue, fort?

Laura. Schon iſt die Morgenröthe da; Sie wollen ja nicht, daß er den Häſchern in die Hände fallen ſollte?

Julia. Er war ſehr eilfertig. Weinte er, als er fortgieng?

Laura. Fühlen Sie nicht, daß ihre Wangen von ſeinen Thränen naß ſind?

Julia.

Julia. (Sie nimmt das Schnupftuch und truknet ſie auf.) Ja es ſind ſeine Thränen; wie naß und wie heiß! Heiß, wie ſeine Liebe. Aber wenn ſeine Liebe auch ſo naß wär! — Ich weiß nicht, was ich ſage. O Laura, erzähle mir alle Worte, die er ſagte, jeden Seufzer, jeden Blick, jeden redenden Zug der Augen und der Lippen!

Laura. Er ſagte: Ich muß dieſe Gelegenheit nützen. — Wenn der Tod uns trennte, ſo wollen wir uns dort ſchon wieder zu vereinigen wiſſen.

Julia. Das war nicht zärtlich.

Laura. Er ſagte, daß er ſeine Seele hier bey Julia lieſſe. — Stille! Ich höre Tritte vor der Thüre. Ums Himmels willen faſſen Sie ſich; es wird wohl die Frau Capulet ſeyn.

Sechster Auftritt.

Frau Capulet. Julia. Laura.

Frau Cap. Schon in den Kleidern, Julia. Noch iſts kaum Tag. Aber wie ſiehest du aus? Blaß wie der Tod; du zitterſt.

Julia.

Julia. Zittre ich? Ich habe eine sehr süsse Nacht gehabt. Der Tibaldo Geist winkte mir beym Mondlicht, daß ich bald zu ihm kommen sollte. War das nicht süsse für mich?

Fr. Cap. Du hältst deine Mutter keiner Ueberlegung fähig, wenn du glaubst, daß sie deine Wehmuth für Wehmuth um Tibaldo halte. Man hat gegen einen Blutsverwandten nicht solche Schwärmerey. Nein, dein Gram hat eine tiefere Ursache. Doch ich will sie gar nicht wissen, wenn du Bedenken hast, dich deiner Mutter zu offenbaren. Auch dein Vater merkt, daß du nicht an Tibaldo, daß du an der Liebe krank liegest. Er ist des Gewinsels überdrüßig, und er will ihm ein Ende machen. Er sagt: Dir soll heute noch geholfen werden. Du zitterst wieder!

Julia. Ich fürchte die Befehle meines Vaters.

Fr. Cap. Sein Wunsch ist, dich glücklich zu machen.

Julia. Ach giebt es für mich Glück?

Fr. Cap.

Fr. Cap. Schäme dich der ſchwermüthigen Gedanken. **Du biſt glücklich, ſo bald du willſt.**

Julia. Kennen Sie nicht die Härte meines Vaters. Er mag die Abſicht haben, mich glücklich zu machen. Aber was für Mittel kan er dazu haben? Keine als gewaltſame, **die meinen Untergang befördern. Laſſen Sie es mich nicht hören.**

Fr. Cap. Du mußt es hören; es iſt nichts, das deine jungfräuliche Schamhaftigkeit beleidigen könne. **Der Graf von Lodrona, Paris, ſoll der Deinige ſeyn!**

Julia. Ich bin des Todes! Laſſen Sie mich fliehen, liebſte Mama, wohin es iſt; ſelbſt in Tibaldos Grab.

Fr. Cap. Seltſam! Was ſieheſt du da für Gefahr?

Julia. Oefnen Sie mir einen Abgrund, daß ich mich hineinſtürze.

Fr. Cap. Der Graf iſt ein liebenswürdiger Mann!

Julia.

Julia. Der Tod iſt liebenswür-diger!

Fr. Cap. Aber du muſst doch auch einen Grund für deinen Abſcheu an-geben?

Julia. Mein Herz widerſetzt ſich, haben Sie Mitleiden mit ihm; es verabſcheuet den Grafen.

Fr. Cap. Eigenſinn! Iſt das ein Grund, einen würdigen Mann zu verwer-fen? O du ladeſt den Zorn eines un-erbittlichen Vaters auf dich! Gütiger Gott, ich ſehe allzu offenbar, daß der Platz in deinem Herzen ſchon eingenommen iſt. Und, o Himmel! welcher Jammer, wenn ein Jüngling ihn eingenommen hat, ohne Stand, ohne Verdienſt, den du uns nicht nennen darfſt, weil du ſelbſt ihn unſer un-würdig hältſt. — Oder ein Jüngling, den dein Vater haſſet, ein Feind unſers Hauſes? Welche ſchreckliche Muthmaſ-ſung?

Julia. Ich ſah einmal das Männ-chen der Turteltaube an der Seite der Gattinn zertreten liegen; ſie girrte; es war wol ſchrecklich für ſie.

Fr. Cap.

Fr. Cap. Welche geheimnißvolle Sprache! die mir nichts entdeckt, und mich nur erſchreckt. Verheimliche dein Anliegen immer; ich will es nicht wiſſen, da du es in dem Schooß deiner Mutter nicht wohl verwahrt glaubſt.

Julia. Zörnen Sie nicht, liebſte Mutter, daß ich Ihnen ein Geheimniß nicht ſage, welches Ihnen das Herz zerreiſſen würde, wenn Sie es wüßten.

Fr. Cap. Kan etwas es mehr zerreiſſen als dieſe bange Ungewißheit, dieſes wiſſen, daß es Jammer iſt, aber verſchweigen, was für Jammer?

(Sie weint, und geht.)

Julia. Die liebreichſte Mutter! Ich bin ſolcher Mutter nicht werth! Ein finſterer Himmel hängt über mir herab; doch muß ich ſchweigen.

Zweyte Handlung.

Erſter Auftritt.

Capulet. Frau Capulet.

Fr. Cap. Wie iſt es möglich, Herr Capulet, daß Sie bey der Zärtlichkeit für ihre einzige Tochter ſo viel Härtigkeit haben können! Julia iſt krank, ſehr krank; ihre Krankheit liegt tief, was ſie immer ſeyn mag; gewiß etwas unglückliches, weil ſie ſich mir nicht vertraut, die ſie ſonſt in ihre Seele hineinſehen läßt. Ich fürchte ſehr, ihr Herz ſey verwundet. Gott verhüte, daß ſie nicht liebe, den ſie nicht lieben ſollte, und ſich ſelbſt bekennet, daß ſie nicht ſollte!

Capulet. Wenn das wäre, ſo müßten wir deſto mehr eilen, ihrer Liebe einen neuen Gegenſtand zu geben, der darinne eine heilſame Trennung, eine glückliche Zerſtreuung verurſachete.

Fr. Cap. Dieſes möchte bey einer gewöhnlichen Leidenſchaft angehen, aber wenn ſie tiefe Wurzeln gefaßt hat, wie ich fürchte, daß — —

Capulet.

Capulet. Ich meine, daß ſie nicht lieben ſolle, wenn ich es nicht gut heiſſe.

Fr. Cap. Wenn das Herz nicht ſeine Laune, ſeine eigene Meinung hätte!

Capulet. Halten Sie mich für den Vater, der die Laune eines eigenſinnigen Mädchens brechen kan.

Fr. Cap. Sehen Sie zu, daß Sie ſtatt der Laune ihr das Herz nicht brechen.

Capulet. Ich habe Einwendungen genug gehört. Laſſen Sie es an mich.

(Er tritt an Julens Zimmer, und ruft.)

Zweyter Auftritt.

Julia. Capulet. Frau Capulet. Laura (entfernt.)

Capulet. Julia, Julia, heraus! Halt! Du magſt die Finger einſchlagen, und die Lippen beiſſen, Thränen heraus zu preſſen; ich befehle dir, dich gefaſt zu halten, dem Grafen von Lodrona die Hand zu geben.

Fr. Cap. Wenn Sie nicht gütig ſeyn wollen, ſo ſeyn Sie doch höflich.

Julia. Erbarmen Sie ſich!

Capulet. Welcher Ungehorſam, und woher?

Julia. Der Tod meines unglücklichen Vetters hat mein Herz ſo ſehr angegriffen. —

Capulet. Wie der Tod deines Vaters es nicht angreifen würde!

Julia. Ein unüberwindlicher Abſcheu gegen — —

Capulet. Laß ſehen, ob es nicht zu überwinden iſt —

Julia. Ja, wenn Sie den Tod zu Hülfe nehmen.

Capulet. Beruhige dich, du ſollſt eines ſanften Todes ſterben!

Fr. Cap. Können Sie in dieſem elenden Zuſtand mit Witze ſpielen?

Julia. Hier auf meinen Knien. —

Capulet. Halt! Dieſe kleinen Gaukelſpiele können eine Mutter betrügen,

gen, aber nicht einen Vater. Ich fodere Gehorſam. Bald ſollte ich glauben, daß ſich in deinem Herzen ein anderer eingeniſtet habe. Ich ſchwöre, wenn ich dieſes merke, ſo will ich ihn herausreiſſen, und wenn du dich darüber verbluten ſollteſt.

Julia. Entſetzlich!

Fr. Cap. Vergeſſen Sie nicht, daß Julia mir ſo wohl als Ihnen zugehöret.

Capulet. Das wird ſich zeigen; ich will doch erfahren, ob ich mir der Schatten und die Leiche der väterlichen Oberherrſchaft ſey!

Julia. Ah! Grauſamer Vater!

Capulet. Ja, grauſam. Ich will noch grauſamer ſeyn, wenn meine Güte dir Grauſamkeit ſcheint. Heute Abends ſollſt du mit mir auf unſer Gut fahren, und Lodrona die Hand geben. Geh dich anzukleiden. Gehorche; zittre. Und Sie, Frau Capulet, folgen Sie mir, ich will nicht, daß Sie durch ihre unzeitige Zärtlichkeit das eigenwillige Mädchen in ſeiner Widerſpenſtigkeit beſtärken.

Dritter Auftritt.

Julia. Laura.

Julia. Und wenn ihr mich wütend an den Altar ſchleppret, ſo — das Leben hat noch Ausgänge. —

Laura. Welche Sprache eines Vaters! Iſt es der Ausdruck des Kothurns, wenn man ohne Reime redet, oder ſind das die Sprachgauckeleyen der komiſchen Schaubühne?

Julia. Romeo! Romeo! Warum haſt du mich zurückgelaſſen? Unbedeckt von den Flügeln der Liebe! Die Vögel haben Steinklüfte, Julia hat keine Zuflucht als —— im Grabe. O thät es ſich auf! Doch die Verzweiflung giebt Kräfte!

Laura. Sie erſchrecken mich!

Julia. Fürchte dich nicht. Keinen blutigen Tod. Der Schmerz wird mich tödten.

Laura. Kan ich Julien entſeelt, todt, denken!

Julia.

Julia. Fürchteſt du dich vor einem Leichnam? Gieb Achtung, ich werde im Sarg ſchöner blühen, als wenn ich das Brautbette beſteigen ſollte.— O da ſoll man die Freude nicht haben, mich erblaſſet zu ſehn.

Laura. Wie ſoll ich das verſtehn; kan man todt ſeyn und nicht erblaſſen?

Julia. Was ſagte ich! O kein Lodrona! Des Lodrona Arme ſind weit kälter als das Grab, von auſſen und von innen kalt. — Hier aber brennt es in mir. — Die Liebe für meinen Romeo. — O der Tod ſelbſt könnte ſich wärmen, ſo brennt es in meinem Herzen. ——

Laura. Himmel, wohin iſt die gute Vernunft meiner Fräulein geflohen?

Julia. Wo bin ich, was ſeh ich! Der abſcheuliche Lodrona. Er hebt die zitternde Julia in den Wagen. — Da ſitzt ſie, ihr Haupt zur Erde geſenkt, wie eine zerknickte Lilie. Unſere Neapolitaniſchen Hengſte fliegen mit ihr fort. — Schon raſſelt die groſſe Kirchthüre ihr entgegen. Die ängſt-

liche Glocke läutet — hinein mit ihr, hinein. —— Schon murmelt der ſchreckliche Prieſter die Trauungsformel; — o ihr heiligen Bildſäulen, weinet Blut, wenn ihr ſonſt je geweint habet, rettet ſie, rettet die unglückliche Julia!

Laura. Wie ſie ſchwärmt! — Wie die Augen rollen, als ob ſie das alles würklich ſähe! — Wer kömmt? — Benvoglio, ihr Arzt. Wie zur gelegenen Stunde!

Vierter Auftritt.

Benvoglio. Julia. Laura.

Laura. O gütiger Benvoglio, zu welchem Jammer kommen Sie? Mein Fräulein leidet Gefahr den beſten Verſtand zu verlieren; der Befehl ihres Vaters, daß ſie heute Graf Paris von Lodrona die Hand geben ſolle, hat ſie aus ſich ſelbſt gebracht.

Benvoglio. Mein Fräulein, Julia Capulet!

Julia. Iſt Benvoglio hier? Das iſt gut. Aber ſonſt war noch ein Dritter bey unſern Unterredungen, mit dem

dem war ich noch lieber allein. — Da wünſchte ich den Benvoglio oft weg — und izt iſt er mir der liebſte, mit dem ich allein zu ſeyn wünſchen kan. Scheuen Sie Laura nicht, ſie iſt meine Vertraute, und wollte mich retten, wenn ſie könnte. Retten ſie mich, Benvoglio, bald wird der ſchreckliche Lodrona da ſeyn.

Benvoglio. Wie gern wollt ich, wenn in allen Apotheken der Welt ein Philtrum wäre, dem harten Capulet ein ſanftes Herz zu geben.

Julia. Iſt auch kein Trank mich in eine Zähre der Liebe zu verwandeln, die der Sonnenſtrahl an ſich zöge! Sie wiſſen ja, wer meine Sonne iſt?

Benvoglio. (Zu Laura.) Es ſtehet ſehr mißlich um ihre Vernunft.

Julia. Ich ſehe, Sie wiſſen weniger als ich.

(Sie zieht einen Dolch aus dem Buſen.)

Benvoglio. Was wollen Sie thun?

(Er windet ihr den Dolch aus der Hand.)

Julia. Feiger! Blöder!

Benvoglio. Ich verdiene dieſe Namen nicht.

Julia. Verzagter als ein verlaſſenes, ſchwaches Mädchen!

Benvoglio. (Zu Laura.) Ich muß das äuſſerſte Mittel verſuchen. (Zu Julia.) Meine Liebe für Sie und für Romeo hat mich ſchon kühner gemacht als ich ſeyn ſollte. Aber wie viel Muth haben Sie ſelbſt, Julia? Haben Sie Muth, nicht, zu ſterben, wie dieſer Dolch zu verkündigen ſcheint, ſondern, nur ſich für todt zu ſtellen?

Julia. Bin ich nicht ſchon lebendig todt, wenn ich nicht dem Romeo lebe?

Benvoglio. Können Sie ſich lebendig begraben laſſen, dem Romeo zu leben?

Julia. Ich kan zu ihm durch die Hölle laufen.

Benvoglio. Ich verlange nichts unnatürliches von Ihnen, nicht Unſinn einer Schauſpielerinn, den der kalte Dichter getändelt hat; Sie ſollen nur in dem Munde des Gerüchtes ſterben, es ſoll ein Tod in Worten ſeyn, und dieſer Tod ſoll Ihnen

das Leben gewähren, das Leben mit Romeo.

Julia. Laſſen Sie mich den Menſchen, dem Vater, der Mutter, der Erde, der Welt ſterben, wenn ich nur dem Romeo leben kan.

Benvoglio. Nun denn! ſo nehmen Sie dieſen Schlaftrunk; er wird ſie vierzehn Stunden in einen künſtlichen Tod verſetzen; man wird Sie in das Begräbniß der Capulette beyſetzen; in der Stunde, da Sie wieder erwachen, ſoll Romeo bey Ihnen ſeyn, es wird die Stunde der Mitternacht ſeyn, Sie aus dem ſcheinenden Tod, der ein Schlaf war, zu bewillkommen. Er iſt noch kaum zwo Meilen von Verona; ich will ihm meinen Bedienten auf meinem beſten Pferde nachſchicken.

Julia. Legen Sie mich zu Tibaldo in ſeinen Sarg, und ich will mit den Würmern kämpfen, wenn ich nur den Romeo ſehe.

Benvoglio. Keine Würmer! Kein Kampf mit ihnen, Romeo zu ſehen! Sie ſollen in einem ſchönen Cypreſſenen Sarg liegen, ſein Boden mit Roſen und Nelken beſtreuet;

beſtreuet; Sie ſelbſt mit wohlriechenden, geiſtigen Waſſern beſprengt; nicht dem glänzendſten Feuerkäferchen ſoll erlaubt ſeyn auf ihre Wangen zu ſitzen, oder die Lippen zu berühren, die Romeo geweyht ſind.

Julia. Welche blühende Bilder! O du haſt auch geliebet, Benvoglio!

Benvoglio. Ich ſelbſt will noch vor ihrem Erwachen in dem Gewölbe ſeyn. Pferde und Wagen ſollen in Bereitſchaft ſtehen, daß Sie mit Romeo fortgehen.

Julia. Romeo, Romeo, ich will auferſtehen, in deine Arme zu fallen! Deine Stimme, deine Blicke allein würden die Todte ins Leben rufen können. Du wirſt der verweſten Natur einen neuen Glanz geben, den die blühende ohne dich nicht hat!

Benvoglio. Wir wollen es nicht auf dieſes Wunderwerk ankommen laſſen. Hier iſt das Glas, das den kurzen Tod in ſich enthält.

Julia. Geſchwind, geſchwind, geben Sie mir den Trank, durch den ich zu Romeo überſchlummern ſoll.

Laura.

Laura. Welche romantiſche Entſchloſſenheit eines Mädchens!

Benvoglio. Theure Julia, gehen Sie ein paar mal den Saal auf und nieder, die Würkung der Arzney zu befördern. Dann ſitzen Sie auf das Ruhbettchen nieder, den ſanfteſten Schlaf auf ihre Augenlieder zu empfangen. Laura, euch wird es wenig Verſtellung koſten, um eine Lebendige zu weinen, die ſich ſelbſt zu den Todten geſellt hat? Itzt gehe ich zu ſagen, daß ich die Fräulein ſehr ſchwach, ſehr gefährlich verlaſſen habe.

Laura. Heilige Jungfrau! Bald, bald wird dieſes Haus in ein Klaghaus verwandelt werden.

Benvoglio. Es ſoll die Klage um eine ſeyn, die aus dem Grabe auferſtanden iſt, und in den Armen ihres Romeo nur Thränen der Freude weinet.

Julia. Aber meine zärtlichſte Mutter! Der Schmerz um mich wird ihr das Herz nicht weniger zerreiſſen, da ſie meinen Tod für Wahrheit hält. Was für ein geſegnetes Werk, Benvoglio, wenn Sie ihr Winke geben könnten, daß ich nur meinem harten

harten Vater und dem ſchrecklichen Lodrona geſtorben bin. O verhüten Sie, daß ſie nicht neben der, die ſie dann für todt hält, hinſinke.

Benvoglio. Es wird ein heftiger aber kurzer Schmerz ſeyn, den die folgende Entdeckung auf den höchſten Grad der Wolluſt erheben wird.

Laura. Sie werden doch von ihrem Geſchrey nichts hören, wenn Sie dort liegen.

Julia. Ungeſchickte Tröſterinn!

Fünfter Auftritt.

Julia. Laura.

Julia. Was für Bilder des Schreckens ſtehen vor mir! Modernde Gebeine, zerfreſſene Hirnſchaalen — Ich ſtoſſe an einen Sarg — wie raſſeln die Gebeine — der Staub fährt auf — mir ins Geſicht — wer lehnt ſich auf meine Schultern — ach der bleiche Tibaldo — das Blut rinnt aus ſeinen Wunden — er ergreift mich — laß mich los — was kreucht unter

unter meinen Füssen — Schlangen und Würmer — sie stechen mich in die Ferſen — sie kriechen an mir herauf. ——

Laura. Fräulein, Fräulein! Wo ist ihr Muth, der erst so stark schien! Was für Gespenster bildet Ihnen die Furcht vor? Chimären, Schatten! Sie sind noch nicht im Sarge, Sie sind in ihrem Saale. Und niemals, selbst in der Gruft der Todten, sollen Sie diese Schreckniſſe zu sehen bekommen; Sie sollen sanft schlummern, und von Romeo träumen. —— Sie wird stille, der Trank hat ihr die Sinnen genommen. Himmel, wenn sie im Schlummer diese Phantasien fortsetzte, so hätte sie eine unsanftere Ruhe als die würklich Todten.

Sechster Auftritt.

Frau Capulet. Laura. Julia.

Fr. Cap. Wo ist mein Kind? Meine Julia?

Laura. Dort auf dem Ruhebettchen; sie ist vor grosser Mattigkeit eingeschlafen.

Fr. Cap.

Fr. Cap. Ihre Hände ſo herabgeſunken! Ihr Puls, wie ſchwach! O Himmel, er iſt ſtille geſtanden! Gott erbarme ſich meiner! ſie ſchläft nicht, ſie iſt todt, todt! Mein Kind, meine Tochter!

(Sie fällt in Ohnmacht zu Julia.)

Laura. Ach meine arme Frau! bekommen wir für eine Scheintodte eine wahre Todte! Zu Hülfe, zu Hülfe!

Siebenter Auftritt.

Capulet. Frau von Capulet.
Laura. Julia.

Capulet. Man will gewiß eine Komödie ſpielen, meine Entſchlieſſung zu hintertreiben. Ich bin kein theatraliſcher Vater!

Laura. Wir glaubten, daß Julia in Schlaf gefallen wäre; meine arme Frau ergriff ihr die Hand, und fand ſie ohne Puls, ohne Leben! O daß nicht die Mutter und die Tochter todt über einander liegen!

Capulet.

Capulet. Ich will ſie ſchon aufwecken.

Laura. Wie hart! Kan der Tod Sie nicht erweichen?

Fr. Cap. (Die ſich erholt.) Zu welchem Schmerzen erwache ich wieder! Sanfter wäre ich dahin gefahren.

Capulet. Eine iſt aufgelebt, die andre wird wohl auch erwachen.

Fr. Cap. Unmenſchlicher Capulet! Sie iſt todt, todt mein Kind!

Capulet. (Er nimmt Julia bey der Hand, läßt ſie aber gleich wieder fahren.) Ich bin der unglückſeligſte Vater! Mein beſtes Kind iſt todt! Ohne Puls, ohne Athem. Erwache! Erwache! Du ſollſt nicht Lodronens ſeyn. — Räche dich nicht mit deinem Tode! Die Rache wäre ſchrecklicher als meine Schuld war. —

Laura. Gütiger GOtt! Nennen Sie es Rache, Herr Capulet, und ihre Härtigkeit hat ihr das Herz gebrochen!

Fr. Cap. Ach meine Tochter! Ach ihr Vater!

Capulet. Nicht mehr ihr Vater! Und bin ich ihr Vater gewesen, der Sie so auf den Tod gequält hat! Ich stehe hier als ein Verbrecher; meine Schuld liegt vor mir.

Fr. Cap. Meine Tochter!

(Sie fällt aufs neue in Ohnmacht.)

Capulet. Itzt werde ich auch an dem Tode meiner Vermählten schuldig werden. Oh, oh! Sie sollen wieder erwachen, oder ich will mit ihnen sterben.

Laura. Hat jemals ein Mann, der im Wohlstand so entschlossen war, in der Widerwärtigkeit so ungereimt geklagt!

Fr. Cap. (Erholt sich wieder.) Julia, Julia, mein Kind!

Laura. (Zu Capulet.) Was nützen ihre Klagen? Wenn Julia sie noch hörete, würden sie Sie vielmehr in ihrer Ruhe stöhren.

Capulet. In ihrer Ruhe, die wir ihr im Leben nicht gegönnt haben! Bey den Würmern wird sie ruhiger wohnen als bey mir.

Fr. Cap.

Fr. Cap. Unglücklicher Vater, wenn du das empfindeſt, was du ſagſt. Ich, ich keine, ich empfinde den Verluſt, den meine Seele leidet.

Capulet. Ich wußte ſelbſt nicht, wie ſehr ich ſie liebte, mehr liebte als mein Leben. Mein Jammer iſt unendlich, und was bleibt mir bey dem unendlichen Jammer übrig als ſie zu begraben? Aber bin ich weniger elend, wenn ich ſie aufs prächtigſte beerdige, wenn ich ihr ein Mauſoleum aufrichte? **Wird die Welt es nicht mit Recht für ein Werk anſehen, womit ich meines Grams ſpotten will, und wird es nicht ein Denkmahl meiner Grauſamkeit ſeyn!**

Fr. Cap. Kömen Sie ſich um ihr Begräbniß und um das Urtheil der Welt bekümmern?

Capulet. Wir wollen die Leiche von Benvoglio öffnen laſſen; er ſoll ihr Herz herausnehmen und balſamiren, damit es einige Zeit länger vor Verweſung verwahrt bleibe.

Laura. **Sie werden in ihrem Herzen gewiß die Namen Lodrona und Paris nicht finden.**

Capuler. Sagſt du dieſes mir Vorwürfe zu machen, und glaubſt du, daß das Herz eine Schreibtafel von Fleiſch und Blut ſey?

Fr. Cap. In welche komiſche Sprache fallet ihr mitten in dieſem unerſetzlichen Jammer?

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Scene, die Capuletiſche Begräbniß.

Romeo (in tiefen Gedanken, er ſieht nach dem Begräbniß.) **Peter.**

Peter. Welches Jagen und Rennen der Pferde bis in die tiefe Nacht, bis wir bey einem Todtengewölbe unter Särgen und Leichen ankommen! Wie fatal war uns der kleine Gaſthof, in welchen ein bloßes ungefehr den Wandersmann brachte, der Ihnen den plötzlichen Tod ihrer Julia erzählete, ohne zu wiſſen, daß er Ihnen das Ende ihrer Freuden, und den Anfang ihrer Leiden verkündigte! Wer hätte gedacht, daß einen Mann von ihrer Seele, der ſonſt den Muth eines Löwen hatte, die

Nachricht

Nachricht von dem Tode eines Mädchens ſo ganz danieder ſchlagen könnte! Was iſt in der Natur unbemerkbarer als der Verluſt eines Mädchens in dem weiblichen Geſchlechte?

Romeo. Läſtere nicht, Peter, dieſes Mädchen war Julia, und Julia war das Leben, der Himmel der Weibsperſonen. Der mir die Zeitung von ihrem Tod gebracht hat, bracht mir den Untergang des weiblichen Geſchlechts.

Peter. Als ſie lebte, waren ſie nicht ihrer ſelbſt, ſie waren Juliens; aber da ſie nicht mehr iſt, ſollten Sie wieder ihr eigener Herr ſeyn.

Romeo. Haſt du nicht Julien geſehen? — Aber du hatteſt nicht meine Augen.

Peter. Da ſie itzt todt iſt, was iſt ſie mehr als ein Schatten, ein Gerippe? Julia iſt dahin, und aus dem Geſicht verſchwunden. Welcher Einfall, daß Sie Julien in dieſen Wohnungen des Todes unter den Todten ſuchen; für ſie werden Sie einen entſeelten, erblaßten, kalten Körper finden.

Romeo. Ich will die geliebte, die ewig geliebte, die liebende Julia noch einmal sehn, ihr das letzte Lebewohl zu sagen.

Peter. Auch die Liebende werden Sie nicht mehr sehen; o sie sieht, sie fühlet, sie liebet **nicht mehr!**

Romeo. Falscher Mann, du lügst; wo sie ist, was sie ist, wird sie mich lieben; sie müßte nirgends, nichts, zernichtet, seyn, wenn sie aufhören könnte, ihren Romeo zu lieben. Noch einmal mit diesen irdischen Augen muß ich sie sehen; dann soll mein Geist aus dem Körper ausgehen, sie zu umarmen, wie Geister einander umarmen. Sie ist das **Weib meiner Seele.**

Peter. Ihre Seele der Mann, und Juliens Seele das Weib. Dieses mag in die blühnde Sprache der Liebhaber gehören. Und Sie wollen gehen, Sie zu umarmen; wollen Sie zu ihr zu kommen, sich selbst umbringen! Ey doch, guter katholischer Christ, thun Sie das nicht; der Priester würde sich weigern, sie in geweyhtem Boden zu begraben; nur ein feiger Kerl, der unter dem Unglück erliegt, legt Hand an sich selbst. Lassen Sie Julien in ihrem Grabe

Grabe ruhen, die Todte bey den Todten, und bleiben Sie lebendig bey den Lebendigen.

Romeo. Ich muß einen Uebelthäter hinrichten; die Gerechtigkeit heißt es mich; ich habe sie getödtet, ich Treuloser, Undankbarer, Grausamer! Ich habe sie ihrem gewaltthätigen Vater nicht entrissen, sie verlassen, sie gehindert, daß sie nicht mit mir gienge. Wie oft wünschte die holde Taube mir nachzufliegen? Ich tödtete sie, weil ich sie nicht rettete. Der Gram sollte sie rächen, und mich tödten, da er es nicht thut, so muß ich es mit eigener Hand thun.

Peter. Was wird der Tod des Geliebten die Todte nützen? Wird sie weniger todt seyn, wenn er zugleich gestorben ist? Wird sie ihm ihren Tod desto leichter verzeyhn, wenn er die Schuld mit seinem eignen Tod aussöhnt? Und legt Sie seinen Tod, wie er selbst, ihm zur Last, und fodert sie dafür Rache? Glauben Sie, liebster Herr, daß Julia in den Wohnungen der Seligen Langeweile haben werde, wenn sie drey Augenblicke auf ihre Ankunft warten muß?

Romeo. Du ſchütteſt alle deine Weisheit in die Luft aus. Meine Liebe hat kein Ohr, und ſie macht mir Vorwürfe, daß ich noch zaudere. Hilf mir die Thüre zu der Gruft erbrechen.

Peter. Ah, ſie geht leichter auf, als ich glaubte.

Romeo. Die Liebe half ſie mir eröfnen.

Peter. Ja, wenn ein Gerippe ſich um unſere Liebe bekümmert.

Romeo. Welches mag wohl der Sarg der Geliebteſten ſeyn? (Er ſucht nach ihrem Sarge.) O Himmel, hier iſt Tibaldos! Und hier Juliens. Er hat mein Herz an ſich gezogen. Julia ſo nahe bey Tibaldo! Glücklicher Tibaldo, könnte ich das Glück haben, wie du, bey Juliens Gebeinen zu liegen!

Peter. O mein armer Herr! Haben Sie Sorge zu ihrer ſonſt ſo ſtarken Vernunft!

Romeo. Weg, weg, neidiſche Decke! Julia, Julia, meine Geliebte, meine Gattinn! Biſt du es?

O du

O du biſt es. Wie ſie lächelt, als ob ſie ſchliefe. Schläfſt du, o ſo erwache. Siehe deinen Romeo zu deinen Füſſen, erbarme dich meiner. Du hörſt mich nicht. Du warſt ja ſonſt nichts als Mitleiden. Kanſt du mich verzweifeln ſehen?

Peter. (Bey ſeite.) Was für Unſinn er redet! Er fodert Gehör, Mitleiden, Hülfe bey einer Leiche!

Romeo. Aber ich habe dich getödtet, ich habe dich der Verweſung, den Würmern zum Raube gegeben. Was bin ich, was kan ich ſeyn, da du nicht mehr biſt, nicht mehr im Leben biſt! Könnte ich ohne dich ſeyn, dich vergeſſen, und leben! Oder dich nimmermehr vergeſſen, und ein Leben behalten, das ein Tod wäre! Komm, ſtärkender Trank, Lebens-Spiritus, ſtark genug, mich wieder zu beleben!

(Er zieht eine Phiole hervor, und trinkt.)

Peter. Was für ein Trank war das, was für Spiritus war in dieſem Fläſchgen?

Romeo. Ein ſeliger Trank, der mich zu Julien bringt, der mich mit ihr im Tod vereinigt. Das Leben war zu

neidiſch, ein Paar Herzen, wie die unſrigen ſind, vereinigt zu ſehen.

Peter. Was ſagten Sie da! das Leben neidiſch auf das Leben? Und neidiſcher als der Tod? Wird der Tod Sie nicht auch beneiden?

Romeo. Ich will ſie noch einmal umarmen, und in der Umarmung die Würkung des Trankes erwarten.

Peter. War es ein Gifttrunk! O was haben ſie gethan? Ich will geſchwind gehen, einen Arzt —— Laſſen Sie mich ——

Romeo. Du wirſt zu ſpät kommen. Der Gift würkt ſchnell. Erfüllt mein Vater meine letzte Bitte, die ich ihm in dem Briefe bat, den du geſtern dem Boten gabſt, ſo läßt er mich an der Seite meiner Julia beyſetzen.

Peter. Werden die Prieſter geſtatten, daß ein Selbſtmörder in geweyhter Erde begraben werde? Und wird Capulet Ihnen ſeine Gruft zur Begräbnißſtätte gönnen — Aber leben Sie, mein liebſter Herr, laſſen Sie mich laufen. O wär Ihnen noch zu helfen!

Zweyter Auftritt.

Romeo. Julia.

Romeo. O Julia, Julia, dein Name ſoll mir in dieſer Finſterniß leuchten, bey dem lezten Todesſtoſſe. — Was ſagte ich da? Was iſt ein Name? Schall, Luft, und wie kan Schall Licht geben, Licht in den Schatten des Todes? Steh ich nicht an dem Abgrund des Lebens? Ein Schritt wird mich an den Ort bringen, wo der Geiſt nicht des Auges zum ſehen mehr nöthig hat; wo ein Tag ohne Nacht iſt. Erbarmender Gott! Welche Gedanken ſteigen bey mir auf! Welche Decke lag auf meinem Geiſt, daß ſie mir verborgen blieben! War ich nicht zu kleinmüthig, daß ich mich dem Leiden zu entziehen ſuchete? Zu raſch, daß ich nicht den Befehl des Herrn des Lebens erwartete? War es nicht Aufruhr, daß ich nicht leben wollte, weil ich nicht mit Julien leben konnte, mit ihr, die ich mir zur Abgöttinn machete, und ſie mehr anbetete als die Heiligen der Kirche? Ihre Schönheit berauſchte mich, nahm mir den Verſtand, anſtatt mich zur Quelle alles Schönen zu erheben. Wahrhaftig ſie war

ſchön,

ſchön, ihre Seele noch ſchöner als ihr Körper, und würdig den Himmel zu ſchmücken. Von dem Geiſt des Lebens verlaſſen, athemlos, fühllos iſt ſie noch ſchön. Können ſolche Lilien und Roſen auf Wangen entſeelter Leichname blühen? (Er küſſet ſie etliche mal.) Heilige Jungfrau! Iſt es die todte Julia, die ich küſſe! Weiches Fleiſch mit lauem Blut erwärmt giebt meinen Küſſen nach. Es iſt doch nicht Phantaſie der Liebe; und Liebe erwärmt keinen Leichnam. Laßt mich den Kuß wiederholen und wiederholen. Es ſind Pulsſchläge, die mir entgegen ſchlagen, ſtärker und ſtärker! Himmel, ſie regt ſich, ſie ſeufzet, ſie öfnet die heitern Augen.

Julia. Romeo!

Romeo. Julia! Was wareſt du kürzlich, und was biſt du itzo? Lebteſt du, warum ſo ſtarr und im Grabe? Warſt du todt, wer hat dich auferweckt, und lebeſt du würklich?

Julia. O biſt du da, Geliebter meiner Seele! glücklich, glücklich! Es war ein kurzer Schlummer, oder liebliche, wollüſtreiche Träume machten ihn kurz. Aller Schmerz iſt mir vergütet, den ich

ich um deinetwillen ausgeſtanden habe. Wie ernſthaft iſt dein Geſicht bey dieſer Glückſeligkeit?

Romeo. Wenn du lebeſt, und dieſes ſanfte, warme Fleiſch vergewiſſert es mich, ſo genieſſe des Lebens, und wenn du kanſt, ſo genieſſe es ohne Schmerzen, ſelbſt nach Romeos Tode!

Julia. Welche Zweifel, und mit welchen Todeserinnerungen empfängſt du eine, die ſchlief und erwachet iſt? Warum iſt Benvoglio nicht da, den Antheil, der ihm gebührte, an unſrer Freude zu nehmen?

Romeo. Was ſoll Benvoglio in dieſer Gruft des Todes?

Julia. Fragſt du? Benvoglio, der mir den Schlaftrunk gab, mich aus dem Hauſe meines Vaters in das Grabe, und aus dem Grabe in deine Arme zu bringen! Unſer Erretter, ohne den ich Lodronens war, oder, erwünſchter, des Todes! Und hätteſt du gelebt, wenn Julia dahin war?

Romeo. Lebe du, Julia, wenn Romeo dahin iſt. Es war über die Kunſt des guten Benvoglio, dem Zufall vorzukommen. Die Vorſehung, Julia, die alles anord-

anordnet, was unsere Unwissenheit bloßes Ungefehr nennet, sie hat gewollt, daß ich ungewarnet etliche Augenblicke zu frühe zu deinem Grabe käme, als du noch erstarret und der Leiche ähnlich im Sarge lagst. Da ich mein liebstes und mein besseres Leben todt vor mir sah, konnte ich keine andren Gedanken als Todesgedanken hegen. Lebe, Julia, wenn Romeo ——

(Er zeigt ihr das Fläschgen.)

Julia. Ich verstehe dich, wenn Romeo stirbt. Konnte ich das tödtende Wort aussprechen! Romeo todt! Julia lebend! Gab die Vorsehung zu, daß ein so kleiner Zufall, wenig Minuten, über die Glückseligkeit des Getreusten, des unschuldigsten Paares entschieden! Dieses sollte nicht seyn; es scheint Ungerechtigkeit!

Romeo. Sage nicht so, klage nicht die Schickung, klage meine Ungeduld an, die sich von den Schmerzen hinreissen ließ, meine Schwäche, die dem Unglück sich nicht mit Großmuth widersetzte. —

Julia. Ueber einen Zufall, der mich mein Alles kostet, soll ich nicht murren?

Wenn

Wenn ich es auch noch mit einem Fehltritt verdient hätte! Himmel und Erde und alle Elemente fallet über mich zuſammen! Doch ich kenne den Weg, der zum Tode führt, auch, und ich kan ihn auch eröffnen. Iſt er bitterer als der war, den ich zu dieſer Grabſtätte gegangen bin?

Romeo. Verbittere mit wilden Klagen nicht die Bitterkeit meines Todes. Er wäre nicht ſo bitter geweſen, wenn ich geſtorben wäre, ehe du auflebteſt, wie itzt, da ich dich lebend finde, und davon muß. Und du legſt meinem Ende immer mehr Schwere zu. Schon drückt der Mohnſaft auf meine Hirnſchaale, ein tödtlicher Schlummer fällt auf meine Augbraunen. Hilf mich mit dem Himmel verſöhnen, den ich mit Selbſtmord beleidiget habe; verdepple mein Verbrechen nicht; du würdeſt nicht dich allein, du würdeſt auch das Band der ſchönſten Liebe, die uns vereinigte, umbringen, das in deinem Schooße auf ſeine Reiſe wartet, auf den Hervorgang an das Licht des Tages. Lebe, damit etwas von uns lebe, in welchem unſer Leben und unſere Liebe noch athme, und glücklichere Menſchen erzeuge, die unſer Schickſal ihren Enkeln nach Jahrhunderten zu beweinen geben.

Julia.

Julia. Ja, ja, ich will leben, wenn du in meinen Armen ſtirbſt, und ich deinen fliehenden Geiſt einathme, und mir das Herz nicht bricht.

(Sie nimmt ihn auf dem Sarg in ihre Arme)

Romeo. Weine nicht, Julia; dich weinen zu ſehn, ſchmerzt mehr als Tod. Schon ſeh ich deine geliebte Geſtalt nicht mehr. Alles wird dunkel.

Julia. Mein Herz! Wie wird mir? Wie drückt es hier? Wenn dieſes der Tod iſt, was mich ſo klemmt, wie willkommen iſt er mir?

(Sie fällt in Ohnmacht.)

Dritter Auftritt.

Bemvoglio. Julia. Peter. Romeo.

Peter (guckt in die Gruft hinein.) Heiliger Antonio! Wunderbar, wunderbar! Julia iſt aus dem Sarge hervorgegangen, und ſitzt an demſelben gelehnet; aber mein gütiger Herr liegt neben ihr auf den Boden geſtreckt,

geſtreckt, todt, ohne Rettung todt; wir kommen zu ſpäte!

(Beyde gehen hinein.)

Benvoglio. Himmel! Eine Macht, der ich nicht widerſtehen konnte, hat meine beſte Abſicht hintertrieben. (Er ſiehet das Fläſchgen liegen, und hebt es auf.) Was für ein Fläſchgen iſt das, wie iſt es hieher gekommen? (Er beſieht es genau.)

Peter. Es iſt die Phiole, aus welcher Romeo den Tod getrunken.

Benvoglio. Ich kenne ſie, ſie kam aus meiner Apothek; gewiß hat Romeo ſie da zu einem verbotenen Gebrauche genommen. Die Ueberſchrift, **Todestrank**, betrog ihn zu ſeinem Beſten. Wenn er nichts anders getrunken hat, Peter, ſey gutes Muths. Er iſt nicht todt, er iſt nur in einen tiefen Schlaf gefallen, und wird bald wieder erwachen. (Er fühlt Julien den Puls) Julia ſelbſt hat nur geſchlafen, und ich fühle den Puls und die Bewegung wieder in ihre Adern kommen.

Peter. Sagen Sie so! Ja doch! Ich sehe, ich sehe mit meinen Augen, sie beweget sich, sie athmet, und itzt öffnet sie die Augen. Wie eilfertig war mein armer Herr, ihr in die andre Welt zu folgen, da sie noch in dieser war!

Julia. Bin ich wieder erwachet, in ein Leben, das mehr schmerzt als der Tod! In welcher Beraubung hast du mich zurückgelassen, Romeo, in welchem Mangel der schönsten Liebe, in welcher Qual der hülfloseſten Sehnsucht! Es war nicht gütig, daß du verlangtest, ich sollte leben. (Sie wird Benvoglio gewahr.) Benvoglio hier! Gütiger Benvoglio, ich schlief zu lang, man sollte mich früher geweckt haben, eh der geliebte Mann kam, und mich todt fand, und, unwillig ohne mich zu leben, das Fläschgen mit Gift trank. Man sollte mir einen Schlaftrunk gegeben haben, der mich nimmer hätte aufwachen lassen.

Benvoglio. Welche Begierde zu sterben! Sind Sie auch gewiß, Julia, daß Romeo dahin'ist, und nicht, wie Sie selbst noch vor kurzer Zeit, in einem todesähnlichen Schlafe begraben liegt?

Julia.

Julia. Können Sie meiner Schmerzen mit ſo falſcher, nichtiger Vorbildung ſpotten?

Benvoglio. Nicht ſo nichtig, als es Ihnen ſcheinet. Ich habe dieſes Fläſchgen zum Bürgen für meine Ahnung, und ich will bald wiſſen, ob es Phantaſie oder Wahrheit iſt. — Hilf mir Peter, den Schlafenden in die offene Luft hervorbringen. (Benvoglio ſprützt ihm Gerüche unter die Naſe.) Ich fühle die leiſen Schläge des Pulſes.

Julia. O ihr ewigen Mächte! Er reget den Finger. Bin ich es würdig, daß der Himmel mit mir armen Verwayſten Mitleiden hat, und mir ihn und mit ihm alles wiedergiebt!

Romeo. Wo bin ich! Julia! Bin ich bey Julien! Bey ihr bin ich in einem ſeligen Orte. Benvoglio!

Julia. Er lebt, er lebt! Deinen hülfreichen Balſam, Benvoglio, daß meine Lebensgeiſter nicht von der unermeßlichen Freude erdrückt werden, wie zuvor von dem Schmerzen!

Romeo. Hat Benvoglio dem Gift seine Kraft genommen, und ein Leben gerettet, welches ich durch ein Verbrechen hatte endigen wollen? Er hat mich in ein himmlisches Leben zurückgebracht, da er mich zu Julien, dem Engel der Liebe, zurückgebracht hat.

Julia. O welche Süßigkeit hat das Leben nach der bittersten Qual, die ich ausgestanden habe! (Sie fällt ihm in die Arme.)

Vierter Auftritt.

Laura. Julia. Romeo. Benvoglio. Peter.

Laura (zu Julien.) Verzeyhn Sie mir, meine Theuerste, daß das Verlangen, Sie aus dem gekünstelten Tod wieder auferstanden zu wissen, mich unwiderstehlich in diese Wohnungen des Todes geführt hat. Mein Herz hüpfet vor unbeschreiblichem Vergnügen, Sie im Leben, im süssesten Leben, in den Armen des Geliebten ihrer Seele zu sehen.

Julia.

Julia. Ja, Laura, du findeſt mich in der ſchönſten Scene des Glückwechſels, in den Armen des Mannes, in welchem ich athme. Vor wenig Minuten hätteſt du mich mehr todt als im Todesſchlafe, in dem todesvolleſten Leben gefunden. — Aber Romeo, Benvoglio! wo habet ihr eure Gedanken? Gedenket, wo wir ſind.

Romeo. Kan ich etwas anders als meine Glückſeligkeit gedenken? —

Julia. — Und was uns hieher gebracht hat. Laſſet uns fliehen. Ah dieſe Wohnung des Todes giebt uns keine Sicherheit vor einem Verfolger, dem ich Liebe ſchuldig bin, und der ſeine Tochter mit dem Haſſe, den er für die Montecchi hat, verfolgt, wenn er innen wird, daß ein Montecchio ihre Liebe hat.

Laura. Fürchten Sie ihn nicht mehr, der Glaube, daß Sie Gift genommen hätten, und er an ihrem Tode ſchuldig wäre, hat in ihm den Vater wieder rege gemacht. Er machet ſich die traurigſten Vorwürfe, er flucht Lodronen, er nennet ſich ſelbſt Tyrannen, Mörder,

der, er fragte, ob Sie nicht an ihrem Ende tausend Flüche über ihn ausgegossen hätten; Ihre Mutter pries er glückselig, daß sie den Trost hätte, der ihm fehlte.

Julia. Ach meine zärtliche Mutter! Hat nicht mein Tod ihr das Herz gebrochen?

Laura. Eine Ohnmacht fiel sie an, aber ihr Gott ergebenes Herz hat sie erhalten. Aber lassen Sie mich alles erzählen. Montecchio kam am späten Abend zu Capulet, und wies ihm einen Brief von Romeo, der ihm meldete, daß Julia sein Weib wäre, und er, sie nicht zu überleben, Gift genommen hätte. Sehn Sie, sagte Montecchio zu Capulet, womit der Himmel unsern Haß gestraft hat, er hat die Liebe gebraucht, die Ruhe, das Vergnügen unsers Alters zu ermorden; ich will von Ihrem Herzen nicht fodern, daß es sich die Gewalt anthue den Mann Ihrer Tochter zu beweinen, aber ich bitte, daß Sie mich die Gattinn meines Sohnes, als Tochter, beweinen lassen. — Capulet, gerührt, antwortete, beweinen Sie Romeo,

meo, beweinen Sie Julia, ich will Ihnen helfen beyde beweinen. Noch mehr wollen wir den Haß beweinen, der uns unſrer Kinder beraubt hat. **Laſſen Sie das Grab unſrer Kinder, das Grab unſerer Feindſchaft ſeyn.**

Julia. Gütige Worte! Aber wird er für die Lebenden ſo gütig denken, wie er für die denket, die er für todt hält! Nicht das Herz, nur der Witz drückt ſich mit Pointes aus.

Benvoglio. Verbergen Sie ſich in meinem Landhaus di San Salvadore indeſſen daß ich meinen Bruder, den Pater Lorenzo, zu Capuleten ſchicke, ihm von des Himmels wegen zu ſagen, daß er ſeine Julia haben ſoll, wenn er ſie nicht lieber im Grab als in den Armen eines Montecchio ſehen will. Er ſoll ihm die Wege der Vorſehung eröfnen, welche einem kleinen Tragiker keinen Stoff hat geben wollen, die tugendhafteſten Perſonen unter zufälligem Unglück bis ans Ende leidend, und unter dem Leiden erliegend, vorzuſtellen, und die Zuſchauer mit einem ſchweren Gefühl von der Schaubühne zu ſchicken.

Wahr-

Wahrhaftig ſie hat nicht wollen, daß die kurzſichtigen Menſchen über die Unterdrükung eines blinden, ſchleichenden Zufalls murren und ſagen ſollten: Romeo ſollte nicht zu frühe, und Benvoglio nicht zu ſpät zum Grabe gekommen ſeyn; Julia ſollte nicht ſo lange geſchlafen haben.

Hiſtoriſche

Erzählungen

die Denkungsart und Sitten der Alten
zu entdecken.

Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1769.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Den

aufblühenden

Schweizern

gewiedmet.

V.

Gegenwärtige Erzählungen ſollten ihre Verdienſte daher haben, daß ſie den Menſchen in Umſtänden und Stunden aufſuchten, wo er nichts iſt als der Menſch, Er ſelbſt und kein andrer, in der wahren Geſtalt ſeines Herzens und ſeines Kopfes erſcheinet. Sie ſollten ihn aus dem öffentlichen Leben herausnehmen, aus den Lagen und Geſchäften, welche er geſtudiert hat, in denſelben eine angenommene Perſon oder Rolle zu ſpielen. Wie glücklich würde man ſich geſchätzt haben, wenn man in unſern Geſchichtſchreibern ſolche vertrauliche Kleinigkeiten, ſolche Familien-Anekdoten gefunden hätte, wie die ſind, die Plutarchus in ſeinen griechiſchen Geſchichtſchreibern gefunden hat! Und noch

glücklicher, wenn man sie mit seiner unvergleichlichen Anmuth hätte erzählen können! Dieser grosse Grieche ist in der Wahl seiner bezeichnenden Züge so geschickt, daß oft ein Wort, eine Miene, eine Gebehrde, ihm genug ist, seinen Helden zu schildern. Hannibal erhebt den Muth seiner erschrockenen Armee mit der lustigen Anmerkung, daß unter der grossen Anzahl der Feinde nicht einer sey, der Giskon heisse, wie einer von seinen furchtsamen Officieren; Agesilaus reitet auf dem Steckenpferde; Aristides schreibt seinen eigenen Nahmen auf die Scherbe; Philopömen wendet den Braten, die Schuld seiner unansehnlichen Gestalt abzutragen. Die Physiognomie, sagt der Weltweise welchem ich hier folge, zeigt sich nicht in grossen

ſtarken Zügen, und der Charakter nicht in groſſen Handlungen; in Kleinigkeiten wird das Naturell entdecket.

Wer lieſt ohne Vergnügen, was in der Hiſtorie des Mogols von dem Enkel des Schach-Abas erzählt wird? Derſelbe ward ſieben Jahre lang von Weibern, dann acht Jahre von Männern gewieget; man gewöhnte ihn frühzeitig ſich ſelbſt zu bewundern, und zu glauben, daß er aus anderm Stoffe gebaut ſey als ſeine Unterthanen; jeder, der um ihn war, hatte Befehl ihm die Arbeit zu thun, zu denken, zu wollen, abzunehmen, und ihn zu allen Verrichtungen des Leibes und der Seele untüchtig zu machen. Alſo enthob ein Bonze ihn der Mühe das groſſe Weſen mit eigenem Munde anzurufen; gewiſſe

Bediente waren bestellt die Worte, die er auszusprechen hatte, ihm adelich vorzukauen; andere griffen ihm drey oder vier male des Tages an den Puls, wie einem Sterbenden. Wenn er aufstand, wenn er zu Bette gieng, liefen dreyßig Herren herbey, einer ihm die Nestel aufzulösen, ein andrer ihm den Leib offen zu behalten, dieser ihm ein Hemd anzuziehen, jener ihm den Säbel umzugürten, jeglicher sich des Gliedmasses zu bemächtigen, über welches er die Aufsicht hatte.

Die Bemerkung dieser Kleinigkeiten ist uns angenehm, weil sie uns eine deutliche Vorstellung von den Sitten der Indianer geben; und vornehmlich weil sie in den Charackter von des Schachabas Enkel so helle Blicke thun lassen,

daß wir die Mühe nicht haben dörfen so viel dicke Bücher zu lesen, welche die Indianer von dem Leben und den Thaten dieser Kaiserlichen Maschine geschrieben haben.

Es ist ein Unglück, daß die Geschichtschreiber nur die Zeiten für wichtig halten, da die Staaten in Kriege verwickelt sind. Gefechte, Schlachten, Beraubungen, Zerstörungen, sind gewiß nicht Sachen, die auf das Leben und die Gemüther den nützlichsten Einfluß haben. Wie viel mehrern Nutzen könnte hingegen die Erzählung kleiner, nackter, das Herz verrathender, Geschichten haben, welche gute Wirkungen vornemlich auf die erste, neue, Denkungsart eines Jungen, ihn zu gewöhnen, daß er von dem Glücke der

Menſchen nicht nach dem Scheine, ſondern nach dem Zuſtande ihres Herzens urtheilete, wenn er dieſen von dem umgebenden Blendwerke und den falſchen Vorſpiegelungen abgeſondert ins Auge faßt!

Ich glaube, daß unter unſern ſchweizeriſchen Erzählungen einige ſind, welche der wolangeführte Junge durch ſich ſelbſt beurtheilen kann; aus denen den wahren Nutzen zu nehmen er ſie nur hören oder leſen darf. Das wird nicht fehlen können, wenn der Hofmeiſter ihm nur das Herz rein und den Verſtand geſund erhalten hat. Freylich eine wichtige Bedingung! Wir wollen zufrieden ſeyn, wenn man in dieſen Geſchichtgen nur einige der ſtärkern Züge des menſchlichen Herzens be-

merken lernt; genug, wenn man aus kleinen Handlungen Lebensregeln abzieh-hen lernt; wir fodern nicht, daß man noch in die ersten Gründe und die Verbindungen der Maximen eindringen solle. Dazu gehören Erfahrungen von Jahren und tausend Zufällen des Lebens. Die natürlichen und die erworbenen Geschicklichkeiten der Jungen sind von ganz verschiedener Art; und ganz verschieden sind weiter unsre Geschichtgen in Absicht auf die Begegnissen, die Ideen, und selbst den Ausdruck, daß nicht jedes derselben für jeden Jungen, oder für jede Stufe der Kindheit begreiflich seyn kann. Es sind Erzählungen darunter, die Jünglingen dunkel und schwer seyn werden, welche sich weit über die Kindheit hinaufgesetzt glauben.

Daran wird niemand zweifeln, der weiß, wie viel Verſtand, wie viel Fähigkeit dazu gehört, daß ein Kind, ein Jünge, und mancher Erwachſener ſelbſt mit den Wörtern König, Staat, Regierung, Recht, Geſetze, Aufruhr, Krieg, Eroberung, genau beſtimmte Begriffe verknüpfe.

Wir überlaſſen alſo dem Hofmeiſter jedes mal diejenigen auszuwählen, welche zu der Fähigkeit und den kleinen Einſichten ſeines Jungen paſſen; wenn er ihm mit der gehörigen Manier einhelfen wird, das Geſchichtgen in ſeinem rechten Lichte zu betrachten, ſo wird dieſes mit einem moraliſchen Nutzen begleitet ſeyn, der gewiſſer iſt, als eines Syſtems von zuſammenhangenden, in einander fortlaufenden Regeln und Beweiſen;

gewiß nützlicher, als wenn man dem Jungen das Gedächtniß mit Nahmen von Königen, mit Jahrzahlen, mit Kunſtwörtern der Erdkugel und der Himmelsſphären, der Plätze, der Städte, der Länder, vollgepfropfet hätte. Jeder Vater wird damit zufrieden ſeyn, der nicht Wörter für Wiſſenſchaft nimmt, die für das Kind oder den Jungen keinen Verſtand haben; jeder Vater, der nicht Töne, Figuren, ſinnliche Bilder, für Gedanken, Sätze, und Schlüſſe hält.

Wer in den Geſchichten unſers Vaterlandes nicht ganz unbeleſen iſt, wird leicht wiſſen, daß dieſe Erzählungen hiſtoriſch ſind, und wirklich geſchehene Sachen in ſich enthalten. Sie werden es andere verſichern können, welchen an der Wahrheit der Sitten und der Cha-

rakter, die hier vorkommen, mit Recht viel gelegen ist. Historische Begebenheiten haben gewiß einen grossen Vortheil vor den erdichteten; es ist mehr Gewißheit dabey, daß sie richtig nach der Natur gezeichnet seyn, und weniger betriegen. Schon aus dieser Ursache sind sie den Fabeln weit vorzuziehen, selbst den äsopischen. Diese können zwar erwachsene Leute, die Erfahrungen und Kenntniß der Welt haben, unterrichten und ergötzen; aber sie Kindern zu erzählen wird meistens ohne Nutzen, und öfters gefährlich seyn. Denn da sie eine Decke über die Wahrheit ziehen, so werden sie schwer und dunkel für sie. Wie La Fontaine sie erzählt hat, kommen tausend Züge und Ausbildungen in dieselben, die über die Erfahrungen und die

Fähigkeit der Kinder weg ſind. Und überhaupt, wenn es ſeine Richtigkeit hat, daß man Kindern nichts falſches vorſagen muß, wofür werden ſie den Lehrer anſehen, der zu erſt ihnen ſagt, daß der Fuchs und der Rabe geredet haben? Man ſagt, die Wahrheit brauche die Anmuth der Fabel; ich zweifle immer daran, gewiß iſt es noch eine Aufgabe, ich will es doch ſetzen; aber braucht die Fabel die Anmuth auch gegen Kinder, die an der nackten, ungeſchmückten Wahrheit ſchon genug zu kauen haben? Und wozu braucht die Fabel die Anmuth des vielfältigen La Fontainiſchen Schmuckes? Braucht ſie dieſe für andere als für Leute, welchen man das Gewürz noch würzen muß? Aber Kinder ſind nicht ſolche Leute.

Wiewol dieſes alles ſchon geſagt worden, kann man es genug ſagen? Und hat jedermann von den unſern es gehört?

Was ſind jetzt hundert äſopiſche Fabeln, die man Jungen und ſelbſt Kindern in die Hände giebt, anders als offenbare Streiche auf die wirckliche Natur der Dinge? Jupiter iſt der Vater der Thiere und der Menſchen; das Pferd iſt mit ſeiner Geſtalt unzufrieden; der Rabe lernt vom Adler brüten; das Schwein grunzt Gedanken; der Wolf bereuet ſeine Sünden; der Eichbaum fodert Dank; der Eſel läuft mit dem Jagdpferde in die Wette, und er hilft ſich mit einer Lügen aus; alle Thiere ſtreiten um Rang und Würde. Und wie unnatürlich, wie falſch, wie abentheur-

theurlich ſind die Perſonen, der Geiſt des Salomo; die Feyen; die eherne Bildſäule; der Springer im Schache; die Furien? Und die Morale dieſer Fabeln, wie iſt ſie öfters ärger als ſpitzfündig und fein, öfters ſchalckhaft oder verkehrt?

Ich komme zu den hiſtoriſchen Geſchichtgen zurück. Wenn der Junge in der Erkenntniß der beſondern Menſchen es zu einigem Grade der Vollkommenheit gebracht hat, ſo wird es ihm zur Erlernung der Geſchichten eines Volkes eine groſſe Erleichterung geben. Denn, wiewol das Naturell eines Haufens Menſchen, das iſt, eines Volkes, von dem Charackter der abſonderlichen

vinzelnen Menſchen vielfältig unterſchieden iſt, ſo ſtreuet doch die Kenntniß der Neigungen und Leidenſchaften von individuälen Perſonen, ein helles Licht über die Sitten und den Charakter einer ganzen Geſellſchaft Menſchen. Wir dörfen darum dieſe hiſtoriſch-ſchweizeriſchen Erzählungen für eine gute Vorübung und Vorbereitung zu den Geſchichten der Schweizer anpreiſen.

XIX.

Innhalt.

	Seite
1. Der apoſtoliſche Lehrer.	1.
2. Die mit Silber beſtreute Straſſe.	3.
3. Der Mönch kein todter Mann.	4.
4. Der beſte Syrup.	6.
5. Die Mäuſe auf dem Herde.	7.
6. Die lange Naſe.	8.
7. Die Kröte des Fiſches Speiſe, der Fiſch des Menſchen.	10.
8. Die niedliche Rübe.	11.
9. Der Bruderhaß.	12.
10. Die Zuverſicht auf den Feind.	14.
11. Der hinterliſtige Schiffbruch.	15.
12. Der Wein des H. Gallus.	16.
13. Die Speiſe dem Feinde zugeführt.	18.
14. Der kaiſerliche Beſuch bey dem Schmiede.	21.

Seite

15. Der kaiſerliche Gaſt bey dem Gerber. 23.

16. Blut um Blut. 25.

17. Der edle Bauer. 28.

18. Die Töchter im Harniſch. 30.

19. Die Galanterie in barbariſchen Zeiten. 33.

20. Der Kranz ſtatt eines Herzogthums. 35.

21. Die Zeichen und Vorbedeutungen. 37.

22. Das ſanfte Verfahren mit dem öffentlichen Räuber. 40.

23. Die Probe mit dem heiſſen Eiſen. 41.

24. Das göttliche Gericht über Königsmörder. 43.

25. Die Herren von Straßburg. 45.

26. Die bis unter das Rad getreue Gattin. 46.

Seite

27. Die Pfeile mit Papier gefiedert. 48.
28. Die Kraft des Vaterlandes. 49.
29. Der Abfall von dem ſchwächern Freunde. 51.
30. Die Errettung ſeiner Feinde. 53.
31. Der Held in der kleinen Statur. 55
32. Der verrätheriſche Bruder. 56.
33. Winkelrieds Vorbild. 59.
34. Die beſtrafte Vorſichtigkeit. 62.
35. Die ungleich guten Schmiede. 64.
36. Der getreue Mann und der tapfere Mann. 66.
37. Die Strafe des Uebermuthes. 68.
38. Die Beute ohne Gefecht. 71.
39. Der Tod mit den Tapfern. 72.
40. Vulpecula provida. 73.
41. Die koſtbaren Schuppen. 75.
42. Der Tod für den Herrn. 79.

Seite

43. Das Sturmlaufen der Tänzer. 80.

44. Die Gegenwart des Geiſtes. 82.

45. Die Maultaſche. 85.

46. Die Kappen und die Schwänze an dem Kleide, die Schnäbel an den Schuhen. 87.

47. Der tödtliche Tanz. 91.

48. Die Hiſtorie in Reimſprüchen. 93.

49. Das gegeſſene Panier. 99.

50. Der Tod mit den Seinigen. 101.

51. Die belohnte Güte. 103.

52. Der leichtſinnige Schuldgläubiger. 104.

53. Das Bündniß zwiſchen Regensburg und Bülach. 107.

54. Die weibliche Tapferkeit. 109.

55. Die Mazze. 111.

56. Der Payſt ein Ausreiter. 113.

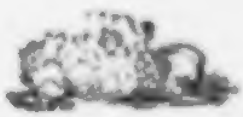
57. Der gerechte Rechtsſpruch. 116.

Seite

58. Die innere Gleichmüthigkeit. 119.
59. Die Sitten der alten Unschuld. 122.
60. Die entscheidende Hand. 141.
61. Die sich selbst schädliche Rache. 143.
62. Der Gerechtgütige. 146.
63. Die alte Redlichkeit. 148.
64. Der Vorzug im Sterben. 150.
65. Der Falsche und Grausame. 158.
66. Das Bad in Rosen. 157.
67. Die Schiffsflotte auf dem Zürchersee. 159.
68. Die nichtskostende Gutthat. 161.
69. Der Schlaf der Unschuld. 163.
70. Einer der frommen Alten. 165.
71. Der wolberedte Feldherr. 172.
72. Das geistliche Gericht gegen die Würmer. 176.
73. Der Einsiedler ein Patriot. 179.
74. Die freundschaftliche Tafel. 183.
75. Waldmanns Tod. 186.
76 Die Urkunde der Tapferkeit. 189.
77. Die Kinder, die ihre Mahlzeit von Gras halten. 191.
78. Die kommende Strafe. 194.
79. Der tapfere Bülacher 196.

Seite

80. Der Cardinalswein. 198.
81. Das Geyerrupfen. 200.
82. Die Vertraulichkeit im Schlachtfelde. 202.
83. Der Auszug aus dem Vaterland. 204.
84. Das politiſche Teſtament. 210.
85. Der freundſchaftliche Caprice. 214.
86. Die Nothwehr gegen die Juſtiz. 217.
87. Tauſend Leben von Einem Lobe verſchlungen. 220.
88. Der politiſche Antiſtes. 226.
89. Hyrtelia. 229.
90. Der Witz unſerer Großväter. 235.
91. Die Comiſche Landsgemeinde. 237.
92. Der Schattenſtaat. 239.
93. Gaſtgebote bey Vermählungen. 244.
94. Die Sorge für die Falken. 246.
95. Die Geiellen mit dem Fuchſe. 249.
96. Der Abt ein Todtengräber. 253.
97. Der gelehrte Seiler. 256.



Der apoſtoliſche Lehrer. *

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts kam Arnold, ein apoſtoliſcher Mann, von Breſcia gebürtig, nach Zürich, wo er etliche Jahre gegen die Laſter und die Irrtümer ſeiner Zeit predigte. Er lehrete, daß es den Prieſtern nicht geziemete, und noch weniger den Mönchen, Ländereyen und Herrſchaften zu beſitzen. Sie ſollten ſich an den Erſtlingen der Früchte, an den Zehnden, und an dem, was gutherzige Leute ihnen ſchenkten, begnügen. Er ſtrafte die Pracht, den Stolz und die Wildigkeit der Prälaten und der Ordensleute mit unerſchrockener Aufrich-

* 1140.

tigkeit. Und dieſe Kühnheit hatte ihm ſchon die Verdammungen von Innocentius dem zweyten zugezogen. Als hernach die Römer einen Verſuch thaten, ſich der päpſtlichen Gewalt zu entziehen, und eine freye Regierung von einem Senat einzuführen, gieng Arnold nach Rom, wo er nicht wenig beytrug, ſie in ihrem kühnen Unternehmen zu beſtärken. Er hatte an dem Abt von Clairvaux, ſo der heil. Bernhardus geworden, einen hizigen Verfolger; u. Adrianus der vierte wußte mit Friederich Barbaroſſa ſo politiſch umzugehen, daß er im Jahr 1155. nach Rom gieng, die Römer dem Papſt unterwürfig machte, und Arnolden für einen Hæretiker verbrennen ließ.

Die mit Silber beſtreuete Straſſe. *

Als Conrad von Bußnang, Abt von St Gallen, einſt an den kaiſerlichen Hof reiten wollte, ſprach er zu ſeinem Begleite: Nun will ich gutthätig ſeyn, bis ich zu Koſtniz über die Brüke gekommen bin. Wer mich auf dem Weg um Silber bittet, und er iſt es würdig, dem will ich es geben. Es fehlte nicht an Bittenden. Da er ſchon durch die Stadt Koſtniz war, und izt über die Brüke reiten wollte, errennete ihn einer von Bohmen, der ſpäte vernommen hatte, daß er mit ſeinem Silber ſo mild wäre. Der Abt ſagte zu ihm: Herr von Bohmen, ihr wäret ſchier zu

* 1230.

ſpäte gekommen. Er gab ihm vierzig Marke Silber. Darauf ließ er zuſammen rechnen, was er auf der Straſſe verheiſſen hatte. Es belief ſich auf vierhundert Marke; und dieſe ließ er ohne Anſtand mit baarem Silber ausrichten.

Der Mönche kein todter Mann. *

Derſelbe Abt ſprach einen Rechtsſpruch, der den Herzog von Bayern ſehr hart dünkete. Er ſagte, der Abt wäre ein todter Mann, ein Mönche, man ſollte von ihm nicht Recht nehmen. Der Abt erwiederte: Ich läugne es nicht, ich bin ein Mönche, und bin doch auch ein Fürſt; ich mag allen Fürſten Recht ſprechen. Der Herzog kam hernach in die Ungnade des Kaiſers, Friederich des

* 1230.

zweyten. Dieser beschloß ihn zu bekriegen, und bat den Abt ihm Hülfsvölker zu schicken. Der Prälat erklärte sich so, ich will, sagte er, dem Kaiser über mein Vermögen Truppen zuführen, damit der Herzog sehe, daß ich nicht ein todter Mann bin. Er kam mit zweyhundert Rittern und Edlen zu ihm, und mit mehr als fünfzig Schützen und Speerknappen, und sagte: Nun will ich in Bayern Vorreuter und Vorbrenner seyn. Er hielt auch Wort; der Herzog empfand es, und fragte: Wer ist der, der vor andern uns so übel begannt? Man sagte ihm, es wäre der Herr von St. Gallen; der Herzog versezte: O ich weiß, daß ich des Kaisers und des Königs seines Sohnes Huld nicht gewinnen mag, ich gewinne denn des

Abtes Huld zuvor. Darauf arbeitete er an ihm, und gab ihm groſſe Geſchenke, daß er ihm ihre Gnade wieder erwürbe. Der Prälat nahm es auf ſich, und ſöhnte ſie mit ihm aus.

Vierhundert Marke Silber der beſte Syrup.

Als König Heinrich, Friederich des zweyten Sohn, in Italien gehen wollte, hätte er gern geſehen, daß derſelbe Abt Conrad mit ihm gegangen wäre; der Abt wendete einen Anfall von Fieber vor; der König erwiederte: Herr von St. Gallen, vierhundert Marke Silber wären ein Syrup euch das Fieber zu vertreiben. Der Abt lachete, und der Syrup würkte, daß er mit dem König gieng.

Die Mäuse auf dem Herde.

Ein andermal war Abt Conrad bey dem Kaiser in Italien, als ihm eine Botschaft kam, daß der Bischof von Kostniz, die Grafen von Kyburg, von Tockenburg, und andere, eine Verbindung gegen ihn gemacht hätten; er las den Brief vor dem Kaiser, und sagte: Kein Wunder, daß die Mäuse auf den Herd springen, wenn die Katze aus dem Haus ist. Der Kaiser lachete, daß er die mächtigen Herren so wenig scheuete, und sagte: Gehet denn nach Haus, und verjaget die Mäuse. Er kam auch insgeheim ins Land, und pflegte mit den Verbundenen Unterhand-

lungen, daß ihre Verbindung zernichtet ward.

Die lange Naſe. *

Rudolfs von Habsburg Naſe war etwas gröſſer, als ſie gewöhnlich ſind. Einmal, da er noch Graf war, ſaß er auf Koburg; da kam der Hofnarr des Freyherrn von Regensburg auf das Schloß, ſah ihm genau ins Geſicht, und ſagte: Die Naſe iſt doch nicht ſo groß, wie man zu Regensburg geſagt hat. Der Graf dachte, daß man mehr als von der Naſe geredt haben möchte, und fragte: Warum ſagſt du das? Der Narr erzählte: Heut ſind viele Herren auf Regensburg zuſammen gekom-

men, die sagten, sie wollten nicht aus einander gehen, bis sie dem Grafen die lange Nase kürzer gemacht hätten. Er wäre gleich zu Pferd gesessen, und nach Koburg geritten, diese lange Nase, die man beschneiden müßte, zu besichtigen. Der Graf ließ es sich gesagt seyn, hieß seine Männer sich waffnen, und zog seinen Feinden entgegen, unter welchen er ein grosses Blutvergiessen anrichtete.

Er war so leutselig, daß er einen Scherz über seine Nase nicht übel nahm. Er war als Kaiser in Zürich, und hatte eine Menge Diener um sich; ein gemeiner Bürger hatte Mühe durchzukommen, und rief laut genug: Dieser König mit seiner langen Nase steht jedermann im Wege, ein Biedermann kann vor ihm nicht durch die Gasse

kommen. Der Kaiſer lachete, und ſtand auf eine Seite.

Die Kröte des Fiſches Speiſe, der Fiſch des Menſchen.

Rudolf war als Kaiſer in Lindau, und man ſchenkte ihm einen groſſen Fiſch; als der Koch ihn ausnahm, fand er eine Kröte in ſeinem Schlunde, und wollte ihn wegwerfen. Der Kaiſer wartete lang auf den Fiſch, daß er ihn, wie er gewohnt war, unter ſeine Ritter vertheilte; dann ließ er den Koch kommen, und fragte ihn, wo er den groſſen Fiſch gelaſſen hätte. Der Koch erzählte von der Kröte. Aber der Kaiſer ſprach: Richte ihn nichtsdeſtoweniger

zu, die Kröte war seine Speise, und er soll meine und meiner Freunde Speise werden.

Die niedliche Rübe.

Rudolf von Habsburg war nichts weniger als verlekert; er hielt auf Pracht und Putz so wenig, daß er sich nicht schämte gefleckte Kleider zu tragen; und seine Speise würzte der Hunger ihm mehr als der Koch. Er lag einmal als Kaiser im Feld, seine Edeln klagten sehr, daß sie Mangel an Speise hätten. Nicht weit von ihnen war ein Feld mit weissen Rüben bepflanzet, der Kaiser gieng in das Feld, zog eine Rübe aus, reinigte sie, und aß begierig. Wie durs-

tet ihr, sagte er, euch über Hunger klagen, da wir doch gerade vor uns so niedliche Speise haben?

Der Bruderhaß. *

Diethelm von Tockenburg, Krafts, der von Lochern erschlagen ward, Vater, hatte eine von Graf Ulrichs von Welsch-Neuburg Töchtern geheyrathet, welche ihm viele Kinder gebahr. Sie legte einen tödtlichen Haß an Friederich, Diethelms jüngern Bruder, weil er ihr verheissen, die jüngste von ihren Schwestern zu heyrathen, und Hugos von Montfort Tochter heyrathete, seinen Aeltern zu gehorsamen, die fürchteten, die jüngere Schwester würde nicht sanft-

* 1263.

müthigern Geiſtes ſeyn, als die ältere. Sein gehorſames und ſonſtes Naturell hatte ihm die vorzügliche Liebe ſeines Vaters erworben, er gab ihm das Stammſchloß Teckenburg, das über Fiſchingen hinauf liegt, und die Stadt Weil zum Eigenthum. Dieſe Gütigkeit des Vaters gegen den Bruder tilgete bey Diethelmen, der zuvor ſchon gegen ihn eingenommen war, die Natur vollends. Er machte Entwürfe gegen ſein Leben. Er ſchoß einen Pfeil nach ihm über der Mutter Schultern. Er wollte ihm im Klaret Gift beybringen. Dann fiel er ihm um den Hals, bat ihn um Verzeihung und Ausſöhnung. Er lud ihn auf ſein Schloß Reingersweil, gab ihm eine niedliche Mahlzeit, und in der nächſten Nacht ermordete er ihn im erſten Schlafe.

Die Zuverſicht auf den Feind. *

Der Abt von St. Gallen, Berchtold von Falkenſtein, hatte ſich in gute Verfaſſung geſetzt, Rudolfen von Habsburg mit Krieg anzufallen. Der Graf hatte keine Neigung mit ihm zu kriegen. Eines Abends, als der Abt in der Stadt Weil zu Tiſche ſaß, kam man ihm zu ſagen, der Herr von Habsburg wäre vor dem Thor. Er befahl ihn einzulaſſen. Der Graf ſaß nur ab, und gieng zu dem Abt, der ihn höflich empfieng. Herr von St. Gallen, ſagte der von Habsburg, wir haben einen Streithandel, und ich bin gekommen alles nachzugeben, was ihr mit Recht fodern könnet. Der Prälat hatte einen

* 1266.

Gefallen an dem Zutrauen, womit er ſich in ſeine Gewalt geliefert hatte, und ſie wurden nach wenigen Reden mit einander einig.

Der hinterliſtige Schiffbruch. *

Als die Zürcher mit Lütholden von Regenſburg Krieg führten, rüſteten ſie Schiffe aus, wie ſie gewohnt waren, nach Baſel zu laden, aber in zwey derſelben verbargen ſie unter die Kaufmannsgüter Gewaffnete. Unterhalb Glanzenberg war ein Gehölz, vor welchem man ſie in dem Städtgen nicht mehr ſah. In dem Wäldgen ſtiegen die Soldaten aus Gallaire, warfen einige ſchlechte Waaren in den Fluß,

* 1260.

lieſſen die Schiffe ſtreſſen, und erhoben ein Geheul, wie von Nothleidenden. Die Glanzenberger liefen vor die Thore, und lieſſen das Städtgen unbewachet. Indeß brachen die im Gehölze hervor, rannten die Thore ihnen ab, und verbrannten das Städtgen.

Der Wein des heil. Gallus. *

Berchtold von Falkenſtein, Herr von St. Gallen, liebte ſehr die brauſenden Gaſtgebote. Er verſahe ſich mit den beſten Weinen von Bozen, von Cleven, vom Neckar, und aus dem Elſaß. Einmal ließ der Biſchof von Baſel ihm einige Fäſſer, die er auf eine Wirthſchaft beſchrieben hatte, abſtoſſen.

* 1268.

Der

Der Herr von Rötheln, der beyden, dem Biſchof und dem Abt, anverwandt war, warnete den Biſchof, und ſagte: Herr Biſchof, laſſet dem Abt ſeinen Wein, und wiſſet, er kann euern Feind, den von Habsburg, mit Zweyhundert zu Pferd verſtärken. Ja, ſagte der Biſchof, an einem Vorhang geſtickt. Nicht lange hernach kamen auf die Wirthſchaft des Abts mehr als neunhundert Ritter, und gleich damals warb der von Habsburg an ihn, daß er ihm gegen den Biſchof hulfe. Der Abt verſprach es, und führte mehr als dreyhundert Ritter und Edle zu dem Grafen. Doch ward ſo lange gemittelt, daß es ungeſtritten blieb. Die Herren kamen in dem Kloſter Buckeim zuſammen. Der

Bischof machte dem Abt Vorwürfe: Herr von St. Gallen, womit verdiente die heil. Jungfrau, daß ihr und der heil. Gallus gegen sie auszoget? Der Abt erwiederte: Herr von Basel, und womit verschuldete es der heil. Gallus um die heil. Jungfrau, daß ihr ihm seinen Wein nahmet, den Ritter und Edle sollten getrunken haben?

Die Speise dem Feind zugeführt. *

Die Schenken von Winterstätten, im obern Thurgau, waren im dreyzehnten Jahrhundert so mächtig, daß sie mit dem Bischof von Kostnitz Krieg führten. Einst belagerte der Bischof Eberhard das Städgen Winterstätten. In seinem Lager

* 1268.

war der Abt Berchtold von St. Gallen, der mit dem Bischof in Verbindungen stand, aber ein alter Freund und Gönner der Herren von Winterstätten war. Er war ein geschickter Mittler, und dacht bald Vorschläge aus, den Bischof mit ihnen zu versöhnen; die Belagerung ward aufgehoben. Der Abt hatte zur Unterhaltung seiner Truppen einen grossen Vorrath von Wein, Meel und Fleisch, mit sich gebracht; denselben befahl er durch Winterstätten nach St. Gallen zu führen. Die Schenken hatten an dem allem grossen Mangel, und liessen es ab, als eine Beute, die der Himmel ihnen geschickt hätte. Dem Bedienten des Abts, der den Wagen begleitete, schenkten sie ein Kleid von dem besten Tuch, das man fand,

und baten ihn sehr, sie dem Prälaten zu empfehlen. Der Abt nahm es nicht für Scherz auf, er klagte dem Bischof, daß sie ihn beraubet hätten, und bat ihn, daß er sie anhielt, ihm das abgenommene zu ersetzen. Der Bischof ließ ihm sagen, hätte er ihnen den Vorrath nicht gegönnet, so hätte er ihn nicht mitten in ihre Stadt führen lassen. Damit war der Handel geschlichtet. Dieselben Schenken hatten mehr als tausend Marke jährlicher Renten, und wurden hernach so arm, daß sie zu Fuß giengen von einem Herrn zum andern, und um Beysteuer baten.

Der kaiſerliche Beſuch bey dem Schmiede. *

Rudolf von Habsburg war itzt Kaiſer, und in der Stadt Zürich, wo er eine Bürgersfrau von ungemeiner Schönheit ſah. Er legte ſeine königlichen Kleider ab, und kam in einen Kaufmann verkleidet in ihr Haus. Der Mann, der ein Schmied war, ſtuhnd vor ſeinem Amboß, hieß ihn nur die Treppe hinaufſteigen, wo er die Frau, der er nachfragete, wol finden würde. Der Kaiſer blieb eine kleine Stunde bey ihr, die er mit liebesvollen Geſprächen wol anwendete. Dann gieng ſie hinunter, und erzählte dem Mann, daß es der König wäre, den er ſo ſchlecht empfan'

* 1270.

gen hatte. Er erſchrack, eilete zu ihm hinauf, bat ihn um Verzeihung, und daß er ſeine Ungnade nicht auf ihn werfen, ſondern ſeine Beſuche, wann, und ſo oft es ihm gefiele, wiederholen möchte. Der Kaiſer verſicherte ihn ſeiner Huld, und ſchickte der Frau ein koſtbares Stük Tuch zu einem Kleide. Man muß bekennen, daß er die Züricher und Zürcherinnen liebete, vermuthlich mehr als ihre Stadt.

Der kaiſerliche Gaſt bey dem Gerber *

Ein ander mal war er in Baſel, wo er einen Weißgerber ſah, der auf der Gaſſe eine Haut bearbeitete, die über ein Holz gezogen war. Er ſagte zu ihm: Gerber, was für ein angenehmes Leben hätte ein Mann, der hundert Marke Einkünfte, und eine ſchöne Frau dazu hätte. Der Gerber erwiederte: Ich habe beydes. Der Kaiſer ſtand verwundert, und ſprach: So bald ich werde vom Pferd geſtiegen ſeyn, will ich kommen mehr davon zu hören.

Alſobald warf der Gerber ſeinen ſchmutzigen Rock von ſich, legte nette und anſtändige Kleider an; er befahl

* 1270.

ſeiner Frau eine Mahlzeit zu bereiten, ſeine ſilbernen und goldenen Tiſchgeſchirre auf das Büfet zu ſtellen, auch an niedlichen Speiſen und auserleſenen Weinen keinen Mangel zu laſſen; ſie ſelbſt ſollte ſich in ihrem beſten Putz von Seiden und Purpur in die oberſte Stelle der Tafel ſetzen. Der Kaiſer kam und fand das alles, und das ſchönſte Weib. Er konnte nicht genug loben. Da du den Ueberfluß beſitzeſt, ſprach er, warum ſchleppeſt du dich mit der garſtigen Arbeit? Ich ſchäme mich derſelben nicht, anwortete der Gerber, weil ſonſt meine Habe bald abnehmen, und in kurzer Zeit verſchwinden würde.

Blut um Blut. *

Graf Kraft von Tockenburg ſtarb von der Hand eines Meuchelmörders wie ſein Onkel Graf Friederich: und Friederichs Mörder war Diethelm, Krafts Vater, und Friederichs Bruder, der ihn durch verſtellte Verſöhnung auf ſein Schloß Reinersweil gelocket, und in der Sicherheit des erſten Schlafes umgebracht hatte. Kraft hatte in ſeinem Blute eine ſtarke Tinktur von der Galle ſeines Vaters und ſeiner Mutter, die an dem Brudermord nicht wenige Schuld auf ſich hatte. Er lag öfters gegen die Aebte von St. Gallen im Feld, denn er konnte nicht verzeihen, daß Abt Conrad, einer von Bußnang, ſeinen

* 1270.

Vater, Diethelmen, wegen des Meuchelmordes in Acht u. Bann gebracht hatte. Einem Edelknecht, Locher genannt, hatt' er seinen Bruder erschlagen, und sich seiner Güter bemächtiget. Als er auf eine Zusammenkunft mit dem Grafen von Kyburg nach „Oberwinterthur ritt, sah Locher auf ein gutes Pferd ihm aufzupassen. Er erreichte ihn, da er eben vor einem Fuder Heues her trabete; er ritt hinter dem Heu zu ihm hervor und erstach ihn. Krafes Diener setzeten ihm nach, aber sein Pferd rennete schneller, und bracht ihn bis an den See, der bey Helfenberg liegt; wo es unter ihm fiel. Er senkte sich in den See bis an den Mund, und streute Seeblätter über das Haupt.

In dieſer Stellung blieb er bis in die Nacht unausgeſpürt, und erſt in der tiefen Nacht gieng er aus dem Waſſer.

Kraft hatte einen poetiſchen Geiſt; wir haben noch etliche Liebesgeſänge, die er ſeiner Geliebten, Gutta von Falkenſtein, Abt Berchtoldens v. St. Gallen Nichte, geſungen. In einem derſelben ſcherzet er mit ihrem Nahmen Gutta:

Mir iſt niht lieber danne guot
Des wil ich niemer mich geſchamen
Swa mans ſeit ze mere
Swie ſelten es mir liebes tuot
Doch minne ich es durch ſinen namen
Guot iſt unwandelbere
Nu merkent was ich heiſſe guot
Des doch viel maniger niht en tuot
Min frowe iſt guot bi der ich gerne were

Der edle Bauer. *

Man hat noch nicht vergeſſen, daß einmal ein Herzog von Oeſterreich, wahrſcheinlich einer von Kaiſer Albertens Prinzen, der von Rapersweil nach Winterthur ritt, in dem Feld bey Hegnau einen wolgekleideten anſehnlichen Mann die Pflugſchaar führen ſah, die von ſchönen Pferden gezogen, und dieſe von einem wolgebildeten Jungen getrieben wurden. Ey doch! habe der Herzog gerufen, wenn hat man einen ſo politen Bauer, von ſo guter Mine, mit ſo vortrefflichen Pferden im Feld und am Pfluge geſehen? Sein Hofmeiſter gab ihm darauf die Nachricht: Herr,

* 1280.

es iſt der Freye von Hegnau, und der Junge iſt ſein Sohn. Gewiß werden Sie morgen beyde an den Hof kommen ſehen, Ihnen aufzuwarten. Wirklich kam folgenden Tag der von Hegnau mit ſeinem Sohn und noch fünf Pferden nach Winterthur, dem Herzog die Hand zu küſſen. Alle waren wol gekleidet, und ihre Pferde ritterlich aufgerüſtet. Noch in demſelben Jahrhundert war Jagen, Fiſchen, Vogelſtellen, die tägliche Arbeit der edeln Herren, die ein gutes Herz in der Bruſt hatten. Ihre Speiſen waren ſelbſtgejagtes Wildprät, und ihr Trank Molken.

Die Töchter im Harnisch. *

Der Mönch Johannes von Winterthur erzählet: Die von seiner Vaterstadt beredeten den Herzog Albert, sie hätten in der Schlacht bey St. Georg so viel Züricher erleget oder gefangen genommen, daß es ihm eine leichte Arbeit seyn würde, sich ihrer Stadt zu bemächtigen. Albert zog mit einem starken Heer vor Zürich; die Züricher fanden sich in der That so schwach, daß sie die Frauen und Töchter, (und mit Leuten vom weiblichen Geschlecht war die Stadt reichlich versehen,) bewafneten, und ihnen Spiesse, Schild und Harnische gaben. So gerüstet machten

* 1292.

ſie auf der breiten Brücke ihre Ordnung, und zogen von da auf den Lindenhof, wo der Feind, der auf dem Zürcherberg in den Weingärten gelagert war, ſie im Geſicht hatte. Sie bezeigten auf dem Hofe mit Kriegesſpielen, mit Geſang und Tänzen, eine Munterkeit, welche nicht in ihren Herzen war. Der Herzog ſahe ſie für eine Armee von Männern an, und ließ ſich mit ihnen in Handlungen ein. Einige glaubten doch, der Betrug wäre ihm nicht verborgen geweſen, er hätte genug daran gehabt, daß er der Stadt ſeine Uebermacht gezeiget hätte. Man hat in unſern Tagen von dieſer romantiſchen Geſchichte geſungen:

Dem Engel, der das Paradies
Vordem bewachet hat,
Dem gleicheſt du, mein ſchönſtes Kind,
In dieſer blanken Tracht.

Er drohte nur dem böſen Feind,
Dem Frommen lacht' er zu:
Dein blaues Aug droht unſerm Feind,
Und, mir, mir lacht es froh.

Des frechen Feindes ſcharfer Pfeil
Ziſch über dir vorbey,
Dich treffe nur der ſanfte Pfeil
Vom kleinen Liebesgott!

Die Galanterie in den barbariſchgenannten Zeiten. *

Johannes Hadloub, von edlem Bürgergeſchlecht in der Stadt Zürich, war wegen ſeiner artigen Geſänge bey fürſtlichen und gräflichen Herren wol gelitten. Er war öfters um die Perſonen Biſchof Heinrichs von Koſtnitz aus dem Hauſe von Klingenberg, der Kaiſer Rudolfs Kanzler geweſen war; der Aebte von Einſiedeln und von Petershauſen; der Aebtiſſin vom Frauenmünſter in Zürich; Herrn Albertens von Klingenberg, des Biſchofs Bruders; Graf Friederichs von Tockenburg und Lütholdens † des Freiherrn von Regensberg.

* 1300.

Hadloub liebte eine vornehme Tochter, und er hätte sich für den glückichsten Menschen gehalten, wenn sie ihn nur für ihren poetischen Diener angenommen hätte. Diese Herren mußten alle ihre Beredsamkeit erschöpfen sie zu bewegen, daß sie ihn vor sich liesse, ihm die Hand böte, und ihm etwas schenkte. Mit welcher Mühe sie dieses letztere gethan habe, will ich mit seinen Worten sagen:

Si baten si vaste eteswas geben mir
Des si an ir lange hete gehan
Allo warf si mir ir nadelbein dort her
In fuelfer ger halde ich es nam
Si namen mirs und gabens ir wider do
Und irbaten si das si mirs lieblich bot
In fender not wart ich so fro.

Der Freiherr von Regensberg hatte ihr Wort, daß ſie Hadlouben mit den Worten empfangen wollte, Gott grüſſe meinen Diener.

Si lobte ims mit ir wiſſen hende in ſin hant
Sie fürchtete, daß ſie mehr verſprochen hätte, als ihrer jungfräulichen Sittſamkeit geziemte, und nahm ihr Verſprechen zurück.

Suſt beſante der werde Regensberger mich
Mit im gieng ich dar uf den troſt
Ich wande das ich leides fri da wurde ieſa
Do wart ich da frœiden erloſt
Si slos ſich in ein ſtuben der geſchicht
Er bat ſi und edil frowen edil man
Vil har us gan do half es nicht.

Der Kranz für ein Herzogthum.*

Johannes von Oesterreich, Herzog Rudolfs von Schwaben Sohn, hatte itzt zwanzig Jahre, und bat öfters den Kaiser Albert, seinen Onkel, daß er ihm die Regierung seines Herzogthums übergebe. Der Kaiser wies ihn einmal mit diesen Worten ab: Vetter, wie seyd ihr so begierig zu regieren, und ihr seyd noch so jung? Zugleich brach er einen Zweig von einem blühenden Baum, flocht ihn in einen Kranz, und setzte ihn dem Prinzen auf das Haupt. In dieser Blühte eurer Tage, fuhr er fort, steht ein Kränzgen euch besser, als eine Provinz zu regieren.

* 1308.

Die Zeichen und Vorbedeutungen. *

Unſere Geſchichtſchreiber haben ihre Oſtenta und Portenta wie die römiſchen. Als der Kaiſer Albert in das Aargau gekommen war, die drey Reichsländer anzufallen, kam ein Ritter ſeiner Bekannten zu Fuß und mit blutigem Angeſichte bey ihm an. Als er fragete, wer ihn ſo zugerichtet hätte, erzählte dieſer:

Als ich ruhig auf meinem Pferde daher ritt, fiel mich ein Schwarm Horniſſen [illegible] und ſtach ſo wütend in mich, daß ich vom Pferd ſteigen mußte. Ich nahm dem Roß den Sattel ab, und legte ihn für einen Schild auf mein

* 1308.

Haupt. Ich entgieng den grimmigen Insecten mit grosser Mühe; aber ich sah sie an das Pferd setzen, es stechen und peinigen, bis es fiel. Der Kaiser sagte, es bedeutet nichts gutes. Dieses geschah den 22sten April, und am folgenden ersten May ward der Kaiser von seinem Enkel erschlagen.

Petrus Jovius, der italiänische Geschichtschreiber, meldet, den Abend, an welchem die Völker der Cantons in Novara angekomen, seyn die Hunde der Franzosen in die Stadt zu laufen gekommen, sie haben denen, die Schildwache stuhnden, geliebkoset, und sich an sie geschmieget. Jacob Metti von Uri habe es dem Herzogen erzählt, und ihn versichert, daß es eine zuversichtliche Bedeutung des Sieges wäre.

Ein andrer von unſern eignen Geſchichtſchreibern ſchreibt: Herr Dietheim Röuſt habe von Herrn Marcus Röuſt, ſeinem Vater, gehört, als er zu Baden auf dem Tag geweſen wäre, da die Bündniß mit des gefangenen Herzog Ludwigs Sohne geſchloſſen worden, haben alle Geſandten plötzlich drey Streiche gehört, als wenn man mit der Fauſt auf den Tiſch geſchlagen hätte; ein jeder von ihnen habe ſich entſetzt, und die andern angeſehen; nachdem hernach der Verluſt bey Novara, und die Niederlagen bey Marignan und Mayland geſchehen wären, ſo hätte man ſich an obige drey Streiche erinnert.

Das ſanfte Verfahren mit dem öffentlichen Räuber. *

Landeberg beherrſchete die Unterwaldner aus den Schlöſſern Rotzberg und Sarne mit einem eiſernen Stabe. Da der Junge von Melchthal den Soldat, der ſeine Ochſen ausſpannen wollte, mit der Gerte ſchlug, ſtach Landeberg für die Lebhaftigkeit des Sohnes dem Vater die Augen aus. Wolfenſchieß hieng ſeinen üppigen Lüſten unter ſeinem Schutze nach. Das Land konnte auf ſie als auf Wölfe, die in ihre Thäler eingebrochen waren, Jagd machen. Ein Junge ließ ſich von einer Dirne an einer Strickleiter auf das Schloß Rotzberg hinaufziehen, und zog ſeine Cameraden nach.

*. 1308.

Andere warfen unter dem Thore von Garne die Körbe mit Kriegsgeräthen von sich, steckten Eisen an die Stöcke, und bemächtigten sich des Schlosses und der Person des Landvogts. Sie tractirten ihn doch nicht als einen reissenden Wolf, sondern führten ihn an ihre Gränzen, und liessen ihn Versöhnung schwören.

Die Probe mit dem heissen Eisen. *

In der Stadt Bern ward eine Frau eines Diebstals beschuldiget; sie erbot sich ihre Unschuld damit zu beweisen, daß sie das heisse Eisen in der bloßen Hand tragen wollte. Wiewol starke

* 1309.

Anzeigen waren, daß sie der That schuldig wäre, so ward ihr doch die Probe zugelassen. Und sie trug wirklich das glühende Eisen, ohne den geringsten Schaden davon zu nehmen. Der Schuldheiß, die Räthe, und eine Menge Volkes waren zugegen.

Dieser Weg sich zu rechtfertigen, war aus den ältern Zeiten, doch in dem Gesetze nicht befohlen, sondern nur geduldet. Man hieß die Probe das Urtheil Gottes. Gewiß hat dieses Weib bewiesen, daß sie eine harte, lederne Haut hatte.

Von dieser Art, seine Unschuld zu beweisen, war der Zweykampf, der bis ins vierzehnte Jahrhundert gebraucht ward. Wir lesen von einem solchen, der in derselben Stadt einer Weibsper-

ſon gegen einen Mann erlaubt ward, in welchem dieſelbe ſiegete.

Gewöhnlich ward der Kampf dem weiblichen Geſchlechte nicht geſtattet; ſie konnten wol einen Mann zum Kampfe herausfodern, aber ſie mußten zugleich den Mann anzeigen, der für ſie kämpfete.

Das göttliche Gericht über Königsmörder. *

Einer von unſern Geſchichtſchreibern hat angemerkt, daß von den Herzogen u. Grafen, die zuſammengeſchworen hatten, den ſanftmüthigen Kaiſer Adolf umzubringen, keiner des natürlichen Todes geſtorben wäre; einer von ihnen wäre vor der Schlacht erſchlagen wor-

* 1309.

den; der zweyte in der Schlacht in seinem Harnische erstickt; den dritten hätte man im Sessel sitzend todt gefunden; der vierte wäre im Wasser ertrunken; der fünfte unsinnig geworden; den sechsten hätte ein Schlächter erstochen; den siebenden sein Enkel erschlagen. Adolfs Blut mag wol die Rache des Himmels gewaffnet haben; aber auch von den Zusammengeschwornen, die den Julius Cäsar, den Unterdrücker seiner Vaterstadt, erschlagen haben, sind die meisten durch gewaltthätige Wege umgekommen.

Die Herren von Straßburg. *

Die Stadt des Reiches, Straßburg, ſchickte ihre Geſandten zu Kaiſer Heinrich dem ſiebenden, welche ihn alſo anredeten: Großmächtiger König, unſere Herren von Straßburg bitten ihre königliche Würde um die Beſtätigung ihrer Freyheiten. Der Kaiſer runzelte die Stirn, und kehrte ihnen den Rücken. Sie lernten ihren Fehler, und kamen nach einiger Zeit wieder, und: Allergnädigſter Herr, ſagten ſie, Ihrer königl. Majeſtät Bürger und Diener in Straßburg bitten unterthänig um Beſtätigung ihrer Freyheiten. Itzt antwortete der Kaiſer mit gütigem Geſicht: Die Herren von Straßburg kenne

* 1309.

ich nicht, aber meine Bürger von Straßburg kenne ich wol, und ihre Bitte soll ihnen gewährt werden.

Die bis unter das Rad getreue Gattinn. *

Der Tod auf dem Rade ward in Deutschland in den Zeiten der Anarchie erfunden, wo diejenigen, welche sich der Hoheit bemächtigten, jeden, der sich ihnen entgegensetzen dorfte, durch die Schrecknisse einer unerhörten Peinigung hinderhalten wollten. Also ward der von Wart, der bey der Ermordung Kaiser Alberts, als Herzogs Johannes Diener, gegenwärtig war, einem Pferd an den Hals gestrickt, und

* 1309.

auf die Stätte geſchleift, wo die That geſchehen war. Daſelbſt ward er auf ein Rad geflochten, und auf demſelben lebendig aufgerichtet. Seine Gemahlin legte ſich kreutzweiſe unter das Rad, weinete und betete, und wollte nicht weichen, wiewol er ſelbſt ſie vom Rade bat, und ſprach: Gehe doch, deine Gegenwart, deine Thränen, dein Winſeln und Klagen thut viel ſchmerzhaftere Schläge auf mein Herz, als alle dieſe Marter, die ich leide. Sie antwortete, ich begehre von Gott nichts mehr, als mit dir zu leiden und zu ſterben. Erſt nach ſeinem Tod und Begräbniß gieng ſie zu Fuß nach Baſel, wo ihr freſſender Harm ſie in kurzer Zeit dahin riß.

Die Pfeile mit Papier gefiedert. *

Als Leopold anzog, das Land Schweitz in die Knechtſchaft zu ſtürzen, war auch ein Edler von Hüneberg, einem Schloß unweit von Zug, in ſeinem Lager; in dem Herzen dieſes Manns erwechte Mitleiden für die unſchuldigen Männer von Schweitz. Er fiederte etliche Pfeile mit Papier, auf welchem geſchrieben war: An dem Morgen des Tages, der St. Othmars Tage vorhergehet, hütet euch am Morgarten. Er ſchoß dieſe Pfeile vom Zugerſee hinaus in das Dorf Art, wo die von Schweitz eine Verſchanzung hatten. Dieſes war ihre Rettung; denn ſo gewarnet konnten ſie die Höhen am Morgarten beſetzen.

* 1315.

Die

Die Kraft des Vaterlands. *

Als Leopold von Oesterreich gegen die drey Länder anrückte, hielten sich in den angränzenden Gegenden etwann funfzig Männer auf, die das Land verschuldet hatten. Die Liebe zum Vaterland war bey ihnen nicht erloschen; sie glaubten, daß sie ihm in dieser Noth ihr Leben schuldig wären. Also nahmen sie unterm Morgarten über dem Sattel einen Berg ein, unter welchem eine enge Strasse war; sie trugen grosse Steine und Stöcke auf den Berg, und als Leopolds Pferde so tief hinein kamen, daß die Rosse keinen Schwung mehr haben mochten, liessen die Lands-

* 1315.

verwieſenen Steine und Stämme den Berg niederlaufen. Die Truppen der drey Länder liefen zugleich den Berg hinab an die Feinde; jeder hatte eine Geſe oder Helnbarte in der Hand, womit ſie hieben und ſtachen Die Pferde wurden ſchellig, giengen durch, und rennten in ihr eigenes Fußvolk. Von Zürich waren funfzig Männer in Leovolds Heer, die fand man alle nahe bey einander am Morgarten liegen. Dieſen gebört auf der Seite der Ueberwundenen daſſelbe Denkmal, welches auf der Ueberwinder Seite die funfzig Bauditen verdienen.

Der Abfall von dem schwächern Freunde. *

Werndher, Graf von Homburg, der seine Stammgüter am Rhein hatte, wo die Birse in diesen Fluß fällt, hatte den Kaiser Albert und seine Söhne beleidiget, da er ihnen sein mütterliches Erb, die Burg Alt-Raversweil, die Marche dabey, und das Thal Wägi nicht hatte übergeben, und nicht ihr Vasall und Diener seyn wollen. Er setzte sich in grosses Ansehn bey dem Kaiser, Heinrich dem siebenden, aus dem gräflichen Hause Lützelburg, dem er als sein oberster Feldherr die Lombardei im Gehorsam erhielt. Er stand mit dem Land Schweitz in freundschaft-

* 1315.

lichen Verbindungen; doch als der Kaiſer ſtarb, bemühete er ſich um die Gunſt der Herzoge von Oeſterreich, und zog mit Leopold an den Morgarten. Dafür hat ein politiſcher Schriftſteller unſrer Zeit ihn mit dieſen Worten apoſtrophiert: Auch du, Wernher von Homburg, biſt von der guten Sache abgefallen! Waren keine Rechte mehr auf der Welt zu vertheidigen, nachdem du deine eignen verhandelt hatteſt? Hat jener Weihrauch, welcher in dichten Wolken an den Höfen der Groſſen, von der unterſten Stufe des Anſehns bis zum Thron des Fürſten emporwallt, deinen hohen Geiſt erſteckt, und die heilige Flamme erlöſchet, mit welcher du vor wenigen Jahren dem

Muth der drey Länder vorgeleuchtet hatteſt?

Die Errettung ſeiner Feinde. *

Der Leopold, der Morgarten berühmt gemacht hat, berennete die Stadt Solothurn. Er hatte an der obern Seite derſelben eine Brücke über die Aar geſchlagen, die von Wolkengüſſen ſo hoch anlief, und ſo ungeſtüm wütete, daß die Brücke in groſſer Gefahr ſtand hingeriſſen zu werden. Er befahl ſeinen Truppen, ſchwere Steine auf die Brücke zu legen, daß ſie deſtomehr widerſtehen möchte. In dieſer Arbeit wuchs der Strohm beſtändig, und zog Brücke, Truppen und Steine ins Waſſer. Die

* 1318.

von Solothurn hatten es wol bemerket, und sahen die Nothleidenden gegen die Stadt und die Aarbrücke in der Stadt herniederfliessen, und sich so gut sie konnten an den Pfälen, die sie ergriffen, fest halten. Die Ibrigen konnten ihnen nicht zu Hülfe kommen, und die Männer von Solothurn hätten ihren Untergang befördern, oder ihm wenigstens zusehen können. Aber sie fühlten die Gewalt des menschlichen Mitleidens, giengen mit ihren besten Schiffen ins Wasser, und brachten sie an das Gestade. Dann schickten sie alle, die sie gerettet hatten, dem Herzoge wieder in sein Lager. Er empfand die Schönheit ihrer Handlung, und hob die Belagerung auf.

Der Held in der kleinen Statur. *

Leopold von Oeſterreich, Albertens des Kaiſers Sohn, hatte den Ruhm eines Helden; der König in Frankreich, Philipp, der Schöne, ward begierig ihn zu ſehen, und gieng ihm bis in Burgund entgegen; ſed dum præ cæteris comitivæ ſuæ gracilem & parvæ ſtaturæ, veſtitum tunica griſea, cooopertumque capite virgato ſeu acuto pileo aſpiceret, mirari ultra modum tacitus intra ſe cœpit dicendo: Divini muneris eſt non humani, quod tam exiguus homo in corpore tam magno robore vigeret, & tantæ excellentiæ gloria atque magnanimitatis, & fama

* 1320.

magnificentiæ per Orbis Climata præpolleret.

Ex Chronico Monachi Joannis de Wintertur.

Der verrätherische Bruder. *

Hartmann und Eberhard, Grafen von Thun und Burgdorf, die sich von Anna von Kyburg, ihrer Mutter, Grafen von Kyburg nennten, waren Brüder von ganz ungleichem Gemüthe. Hartmann war aufrichtig, und hatte Religion; Eberhard hatte weder Religion noch Ehre. Dieser sollte, ein Gelübd seines Vaters zu erfüllen, ein Priester werden, er besaß würklich etliche Canonicate und Probsteyen, wiewol er nicht

* 1322.

geweihet war, und keine Luſt hatte ſich weihen zu laſſen.

Hartmann ſah dieſes als einen Kirchenraub an, und machte ihm darüber Vorſtellungen; wenn er ſich doch nicht entſchlieſſen könnte in der Kirche zu dienen, ſo ſollte er die geiſtlichen Präbenden abtreten: dagegen wollte er das väterliche und mütterliche Gut mit ihm theilen. Eberhard nahm dieſes ſo auf, daß er ihn nöthigen wollte geiſtlich zu werden. Eines Tages hatte Hartmann Eberharden in ihrer Stadt Burgdorf beſuchet, und alle äuſſerlichen Freundſchaftsbezeugungen von ihm empfangen, inzwiſchen daß der falſche Bruder mit einigen öſterreichiſchen Herren abgeredet hatte, daß ſie ihn auf dem Rückweg auffangen ſollten. Sie hielten ihn

in der Stadt Freyburg eine lange Zeit gefangen, bis ſie ihm die Freyheit unter der Bedingung gaben, daß er nimmer einen Fuß aus ſeinem Schloß Thun ſetzen ſollte. Aber das war für den menſchenfeindlichen Bruder zu groſſe Gütigkeit; Hartmann hatte keine Kinder, und ſein Tod hätte ihn zum Beſitzer von Thun und vielen ſchönen Herrſchaften gemacht. Er dinget einen von Kien, der itzt noch nicht Bürger in Bern war, und noch etliche andere, daß ſie unter dem Schein eines freundſchaftlichen Beſuchs in das Schloß Thun ritten, wo ſie den guten Grafen in der Schneckentreppe mörderiſch überfielen und tödteten.

Die Bürger von Thun, die ihn ſehr lieb hatten, berennten die Burg, in welcher ſie ſich eingeſchloſſen hatten. Sie zu befreyen ſahe Eberhard ſich genöthiget, die Hülfe der Berner, mit Abtretung etlicher Herrſchaften, für die er eine geringe Summe empfieng, und um einen jährlichen Tribut von ein Mark Silber zu erkaufen.

Winkelrieds Vorbild. *

In der Fehde, die Bern mit Eberhard von Burgdorf und Thun hatte, dem Brudermörder, war bey des Grafen Truppen ein Edelmann von Regensburg, Stulinger genannt, der ſich

* 1331.

dem Grafen und seinen Herren von Oesterreich, deren Vasall er war, gefällig zu machen, mit derselben Stärke des Muths sein Leben aufopferte, womit Winkelried viele Jahre hernach den Cantons bey Sempach den Sieg durch seinen Tod erkaufte. Beyder Geschicht hat so viel Aehnlichkeit, als wenn es eben dieselbe und nur die Personen unterschieden wären. Die Berner mit den Solothurnern vereiniget, hatten sich in die geschlossenste Schlachtordnung gedrängt, und ihre lange Spiesse vor sich gestreckt. Sie schienen einer runden stachlichten Krone gleich. Die Truppen des von Burgdorf sahen keinen Ort, wo sie in sie einbringen könnten, bis der starke Stulinger auf einem grossen

und ſchnellen Roſſe vollen Enthuſiaſmus unter die Feinde hineinſprengete, damit er eine Lücke öffnete, den dichten Phalanx zu zertrennen. Er ward augenblicklich von zwanzig Lanzen durchſtochen; aber die ſo bey ihm waren, drangen ihm wie Löwen nach, und erweiterten die Bahn mit erwünſchtem Glücke. Zweyhundert Berner und eben ſo viel Solothurner blieben auf der Walſtatt; und nach dieſem Siege litten die Städte von ihnen groſſe Verwüſtungen, Raub und Brand.

Ich halte den Hans Stulinger, der im Jahr 1393. das Bündniß zwiſchen Bülach und der Neuen-Regenéburg als Schuldheiß von Regensburg unter-

zeichnet hat, für einen Nachkömmling dieſes Helden.

Die beſtrafte Vorſichtigkeit. *

Die von Freyburg zogen mit ihren Truppen über den langen Berg hervor, Belp, ein anſehnliches Dorf der Berner, zu verderben. Aber die von Bern hatten von ihrem Vornehmen Winke bekommen, und kamen noch vor ihnen bey Belp an. Die berneriſchen Truppen waren voller Begierde mit den Freyburgern zu ſchlagen, wiewol dieſe ihnen an der Zahl und an der Rüſtung weit überlegen waren. Der Feldhauptmann der Berner, Lorenz Münzer, ſah groſſes

* 1333.

Blutvergieſſen mit wenigem Nutzen vor Augen. Er hatte alle ſein Anſehn nöthig, und es reichte kaum zu, ſie abzuhalten, daß ſie nicht an den Feind liefen. Er war Schuldheiß der Stadt, und ein weiſer, rechtſchaffener Mann, der im Rathhauſe und im Felde dem Vaterland vortreffliche Dienſte gethan hatte. Er hatte die berneriſchen Truppen geführt, welche die Feſtung Mülinen bey Aſche, über Thun hinauf, entſetzt, und die Herren von Griers, von Wiſenburg, und von Thurn über die Kandel hinaus gejagt haben. Tſchudi nennt ihn Wernhard. Aber ſeine Truppen hielten ſich berechtiget, ſeine Vorſichtigkeit Furchtſamkeit zu nennen. Als ſie nach Haus kamen, verläſterten ſie ihn

als einen feigen, verzagten Mann so lange bis er von dem Schuldheissenamt entsetzt ward. Alle seine Verdienste um die Stadt mochten ihn vor der Verleumdung nicht retten.

Die ungleich guten Schmiede. *

Jordan von Bürgenstein war den Bernern von Herzen feind; er war von den ersten gewesen, die den Feldzug gegen sie geschmiedet hatte. Er sendete einen vertrauten Diener aus, der Feldschlacht vor Laupen von weitem zuzusehen, damit er ihm zeitig Nachricht von ihrem Ausgang bringen könnte.

Als

* 1339.

Als dieser die kleine Macht der Berner sah, und zugleich bemerkte, daß die hinterſten Linien ihrer Truppen ſich in den Forſt zogen, ſchloß er in ſeinen Gedanken die gänzliche Niederlage derſelbigen, und eilete ſeinem Herrn dieſe angenehme Zeitung zu bringen. Der von Bürgenſtein hüpfte vor Freuden, und ſprach: Das war ein guter Schmied, der dieſe Waffen gegen Bern ſchmiedete. Aber am folgenden Tage vernahm er die Wahrheit, und ſeine Freude verwandelte ſich in Leid. Wenige Tage darnach berennten die Berner ſein Schloß, er wollte durch ein Fenſter ſehen, wie nahe ſie ihre Werkzeuge an die Burg gebracht hätten. Einer von Bern, den Reiſte genannt,

ſpannte ſein Armbruſt, u. ziellte ſo geſchickt, daß er ihn todt ſchoß. Das war, ſprach er, ein guter Schmied, der dieſen Pfeil geſchmiedet hat.

Der getreue Mann, und der tapfere Mann. *

Rudolf von Ridau widerrieth Albern von Oeſterreich mit vielem Ernſt den Feldzug, den er gegen Bern unternehmen wollte. Er ſagte, man durchhiebe leichter Stahl als die von Bern. Der Herzog erwiederte: Es verzagt doch kein Ridauer. Der Graf: Heut Ridauer und nimmermehr, mein Leben will ich wie ein Mann daran ſetzen, wiewol ich weiß, daß ich um Leib und um Gut kommen werde.

* 1339.

Rudolf von Erlach hatte Lehne von dem von Ridau, und war ein Bürger von Bern. Er ſagte zu dem Grafen: Bern iſt meine Vaterſtadt, und ich verliere mein Gut, wenn ich bey euch bleibe. Doch wenn ihr verſprechet, daß ihr es mir erſetzen wollet, ſo will ich bleiben, wo nicht, ſo laſſet mich gehen, und thun, was Ehre und Pflicht von mir fodern. Von Ridau erwiederte: Es wäre mir zu ſchwer, um einen Mann ſo viel Gut zu geben, als ihr zu verlieren habet; gehet denn hin, und thut für eure Mitbürger das Beſte. Von Erlach verſetzte: Herr, ſo ſchätzet ihr mich doch für einen Mann, ihr ſollet es auch erfahren, daß ich eines Mannes werth bin. Ich ſetze daran mein Leben.

Die Strafe des Uebermuths. *

Die wenigen Truppen der Berner mit ihren Helfern waren itzt im Angesichte der Belagerer, die vor Laupen lagen. Johannes v. Magenberg, Schuldheiß in Freyburg, ritt so nahe als er konnte zu ihnen, und rief ihnen zu: Sie möchten wol zur Helfte Weiber seyn, er allein wollte ihrer Zehne in der Feldschlacht bestehen. Er glaubte wirklich, daß die Berner Weiber in Mannskleidern bey sich hätten, ihre Anzahl zu vergrössern. Kunz von Rinkenberg rief ihm antwortend: Ich allein will dir Fuß halten, und du sollst heute noch inne werden, daß wir Gliedmassen und Herzen der Männer haben.

* 1339.

Fulisdorf, der das Panier von Freyburg trug, erinnerte, daß man sich wol vorsehen dörfte, die Berner wären unverzagte Männer, und manchen tapfern Mann beym Leben zu erhalten wünschte er, daß man die friedfertigen Anerbietungen itzt noch annehmen möchte. Der grüne Graf fiel ihm in die Rede: Fulisdorf, wenn du dir fürchtest, warum bist du nicht in Freyburg geblieben, der Weiber zu hüten? Fulisdorf antwortete: Euer keiner soll mich den Rücken kehren sehen, ich will mein Panier aufrecht tragen oder sterben. Aber eure stolzen Worte werden euch theuer zu stehen kommen.

Auch der von Nidau hätte die Feldschlacht gern vermieden, aber die Edeln wollten ihn nicht hören, sie riefen:

Alle dieſe Kerls, die wir hier vor uns ſehen, ſollen heute unſer werden, oder ausreiſſen. Nidau erwiederte: Sie haben noch nicht die Miene, daß ſie fliehen wollen, verlaſſet euch darauf, daß ſie Stand halten.

Doch als man näher zuſammenkam, ward einigen, die in den hinterſten Linien der Berner ſtanden, bange, ſie flohen in den nahe gelegenen Wald. Man ſagte es dem von Erlach, er antwortete kaltſinnig: Es iſt deſto beſſer, die Furchtſamen müſſen nicht bey den Tapfern bleiben. Die Spreuer ſind nur von dem Korn geflohen.

Fulisdorf hielt ſein Wort, und fiel mit dreyzehn ſeiner liebſten Freyburger. Magenberg und der grüne Graf blieben auch auf der Walſtatt liegen.

Das Gefecht ohne Ehre. *

In der Feldſchlacht vor Laupen war Peter von Aarberg verordnet das Feldgeräth zu verwahren. Als er ſah, daß die Herren begunten unterzuliegen, nahm er die Koffern, Mantelſäcke, und was er an Silber, Kleinodien und Koſtbarkeiten, fortbringen konnte; das alles führte er in ſein Schloß Aarberg; und dieſe Beute machte er, ohne daß ſie ihn einen Schwerdtſtreich oder eine Beule gekoſtet hätte.

Das war für ihn ein glückliches Gefecht, aber ohne Ehre.

* 1339.

Der Tod mit den Tapfern. *

Ein ſchwäbiſcher Freyherr von Blumenberg hätte ſich in der Niederlage bey Laupen leicht durch die Flucht retten können, aber er ſagte zu ſeinem Knecht: Sollte ich leben, nachdem ſo viele edle Herren und Ritter umgekommen ſind? Er ritt mit verhängtem Zügel unter die Haufen der drey Länder, und ward augenblicklich erſtochen.

* 1339.

Vulpecula provida. *

In villa Correnbüren, dum vulpes torcular intraſſet, & Vinitor ſuperveniens ſtans ſub janua eam conſpectam capere ſtudioſe niteretur, vulpes hoc tacitus animadvertens aſtutiam hanc evadendi invenit; ſcilicet, quod tunicam ſeu pelliceum vinitoris in torculari repertum in prunas ardentes ibi poſitas projecit, ut vinitor hoc videndo de janua abſcederet, ad eripiendum veſtimentum de prunis, & ſic fugiendi ſibi locum daret, quod & factum eſt. Cauſa autem introitus vulpis ad torcular prope montem ſitum erat quod vinitor poſt verutum bene aſſum & a ſe depoſitum torcu-

* 1340.

lar exiverat, cujus odore veruti vulpes tracta torcular introivit, & verutum ascendit, ipsum devorando.

Interim vero vinitor rediens & vulpeculam verutum devorantem reperiens januam torcularis claudendo & ei assistendo, ne vulpi pateret exitus, custodivit. Quod videns animal in angustiis positum tunicam ipsius polimitam seu stragulatam in pavimento torcularis relictam ore suo ac dentibus suis sustulit & ad ignem portavit. Hoc facto vinitor januam torcularis reliquit, & citius ad prunas accurrit, quatenus vestem de incendii periculo liberaret, ipsam tollendo celeriter & arsuram ipsius præcavendo, & sic vulpes per ostium exsiliens animam suam salvavit.

Ex Chronico Johannis Monachi de Wintertur.

Die koſtbaren Schuppen. *

In dem mördlichen Anſchlag der abgeſetzten Räthe der Stadt Zürich ward dem Grafen von Tockenburg bange; er wünſchte wieder auf der Weite zu ſeyn. Er bat den Bürger, in deſſen Haus er lag, daß er ihm vor die Thore hülfe. Dieſer beſtellte einen Fiſcher, Bachs genannt, daß er den Grafen und zweene von ſeinen Edeln die Schwelle der Limmat niederfahren ſollte. Als das Schiff an die Spitze des Oetenbachergartens gegen die Papiermühle kam, flüſterten die Herren unter einander;

* 1350.

der Fiſcher glaubte in ihren Mienen zu leſen, daß es ihm gälte, damit ihre Flucht verborgen bliebe. Er trat das Schiff um; die Herren, die ſchwere Harniſche trugen, fielen auf den Grund; Bachs ſchwamm ans Land. Hernach als die Zuſammengeſchwornen abgetrieben waren, erzählte er dem Rath, daß er drey Fiſche in einer Reuſe zu heben wüßte; er wollte die Fiſche dem Rath überlaſſen, und bäte, ihm nur die Schuppen davon zukommen zu laſſen. Sie wurden ihm bewilliget. Er zeigte den Ort, wo die Herren im Waſſer lagen, und ſie wurden in ihren Harniſchen ertrunken gefunden.

Eine Begegniß von dieſer Art kann mehrmals wieder geſchehen; und dann

kann man auch denſelben Einfall haben. Alſo lieſt man in einem hiſtoriſchen Liede von dem Sempacher-Siege:

Ein herre was entrunnen
Der was ein herr von Gre*
Er kam zer ſelben ſtunden
Gen Sempach an den ſe
He er kam ze Hans von Rot
Nu tuos durch Got und gelte
Fuer uns aus aller not

Vaſt gern ſprach Hans von Rot
Des lons was er gar vro
Das er in verdienen ſolte
Fuorts ybern ſe alſo

He und do er gen Notwil kam
Do winkt der herr dem knechte
Er ſolt den ſchilman erſtochen han
Das wolt der Knecht volbringen

* Aus Burgund, er war in dem Gefolge ſeines nahen Anverwandten, des Grafen von Münrelgard.

Am ſchifman an der ſtat
Hans Rot merkts an den dingen
Das ſchiffe er behend umb trat
He er warf ſi beid in ſe
Nu trinkend lieben herren
Ir erſtechend keinen ſchifman me

Hans Rot tat ſich bald keren
Ze ſinen lieben herren
Seit wie es gangen was
Nu merkents deſte bas

He zween viſch ich hút gefangen han
Ich bit úch umb die ſchupen
Die viſch wil ich úch lan
Si ſchikten mit im dare
Man zog ſi us dem ſe
Die Bulgen namens ware
Und anders noch vil me
He ſi gabent im halben teil
Des lobt er Got im himel
Und meint es wær wolfeil
In wætſchern waren zwo ſchalen
Die waren von ſilber gut
Die wurden Hanſen Roten
Des ward er wol ze muot.

Der Tod für den Herrn. *

In demſelben nächtlichen Mord ward der Bürgermeiſter Brun gewarnet; er legte ſeinen Panzer an, auf das Rathhaus zu gehen; ſein getreuer Diener ſagte: Herr, gebet mir euern Reck, und leget den meinen an; man wird mich für euch anſehen, und ihr möget deſto leichter entkommen. Werd ich erſchlagen, ſo ſterb ich willig für euch und die gute Stadt Zürich; ich will leiden, was Gott verordnet hat. Der Bürgermeiſter folgete ihm, und gieng ihm wie ein Diener nach. Vor dem Rathhauſe waren ſchon viele der Zuſammengeſchwornen; Brun wußte ihr Wortzeichen, ich heiße Petermann, und

* 1350.

das half ihm durch. Aber der Diener ward in des Herrn Kleide vor dem Rathhause erſchlagen.

Das Sturmlaufen der Tänzer. *

Mitten im vierzehnten Jahrhundert breitete ſich aus einigen Häfen des mittelländiſchen Meers eine peſtilenzialiſche Seuche über Italien, und kam aus Italien in Deutſchland; Zürich, Bern, Koſtnitz, Baſel, wurden ſehr mitgenommen; Furcht und Aberglauben ergriff die Leute, daß ſie ſich in Schaaren verſammelten, das Land durchſtreiften, und vor den Kirchen ſich bis aufs Blut

zer-

* 1350.

zergeiſſelten. Aber die Berner vermochte der Anblick des Todes nicht, daß ſie nicht ſelbſt ihm auf ihrem eignen Wege entgegen giengen. Sie zogen vor Laubeck und Mannberg im obern Siebenthal, und die Geißler zu verſpotten ordneten ſie Reigen und Tänze, befahlen aufzuſpielen, indem ſie ſangen:

Der unſrer Buſſe wolle pflegen,
Der ſoll Roſs und Rinder nehmen
Gæns und fette Schwin
Damit ſo gelten wir den Win.

Und vom Tanz nicht müde, liefen ſie an dieſe Schlöſſer, erſtiegen und ſchleiften ſie.

Die Gegenwart des Geiſtes. *

Als Rüdger Maneß bemerkete, daß Rudolf Brun ſich aus dem engen Paſſe bey Tetweil verlohren hatte, nahm er Johann Stucki, und andere, derer er ſicher war, auf eine Seite, und berathſchlagete ſich mit ihnen; dann ſtand er unter die Truppen, und ſagte: Lieben Freunde, ihr ſehet wol, wie unſere Sache ſtehet, darum haben wir Herrn Brun nach Zürich geſchickt, damit er uns mehr Hülfe zuführte. Inzwiſchen wollen wir auf niemand als auf Gott vertrauen, uns auf ihn verlaſſen, und an den Feind ziehen. Dann zogen ſie gegen die Ebne hervor, welche die Oſterreicher vor ihnen beſchloſſen

* 1351.

hatten. Sie hatten das Vieh, das ſie geraubet hatten, in die Mitte der Ordnung genommen; unter demſelben waren viele Stutten; itzt öffneten ſie die Ordnung, und ſchlugen die Stutten von ſich. Sie liefen gegen die Pferde der Oeſterreicher, hingegen die Hengſte gegen die Stutten, daß die Herren, die darauf ſaſſen, ſie nicht mehr regieren mochten. Die Oeſterreicher kamen in Unordnung, doch das Fußvolk, das bey ihnen war, brach durch, und ängſtigte die Züricher drey lange Stunden, bis, glücklich für ſie, ein kleiner Haufe, der von ihnen zurükgeblieben war, zu dem Gefecht kam, und mit groſſem Geſchrey, hier Zürich, in die Oeſterreicher fiel. Den Zürichern wuchs der Muth, weil

ſie glaubten, es wäre die verſprochene Hülfe; die Oeſterreicher hielten ſie für ein Heer, und wichen aus dem Felde.

Die Züricher hatten hernach die Politick, dem Manne, der ihnen die Zünfte und Theil an der Regierung gegeben hatte, ſeine Verlegenheit nicht nur zu verzeihen, ſondern ihn mit Gepräng in die Stadt einzuholen.

Die Maultasche. *

Herzog Rudolf von Oesterreich, Herzog Albertens Sohn, und Enkel des Kaiser Albertens, war so schön von Gestalt als angenehm von Gebehrde, und von munterm Witze. Der Nahme des Schönen war sein geringster Verdienst. Die Margräfin von Tyrol, Margraf Ludwigs von Brandeburg, Herzogs in Bayern Verwitwete, ward gegen ihn in Liebe entzündet, und liess ihm mit ihrer Hand ihre Länder und Herrschaften anerbieten. Er nahm beydes an, die Witwe und Tyrol, nebst dem Etschland, dem Inthal, und einem Theil von Kärnten. Sie war

* 1364.

nichts weniger als eine irdiſche Venus, und man nennte ſie, ohne daß man ihr unrecht that, die Maultaſche. Etliche ſeiner Vertrauten ſcherzeten mit ihm, daß er eine ſo übelgemachte alte Frau in ſein Bethe aufgenommen hätte; er ſagte: Einer ſollte um ein ſolch ſchönes Land noch wol etwas unangenehmers thun; und da ſie ſo alt iſt, ſo kann ich hoffen, daß ſie nicht hundert Jahre mehr leben werde. Seine Rechnung fehlte ihm auch nicht, ſie ſtarb nicht lange nach der Vermählung. Aber der gute Herzog folgte ihr im Jahr darnach, und hatte das ſchöne Land nicht für ſich ſelbſt geheurathet.

Die Kappen und Schwänze an dem Kleide, die Schnäbel am Schuhe. *

Wir finden in den Policeyſatzungen, die in Zürich bis in die Zeiten Kaiſer Rudolfs von Habsburg gemacht worden, noch keine gegen die Kleiderpracht. Die erſte, die mir bekannt worden, iſt von 1370. Den Frauen, von was vor Stande ſie waren, ward verboten, an ſeidenes oder garnenes Tuch Enden zu ſetzen. Sie ſollten es tragen, wie es gewebet worden. Auch ſollten ſie keine Kronſchapel von Seiden, Gold, Silber, Edelſteinen, haben, noch Kappen, an welchen dergleichen Koſtbarkeiten

* 1370.

wären. Doch unverheyratheten Töchtern ward es nachgelaſſen. Weder Verheyrathete noch Unverheyrathete ſollten das Obergewand auf den Achſeln mehr als zween Finger breit ausſchneiden, und es ſollte nicht geknöpfelt ſeyn. Die Frauen ſollten weder Gold, Silber, Perlen noch Seiden darauf tragen; dieſes ſollte nur den Unverehlichten erlaubt ſeyn.

Eine Frau ſoll keine Kappe an ihrem Rock machen, die länger ſey als eine Elle; ihr Rock ſoll nur von einer Farbe ſeyn.

Weder Frau noch Mann, noch Junge, noch Tochter, ſollen Schuhe tragen, die Spitzen haben, in welche man etwas ſchieben möchte. Weder

Frau noch Jungfrau ſollen geneſtelte Schuhe tragen.

Jede Mannsperſon ſoll das Oberkleid ſo lang machen, daß es ihr bis an die Knee ſchlägt. Der Kappe Zipfel ſoll nicht länger ſeyn, als der Rock lang iſt; man ſoll ſie auch unterhin nicht mehr zerſchneiden.

Niemand ſoll geſtreifte Hoſen tragen, ſondern ſie ſollen von einer Farbe ſeyn.

Der Kappe Zipfel war, was man hernach den Schwanz des Kleides nennete.

Der Schwanz an den Röcken und Mänteln, die Spitzen oder Schnäbel an den Schuhen waren noch hundert und mehr Jahre groſſe Mode.

Vor der Sempacherſchlacht ſchnitten die edeln Herren ſich die Schnäbel der Schuhe kürzer, damit ſie damit nicht in den Röcken verwickelt würden.

Bern machte 1470. eine Satzung, daß die Schwänze nicht mehr als ein Gemünde auf der Erde ſchleppen ſollten, und die Spitzen an den Schuhen nicht länger als eines fodern Fingers Gelenke ſeyn ſollten.

Man weiß, was für Bewegungen dieſes bey den adelichen Frauen veranlaſſet hat.

Die geneſtelten Schuhe erhielten ſich bis in das ſechszehnte Jahrhundert hinein. Die Schuhe waren aufgeſchnitten, daß die Zehen durchblickten, und man

hatte die Eitelkeit, daß man Ringe mit Edelsteinen daran ſteckte.

Die Geſchichte erzählt von einem Landvogt im Thurgau, der einige Jahre nach 1520. aufgeſchnittene Hoſen und Schuhe getragen, und die Zehen mit goldenen Ringen beſteckt durchblikken laſſen.

Der tödtliche Tanz. *

Leopold von Oeſterreich, den Sempach merkwürdig gemacht hat, lud ſeine Ritter und Edlen auf einen Carneval nach Baſel. Die kleinere Stadt war ihm von dem Biſchof, der Johannes von Vienna war, verpfändet worden. Sie er-

* 1376.

getzeten sich in verschiedenen Arten von Carousel, mit Rennen, Stechen, Ringen. Die Frauen und Töchter kamen aus der grössern Stadt Basel, den ritterlichen Spielen zuzusehen, und selbst gesehen zu werden. Sie weigerten sich der Hand nicht, die sie zum Tanz aufforderte. Die Väter, die Gatten, die Verliebten von der Stadt wollte bedünken, daß man sich mit ihren Töchtern, Frauen, u. Geliebten, zu freyen Umgang erlaubete. In dem Feuer der Eifersucht fielen sie die Tänzer an, und schlugen etliche derselben in den Schössen der Frauenzimmer todt. Peter von Lausen, Obermeister in der Stadt, hatte kaum Ansehen genug, die Auf-

gebrachten zu beſänftigen. Sie brachten niemand mehr ums Leben, aber ſie nahmen nicht wenige Vornehme von Adel, Grafen und Margrafen, gefangen. Sie hatten ihrem Zorn Gnüge gethan, aber der Stadt die Rache von groſſen und mächtigen Herren zugezogen.

Die Hiſtorie in Reimſprüchen. *

In den zwey erſten Jahrhunderten hatten die Eidsgenoſſen noch kein beſſeres Mittel, ihre tapfern Thaten auf die Nachkommen zu bringen, als die Lieder in ihrer rohen Sprache, die ſie Sprüche nennten, in welchen ſie nicht

* 1386.

ſelten gute Gedanken und ſatyriſche Stiche anbrachten. Noch ſind von dergleichen Sprüchen nicht alle verlohren. Als die Prinzen von Oeſterreich, Kaiſer Albertens Söhne, nach ſeiner Ermordung nichts anders dachten, als daß Herzog Hans eine ſtarke Partey in Schwaben und dieſſeits des Rheins bekommen werde, gaben ſie den Städten im Aargau die ſchönſten Worte, welche dieſe aufgefaßt, und lang im Gedächtniß gehabt haben.

Des Königs sun Herzog Lúpolt
Er was noch jung und dem land holt
Er ſprach lieben ſtætte nu ſit vrom
Und ob Herzog Hans mit gewalt kom
So ſond ir vor im beſlieſſen
Des ſond ir ewiklich genieſſen
Wan izemal min heil an ych ſtat
Ir ſit min Vater und min Rat

Das Argou ſprach us einem munt
Hochgeborner Fyrſt, uns iſt kunt
Wer an unſerm Herrn das mort hat tan
Des ſint wir geryſt wend nit nachlan
Das mort muos einmal gerochen werden
Oder unſer deheiner leben uf erden.

In einem nicht kurzen Spruch von der Schlacht bey Sempach leſen wir die ſeltſamen Einfälle:

Ach loewe was ſmukſt du dinen wadel
Und laſt vertriben din hohen Adel
Mit heres ſtrit und mit gewalt
Was ſol dir din grüsliche geſtalt
Wilt du niht anders tuon dazuo
So frilt dich noch ein ſwizer kuo.
Ze Sempach vor dem walde
Do inen der loewe bekam
He der ruch ſtier was bereit
Und loewe wilt mit mir fechten
Das ſi dir unverſeit
Der loewe ſprach uf min eide
Du vuegſt mir eben recht
Ich han uf diſer heide

Manch ſtolzen Ritter und knecht
Ich wil dir gen den lon
Und das du mir ze Loupen
Gar vil ze leit haſt tan
Und an dem Morengarten
Erſlagen manigen man
Der læwe vieng an ze ruffen
Und ſwingen ſinen wadel
Do ſprach der ſtier ruk uffen
Wir wends verſuochen aber
So ſchrit hinzuo her bas
Das diſe gruene heide
Von blut mœge werden naſs
Si viengen an ze ſchieſſen
Zuo inen in den tan
He der ſchimf der was niht ſuez
Die æſte von hohen bæumen
Vielen vor ir fuez
Des Adels her was veſte
Ir ordnung dik und breit
Das verdros die vromen gæſte
Ein Winkelriet der ſeit
He wend irs geniezen lan
Min vrome kint und frowen
So wil ich ein vrevel beſtan

Triuwen

Triuwen lieben Eidgenozen
Min leben verlier ich mit
Si hant ir ordnung geslozen
Wir mœgens in brechen niht
He ich wil ein inbruch slan
Des wellent ir min gesleht
Uf ewig geniezen lan
Hie mit da tzt er vazen
Ein arm vol ſpiez behende
Den ſinen macht er ein gaſſen
Sin leben hat ein ende.

Alſo beguntens brechen
Des Adels ordnung halt
Mit hauen und mit ſtechen
Got ſiner ſele walt
Der ſtier tat vyentlich ſparren
Dem lœwe gab er ein ſtoz
Der lœwe vieng an ze mauen
Und treten hinder ſich
Der ſtier ſtarz ſine brauen
Und gab im noch ein ſtich.

Da kam ein bot gar endelich
Gen Oeſterrich ze hant
Ach edle vrow von Oeſterrich
Uiwer herr lit uf dem ſant

He ze Sempach im bluote rot
Iſt er mit Vürſten und Herren
Von buren geslagen tot
Iſt nu min edler herre
Alſo geslagen tot
He wo ſol ich mich hin lan
Het er mit Edlen geſtriten
Man het in gevangen genan
Die Vrouw von Múmpelgarde
Und die von Ochſenſtein
Si muollen lang zit warten
Ob ir man kæmen hein
He ſi ſint ze tot erslagen
Man hortes in ir landen
Gar jemerlichen klagen
Die Burger von Shafhuſen
Und die von Wintertur
Si tount gar fere gruſen
Der ſchimpf der dunkt ſi fur

Der Dichter hat nicht vergeſſen am Ende ſeinen Nahmen zu reimen; er war ein Suter von Lucern, und hatte der Felbſchlacht beygewohnt.

Das gegeſſene Panier. *

In der Feldſchlacht vor Sempach trug Niclaus Dut, Schuldheiß von Zofingen, das Panier dieſer Stadt. Als er die gänzliche Niederlage des Adels ſah, bey dem er ritterlich ſtritt, zerriß er ſein Panier in viel kleine Lappen, und ſteckte ſie in den Mund. Er blieb auf dem Schlachtfelde mit vierzehn Männern von Zofingen, und da die Seinigen ihn aufhoben, daß ſie ihn beerdigten, wurden die Stücke des Paniers noch in ſeinem Munde gefunden. Die von Zofingen nahmen die That ſo wol auf, als wenn er es ge-

* 1386.

rettet hätte. Aber die Sieger ſpotteten darüber, und in dem Lied von dieſer Schlacht ſtehet:

Und die von Zofingen
Die warend ouch an der not
Si hant gar redlich gevochten
Ir Venner wart geslagen tot
He ir Panner das was klein
Einer hats ins mul gefchoben
So kam es wider hein.

Der Tod mit den Seinen. *

Der Herzog Leopold hätte vor Sempach seine Person leicht in Sicherheit ſetzen können, wenn ſein hoher Muth es ihm geſtattet hätte. Die Eidsgenoſſen hatten ſeinen Rittern ſchon ungeheure Wunden durch Panzer und Helm geſchlagen, als ſeine Edlen ihn aus dem Felde führen wollten. Aber er rief: Wie unwürdig wäre ich, daß ſolche tapfere Männer mir ins Schlachtfeld gefolget wären, wenn ich ſie verlieſſe, und mit welcher Schande bedeckt würde ich die überleben, die für mich ihr Leben aufopferten! Laßt mich auf dem

* 1386.

Meinen und mit dem Meinen ſterben! Man dichtete mit poetiſchem Geiſte, aus der Erde, die ſein Blut eingeſogen, wäre eine Blume von himmliſchen Farben hervorgeſproſſen, die mit ambroſiſchem Geruche dieſelbe Gegend weit umher erfüllt habe.

Die belohnte Güte. *

Als im Sempacher-Kriege Bern u. Solothurn das Schloß Nidau mit Sturm erſtiegen, fanden ſie in einem tiefen Thurm zween Gefangne, von vornehmem Anſehn, und mit guten wiewol zerriſſenen und halbvermoderten Kleidern. Einer war ein Biſchof von Lisbona in Portugall; der andre Prior des Kloſters

* 1386.

Alcazona, in demſelben Königreiche. Sie waren von Rom gekommen, und wollten durch Frankreich nach Hauſe reiſen, als ſie von den Herren dieſes Raubſchloſſes angegriffen, ihre Begleitung erſchlagen, und ſie ſelbſt in dieſes Cachot geworfen wurden. Die von Bern gaben ihnen Kleider, Silber, Diener und Pferde, daß ſie die Reiſe in ihr Vaterland vollenden möchten. Von da ſchickten ſie den Bernern nicht nur das Silber zurück, das ſie von ihnen empfangen hatten, ſondern noch tauſend Ducaten dazu, wie ſie ſich ausdrückten, an die Koſten des Kriegs, durch welchen die Vorſehung ſie von dem äuſſerſten Elend erlöſet hatte.

Der leichtſinnige Schuldgläubiger. *

Nach dem Sempacher-Krieg, in welchem die Züricher groſſen Aufwand gemachet hatten, nahmen ſie von Claus von Hegenheim, einem Becker von Baſel, ſechshundert Gulden von Florenz an Gold † und Gewichte auf, ſie jährlich mit funfzig eben dergleichen Gulden zu verzinſen; dafür verpfändeten ſie ihm ihre Allmende, ihr Umgeld, ihre Zölle, ihre Brodbänke, ihre Fleiſchſchaalen. Sie gaben ihm zu geſchwornen Bürgen zehne der angeſehnſten Herren der Stadt; wenn man den

* 1390.

† Man nennte hernach dieſe Gulden, Ducaten.

Zins nicht auf den Tag lieferte, und die Bürgen von ihm gemahnet würden, so sollten sie Gesellschaft leisten, in welchem Gasthofe er sie hiesse, in demselben auf Kosten der Stadt zu essen.

Wenn sie einen Monat in Zürich geleistet hätten, so sollten sie eben dergleichen Gesellschaft in Basel leisten. Inzwischen sollte er die Summe des Zinses von einem Juden, Lauertschen, oder Christen aufnehmen mögen. Noch mehr: Er sollte die Zürcher an ihrem liegenden und fahrenden Gut mit geistlichen oder weltlichen Gerichten umtreiben, oder wo er einiges Gut eines Zürichers, an welcher Stätte es wäre, ergriffe, selbiges abstossen mögen.

Allen Verlust, allen Kosten, so über dieses alles erginge, sollten die Zü-

richer abtraaer. Stürbe einer der Bürgen, so sollten die Züricher in dem nächsten Monat ihm einen andern anständigen geben; geschähe das nicht, so sollten die übrigen Bürgen dafür Leistung thun. Zürich, die Stadt und ihre Bürger sollten auch Verzicht thun auf alle Freyrechte, Landrechte, Stadtrechte, Burgrechte; aller Päpste, Könige, Kaiser Rechte; auf alle Bündnisse, Gesetze und Gewohnheiten der Herren, der Städte und der Länder; auf alle Schirmungen, Aufzüge, Fünde, mit Nahmen, auf die Ausflucht, daß sie mit Wucher wären übernommen worden, oder, daß das Geld nicht in ihren Nutzen gekommen wäre.

Das Bündniß zwischen Bülach und Regensburg. *

Die Städtgen Regensburg und Bülach ſtanden unter dem Schirme von Oeſterreich; in der Einfalt derſelben Zeiten hatte der Herrſcher nichts dagegen, daß ſie, ſich ſelbſt zu verſorgen, wie freye Staaten ſich mit einander durch Verkommniſſe verbanden. Alſo machten ſie eine Verbindung folgenden Innhalts: Sie ſollten einander weder vor geiſtliches noch vor weltliches Recht laden. Sie ſollten ſich in keine Unterhandlungen gegen einander einlaſſen. Wenn eine Stadt der andern zu Berathſchlagungen nöthig hätte, ſo ſollte

* 1391.

man ihr eine, zwo, oder mehr Personen geben, den ersten Tag ohne Speiß und Lohn, die mehrern Tage sollten sie belohnet werden. Wenn eine Stadt von der andern in Kriegsgefahren gemahnet würde, so sollte sie ihr mit der Macht, die sie aufbringen möchte, zu Hülfe kommen. Hans Stulinger hieß der Schuldheiß von der Neuen-Regensburg, und Johann Zuber war Schuldheiß in Bülach; diese mit den Räthen beyder Städte gemeiniglich besiegelten den Vertrag.

Die weibliche Tapferkeit zur Rettung des Vaterlandes. *

In der blutigen Schlacht, welche die Appenzeller bey dem Rietlingerwald am Stoſſe gegen Herzog Friederich von Oeſterreich, die Grafen von Hochberg, von Lupfen, von Thierſtein, von Montfort, den Biſchof von Koſtnitz, den Abt von St. Gallen, und gegen andere groſſe und mächtige Herren behaupteten, hielten die Männer ſich wie Löwen, und die Weiber wie Männer. Ulrich Rotach von Appenzell ſtellte ſich an der Wand einer Viehhütte gegen zwölf Oeſterreicher, von denen er fünfe erlegete. Die Feinde ſteckten die Cabanne mit Feuer an, die Flammen

* 1405.

tragen, ſo wird er ſo viel als proſcribirt von Haus und Hofe; denn es läuft jedermann zu, man zehret von dem Seinen, dieweil etwas vorhanden iſt.

Um die Zeiten der Kirchenverſammlung in Koſtnitz wurden die Waldiſer von Biſchof Wilhelm, und von Guiſeard von Naren, des Biſchofs Vater, hart gedruckt, bis ſie die Mazie, dieſes fürchterliche Werkzeug aufſtellten, und ſich ſelbſt damit halfen.

Der

Der Papſt in einen Ausreiter verkleidet. *

Der Kaiſer Sigmund hatte groſſen Verdacht, daß Friederich von Oeſterreich mit Johannes dem drey und zwanzigſten Verſtändniſſe hätte. Er ließ auf ihn und den Papſt ſo genau Achtung geben, daß ſie ohne ſein Wiſſen keinen Schritt thun konnten. Das beſte Mittel, das der Herzog erfand, den heiligen Vater heimlich auf die Weite zu bringen, war, daß er einen Turnier geben wollte, wenn jedermann die Gedanken bey den Ritterſpielen hätte, daß er dann ſeine Aufſeher betriegen könnte. Der Papſt verkleidete ſich in

* 1415.

einen Ausreiter, und trabte mit den Schaaren, die aus der Stadt auf den Stechplatz giengen, zum Thor hinaus, auf einem kleinen Rosse, mit einem groben grauen Rock angethan, eine graue Kappe mit einem langen Zipfel auf dem Kopf, und ein Armbrust an dem Sattelknopf hangend; vor ihm her ritt ein junger Knabe auch verkleidet. Er ritt stracks nach Ermatingen in des Pfarrers Haus, wo er ein Glas Wein trank, und in ein Schiff sasi, das ihn nach Schafhausen führte. Der Herzog ward davon von Doctor Seldenhorn v. Waldsee berichtet, indem er mit dem Stechen beschäftiget war. Er fuhr nichtsdestoweniger fort, als wenn nichts geschehen wäre. Ihm war doch bange wegzukommen, er verlohr Ringe und

Kleinodien, ritt dann zurück in die Stadt in eines Juden Haus, und schickte nach dem Grafen von Lupfen. Dieser ließ ihm zurück sagen, weil er die Sache ohne ihn angefangen, so möchte er sie auch ohne ihn ausführen. Der Herzog erschrack so sehr, daß der Truchsäß von Diessenhofen, einer von seinen Rittern, es gewahr ward, und ihn ausschalt, der eine solche Sache unternommen hätte, und izt so verzagt wäre. Dann sassen die beyden zu Pferd, und ritten ohne mehr Gesellschaft als noch mit einem Knaben zum Augustiner-Thor aus, den Graben herum, dem Papst nach.

Der gerechte Rechtsspruch. *

Als die Eidsgenossen gegen Herzog Friederich von Oesterreich im Felde lagen, hatten ihre Kaufleute die Waaren, die sie von Frankfurt brachten, einem Speditor gegeben, daß er sie ihnen zufertigte. Derselbe kam mit dem Kaufmannsgut bis nach Ensisheim herauf, wo der Graf Hans von Lupfen mit etlichen Reutern ihn anhielt, und die Wagen als eine rechtmäßige Beute zurück nach Ensisheim führte. Der Speditor eilte nach Kostnitz, und klagte dem Kaiser den Strassenraub. Der Kaiser nahm die Churfürsten, die Grafen und die Stände und Städte des Reichs zu sich, daß sie Gericht hielten. Der von

* 1415.

Lupfen wollte ſich verantworten, daß der Fuhrmann ohne ein Geleit von Enſisheim zu nehmen ihre Straſſe gebraucht hätte. Aber die Reichsſtädte bezeugten, daß man niemals ſchuldig geweſen, ein ſolches in Enſisheim zu nehmen. Der Kaiſer hieß den Burggrafen Friederich von Nürenberg ſein Urtheil ſprechen; derſelbe redete: Gott unſer Herr hat ſich und den Seinen den Himmel, den Menſchen das Erdreich erſchaffen; auf der Erde ſollten Reiche und Arme wandeln, die Wege brauchen, und ihre Nahrung ſuchen. Darum ſollte nach dem göttlichen Rechte niemand einigen Geleitſchein nöthig haben, und niemand ſich anmaſſen, die zu beleidigen, die dergleichen Recht hätten. Alle Straſſen ſollten jedermann offen ſtehen, ausge-

nommen, wenn jemand mit andern in offenbarer Fehde stühnde, gegen dieselben möchte er sich aus Vorsichtigkeit mit Geleitsbriefen verwahren. Und weil über das zu keinen Zeiten in Ensisheim Geleitsbriefe gegeben oder genommen worden, so spreche ich bey meinem Eide, daß der von Lupfen dem Fuhrmann das Kaufmannsgut loslassen, und ihm den aufgegangenen Kosten abtragen und ersetzen soll.

Diesem Ausspruch stimmten die Fürsten und Herren alle einmüthig bey.

Die innere Gleichmüthigkeit. *

Als man Johann Huß vor dem biſchöflichen Pallaſt vorbeyführte, damit er mit ſeinen Augen ſähe, wie ſeine Bücher brenneten, konnte er ſich nicht enthalten zu lachen, daß dieſe unſchuldigen Papiere in ſeine Hereſie mit eingeflochten wurden. Man hatte eine Inſel aus Papier gemacht, beynahe eine Elle hoch, und darauf Teufelchen gemahlt, die durch die Ungeſchicklichkeit des Mahlers noch häßlicher als ordentliche Teufel ausſahen. Indem er die Augen hoch in den Himmel erhob und betete, fiel ſie ihm vom Haupt, und als er die elende Schmierery ſahe, und die Soldaten ſie ihm wieder aufſezten, und ſagten, die Inſel

* 1415.

und die Teufel darauf, denen er gedienet hätte, müßten mit ihm brennen, lachte er wieder. Der Scharfrichter hatte ihm ohne Absicht das Angesicht gegen Aufgang gekehret, die Pfaffen schrien, das soll nicht seyn, daß er den Aufgang ansehe, weil er ein Häretiker ist. Es war eine grosse rußige Kette, womit ihm der Hals an den Pfahl geschmiedet ward, die man sonst gebraucht hatte, die Kessel über das Feuer zu hängen. Itzt lachte er zum dritten mal, da er sie so sorgfältig sah, ihm einen schändlichen Tod anzuthun. Dann sagte er, sein Versöhner hätte einen noch schändlichern Tod erlitten

Es dünkt mich, daß dieses wiederholte Lachen wol an iene wesentliche

Gleichgültigkeit reicht, die den Kanzler Morus noch auf dem Blocke an das Zurücklegen seines Barthes denken ließ, damit dieser, der am Hochverrathe unschuldig wäre, nicht zugleich mit dem Kopf abgehackt würde.

An dieser innern Gleichmüthigkeit fehlte es auch dem Hieronymus von Prag nicht. Als der Büttel das Feuer ihm am Rücken anlegte, damit er es nicht sähe, rief er: Tritt nur hervor, und leg es mir unter Augen an; hätte ich es gefürchtet, so stünde ich nicht auf dieser Stätte; es war nur an mir gestanden, ob ich mich diesem Tod entziehen wollte.

Die Sitten der alten Unſchuld. *

Der gelehrte Florentiner Poggbi war auf der Kirchenverſammlung in Koſtnitz, und gieng von da nach Baden, ſich der warmen Bäder zu bedienen. Er fand die Sitten der Deutſchen gegen die Sitten der Italiäner gehalten ſo voller Einfalt, wie ich fürchte, daß dieſelben in unſern Zeiten gegen die Sitten ihrer Nachkinder ſeyn möchten. Ich will ſie in ſeinem ſchönen Latein aus einem Briefe erzählen, den er an einen gewiſſen Nikolaus geſchrieben hat:

Has litteras ex his balneis ad te ſcripſi, ad quæ cum me contuliſſem, juncturas manus curandi gratia, rem

* 1417.

dignamſ putavi, ut eorum ſitum & amœnitatem ſimul & mores harum gentium tibi deſcriberem & conſuetudinem balneandi. Multa dicuntur ab antiquis de Balneis Putcolanis, ad quæ univerſus populus pœne Rom. voluptatis cauſa confluebat; ſed nequaquam arbitror, illa ad horum jucunditatem accedere potuiſſe, aut cum noſtris fuiſſe comparanda. Nam voluptatem putcolanam magis afferebat amœnitas locorum & villarum magnificentia quam feſtivitas hominum aut Balneorum uſus. Hæc vero loca nullam vel admodum parvam præſtant animo relaxationem; reliqua alia omnia immenſam tribuunt amœnitatem, ut perſœpe exiſtimem, & Venerem ex Cypro & quicquid ubique eſt delicia-

rum ad hæc Balnea commigraſſe; ita illius inſtituta ſervantur, ita ad unguem ejus mores & laſciviam repræſentant, ut quamquam non legerint Heliogabali concionem, tamen ipſa natura ſatis docti, ſatis inſtituti eſſe videantur. Sed quum Balnea hæc tibi ſum deſcripturus, nolui prætermittere viam, qua huc itur ex Conſtantia, ut conjectare poſſis, qua parte Galliæ ſint conſtituta.

Prima die navicula veniens per Rhenum ad Oppidum Schafhuſen, mille paſſuum quatuor & viginti; cum deinde propter ingentem fluminis deſcenſum per abruptos montes & confragoſa ſaxa iter eſſet pedibus conficiendum millia paſſuum decem, ad Caſtellum applicuimus, quod eſt ſuper

Rhenum, nomine Keiſerſtul, hoc eſt, eorum lingua, Cæſaris ſedes. Hunc locum opinor ex ejus nomine, propter ipſius opportunitatem, eſt enim colli excelſo imminens flumen, quod parvo ponte Galliam conjungit Germaniæ, quondam Romanorum caſtra fuiſſe.

Hoc in itinere Rheni vidimus caſum ex alto monte ſcopulis interrupti magno furore & ſonitu, ut ipſummet caſum ſuum queri & lamentari arbitreris. Tum mihi venit in mentem eorum, quæ feruntur de Nili deſcenſu tam præcipiti. Nec mirum accolas circumvicinos propter illius ſtrepitum & fragorem fieri ſurdos, cum hujus fluminis, qui torrens eo loco exiſtimari poteſt ad inſtar Nili, tribus fere ſtadiis rumor exaudiatur.

Oppidum eſt deinde Baden ſatis opulentum, quod eſt Balneum lingua Allemannorum, ſitum in convalle montibus circumvenientibus; prope flumen ingens rapidiſſimi curſus, quod in Rhenum fluit longe ab oppido millibus paſſuum ſix.

Prope oppidum ſtadiis quatuor eſt villa ſupra flumen pulcherrima in uſum Balneorum fabricata. Area eſt præampla media parte villæ & circum hoſpitia magnifica multarum receptacula gentium. Singulæ domus ſua habent Balnea interius, in quibus abluuntur hi ſoli, qui ad ea divertere Balnea. Tum publica tum privata ſunt numero circiter triginta. Publica tamen duo exiſtunt palam ab utraque parte

lavacra plebis & ignobilis vulgi, ad quæ mulieres, viri, pueri innuptæque puellæ & omnis circumfluentium fæx descendunt.

In his vallus quidam interraneus, utpote inter pacificos constructus, viros a fœminis sejungit. Ridiculum est videre vetulas decrepitas simul & adolescentiores nudas in oculis hominum aquas ingredi, verenda & nates hominibus ostentantes.

Risi sæpius hoc tam præclari spectaculi genus, in mentem revocans florales ludos, & mecummet illorum simplicitatem admiratus sum, qui neque ad hæc oculos advertunt, neque quicquam suspicantur aut loquuntur mali.

At vero Balnea in domibus privatorum perpolita sunt, & ipsa viris feminisque communia. Tabulata quædam hæc secernunt, & in his fenestrellæ perplures dimissæ, quibus & una potare simul & colloqui & utrinque videre & attrectare se queant, ut eorum frequens est consuetudo. Hæc desuper sunt ambulatoria, in quibus conspiciendi & confabulandi causa homines consistunt; nam cuivis licet visendi, jocandi & laxandi animi gratia aliorum Balnea adire & adstare, adeo ut cum exeunt & ingrediuntur aquas fœminæ majori parte corporis nudæ conspiciantur.

Nulla

Nullæ aditus cuſtodiæ obſervantur, nulla oſtia prohibent, nulla ſuſpicio inhonesti. Pluribus in locis idem qui viris & mulieribus quoque ad Balnea eſt ingreſſus, ut ſæpiſſime accidat, & virum fœminæ nudæ, & fœminam nudo viro obviam ire.

Maſculi campeſtribus tamen utuntur, fœminæ vero linteis induuntur veſtibus, crura tenus ab alto vel latere ſciſſis, ita ut neque collum, neque pectus, neque brachia, aut lacertos tegant.

In ipſis aquis ſæpa de ſymbolis edunt compoſita menſa deſuper aquam natante, quibus viros aſſiſtere conſueverunt.

Nos quidem ea in domo, qua lavabamur, ſemel vocati ſumus ad eam conſuetudinem. Ego vero ſymbolum contuli, intereſſe nolui, licet etiam atque etiam rogatus, non permotus pudore, qui pro ignavia habetur ac ruſticitate, ſed inſcitia ſermonis; fatuum mihi quoddam videbatur,, hominem italum horum inſcium lauche una cum fœminis adeſſe in aquis mutum & elinguem, ubi univerſus dies ſorbillando & potitando terendus erat. Duo tamen ex ſociis ingreſſi ſunt magna cum animi jucunditate, una aderant, tangebant, potum una ſumebant & cibum. Colloquebantur, licet per interpretem, perſæpe flabello ventulum faciebant. Reſtat nihil aliud nisi pictura

illa Jovis, quo pacto Danaen per impluvium aureum impregnavit & reliqua.

Illi tamen lintea ſtola, ut moris eſt viris, cum in mulierum Balnea accerſentur, veſtiti erant. Ego autem ex ambulatorio omnia conſpiciebam, mores, conſuetudinem, ſuavitatem victus, vivendi libertatem ac licentiam contemplatus. Permirum eſt videre, qua fide videbant viri uxores ſuas a peregrinis tangi; non commovebantur, non animum advertebant, omnia in meliorem partem accipiunt. Nil eſt tam difficile, quin eorum moribus facile fiat.

Plane in politiam Platonis conveniſſent, ut omnia eſſent communia,

cum & jam absque ejus doctrina tam prompti in iplius sectam reperiantur.

In nonnullis Balneis masculi residunt promiscui cum fœminis, quibus sunt sanguine proximi aut benevolentia.

Quotidie ter aut quater Balnea intrant, majorem in his diei partem agentes, partim cantando partim potando, partim choreas exercendo. Psallunt etiam in aquis, paululum subsidendo. In quo jucundissimum est videre, puellas jam maturas viro, jam plenis nubilis annis, facie splendida ac liberali, in Dearum habitum & formam psallentes. Modicas vestes retrorsum trahunt, desuper aquam fluitantes, ut alteram Venerem existimares. Mos est mulieribus, cum viri eas desuper pro-

ſpectant, jocandi gratia ſtipem petere; itaque projiciuntur nummuli & quidem pulchrioribus, quas illæ partim manibus excipiunt, partim linteis extenſis, altera alteram perpellens. Quo in ludo quandoque etiam occultiora deteguntur.

Projiciuntur præterea & ſerta variis diſtincta floribus, quibus capita exornant, dum abluuntur.

Ego hac profuſa videndi ac jocandi feſtivitate pellectus, cum bis tum in die lavarer, reliquum tempus conſumebam in aliis Balneis viſitandis, nummos perſœpe jaciens & ſerta ad morem cœterorum; neque enim vel legendi vel ſapiendi quicquam tempus erat, inter ſymphonias, tibicines, ci-

tharas & cantus undique, circumſtrepentes, ubi velle ſolum ſapere, ſumma fuiſſet dementia, præſertim ei, qui neque eſt ut Menedemus heautontimorumenos, homo nihil humani a ſe alienum putans. Ad ſummam voluptatem deerat commercium ſermonis, quod rerum omnium eſt primum, itaque reſtabat nihil, niſi oculos paſcere, ſectari, in ludum ducere ac reducere. Ambiendi inſuper locus erat, & tanta licentia, ut legem ambitus non ferat.

Præter has multiplices jucunditates eſt & alia non mediocris. Pratum eſt ingens poſt villam ſecus flumen multis arboribus contectum. Eo poſt cœnam conveniunt undique omnes. Tum varii ludi fiunt, quidam choreis gau-

dent, cantant quidam, plurimi pila ludunt, non quidem more noſtro, ſed viri ac mulieres pilam tintinnabulis plenam, alter ad alteram dilectiorem projiciunt.

Tum concurritur undique ad illam excipiendam, qui eam capit, potior habetur, isque eam projicit iterum ad perſonam ſibi acceptiorem, cum illam multi petant porrectis manibus, atque ipſe modo ad hunc, modo ad alium ſimulet ſe jacturum.

Quod ſi quæ ſit virtus aquarum quæras, cum varia & multiplex ſit, tamen illa eſt admirabilis earum virtus & pene divina; nec ego eſſe ulla in orbe terrarum Balnea credam ad

ſæcunditatem mulierum magis accommodata. - - -

Innumerabilis eſt multitudo Nobilium & Ignobilium, ducenta millia paſſuum huc convenientium, non tam valetudinis cauſa, quam voluptatis; omnes amatores, omnes proci, omnes quibus in deliciis vita eſt poſita, huc concurrunt, ut fruantur rebus concupitis. Multæ corporis ſimulantur ægritudines, cum animo laborant.

Ita videbis innumeras forma præſtante ſine viris, ſine cognatis, duabus ancillis & ſervo, aut aliqua affini anicula, quam levius ſit fallere, quam nutrire. Singulæ autem quoad poſſunt, veſtibus auro, argento gemmisque veniunt ornatæ, ut non ad Bal-

nea, ſed ad celeberrimas nuptias eas dixeris acceſſiſſe.

Hic quoque virgines veſtales, vel, ut verius loquar, horales, hic Abbates, Monachi, Fratres & Sacerdotes majori licentia, quam cæteri vivunt, & ſimul quoque quandoque cum mulieribus lavantur, ſericis quoque comas ornantes, omni religione abjecta. Omnibus enim una mens eſt triſtitiam fugere, quærere hilaritatem, nihil cogitare, niſi quemadmodum læti vivant, gaudiis fruantur.

Non de communi dividendo agitur, ſed de communicando diviſa. Mirabile dictu eſt, in tanta multitudine, (eſt fere hominum mille) in tam variis moribus, turba tam ebria, nullam

diſcordiam oriri, nullam ſeditionem, nullum diſſidium, nullum murmur, nullum maledictum; cernunt viri mulieres tractari, cernunt cum alieniori-bus & quidem ſolum cum ſola, nihil his permoventur, nihil admirantur. omnia bona & domeſtica mente fieri cogitant. Itaque nomen Zelotypi, quod quaſi omnes maritos oppreſſit, apud iſtos locum non habet; incogni-tum eſt id verbum & inauditum.

Neſciunt id generis morbi nomen, quomodo hæc paſſio nominetur non habent; nec mirum ejus rei nomen apud iſtos non eſſe, cujus res non ſub-ſit ipſa. Neque enim quisque adhuc inventus eſt Zelotypus in iſtis qui eſſet. O mores diſſimiles noſtris! qui

omnia ſemper accipimus in deteriores cogitationes, qui adeo calumniis delectamur, & obtrectationibus, ut ſi quid parvula vidimus conjectura, ſtatim pro manifeſto crimine atteſtemur.

Invideo perſæpe iſtorum quieti, & noſtras execror animi perverſitates, qui ſemper quærimus, ſemper appetimus, qui cœlum & terras pervertimus ad pecuniam eruendam, nullo quæſtu contenti, nullo lucro ſatiati; dum futuras expaveſcimus calamitates, continuis calamitatibus, anxietatibusque jactamur, & ne miſeri ſamus, nunquam miſeri eſſe deſiſtimus, ſemper inhiantes opibus nunquam neque animo neque corpori indulgentes. At iſti

parvo contenti in diem vivunt, quoslibet dies feſtos agunt, non appetentes divitias minime profuturas, opibus gaudent, non pavent futura; ſi quid adverſi acciderit, bono animo ferunt. Ita hac ſola ſententia ditantur: Vixit, dum vixit bene.

Die entſcheidende Haue. *

Der Stammvater der mailändiſchen Herzoge, für welche die Eidsgenoſſen ſo mächtige Feldzüge übernommen haben, war Giacomozzo Attendolo, der Sohn eines Bauern von Cotignola, oder nach andern, eines Franciſcaners. Er packete als ein junger Menſch auf dem Felde, an welchem er einen Trupp Soldaten vorbeygehen ſah, die wolgeputzt in ſchönen Kleidern und glänzenden Waffen einherzogen. Er hatte einen Gefallen an dieſem Anblicke, und plötzlich ſtieg die Begierde bey ihm auf, auch ſo einherzutreten, und die Feldarbeit aufzugeben. Er nahm ſeine Haue, warf ſie auf den nächſten Baum, und

* 1426.

gehe, ſprach er, wenn du drüber liegen bleibſt, und nicht zu mir zurück älſt, ſo nehme ich dich nimmermehr in die Hand, ich werde dann ein Soldat. Die Haue hängte ſich an einem Zweig an, und Giacomezzo ward ein Soldat; und aus dem Soldaten einer der gröſten Feldherren, die Italien gehabt hat. Die Königinn Johanna von Neapel gab ihm den Zunahmen Sforza, weil er das, was er nur wollte, mit Gewalt nahm. Er ertrank in dem Fluß Peſcaro, im Jahr 1426. Sein Sohn Franciſcus Sforza ſaß in den herzoglichen Stuhl von Mailand, und verließ ihn ſeinen Nachkommen.

Die ſich ſelbſt ſchädliche Rache. *

Der letzte von Tockenburg, der todt den Kantons mehr Schaden that, als kein anderer im Leben gethan, wird in der Hiſtorie für einen rohen, herrſchſüchtigen, deſpotiſchen Mann beſchrien, der mit ſeinen Unterthanen wenig Erbarmen gehabt; unerbittlich, wenn es Verzeihung oder Nachlaß angetroffen; den ſie als ein hauendes Schwerdt gefürchtet haben. Gegen Grafen und Herren, und Städte und Länder war er trotzig, und hielt ſich aus geringen Urſachen beleidiget. Wiewol er die Partei des Prälaten von St. Gallen und der Schwaben gegen die Appenzeller genommen, ſo hatten doch die Kan-

* 1434.

tons ſo viel Freundſchaft für ihn, als für die Appenzeller. Zürich hatte vor andern ſeit vielen Jahren ihm alle mögliche Liebe und Freundſchaft bezeiget. Aber ihr Bürgermeiſter, Rudolf Stüſſe, ſagt man, beleidigte ihn, daß er einen Rechtshandel mit den Herren von Sigberg, der in Zürich geführt ward, nicht zu Gunſt des Grafen eingeleitet hatte. Friederich legete daher einen ſo ungereimten Haß an den Bürgermeiſter, daß er ihm wehe zu thun, der Stadt Zürich, der Gräfinn ſeiner Gemahlinn, den Freyherrn ſeinen nächſten Anverwandten und Erben wehe that. Er that nemlich dem Kanton Schweiz die Gutthat, daß er mit ſeinen Unterthanen von Tockenburg und Uznach,

die

die er im Leben genug gedrückt hatte, ſich in ein Landrecht verbinden möchte, welches die Bande ihrer alten Unterwerfung ſehr weit machete. Einige ſagen, daß er ſeine Rache an Stüße und Stüßes Vaterſtadt zu üben den Kantons ſelbſt nicht geſchont habe, indem er ſich als eine nothwendige Folge vorgeſtellt hätte, Zürich würde durch dieſe vorzügliche Güte, die er für Schweiz hätte, mit dieſem Kanton in eine Eiferſucht kommen, die nicht nur ſie beyde, ſondern alle Kantons in Brand ſezen würde. Wenn dieſes iſt, ſo muß er bey beyden Kantons Funken von Zwietracht bemerkt haben, die droheten bey dem leichteſten Anlaß in volle Flammen auszubrechen. Ich will die kleine Urſa-

ehe nicht verſchweigen, die Stüle voll bewogen haben, daß er den Grafen ſeinen Proceß mit den Herren von Sigberg hat verlieren laſſen; des Bürgermeiſters Sohn war an dem Hofe des Grafen von den jungen Herren zum beſten gehabt worden. Alſo Maxima de nihilo naſcitur hiſtoria.

Der Gerechtgütige. *

Der Chorherr Hemmerlin erzählt von ſeinem Vater ein Geſchichtgen, welches uns von der gutherzigen und gerechten Gemüthsbeſchaffenheit deſſelben eine lebhaftere Idee giebt, als ein groſſer Panegyriſus nicht gethan hätte. Der alte Hemmerlin traf in ſeiner Speiſekam-

* 1440.

mer einen groſſen Bauerhund an, der ein Gefäſſe voll Blutes rein ausgeſoffen hatte; denſelben ließ er ohne ihm einen Streich oder nur ein böſes Wort zu geben, ruhig ſeine Wege gehen. Aber dem Hausgeſinde, welches die Thüre der Speiſekammer offen gelaſſen hatten, gab er einen derben Filz.

Der Chorherr ſagt bey dieſem Beyſpiele: Wenn ein Menſch von einer Schlange gebiſſen wird, ſo muß er ihrs nicht übel nehmen, denn ſie thut nach ihrer Natur, wenn ſie mit ihrer giftigen Zunge verletzet. Aber wenn der Menſch, der durch göttliche und menſchliche Geſetze zum Wolthun verbunden iſt, übels thut, wenn er, den Gott gerecht erſchaffen hat, ein ungerechtes Urtheil ſpricht, ſo handelt er wider das Recht der Natur und der Vernunft.

Die alte Redlichkeit.*

Bullinger, und er allein, hat eine Geſchichte, die kein Geſchichtſchreiber vergeſſen haben ſollte. In dem groſſen Rath der Stadt Bern ward beſchloſſen der Stadt Zürich gegen den Stand Schweitz mit ihrer Macht und ihrem Panier zuzuziehen. Sie ſchickten ihren Botſchafter, Hans von Erlach, nach Zürich, anzuzeigen, daß man dieſer Stadt zu helfen im Anzug wäre. Dieſer richtete aus, was ihm anbefohlen war. Doch als die Berner mit ihrem Panier bis Langenthal kamen, waren Botſchafter von Schweitz da, die den Truppen vorſtellten, was für getreue Dienſte Schweitz der Stadt Bern vor

* 1443.

Laupen bewieſen hätten, und ſie bewegten daß ſie anſtatt in das Züricheriſche, in das Schweizeriſche Lager zogen.

Der von Erlach war noch in Zürich als die Nachricht davon kam. Er erſchrak darüber und ſagte: Lieben Herren von Zürich, ich habe nichts anders, als was mir anbefohlen war, ausgerichtet; und bin als ein unſchuldiger Mann nun in eurer Gewalt.

Aber die Züricher hielten ihn freundſchaftlich, und gaben ihm eine Begleitung zu, die ihn bis auf Berneriſchen Boden ſicher durchbracht. Er blieb die ganze Zeit des Krieges durch in der Stadt Bern, und wollte nicht wider Zürich ins Feld gehn.

Der Vorzug im Sterben. *

Die Beſatzung, die in dem Kriege mit Schweitz in dem Schloſſe Greifenſee den Feinden in die Hände fiel, ward nicht mit allgemeinem Beyſtimmen zum Schwerdt verurtheilt; einige wollten nur die, ſo darinnen um Sold gedient hatten, hinrichten, alle übrigen aber, die ihren Obern gehorſam geweſen wären, und ihre Pflicht gethan hätten, ledig geben; und einer von dem Zugerberge machte triftige Vorſtellungen, daß man ohne Unterſcheid alle los geben ſollte. Hans von Landenberg ſtand mit den andern Gefangenen im Ringe, und hörte dem Streit um ihr Leben zu. Als er das Todesurtheil vernahm, ſprach er: Lieben Herren, warum wollet ihr

* 1444.

doch den wackern Männern ihr Leben nehmen, die nichts verſchuldet haben, als daß ſie thaten, was Ehre und Eid ihnen auferlegeten? Hätten ſie nicht gethan, was ſie als Gehorſame gethan haben, ſo wären ſie des Schwerdtes würdiger. Ich bitte darum, vergreift euch nicht an den Unſchuldigen; oder nehmet mich für ſie, und laſſet euch an meinem Tod genügen. Als ſeine Bitte nichts verfieng, kehrete er ſich zu ſeinen Mitgefangenen, und fuhr fort: Es ſey denn, tapfere Männer, weil es nicht anders ſeyn kan; und ich will im Nahmen des Allmächtigen der erſte ſeyn, der vor euren Augen als ein Mann von Ehre ſtirbt; damit euer keiner denke, daß ich

unterschieden seyn wolle, oder wenn ihr todt seyd, etwas ersonnen werde, das mich beym Leben erhalte.

Der Falsche und Grausame. *

Thomas von Falkenstein kam eines Tages in die Stadt Brück, er erzählte daß er aus dem Lager der Kantons käme, welche die Stadt Zürich berennet hatten; er hätte sehr an ihnen gearbeitet, einen Friedensantrag anzunehmen; izt wollte er seine Verrichtungen den Vornehmen von der Oesterreichischen Seite, die bey Basel lägen, zurückbringen. Der Rath von Brück bewirthete ihn freundschaftlich, und erwies ihm alle Höflichkeit. Er ritt weiter, und machte verrätherische Anschläge. Drey Ta-

* 1444.

ge hernach in dem dämmernden Morgen kam er wieder nach Brück vor die Thore. Bey ihm waren Hans von Rechberg, Balthasar von Blumeneck, Thüring von Hallweil, und andere vom Adel, mit mehr als vierhundert zu Roß und zu Fuß. Die Thorwächter fragten, wer er wäre; Falkenstein sagte, ob man ihn nicht mehr kennte, daß man ihn aufhielte. Wie kömmt es, fragten sie weiter, daß ihr so in der Frühe vor Tag kommet? Falkenstein: der Bischof von Basel ist bey mir; wir reiten in das Lager vor Zürich, die lezte Hand an den Frieden zu legen. Es ist viel daran gelegen, daß wir heute vor Zürich eintreffen. Darum haltet uns nicht länger auf. Wir sind Freunde, und wenn andere euch beleidigten, so

wären wir die, so euch beschützen wollten. Man that das Thor auf; sobald sie dadurch waren, schlugen sie die Wache nieder; im Augenblick waren die Truppen, die sie bey sich hatten, in der Stadt, fielen in die Häuser, und übten alle Feindseligkeit. Sie nahmen alles, was einigen Werth hatte, heraus, und Schiffe waren bereit den Raub weiter zu fertigen. Die Männer alle verschlossen sie zusammen in ein grosses Haus. Den folgenden Tag wollte Falkenstein sie enthaupten lassen; Rechberg hatte alle Mühe es zu hindern. Er liess dann die Gemeinen ledig, die Vornehmen hiess er nach Laufenburg führen, und befahl die Stadt mit Feuer anzustecken. Die Thore waren verschlossen, doch warf er die Schlüssel einer von den

Bürgersfrauen mit den Worten zu: Da nimm die Schlüssel, du Bettel, und schließ das obere Thor auf, wenn ihr nicht verbrennen wollet. Man war mit den Gefangenen noch nicht weit fortgegangen, als ihm wieder in den Sinn kam, sie hinzurichten. Hans von Rechberg ward böse, und schwur, daß er es nicht leiden würde. Falkenstein sagte: Rechberg, wäre es hier nicht so gut mähen, als auf den Wiesen vor Greifensee? Rechberg erwiederte: Falkenstein, Falkenstein, du bist mörderisch genug mit Männern, die dir kein Leid thaten, umgegangen, und du willst diese noch tödten. Du hast uns bisher betrogen, und keiner von uns wäre so boshaft gewesen, dir zu folgen, wenn wir dein grausames Herz gekannt hät-

ten. Damit erhielt er den Gefangenen das Leben. Falkenſtein legete ſie in einen Thurm am Rhein bey Laufenburg. In Brück wußte man lange nicht, wohin ſie gekommen wären. Falkenſtein hatte Gedanken, ſie den Franzoſen zu verkaufen; ſie wurden es innen, und einer von ihnen, Bürgi Kufer, erbot ſich, ſein Leben daran zu ſezen, daß er aus dem Thurme käme, und Mittel ſuchete ſie zu befreyen. Sie machten aus Leinlachen Seile, und lieſſen ihn auf eine Klippe herab, er hielt ſich an einer Holunder-Staude, bis der Tag kam; dann empfahl er ſich der Vorſehung, ſprang in den Rhein, und ſchwamm durch den Rheinfall nieder. Gott half ihm, daß er ans Geſtade kam. Man gab ihm in einem Meyerhof Klei-

der, und er ruhete nicht, bis er aus dem lezten Armuth der Stadt Brück ſo viel Geld geſammelt hatte, daß er ſeine Mitgefangenen loskaufen konnte.

Das Bad in Roſen. *

Nach des Dauphins Siege an der Birſe bey Baſel, welchen er mit ſo groſſem Verluſt gegen wenige Truppen der Kantons erhielt, ritten die Herren und Ritter auf dem Schlachtfelde herum, die erwürgten Körper, die im Blute da lagen, zu beſichtigen. Unter ihnen ritt auch Herr Burkard Mönch, der den Dauphin ins Land geführt hatte. Er hatte das Viſier am Helme aufgethan, und ſchaute über die Kirchhofmauer, wo

* 1444.

am meiſten Todte lagen hinein, und ſaate: Heute baden wir in Roſen. Unter den Leichen lag einer, der in Ohnmacht gefallen war, und izt wieder auflebte; der hörte die Worte, ſprang auf, und ergriff einen ſchweren Stein, den warf er aus allen Kräften dem Ritter ins Angeſicht, und ſchrie: Ha! ſo friß der Roſen auch eine. Der Ritter fiel vom Pferde, und fand in dem Roſenbade ſeinen Tod.

Die Schiffsflotte auf dem Zürchersee. *

In dem Kriege zwischen Schweitz und Zürich sah man auf dem Zürchersee Schiffsmächte. Die Züricher schickten zwey Streitschiffe in die See; jedes hatte vierhundert Mann, und war mit allen Kriegsbedürfnissen versehen. Die von Schweitz befuhren die See mit einer künstlich gezimmerten Flösse, welche den beyden Schiffen überlegen war, sie nennten sie den Bär, und hatten sechshundert Krieger darauf. Ein Mechaniker von Rapersweil verfertigte eine eiserne Maschine mit Widerhaken und Hauen, die ließ er unter der Mauer der Stadt, welche der See bespühlt, in den Grund des Wassers senken. Der Bär

* 1445.

kam, wie sonst mehrmals, an denselben Ort, aber izt blieb er auf den Angeln sitzen. Man zog in Rapersweil die Seile, an welche die Maschine fest gemachet war, über die Stadtmauer hinein, ohne daß die Männer auf der Flösse sie losmachen konnten. Aber die in Rapersweil zogen so begierig, daß die Seile sich auf der Mauer abbrandten, und die Flösse ledig ward.

Izt zimmerten die Züricher auch zwo Flösse, jede derselben hatte Stämme von hundert Schuhen die Länge; eine nenneten sie die Gans, die andere die Ente. Auf der Gans wurden achthundert, auf der Ente fünfhundert Mann eingeschiffet. Eine Menge Jagdschiffe

beglei-

begleitete dieſe Flöſſen. Der Bär allein hatte in dem Seegefechte bey Stäfen achtzehne derſelben bey ſich.

Die nichtskoſtende Gutthat.*

Der Chorherr, Felix Hämmerlin, hatte ſich in dem hitzigen Kriege zwiſchen Zürich und Schweitz erlaubt, den Feinden ſeiner Vaterſtadt alles Böſe nachzureden, was er wußte oder ſich vorſtellete. Er faſſete die ältern und die neuern Geſchichten des Kantons in den häßlichſten Geſichtspunkt. Dafür ward er nach dem Kriege von den Weltlichen ſeinen geiſtlichen Haſſern zur Züchtigung übergeben. Man ſchickte ihn aus einem

* 1448.

Gefängniß in das andere. Das lezte war in einem Thurm zu Luzern, aus welchem erst ein Räuber, der zwölf Jahre darinnen gelegen war, herausgenommen ward. Der Thurm stieß an das Franziskaner-Kloster. Der Guardian desselben hätte ihm mit leichter Mühe sein Elend erleichtern können; aber der Unbarmherzige that es nicht. Dieses ihm zu Gemüth zu führen, ohne daß er sich beleidiget fände, erzählte der Chorherr ihm folgende Parabel: In Solothurn wohnte ein einfältiger Mensch; einsmals, als die Aar hoch angewachsen war, sagte derselbe: Ha! wie fromm und großmüthig sind die Männer von Solothurn, da Sie von diesem Strome hundert und mehr Eimer Wasser entwenden könnten, daß man es in der

Stadt Basel nicht innen würde, sind Sie doch so gewissenhaft, daß Sie es wol nicht thun.

Der sichere Schlaf der Unschuld. *

Als die Züricherischen Truppen von dem Feldzug zurück kamen, den sie mit den Eidsgenossen nach Weinfelden gethan hatten die Beschimpfung ihrer Münze an den Kosinitzern zu rächen, wurden sie in der Stadt Winterthur freundschaftlich eingelassen und gütig bewirthet. In der Nacht als sie schon in tiefem Schlafe lagen, kam die Zeitung nach Winterthur, daß die Truppen der andern Kantons in dem Durchzug durch Rapersweil sich der Thore bemächtiget und die Stadt eingenommen hätten:

* 1458.

Die von Winterthur fürchteten daſſelbe Schickſal von den Zürichern; einige von rohen Gemüthern ſchrien, man ſollte ſie in ihren Betten überfallen; andere von ſanfterm Naturell fluchten dieſem Gedanken; ſie ſagten, der ſtille Schlaf der Züricher wäre ein ſicheres Zeichen, daß ſie nichts Feindſeliges in Gedanken hätten; doch ſich davon zu verſichern ſollte man vor die Betle der Hauptleute gehn, und ihnen vorrücken was in Rapersweil vorgegangen wäre. Man ſollte ihnen ſagen, daß man ſich verſichert hielt ſie mißbilligten das Unternehmen gegen Rapersweil, und ſie ſelbſt wären als Freunde in ihre Stadt gekommen und würden als Freunde ſie wieder verlaſſen. Man ſollte auf ihre Minen Achtung geben, die genug ver-

rathen würden, wie es in ihren Herzen stühnde.

Diesem Rath ward gefolget, sie erkenneten die Unschuld der Züricher an ihrer Gebehrde; die Hauptleute verbürgeten sich für die Treue ihrer Soldaten. Folgenden Tag schied man mit schönen Worten und grossen Freundschaftsbezeugungen von einander.

Einer von unsern frommen Alten. *

Der Vater Hans Fränklins, der Säckelmeister der Stadt Bern geworden, verdingete ihn, als er neunzehn Jahre hatte, zu einem Kürsner in Ravensburg, bey welchem er auch zwey Jah-

* 1470.

re auf Kosten des Vaters blieb. Darauf reiſete er auf dem Handwerck nach Augsburg, Nürnberg, Prag, Kracau bis ins zehnte Jahr. Izt befahl ihm ſein Vater nach Hauſe zu kommen, und ein Weib zu nehmen. Er folgete ihm, wiewol in beyden Stücken ungern. Gleich die nächſtfolgende Oſtern ward er in den groſſen, und einige Zeit darnach in den engern Rath genommen. Er ſchämte ſich ſehr, daß er, ein unerfahrner Jüngling, bey den vornehmen Herren ſitzen ſollte; denn er war im Rath der einzige der ein Handwerk trieb, und der nicht von ſeinen Renten lebete. Er hätte lieber ſeinem Handwerke gewartet. Er empfand auch bald, daß er mit ſeinem gröſſern Nutzen für ſich gelebt hätte. Darum hielt er es für eine groſſe Ge-

fälligkeit, daß ihm auf sein Ansuchen erlaubet ward, zuweilen in seinen Geschäften zu reisen. Nach einigen Jahren ward ihm die Regierung der Grafschaft Lemburg aufgetragen. Bey dieser Sache war ihm nicht wohl; die Neigung des Landes war immer noch Oesterreichisch. Er sollte ein starkes Schloß verwahren, und er hatte den Krieg nicht gelernet. Er bat den Rath zum sechsten mal, daß er ihm mit diesem Amte verschonen möchte; und er nahm es nur auf Zureden seines Beichtvaters an, der ihm sagte, daß er seinen Obern gehorsam seyn müste. Er hatte viele Kinder, und wiewol er bey dem Amte sein ehrliches Einkommen hatte, so sah er doch daß seine Wirthschaft dabey nicht zunahm. Er bat jedes Jahr,

daß man ihm die Regierung abnehmen möchte. Erst nachdem die Grafschaft durch Unterhandlungen und Verträge in gute Ruhe gesetzt war, ward ihm willfahret. Er hätte sich glücklich geschätzt, wenn man ihm auch die Rathsstelle abgenommen hätte; anstatt dessen ward er zum Verwahrer der öffentlichen Einkünfte verordnet. Es that ihm doch nicht so weh, daß er bey dieser Bedienung in seiner Nahrung zurück kam, als daß er sich schämte auf einem Posten zu stehn, den bisher die grösten Männer, Herren von dem ältesten Adel, bekleidet hatten. Denn er war der erste, der von Handwerkern denselben bekommen hatte. Als Säckelmeister ward er izt in Gesandschaften verschickt, und da ward er noch mehr schamroth, als man mit dem

Titel Ihro Gestrenge gegen ihn freygebig war; er sagte jedermann, daß er nur ein Küfener wäre.

Man hat ihn oft sagen hören, daß seine Herren ihn nur zu hoch erhoben, aber den Nutzen seiner Familie schlecht besorget hätten; bey den beyden Aemtern, Lenzburg und dem Säckamt, wäre er über fünfzehnhundert Scudi in Verlust gekommen, die er bey seinem Handwerk hätte verdienen können; er hätte sich genau einschränken müssen, damit er mit der bestimmten Besoldung auskäme, und nicht sein Haus und Baumgarten verpfänden müste.

Zwar halte er sein Handwerk nicht stille stehn lassen, er hatte drey und oft vier Gesellen auf demselben, und schickte von ihnen in seinen Geschäften nach

Genf, Lyon, und Frankfurt. Auch ward ein Säckelmeister bey vielen Gelegenheiten reichlich beschenkt. Aber weil er gar selten zu den Gesellen kam, so bracht ihm das Handwerk wenig ein; er hielt den Laden nur offen, damit er, wenn er von dem Amt käme, ihm wieder obliegen könnte; vornehmlich damit er seine Söhne zur Arbeit zöge, daß sie nicht Stadtkälber würden, (das sind seine Worte,) und der Stadt überlegen wären, und sie hälfen fressen.

Er bekennte, daß brave Männer ihm Geschenke gemacht, die er angenommen, weil er sie mit gröſſerer Schande ausgeschlagen hätte, da dieser schädliche Gebrauch allen sehr eingeführt sey. Aber er fügte hinzu, und berief sich auf

jeden, der mit ihm Umgang gehabt, daß er für ein Geschenk, so er behalten, ihme von sich geschickt hätte. Keiner sey mit einiger Gabe zu ihm gekommen, daß er nicht von Herzen darüber erschrocken sey. Wenn ihr nach meinem Tode finden werdet, sagte er, daß ich mehr Gut nachgelassen, als ich an dieses Amt gebracht habe, so denket nur, daß ichs der Republik gestohlen habe, und dann sey alles, was ich habe, ihr heimgefallen.

Der wolberedte Feldherr. *

In der Feldschlacht bey Murten hatten die Kantons Hansen von Hallweil zum Feldhauptmann der Vorhut geordnet. Nachdem man vor den Wald hervorgekommen war, und das schier unabsehbare Lager der Burgunder einen förchterlichen Anblick vorstellete, trat er mit entblößtem Schwerdt vor die Schlachthaufen, und rief: Biderbe Männer! Hier habet ihr izt vor Augen die, so euer Vaterland, eure Häuser und Güter, eure Frauen und Kinder in Gedanken schon unter sich getheilt haben; die welche nach euerm Blute dürsten, die welche unsre redli-

* 1476.

chen Mitbürger und Mitſtreiter zu Brie und zu Granſon am Strick und im Waſſer umgebracht haben. Euch hat ſehr verlangt, ſie an ihnen zu rächen, nun ſtehen ſie da; darum ſeyd tapfer, rettet euch und die Euern, ſchlaget die Böſewichter; fürchtet die gröſſere Anzahl nicht, heut iſt der zehntauſend Ritter Tag und an ſolchem Tage haben unſre Vorältern vor vielen Jahren mit wenig Truppen vor Lanyen eine überlegene Macht geſchlagen; eben ſo ſiegreich ſoll für uns der heutige Tag werden. Jeder denke, ihn habe Gott hergeſendet, ſie zu ſchlagen. Gott iſt unſre Stärke; ſteht er bey uns, ſo ſind wir nicht ihnen nur, ſondern der Welt ſtark genug: und daß er zu uns ſteht, wei-

len wir ihn bitten. Kniet denn nieder, und empfehlet Seele und Leib dem Allmächtigen, der unsern Vätern geholfen hat, und auch uns helfen mag und will.

Es war ein regnichter ungestümer Tag; in währendem Beten that der Himmel sich auf, und gab einen hellen Sonnenglanz. Schnell sprang Hallweil auf, schwung sein Schwerdt, und schrie: Tapfere Männer, die Aenderung des Wetters, dieser helle Sonnenglanz, ist uns ein göttliches Zeichen, daß Gott bey uns seyn, und uns leuchten will. Darum munter im Nahmen Gottes; jeder denke, daß er streitet sein Weib, seine Kinder, aus der Hand eines grausamen Feindes zu retten. Und ihr Jünglinge habet ihr daheim Liebsten und Bräu-

te, ſo dringt tapfer in die Feinde, und übergebet ſie nicht den nichtswürdigen Welſchen ſie zu mißbrauchen.

Die Hauptleute erhöheten den Truppen ihren Muth noch durch ein ander Wahrzeichen. Die Hunde der Burgunder, und der Kantons, die dem Lager nachliefen, hatten ſich mit einander herumgebiſſen, und die Hunde der Eidsgenoſſen die andern zurück in ihr Lager gejagt.

Das geiſtliche Gericht gegen die Würmer. *

Thüring Frickard, Doctor der Rechte und Stadtſchreiber zu Bern, den wir als einen vernünftigen einſichtsvollen Mann kennen, hatte die Schwachheit, daß er mit dem Biſchof von Loſanne, Benedickt von Montferrat, veranſtaltete, die Inger, eine Art Würmer, an das geiſtliche Gericht nach Loſanne vorzufordern. Johann Perrodet von Freyburg, der in dem Ruf eines Rabuliſten geſtorben war, ward ihnen zum Fürſprecher gegeben. Nicht eine Formul, nicht ein Kunſtwort der gerichtlichen Pro-

* 1479.

Procedur, ward aus der Acht gelassen. Die geistlichen Väter hörten Klage und Antwort, Einrede und Gegenrede, mit richterlichem Ernst an, und nach langer gewissenhafter Erdaurung der Sachen und der Umstände fälleten sie die ernsthafte Sentenz: Und darauf haben wir nach Berathung mit den Rechtsgelehrten und Weisen erkennt und geurtheilt, daß die Klage auf die Würmer, als Zerstörer des Korns, des Grases, und der Erde, vollkommen begründet sey; und also haben wir sie in der Person Johann Perrodets schuldig erfunden; darum denn erklären wir sie für bännig und verworfen, befehlen ihnen und gebieten, daß sie ohne allen Aufzug von

Feldern, Gärten, Boden, Samen und Früchten ablaſſen; wir fluchen ihnen im Nahmen des allmächtigen Gottes; verflucht ſollen ſie jedermann heiſſen, und wohin ſie immer flüchtig werden, täglich abnehmen, untergehen und verderben, alſo daß nicht ein Gelenk von ihnen verbleibe, derer keines zum Bedürfniſſe der Menſchen dienet.

Die Sentenz war ſtrenge genug, und doch gab die verurtheilte Parten nicht die geringſte Achtung darauf; ſie verachtete das prieſterliche Anſehn und Gebot, und lebete wie von Alters her von ihrer natürlichen Nahrung.

Der Einſiedler, ein Patriot. *

Der gottſelige Nikolaus von der Flue war mitten in ſeiner einſamen Celle noch ein Patriot. Er blieb nicht gleichgültig, als die Kantons nach dem Burgundiſchen Siege unter einander kaltſinniger wurden, und die Gemüther ſich entfernten. Er wendete die kräftigſten Vorſtellungen an, das gegenſeitige Vertrauen herzuſtellen. Er ergriff jede Gelegenheit ſie zu vermahnen, daß ſie ſich in fremde Händel nicht miſcheten, die Gaſtfreundſchaft, die Einfalt der Sitten, und die Aufrichtigkeit ihrer Alten nimmer aus den Augen lieſſen, gut Recht und Gericht hielten.

Er gieng nicht immer mit ſich ſelbſt

* 1480.

und einſam an der Sonne, er beſuchte öfters ſeine Söhne und Töchter, von welchen erzählt wird, daß keins derſelben noch ihre Kinder ohne Gebrechen am Körper oder Gemüthe geweſen ſey. Wer ihn zu beſuchen kam, den empfieng er liebreich und gütig, und ſparte ſeine Erinnerungen nicht. Er war von frölichem Gemüthe, und ward ſelten traurig geſehen. Er hatte ſchwarze helle Augen, ſeine Geſtalt war lang und hager; die Farbe des Leibes braun, die Haare ſchwarz; der Bart dünne mit zwo Spitzen; die Stimme männlich doch langſam; die Adern ſchwollen auf, wenn er redete und ſchienen mehr mit Luft als mit Blut erfüllt.

Mit Subtiliteten und Grübeleyen

der Gottesgelehrten gab er ſich nicht ab, er überließ dieſes denen die von Gelehrſamkeit und Beleſenheit ein Geſchäft macheten.

Die Herren von Bern hatten ihm ein Geſchenk gemacht, für welches er ihnen auf eine ſeiner Perſon würdige Art ſchriftlich dankete. Der Brief fängt an: „Der Nahmen Jeſus ſey euer Gruß. Ich danke euch faſt und freundlich für eure beliebte Gabe; und ihr ſolet wiſſen, daß ich ein groſſes Begnügen daran habe, und wäre ſie halb minder geweſen, ſo begnügte ſie mich faſt wol; und wenn ich das um eure Liebe verdienen könnte, gegen Gott und gegen der Welt, ſo wollte ich es mit gutem Willen thun.„ Und nach etlichen Zei-

len: „Frieden iſt allwegen in Gott, und Frieden mag nicht zerſtört werden, Unfrieden aber wird zerſtört, darum ſollet ihr lugen, daß ihr auf Frieden ſtellet.„

Zulezt vermahnt er ſie zur Religion: „Es iſt mancher Menſch, ſagt er, zweifelhaftig an dem Glauben, und der Teufel thut manchen Anfall an den Glauben, und ficht allermeiſt den Glauben an. Wir ſollen aber darinn nicht zweifeln noch zweifelhaftig ſeyn, wenn er ſo iſt, wie er geſetzt iſt; und ich ſchreibe euch das nicht darum, daß ich glaube, daß ihr nicht recht glaubet, mir zweifelt nicht daran, daß ihr gute Chriſten ſeyd.„

Von dieſem gottesfürchtigen Mann

iſt der Nikolaus von der Flue entſproſſen, der in unſern Tagen (1765. 1766.) das Land Rheinthal ſo gerecht und ſo uneigennützig regiert hat.

Die freundſchaftliche Tafel. *

Hans Waldmann, den die Stadt Zürich mehr nach ſeinem fatalen Ende kennt, als nach dem Ruhm und den Dienſten, die ſie von ihm empfangen hat, war von einem aufgeweckten, geſelligen, und angenehmen Umgang. Er hatte etliche vertraute Freunde, derer Herz und Seele ganz zu ſeinem Herzen und ſeiner Seele geſtimmt waren. Die vornehmſten waren Hans Helfenberg,

* 1480.

Leutprieſter zu St. Peter, Hans Meis, Dominicus Frauenfeld, Ludwig Aman, Gerold Edlibach.

Frauenfeld ward der erſte Landvogt im Rheinthal; Aman iſt als Stadtſchreiber belobt; wir kennen auch den Geſchichtſchreiber Edlibach. Mit dieſen und noch ſieben andern wackern Männern errichtete Waldmann eine ordentliche Tiſchgeſellſchaft auf. Sie gaben ihre häusliche Wirthſchaft auf, und nahmen die täglichen Mahlzeiten mit einander geſellſchaftlich in dem Hauſe zur Schnecke. Sie hatten mit dem Gaſtwirth einen Vertrag, daß die Zeche für die Perſon niemals höher als achtzehn Häller ſeyn ſollte; aber den Wein ſchaffete ſich jeder aus ſeinem Gelde an. Wer von einer

Mahlzeit ausblieb, büßte seine Abwesenheit mit einem Kreuzer. Sie verlangten nicht eine niedliche, leckere Tafel; sie selbst würzten die Speisen mit muntern Gesprächen, die über alle Gallerten und Salsen waren. Es waren nicht compotationes noch concœnationes, sondern convivia tempestiva, accubationes epulares amicorum; und, wie der ältere Cato, ipsorum conviviorum delectationem non voluptatibus corporis magis quam cœtu amicorum & sermonibus metiebantur.

Der Tod Waldmanns. *

Als der Bürgermeiſter Waldmann ſein Todesurtheil auf dem Fiſchmarkt angehört hatte, fieng er an zu reden: „Es „wird mir nicht ſchwer fallen, mit „Gott und der Wahrheit alle dieſe „Beſchuldigungen zu beantworten, und „meine Unſchuld an den Tag zu legen.„ Gleich fiel ihm der Beichtvater in die Rede, und ſprach: Herr Bürgermeiſter das habet ihr mir nicht verſprochen, ſondern daß ihr alles dem allwiſſenden Gott heimſtellen wollt; dagegen ich euch verheiſſen habe, daß Gott euer Schweigen für Reue und Buſſe annehmen werde. Waldmann erwiederte: So will ich denn ſchweigen, mein Schickſal wil-

* 1489

lig tragen, und von irdiſchen Dingen nichts mehr reden. Der allmächtige Gott nehme mich an, und verzeihe mir und allen meinen Haſſern. Auf der Richtſtätte bat er, wer mit ihm beten wollte möchte die Hand aufheben; jedermann hob ſie auf, und er rief: Das danke euch Gott treulich. Nachdem er gebetet hatte, gieng er drey Schritte gegen der Stadt, ſegnete ſie, und empfahl ſie Gott. Der Scharfrichter zog ihm auf dem Graſe die Kleider aus, indem er mit Inbrunſt betete. Er war aſchfarbig gekleidet, Hoſen, Rock und Wams, und dieſe zwey waren von Damaſt. Als er zum Schwerdt entblößt war, gieng er über einen Laden auf die Todtenbühne, die aus ein paar Scheunthoren, über eine groſſe Stande gelegt, beſtund.

Da er izt die groſſe Menge Volks überſahe, rief er laut: Dem Gott des Himmels ſey gedanket, daß ich ſo viele gottſelige Seelen bey meinem Ende haben ſoll, die mit mir, und für mich Gott anrufen. Ein lautes Weinen erhob ſich unter der Menge. Indem ward er der Geſandten der Kantons gewahr, redete ſie an, und nahm mit anſtändigen Worten von ihnen Abſcheid. Dann machte er mit dem rechten Fuß ein Kreuz auf die Bühne, kniete, und rief: Allmächtiger, erbarme dich meiner; und ſtreckte ſein Haupt empor. Der Pater ſprach ihm vor: Ich glaube in einen Gott; dann, Vater den allmächtigen Gott; indem Waldmann noch ſprach Vater, ſchlug der Scharfrichter ihm das Haupt ab. Da er ein ſchwerer langer Mann

war, erklang es laut, als er auf die Bühne fiel.

Die Urkunde der Tapferkeit. *

In dem Kriege mit Maximilian und dem deutschen Reiche giengen eines Tages die Algauer aus ihren Verschanzungen hervor, und fielen über den Rhein hinein bis auf Gams. In diesem Ueberfall hatte Hans Walch, andere nennen ihn Hans Schuler, alles Pulver verschossen; noch stand er in seinem Vortheil gegen zwanzig Reuter, und hob dreye derselben aus dem Sattel. Ein Herr von Brandiß hatte solchen Gefallen an seiner Tapferkeit, daß er ihm Sicherheit und Freyheit anerbot, wenn

* 1499.

er ſich ihm gefangen geben wollte. Und er gab ihm hernach eine Urkunde unter ſeinem Siegel, daß er ihn die unglaubliche That habe verrichten ſehen.

In demſelben Krieg hatte auch Heinrich Wolleb von Uri ſich den Schwaben fürchterlich gemachet; ſie frolocketen, als er in dem Streit gegen den ſtählernen Haufen bey Fraſtanz erſchlagen ward. Ein Schwabe fragete kurz hernach einen der Eidsgenoſſen: Lieber, was thut izt euer Heinrich Wolleb? Dieſer erwiederte: Er ſpielt mit Burkarden von Randeck im Brete. Randeck war eine Bruſtwehr der Schwaben, wie Wolleb der Eidsgenoſſen; er war in dem Treffen im Schwaderloch geblieben.

Die Kinder, die ihre Mahlzeit von Graſe halten. *

Bi ckheimer erzählt: Der Kaiſer Maximilian befahl mir mit einigen Trupen bis zu den Wurzeln des Berges Broja vorzurücken. Der Weg dahin führte mich durch ein groſſes abgebrandtes Dorf. An dem Ende deſſelben begegneten mir zwey alte Weiber, welche bey vierzig Kindern, Knaben und Mädchen, wie eine Heerde Schafe vor ſich her trieben. Sie waren alle ſo ſehr ausgehungert und entfleiſcht, daß man ſie ohne Schauder nicht anſchauen konnte. Ich fragte die Alten, wohin ſie mit dieſer elenden Schaar gedächten. Sie hatten kaum die Kraft zu antworten, ich wür

* 1499.

de es bald sehen. Ich sah auch, daß sie in eine Matte hinein giengen, wo sie auf die Kniee niederfielen, und wie Vieh das Gras abmäheten, nur mit dem Unterschied, daß das Vieh es mit der Zunge und den Zähnen, sie mit den Händen pflücketen. Sie hatten schon die Art der Kräuter kennen gelernet, und wußten, welche bitter und unschmackhaft, oder angenehm und süsse waren. Sie lasen vorzüglich diejenigen Kräuter aus, welche etwas säuerliches hatten. Ich stand erstarrt, der Anblick hatte mich aus mir selbst gesetzt, als eine von den Alten wieder das Wort nahm: Ihr sehet, warum ich diese Armseligen hieher geführt habe. Besser wäre für sie gewesen, daß sie niemals wären gebohren worden, als

daß

daß ſie zu dieſem elenden Leben verurtheilt ſind! Ihre Väter ſind durch das Schwerdt gefallen, die Mütter hat der Hunger getödtet, ihre Habe ward eine Beute des Feindes; ihre Häuſer ſind von der Flamme verzehrt. Unſer beyder Alten Gerippe ſind übrig geblieben, damit wir die armen Verwaiſten, wie eine Herde, auf die Weide von Graſe trieben. Wir hoffen doch, ſie und wir werden bald von dieſem Jammer erlöſet werden; denn da ihrer noch einmal ſo viel geweſen waren, ſo ſind ſie bis auf die Hälfte vermindert worden, täglich kommen etliche vor Hunger und Mangel um; am glücklichſten ſind die, welche zuerſt ſterben, und durch einen geſchwinden Tod dem Elend entfliehen.

Die kommende Strafe. *

Ludwig Sforza, Herzog von Mailand, den die Schweitzer gegen Ludwig den Zwölften beschützet haben, welchen hernach nicht sie, sondern der einzige Turmann, in Novara dem König verrathen hat, war einer der gewaltthätigsten Herren. Er hatte seinem Neffen, Johann Galeaz Maria, ein langsames Gift geben lassen, damit er das Herzogthum, das er als Vormund ihm lange vorenthalten hatte, auf seine eigene Person brächte. Zudem hatte er keine Liebeskünste, keine feinen Wendungen unversucht gelassen, damit er ihm seine Braut, die schöne Isabella von Aragon, abspenstig machete; und als sie seine verliebten An-

* 1500.

griffe mit hohem Muthe zurückschlug, den beyden Verlobten lange nicht erlauben wollen, das Beylager zu halten. Einige schreiben, er habe den jungen Mann durch zaubrische Tränke untüchtig gemacht ihr beyzuwohnen. Durch seine Gemahlinn, Alphonsina von Ferrara, ließ er ihr so viel Verdruß anthun, und ihr so verächtlich begegnen, daß ihr das Leben zur Last ward. Er war eines der vornehmsten Triebräder, die französischen Waffen in Italien zu ziehen, wo Karl der Achte das Haus Aragon, das in Napels regierte, stürzete. Diese und mehr dergleichen Uebelthaten waren es, für die er in Frankreich durch eine lange Gefangenschaft, welche er erst mit seinem Tod endigte, der Strafgerechtigkeit büssen muste.

Der tapfere Bülacher. *

In der Entsetzung der Stadt Novara waren alte erfahrne Kriegsmänner, welche die jungen starken Männer, die niemals zuvor bey dergleichen blutigem Geschäfte gewesen, und zum Streit desto begieriger waren, zuvörderst an die Linien stellten, und unter sie sich vertheilten. Der Feind stand vor ihnen in einer guten Schlachtordnung, und glänzete wie ein stählener Berg; er hatte viel Geschütze bey sich, und war überdieß von einem Graben bedecket. Unter den alten Kriegern stand Hans Keller von Bülach, einer der Hauptleute, der schrie den Truppen zu: Tapfere, liebe, fromme, getreue Eidsgenossen! Lasset

* 1513.

uns unserm Vaterland auf den heutigen Tag Ehre einlegen, wie unsere Voräl-tern durch Gottes Hülfe mehr gethan haben. Lasset uns die hochmüthigen Worte rächen, welche die Franzosen uns noch kürzlich in der Belagerung zuge-rufen haben. Entsetzet euch nicht vbr ihrer Anzahl. Es sind alles nur fluch-würdige, zum Tod verurtheilte Leute, welche den guten Herzog aus seinem vä-terlichen Lande zu vertreiben gekommen sind. Es kan nicht seyn, daß Gott de-nen beystehe, die so ungerechte Handlun-gen unternehmen, Feinde der heili-gen Kirche, und von der Gemein-schaft der Kirche und ihrer Güter aus-geschlossen sind.

Dann fielen sie auf die Knie, em-pfahlen sich Gott, und liefen vor dem

Geſchütze des Feindes an ihn. Damit die Ordnung nicht getrennt würde, ſtanden die lebenden augenblicklich in die Lücken der Todten.

Der Cardinals-Wein. *

Vor dem einheimiſchen Krieg zwiſchen Zürich und Schweitz war ein Wein in dieſen Gegenden gewachſen, den man wegen ſeiner Süßigkeit den Königswein betitelte; doch im Jahr 1316. ward ein Wein gemacht, der jenen weit übertraf, denn er blieb ſüß und ſtarck bis in den folgenden Sommer; dann ward er goldgelb, ſtarck, und angenehm. Als der Cardinal von Sitten Matthäus Schinner mit dem Probſt des Stifts in Zü-

* 1516.

rich, Felix Frey, aß, und ihm von dieſem Wein eingeſchenkt ward, hielt der Cardinal ihn für italiäniſchen Wein; der Probſt betheurete, daß er nahe bey der Stadt gewachſen wäre. Ey, ſagte der Cardinal, warum bauet man die boshaften Reben nicht aus, die ſo vortrefflichen Wein geben können, und ihn nicht allezeit geben.

Der gute Minorit Johannes von Winterthur erzählet, daß in ſeinen Lebzeiten 1336. die Reben der Züricher gegen ihre Natur einen Wein gegeben, den man dem Elſaſſer an die Seite ſetzen können. Vor derſelben Zeit ſey er ſo herb und ſcharf geweſen, daß er das Eiſen der Gefäſſe durchbiſſen habe, ſeitdem ſey er ſüſſe geblieben. Es mochte ungefähr um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ſeyn als er dieſes ſchrieb.

Das Geyerrupfen. *

Als in der Disputation über den Glauben Doctor Faber des Bischofs von Kostnitz Vicar sich vermessen hatte, die Sache, die Zwingli zu behaupten versprochen, zu widerlegen, und hernach augenscheinlich stecken blieb, machten sich etliche junge Herren ein lehrreiches Vergnügen, Fabers Einwürfe in einer Sch: ist zu beantworten. Sie theilten sich in die Controvers-Artickel, und jeder arbeitete den seinen mit untekmischtem spizigem Witz aus, der der Sache ein munteres Aussehen gab Und weil jeder von ihnen ihm eine Feder aus dem Kamme, oder aus dem Flügel aus-

* 1523.

gerissen hatte, gaben sie der Schrift den Titel, das Geyerrupfen. Die Jünglinge waren Conrad Luchsinger; Hans Hab, der nachgehends Bürgermeister geworden; Hans Hager; Heinrich Wolf, hernach Amtmann zu Embrach; Heinrich Werdmüller; Conrad Escher; Ulrich Funk; diese drey wurden Zunftmeister, und Räthe. Es ist guter ächter Witz in ihren Einfällen.

Die Vertraulichkeit im Schlachtfelde. *

In dem ersten Feldzuge, als die Kantons der Religion wegen gegen einander im Felde lagen, übte die Eidsgenößische menschliche Güte des Herzens ihre Macht noch so stark, daß die Wachten sich einander näherten, einander zuriefen, und freundschaftlich zusprachen, sie wollten nicht mit einander schlagen, es sey eine Plage über sie gekommen, und sie wollten Gott bitten, daß er sie ihnen abnähme. In dem Lager der fünf Orte war ein grosser Mangel an Speise, in dem Züricherischen hingegen Ueberfluß. Darum begaben sich zuweilen einige gute Männer über die Gränzen hervor,

* 1529.

und lieſſen ſich von ihren wolbekannten Zürichern gefangen nehmen: Dieſe wurden zu dem Zürcheriſchen Hauptmann geführt, der ihnen Brod gab und ſie freundſchaftlich zurück ſchickte. Einmal nahm ein Trupp wackerer Männer von den Katholiſchen eine groſſe Schüſſel mit Milch, ſtellte ſie mitten auf die Gränzlinie, und ſchrie den Zürichern zu, ſie hätten da eine gute Milch, aber keine Brocken darein zu ſchneiden. Alſobald liefen etliche brave Züricher zu ihnen mit Brod, und ſchnitten davon in die Milch. Jeder lag auf ſeinem Erdreich, und aß aus derſelben Schüſſel; wenn dann einer über die halbe Schüſſel griff, ſchlug ihn der andere mit dem Löffel auf die Finger, und ſprach: Iß auf deinem Boden. Dergleichen Scherze trieben ſie

eſt. Der Stadtmeiſter von Strasburg, Jakob Sturm, einer von den Schiedrichtern, ſah ihnen zu, und das Herz bübſte ihm. Ey doch, ſprach er, was für Leute ſind die Eidsgenoſſen, wenn ſie Krieg führen, ſo ſind ſie doch eins, und vergeſſen der alten Freundſchaft nicht.

Der Auszug aus dem Vaterland. *

Es war eine ſtarke und geſetzte Entſchlieſſung von mehr als hundert Perſonen des Städtgens Locarno, ihre ſchönen Wohnungen und Güter, fruchtbare Obſtgärten und Weinberge, in einem angenehmen, warmen und bequemen Gelände zu verlaſſen. Und welche rüh-

rende Scene mußte es für ein empfind-
liches Herz seyn, als die Ehemänner von
ihren Ehefrauen, Ehefrauen von ihren
Ehemännern, Eltern von Kindern, Kin-
der von Eltern, Brüder von Schwe-
stern, Schwestern von Brüdern, Freun-
de von Freunden schieden, mit keiner
oder geringer Hoffnung, daß sie einan-
der nur einmal noch sehen würden! Es
waren Leute von jeder Stufe des Al-
ters, Greisen, Männer, Jünglinge,
blühende Jungfrauen, Kinder, die an
der Brust der Mutter hiengen, und von
verschiedenem Stand, und verschiedener
Lebensart, Edle und Vornehme, und
Reiche, Mittelmäßige, Unbemittelte,
Kaufleute, Aerzte, Handwerker. Der
Auszug geschah nicht ohne Schmerzen,
doch daß die stille, sanfte Gelassenheit

über die Schmerzen siegte, und die Mine des Betrübtesten erheiterte. Die strenge Jahrszeit im Märzen erlaubte ihnen nicht weit fortzugehen. Sie mußten jenseits der Alpen stille liegen, bis der kommende Frühling ihnen die Wege über die hohen Gebirge eröffnete. In dieser Zwischenzeit hatte Catharina Rosalina, Johanns Muralto, des Chirurgus, Ehefrau das Vergnügen wieder zu ihrem Ehemann zu kommen. Sie hatte mit zwo andern wackern Frauen, Barbara Muralt und Lucia Balora, dem Bischof von Terracina Wahrheiten gesagt, die ihn so sehr beleidigten, daß er Sbirren in ihr Haus schickte, sie ins Gefängniß zu führen. Diese fanden sie vor dem Putztische, als sie eben im

Begriff war ihre Haare zu flechten. Sie bat um einen kurzen Verzug, bis sie sich gekämmt hätte. Indessen rückte ihr Ehemann einen Kasten vor einer verborgenen Thüre weg, und sie bekam Zeit, durch dieselbe zu entfliehen. Die kleine Caravane machte die Reise über die Alpen, ohne den geringsten Schaden an Menschen, oder Vieh, oder Gut, zu Fuß, zu Pferd, auf Wagen, in Schiffen, so freudig und aufgeweckt, als ob sie nicht ins Elend, sondern an eine Hochzeit giengen. In der That giengen sie zu Freunden. Die gute Stadt Zürich nahm sie mit offenen Armen, und eben so offenem Herzen auf. Ihr Haupt und Führer Thaddäo Dunn, Doctor der Arzneywissenschaft, hatte ihnen die Thore

und die Herzen dieſer Stadt und ihrer menſchenfreundlichen Einwohner geöffnet. Man empfieng ſie als Gaſtfreunde, Mitbürger und Brüder; man lieſt ſie mit voller Freyheit in der Stadt ſitzen, und ſich Wohnungen nach eines jeden Gelegenheit und Gutdünken ſuchen. Sie ordneten eine kleine Kirche an, in welcher ſie den Gottesdienſt in ihrer Sprache verrichteten.

Beccaria und Ochino woren ihre erſten Prediger. In kurzer Zeit wurden ſie des veränderten Clima, der neuen Sprache, der neuen Speiſen, Kleidung, Manieren und Gebräuche gewohnt. Sie nahmen die Zürcheriſchen Sitten an, und gaben Zürich eine Tinctur der ihrigen. Die Züricher heuratheten Lo-

carnerinnen, und die Locarner Züricherinnen; also flossen sie in ein Volk zusammen. Man wollte sie bereden, daß sie sich in Tomiasca niederlassen sollten, aber die Vorsehung lenkete ihre Neigung nach Zürich.

Es schien, der Himmel hätte sie vor mehr als einem Unglück gerettet, denn gleich im folgenden Jahre schwellte ein Waldwasser, Ramongia genannt, das Thal Valle Marcia; es ward davon in einen See verwandelt, bis die Wasser ausbrachen, und in die Gassen des Städtgens Locarno liefen, wo sie alles mit Holz, Stein und Sand, überschütteten. Im Jahr 1584. raffte die Pest zween Drittheile der Einwohner dahin. Ueber dieses hatte eine Bande Banditen

den groſſen See ſo unſicher gemacht, daß die Kantons genöthiget waren Truppen auszuſchicken, die Sicherheit herzuſtellen. Noch mehr verwirrten das Land die Fehden von zwey Geſchlechtern, der Baciochi und der Renaldi, welche in ihre Streite auch die beſten Familien von Locarno verwickelten.

Das politiſche Teſtament. *

Heinrich Bullinger, dieſer vortreffliche Freund der Stadt Zürich, der doch kein gebohrner Bürger war, der ihr ſeine Arbeiten, Dienſte und ganzes Leben aus natürlicher Neigung gewidmet hatte, erſtreckte ſeine Sorge für ihr Wolſeyn, bis jenſeits ſeines Grabes. Er wußte, wie viel Nachdruck die Worte ihres ſter-

* 1565.

benden Freundes auf die Herzen haben mußten. Er schrieb ein Testament voller christlicher und politischer Erinnerungen, welches vor den Räthen und den Zweyhunderten in der grossen Rathsversammlung sollte gelesen werden. Man kan es eine eidliche Versieglung seines Predigtamtes, seiner Lehre, und seines Wandels nennen. Er bittet sie, daß sie unter einander einig seyn, einer den andern liebe, ehre, und ihm Gutes gönne; niemand den andern wegen seiner Würde oder Vorzüge neide und hasse. Ihr meine Herren die Zunftmeister und die Räthe, sagt er, von der Constaffel und den Zünften, seyd mit den Zweyhunderten ein einziges Haupt, an dem einzigen Leib der Gemeinde; darum sollet ihr mit ihnen zusammenziehen, und eins

seyn, eure guten Satzungen gegen die Laster, und das verderbliche Kriegen handhaben und vollstrecken. Ihr sollet daheim und auswärts auf Frieden und Ruhe stellen, und unnöthigen, muthwilligen Krieg fliehen; wo nicht, so würde Gott euch so genug zu kriegen geben, daß ihr nicht wüßtet wo das Ende wäre. Lasset euch eine fromme Gemeinde als den Vätern des Volks anbefohlen seyn. Haltet jedermann alles Gericht und Recht, schirmet die Guten, strafet die Uebelthäter. Sehet die Person nicht an; nehmet nicht Gaben, handelt nicht nach Gunst. Lasset die guten Anordnungen für die Armen nicht zu Grund gehen, aber wehret, daß der Bettel nicht eine Lebensart werde. Den Spital und die Krankenhäuser versehet

mit Treue, doch verſchonet ihnen auch, und überſetzet ſie nicht. Ordnet Amtleute und Schaffner, die nicht zuvor unhäuslich und verthuiſch, jezt aber geizig und hart ſind, die in ſechs Jahren reich werden wollen.

Vor anderen iſt der Artikel merkwürdig, in welchem er ihnen die Buchdrukerey empfiehlt: Jedermann, ſagt er, weiß aus der Erfahrung, daß Gott durch dieſe Kunſt dem Aberglauben den Hals abgedruckt, und der Wahrheit auf die Füſſe geholfen hat. Aber darum ſind böſe Leute dem Bücher drucken ſehr aufſätzig und feind; ſtände es an ihnen, ſo würden ſie es gerne hemmen, und noch lieber abſchaffen; es wird aber ſo viel Gutes mit den Büchern geſchaffet, als mit den Predigten, weil der

mündliche Vortrag nicht so weit erschallet wie die Stimme eines Buches; und darum lasset euch nimmermehr bereden, daß ihr ein solch herrliches Kleinod hintertreiben, oder unterdrücken wollet. Aber man besorge den Druck mit grosser Vorsichtigkeit, daß nichts schnödes, noch verderbliches, noch aufrührisches gedruckt werde.

Der freundschaftliche Caprice. *

Es war ein lustiger Einfall, der doch auf Gastwirthschaft und Freundschaft zielte, daß im Jahr 1576. zween und funfzig junge Züricher sich vereinigten, die freundschaftliche Stadt Straßburg mit einem angenehmen Besuch zu über-

* 1576.

raſchen. Der Entwurf war, daß ſie die Reiſe zu Waſſer vornehmen, und an dem Tage, an welchem ſie in das Schiff geſeſſen wären, in Straßburg anländen wollten. Sie vollführten ihr Vorhaben den 22ſten Junius auf der Limmat und dem Rhein, und brachten zum Wahrzeichen einen Hirsbrey, den ſie den Morgen in Zürich hatten kochen laſſen, von Sonne und Wetter begünſtiget am Abend noch warm in die werthe Straßburg, wo ſie mit offenen Armen empfangen, und ihnen die unbetrieglichſten Merckmale von Hochachtung und Freundſchaft gegeben wurden. Johann Fiſchart von Straßburg, ſonſt Menzer genannt, das beſte Genie das Deutſchland damals beſaß, beſang dieſes ſchnelle und

glückliche Schiff in einer rohen Sprache mit poetiſcher Begeiſterung, und als ein ſchwacher Geiſt ſich in elenden Reimen über den Hirsbrey und die Schweizerknaben unnütz machte, wäſchte er ihm den Kopf mit ſatiriſchem Salze.

Doch war der Einfall und die Reiſe nicht neu. Im Jahr 1456. hatte eine Geſellſchaft munterer Züricher dieſelbe Schifahrt mit einem Hirsbrey nach derſelben Stadt aufgeführt. Sie waren eben ſo gaſtfreundſchaftlich aufgenommen, und keine Ehrenbezeugungen gegen ſie geſpart worden. Damals verwahrten die gütigen Straßburger den Hafen, der den Hirsbrey zu ihnen bracht, in ihr Zeughaus zum Gedächtniß. Ein Höſch von Zürich gewann die beſte Gabe im Rennen, und Heinrich Waldmann ein

anderer Zürcher die beſte im Steinwerfen und im Springen.

Wiewol das Unternehmen nur Scherz ſchien, ſo war es doch wegen des Rheinfalls bey Laufenburg und anderer Klippen mit Gefahr begleitet, und brauchte unerſchrockne Männer.

Die Nothwehr gegen die Juſtiz. *

In dem Land Appenzell ward ein Landesſchluß gemacht, daß in jedem Kirchenſprengel die mehreren Stimmen entſcheiden ſollten, ob man Prediger des Evangelii haben wollte. Hierauf hatte in den auſſern Rhoden das Evangelium ſchier durchgehends die Majorität. Auch in den innern machte es ſtarke Pro-

* 1587.

greiſe. Aber in dem Hauptflecken Appenzell fand es mächtige Hinderniſſe, ſeitdem die Capuziner erhielten, daß ihnen ein Kloſter gebauet ward. Sieben und zwanzig junge Männer, welche die Sache des Evangelii mit vieler Lebhaftigkeit trieben, wurden für einen groſſen zwiefachen Landrath beſchieden, der beynahe aus zweyhundert Perſonen beſtand. Er tractierte ſie als Criminels, man ſammelte in ihrer Gegenwart die Stimmen, ob ſie aus dem Land verwieſen, oder hingerichtet werden ſollten. Eine geheime Abrede war, wenn der Präſident mit der Hand ein Zeichen aus dem Fenſter gäbe, ſo ſollte der Meſmer etliche Streiche an die groſſe Glocke ſchlagen, die Rathsmänner hierauf von dem Rathhaus gehen, und die Verurtheilten

der Wuth des Catholiſchen Pöbels, der auf dem Platz wartete, Preis gegeben werden. Aber dieſelben waren gewarnet, und hatten ihre Entſchlieſſung genommen. Als der Präſident izt das Fenſter öfnete, das Zeichen zu geben, bemächtigten ſie ſich der Thüre, zogen unter ihren Mänteln Beilmeſſer und Dölche hervor, und ſchrien: Weil ihr aus Hirten, die ihr ſeyn ſolltet, wütende Wölfe geworden ſeyd, ſo wollen wir unſer Leben, wie gegen Raubthiere, beſchützen. Der Präſident zog die Hand von dem Fenſter zurück, und rief, Friede, Friede! Er befahl dem Landweibel, daß man den Pöbel nach Hauſe ſchicken ſollte, und den Rathsmännern, daß ſie ſich ſtille halten ſollten. Die reiſſende Thiere verwandelten ſich in Schafe.

Tauſend Menſchen von Einem Tode verſchlungen. *

Pleurs war ein Städtgen in dem Amt Chiavenna, mit Paläſten und Luſthäuſern nach italäniſcher Bauart geſchmückt. Da waren adeliche, und kaufmänniſche Familien, die es mit einem Reichthum von goldenen, ſilbernen, ſeidenen Koſtbarkeiten angefüllt hatten. Aller der Pracht, die Schätze, die Paläſte, Luſthäuſer, Gärten und Kirchen, mit den Beſitzern und ihren Aufwärtern und Untergebenen, einer Anzahl von tauſend bis zwölfhundert Perſonen, giengen den 4ten Herbſtmonat 1618. bey ſchönem heiterm Himmel, im Augenblicke zu Grund. Der Berg Conto,

* 1618.

der über dem Städtgen hieng, hatte sich von einer inwendigen Erschütterung gespalten, und war mit seiner ganzen Last auf dasselbe gefallen. Es ward in das Eingeweid der Erde versenkt, daß keine Spitze davon mehr hervorragete. Der Fluß Maira, der es mitten durchschnitt, ward in seinem Laufe gehemmt, und formierte einen See, aus dem er sich erst nach zwo Stunden herausarbeitete. Nach besondern Nachrichten, die man in alten Chroniken fand, war dasselbe Schicksal schon einem Flecken, Namens Belfort, begegnet, der etwas tiefer in die Enge des Thales hinein gelegen, und durch eine Ueberschwemmung untergegangen war. Man hatte hernach weiter in die Ebne hervor gebaut, und

die neuen Wohnungen Pleurs, das iſt, Thränen genennt.

Ich ſtelle mir vor, wenn ein ſchwacher, unbeſonnener Kopf, dieſen Tag das Städtgen in blühendem Flor, und den folgenden Tag für die Stätte, wo es geſtanden, einen See geſehen, daß er ausgerufen hätte: Welches ſchwere Gericht hat Jünglinge und Greiſen, Unſchuldige und Schuldige, Geſunde und Kranke, zuſammen hinweggenommen! Wie viel Hoffnungen, wie viel gute Thaten, wurden verſcharret, indem einige Uebelthäter geſtraft ſind! Sind dieſe guten Menſchen zu dieſem Tod in die Welt gekommen? O daß ſie ſich Häuſer in den wüſten Ebenen von Afrika gebaut hätten, wo kein Berg geſpalten

und auf ſie gefallen wäre! Zu welchem Ende ſind ſie gebohren worden, und welchen Nutzen hat die menſchliche Natur von ihrem Tode gehabt?

Aber ein geſetzter, tiefer denkender Weiſer würde beſſere Gedanken gehabt haben! Ein frühzeitiger Tod iſt nicht allemal ein Uebel, und oft ein wirkliches Gut. Wie vielen von dieſen Erſchlagenen, wenn ſie gelebt hätten, wäre groſſer Jammer bereitet geweſen! In dieſem ſchnellen Tode haben ſie gewiß weniger gelitten, als wann ſie ihn in langen Bangigkeiten auf dem Sterbbette hätten erwarten müſſen. Und mit ihrem Tod hat ihre Beſtimmung nicht aufgehört; ſie ſind nur in ſeligere Gegenden gegangen. Wer wollte nicht auf dieſe Be-

dingung in die Erſchaffung kommen, daß er viele oder wenige Stunden unter den Menſchen ſeyn, daß er allem Uebel, das mit der Materie verbunden iſt, unterwürfig ſeyn, dann in ein himmliſches Leben aufgenommen werden ſollte? Hat der Schöpfer ſie, dieſe tauſend Menſchen, vor einem frühen Tod zu bewahren, die Geſetze der Bewegung und der Schwere aufheben ſollen? Hat der Berg Conto eine Ausnahm machen ſollen? War es nicht ihr Werck, daß ſie ſich unter dem abhängigen Berge Palá. ſie gebauet haben, wo ſchon ein Flecken untergegangen war? Hätten ſie ſich in Afrika auf dem ebenſten Felde, ſo nahe beyſammen, Wohnungen von ſo viel Steckwercken gebauet, ſo hätte ein Erd-

beben

beben ſie eben ſowol verſchütten können. Denn Afrika hat auch Erdbeben; aber ſie thun den Wilden wenig Schaden, welche zerſtreuet bauen, und weder den Fall der Dächer noch den Einſturz der Berge fürchten dürfen. Noch einmal: Sollte die Ordnung, die Einrichtung der Erde, der Welt ſelbſt, um derer von Pleurs willen gebrochen worden ſeyn; und damit in einem Winkel kein Berg falle, darf man denn nur unter ſeinem Ueberhange ein Städtgen bauen?

Der politiſche Antiſtes. *

Der groſſe Guſtav Adolf hatte ſolche Hochachtung für die Kantons, und ſeine Unternehmungen brauchten, wie alle groſſe Maſchinen, viele Räder und Springfedern, daß er ſich groſſe Mühe gab, das Helvetiſche Corpus, und als dieſes ihm fehlſchlug, doch die proteſtantiſchen Stände zu bewegen, daß ſie ihre Waffen mit den ſeinen vereinigten. Er hatte den Ritter Chriſtian Ludwig Raſche, einen von ſeinen Staatsräthen, zu dieſem Ende in die Schweiz geſendet. Der Zürcheriſche Antiſtes Breitinger hatte ein natürliches Talent ſich der Herzen zu bemeiſtern. Die geſunden Staatsregeln, die ihm eigen waren, bekamen durch

* 1631.

ſeinen angenehmen Vortrag noch mehr Gewicht. Die Regierung von Zürich befahl ihm, bey dem Ritter einen geheimen Beſuch in Königsfelden abzulegen, um ihm die überwiegenden Gründe beyzubringen, welche ſie bewegeten, die genauſte Neutralität zu beobachten. Der Schwediſche Geſandte meinte, daß die Sorge für ihre eigene Freyheit, als das koſtbarſte Kleinod, ſie aus ihrer Lethargie aufwecken, und auf die Seite des Königs ziehen ſollte, der ſich zum Beſchützer der allgemeinen Ruhe machete, und zum Augenmerk hätte, die Freyheit der deutſchen Staaten und des Gewiſſens in Sicherheit zu ſetzen. Aber der geiſtliche Herr machete ihm ein lebendiges Gemählde von der innerlichen

Verfassung in den Kantons, von der Verschiedenheit der Glaubenslehren, von dem Eifer, der daher in den Gemüthern loderte, und mehr Gewalt, als ein wahres oder scheinendes Staatsinteresse in den Rathsversammlungen, und über die absonderlichen Personen übte. Der Ritter mußte nothwendig erkennen, eine Parteyung würde dem König wenig Nutzen bringen, und die Schweiz in offenbares Verderben stürzen. Er trat mit voller Ueberzeugung in die Gedanken des Geistlichen, und der König begnügte sich an der Neutralität.

Heutelia. *

Ein patriotiſcher Berner hatte den muntern Einfall ſeine ſittlichen und politiſchen Beobachtungen von dem Leben und der Denkungsart ſeiner Zeitgenoſſen öffentlich zu entdecken. Er that dieſes in der Form einer Reiſe durch die vornehmſten Kantons. Es ſey, daß er den Vorwitz reizen, oder ſich eine Hinderthür offen behalten wollte, ſo verſtellete er die Nahmen der Oerter und der Perſonen, doch nicht ſo ſehr, daß ſie nicht leicht zu entziefern waren. Calvinus ward Uſinalca; Turegum, Guretum; Helvetia, Heutelia; Gallia. Liligeria, und dieſes Illigeria; Auſtria ward Pavonia, und dieſes Vaponia; Bern,

* 1756.

Ursinopolis, und dieses Rusinopolis; die Alpen, Caucasus; Bavaria, Porcomania. Ein Jahrhundert ist verflossen, seitdem er seine Gemählde gezeichnet hat, und es ist für einen moralischen Denker eine angenehme Arbeit auf dieselben zurück zu sehen, von welchen unsere Zeiten nur noch einige Hauptzüge behalten haben.

Damals, heißt es, studierten in Basel die Angesehensten in dem Athenäo des Plutus, sie lernten Kupfer in Silber verwandeln; in Kleidern war man prächtig, und Kaufmannsfrauen trugen sammtene Schuhe mit Perlen gestickt. In Schafhausen opferte man fleißig dem Bacchus. Zürich hatte schöne Leute, vornemlich Frauenzimmer, ausgenom-

men, daß dieſe, hölzerne Beine ohne Gelenke hatten, daher ſie, wenn ſie zu Boden fielen, leichtlich gefangen wurden; die Geiſtlichen waren in höherm Anſehn, als in andern Kantons; das gemeine Volk gaffete die Fremden etwas unhöflich an; man ſchleppete das E, wie in Schaffhauſen das A. Die Züricher waren beſſere Wirthſchafter und Policey-Verſtändige als Staatsmänner.

Auf den Tagſatzungen verſtuhnden die Catholiſchen die Kunſt zu täuſchen beſſer als die Reformierten, wiewol ſie nicht ſpitzfündiger waren, aber ſie genoſſen den Unterricht fremder Geſandten und der Jeſuiten.

An den Sonntagen kamen an einigen Orten die Bauerknaben und die Bauermägden in den Wäldern zuſammen, ſich mit Tanzen zu erluſtigen.

Ursinopolis, und dieses Rusinopolis; die Alpen, Caucasus; Bavaria, Porcomania. Ein Jahrhundert ist verflossen, seitdem er seine Gemählde gezeichnet hat, und es ist für einen moralischen Denker eine angenehme Arbeit auf dieselben zurück zu sehen, von welchen unsere Zeiten nur noch einige Hauptzüge behalten haben.

Damals, heißt es, studierten in Basel die Angesehensten in dem Athenäo des Plutus, sie lernten Kupfer in Silber verwandeln; in Kleidern war man prächtig, und Kaufmannsfrauen trugen sammtene Schuhe mit Perlen geflickt. In Schafhausen opferte man fleißig dem Bacchus. Zürich hatte schöne Leute, vornemlich Frauenzimmer, ausgenom-

men, daß dieſe, hölzerne Beine ohne Gelenke hatten, daher ſie, wenn ſie zu Boden fielen, leichtlich gefangen wurden; die Geiſtlichen waren in höherm Anſehn, als in andern Kantons; das gemeine Volk gaffete die Fremden etwas unhöflich an; man ſchleppete das E, wie in Schaffhauſen das A. Die Züricher waren beſſere Wirthſchafter und Policey-Verſtändige als Staatsmänner.

Auf den Tagſatzungen verſtuhnden die Catholiſchen die Kunſt zu täuſchen beſſer als die Reformierten, wiewol ſie nicht ſpitzfündiger waren, aber ſie genoſſen den Unterricht fremder Geſandten und der Jeſuiten.

An den Sonntagen kamen an einigen Orten die Bauerknaben und die Bauermägden in den Wäldern zuſammen, ſich mit Tanzen zu erluſtigen.

An einem Orte nennete man die reichen Bauren Becherbauren, weil sie die Richter gern mit silbernen Bechern bestachen.

Man gab dem Teufel viel mit Verherungen zu schaffen, und er hatte seine fleißigen Geschichtschreiber.

Die kleinen Kantons waren in rechtlichen Processen grobe Empyrici. Ihre Landvögte hatten einen stärkern Gewissensmagen als die Sträusse einen fleischernen, die doch Eisen verdauen.

In Bern waren wenig Politiker, die fundamentaliter geiudiert hatten. Man sah gern, daß die Geistlichen nicht zu gelehrt wurden, damit sie nicht zu tief in die politischen Geschäfte gucketen; man heurathete, da man noch in der Kindheit war, weil die Cœlibes, se

qualificiert ſie gleich waren, von der Regierung ausgeſchloſſen wurden. Den Frauen war erlaubt ſilberne Becher zu nehmen, weil ſie keinen Eid geſchworen hatten. Die Herren des Raths giengen viel gravitätiſcher als in andern Städten; die Herren aus dem Pays de Vaud bücketen ſich vor ihnen bis zur Erde, und redeten ſie mit hohen Titeln an.

In Freyburg waren Mannsperſonen und Frauenzimmer höflicher und corteſer als in andern Orten; die Töchter waren ſchön von Geſtalt wie die Zürcherinnen, überaus artig; und ſie konnten ſich beſſer neigen als dieſe, zuweilen ſo tief, daß ſie auf den Boden zu ſitzen kamen, daher ſie von vielen ſehr geliebt wurden. Die franzöſiſchen Tänze

waren bey ihnen sehr gebräuchlich; die Regierung näherte sich der Bernischen, doch war sie nicht so gravitätisch.

Bern war vor Alters aristocratischer, und wenn sie so geblieben wäre würde es besser stehen, sagt der Verfasser, weil die populären Personen auf den Aemtern sich zuweilen stattlich bereicherten.

Lausanne kömmt zuweilen mit dem Landvogt in Streit, nicht wegen philosophischer Fragen, sondern wegen herrschaftlicher. Es giebt Landvögte, die sich groß damit dünken, wenn sie Dorfscommunitäten oder Vasallstädten etwas an ihren Rechtsamen abbrechen können, die hingegen sich nicht bedenken, ihre Privatbeutel aus dem gemeinen Gut zu füllen.

Der Witz unſerer Großväter. *

Ich glaube daß ich unſern Vorältern, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gelebt haben, nicht Unrecht thue, wenn ich ihren Witz nach der beſondern Art des Witzes beurtheile, der in der ſatiriſchen Heutelia hervorſticht. Er beſteht in ſehr ſinnlichen Vorbildungen ſittlicher und politiſcher Beobachtungen.

Alſo lieſt man da von einer Nagelſtube, in welcher viel Nägel, die auf eine ſonderbare, und jetzier a la modiſche Manier gemacht ſind, angeſchraubt werden; daran hängt man allerley Supplicationen und Acta; man kan an die Nägel leichtlich etwas hängen, aber ſchwerlich davon abbringen; ſonder-

* 1656.

lich werden Vasallengerechtigkeits-Briefe, schwerlich unversehrt davon abgebracht. Ferner erzählt man von gewissen Gesandten: Einer derselben bemühet sich, alte, zerbrochene Blasbälge zu flicken, damit die Bonzen das Feuer der Uneinigkeit aufblasen mögen. Ein anderer von ihnen schnitzet Schwefelhölzgen, von einem gewissen Holz, das in dem Cyrhenischen Wald gewachsen; sie sind gar bequem der Numiralischen Urbare und Documente ihres geistlichen Einkommens anzuzünden. Der dritte verschaft den protheistischen Heuteliern, sonderlich den Ruralen Säcklein mit Kohlen, wovon die, so oberst liegen, vergoldet sind, sie damit zu verblenden. Der vierte, weil er keine sonderbare Waaren hat, als nur schlechte Hofmünze, ist in geringem Ansehn, und desto weniger schädlich.

Man ſagt auch von einer groſſen Landſäge, mit welcher man allerley Streitigkeiten durchſchneidet; wie gut immer eine Sache ſeyn mag; ſo wird allezeit etwas, wo nicht von der Hauptſache doch von den Unkoſten abgeſäget. Es iſt ein grobes Werkzeug, darum wählt man mehrentheils Senatoren aus den Plebejen, die daran ziehen müſſen.

Die Comiſche Landsgemeinde. *

Noch im Anfang dieſes achtzehnten Jahrhunderts hatten die Jungen in den auſſern Rhoden von Appenzell das feyerliche Spiel, daß ſie den folgenden Tag nach der Landsgemeinde eine Nachge-

* 1700.

meinde hielten, in welcher sie die Personen, die Verrichtungen, die Gebräuche ihrer Magistrate und Väter, mit natürlichem Witze auf das lebhafteste nachmachten. Insgemein nahmen sie sich die Freyheit, daß sie ernsthafte Rathschläge, Rathschlüsse und Reden, die auf dem Landtage abgehandelt wurden, in einem lustigen und oft lächerlichen Licht vorstelleten. Sie waren sehr fertig, die kleinern oder grössern Mängel in dem Ausdruck, den Gebährden, der Stimme zu verspotten. Und wann sie in den Reden der Standeshäupter einen Satz, eine Maxime bemerketen, die ein Sophisme, oder mit seinen Werken im Widerspruch war; so verziehen sie selbige niemals.

Nicht ſelten machten ſie Schlüſſe und Urtheile, welche der Revers von den Schlüſſen und den Meinungen des vorigen Tages waren. Dieſe Licenz war durch eine lange, verjährte Uebung gutgeheiſſen worden, und es brauchte, ſie abzuſchaffen, die ganze Activität, und das volle Anſehen der Regierung.

Der Schatten-Staat. *

In Bern blüht ſeit vielen Jahren eine politiſche Academie von jungen Herren, welche gleichſam ein Wiederſchein der Standsverfaſſung iſt, indem ſie dieſelbe in allen ihren Einrichtungen, Aemtern, Gebräuchen, Rathsordnungen, Geſchäf-

* 1760.

ten als ihr geheiligtes Vorbild nachah-
met, und das Groſſe derſelben im Klei-
nen ausdrückt. Alſo hat ſie ihre Schuld-
heiſſen, Venner, Säckelmeiſter, Raths-
herren, Heimlicher. Sie ſetzt auch aus
ihrem groſſen Rath Landvögte und
Gouverneurs auf die Schlöſſer und Bur-
gen, welche vor Alters von der Repu-
blik eingenommen worden, und jezt nur
noch in ihrem verfallenen Gemäuer vor-
handen ſind. Dieſe ſind Twingherren,
und Grafen davon, wie die Biſchöfe
in partibus infidelium Biſchöfe ſind.
Die Staatsreden, welche bey feyerlichen
Gelegenheiten gehalten werden, ſind in
dem republikaniſchen, und eidsgenöſſi-
ſchen Geiſte. In den politiſchen Be-

rathſchla-

rathſchlagungen herrſchen die geſundeſten Maximen, und in den erdichteten Proceſſen die unpartheylichſte Gerechtigkeit. Daher hat der Poet jeden Leibtrabanten der Groſſen, jeden Zieſer des Staats, jeden Conſonanten im Rath in dieſe Schule gewieſen:

Laſt zehen Jahr ſie noch ſich ſelbſt zu unterrichten,
In dieſem Schattenſtaat gemeſſne Sachen ſchlichten.

Sie theilen unter ihre Sechszehner Sechszehner-Pfenninge, mit dem ſeltſamen Gepräge, ein Pantomimus ſitzt auf einem Krebſe; denn der Krebs iſt ein Wapenzeichen der Academie. Die Umſchrift iſt: Imitamur quod speramus. Auf dem Reverſe ſteigt eine Hand aus den Wolken, die ein Schwerdt und

das Wäpen der Republik hält, mit der Umschrift: Hoc Protectore crescimus.

Sie nennen sich selbst den aussern Stand, und der innere, den sie in der Nachahmung vorstellen, giebt ihnen lebhafte Merkmale seines Schutzes. Beyde Schuldheisse werden allemal in den wahren Körper des grossen Raths aufgenommen, und jedes besondere Mitglied geniesst das Vorrecht, daß ihm bey einer Concurrenz bey denselben eine Stimme mehr zugezählt wird.

Sie haben ein reiches Buffet von silbernen Trinkgeschirren und Schüsseln. Von einem Feld unweit Murten haben sie einen Grundzins von acht und zwanzig Batzen, denselben holt jedes Jahr der Gubernator von Murten mit einer reiten-

den Begleitung ein. Denn ſie lieben den Pomp, und das Ceremoniel.

Zugabe.

Die Gaſtgebote bey den Vermählungen. *

Um die Zeiten Rudolfs von Habsburg fand der Rath von Zürich nöthig, den Gaſtgeboten bey Vermählungen Schranken zu ſetzen. Ein Bräutigam ſollte nicht mehr als zehn Frauen, und eine Braut nicht mehrere bitten mögen; doch möchten dieſe zehne ſo viel Jungfrauen und Kinder mit ſich nehmen als es ihnen der Anſtand erlaubete. -- Man ſollte nur Ein mal zu Tiſche ſitzen. -- Der Braut ſollte man nur Eine Gabe geben; (zuvor gab man zur Verlobniß, zur Einſegnung, zur Morgengabe.)

* 1270.

Weder Bräutigam noch Braut ſollten Gegengeſchenke machen. - - Zum Beylagerfeſte ſollten nicht mehr Virtuoſen kommen als zween Singer, und zweene die auf Inſtrumenten ſpieleten, ein Geiger und ein Toiber.

Für dieſen leztern haben wir keine Benennung, weil wir das Inſtrument ſelbſt nicht mehr haben.

Die Virtuoſen hieſſen damals hübſche Leute.

Die Sorge für die Falken. *

Die Oeſterreichiſche Stadt Zug ſaß den Eidsgenoſſen, vornemlich denen von Schweiz, auf dem Nacken. Der Herzog Albert, des Kaiſer Alberts Sohn, konnte ſie für einen Waffenplatz gegen ſie brauchen. Sie hatte ihm auch Proben ihrer Treue und ihres Gehorſams gegeben, und ſich um ſeinetwillen groſſem Uebel ausgeſetzet. Die Eidsgenoſſen ſahen ſie für einen Dorn an, den ſie ſich aus dem Fuſſe ziehen müſten. Sie belagerten ſie und ängſtigten ſie ſehr; ſie hatten doch keinen Gedanken ſie ſich unterwürfig zu machen, ſie verlangten vielmehr, daß ſie zu ihnen in ihren Bund treten ſollte. Die Stadt gieng ungerne dran,

* 1352.

und verſtand ſich nur unter der Bedingung darzu, wenn der Herzog ihnen nicht in wenigen Tagen Entſatz ſchickete.

Sie ſchicketen einen von ihren Vornehmen, Hermann, nach Königsfelden zu dem Herzog; er fand ihn im Kreuzgange ſpazieren; er ſtellte ihm die Umſtände der Stadt mit vieler Lebhaftigkeit vor, er erzählte, wie viel ſie aus aufrichtiger Treue und Liebe zu ihm litten, ihre Habe, Güter, ihre Perſonen willig aufopferten, und nichts mehrers wünſchten, als daß ſie unter dem Schutze ſeines Durchlauchtigſten Hauſes leben möchten. Darum ſeheten ſie ihm und beſchwüren ihn bey der ungefälſchten Treue, die ſie an ihm bewieſen, daß er einige Truppen zuſammenziehen, und

ſie von dem Verſprechen, welches ſie in ihrer Noth den Eidsgenoſſen gethan, befreyen möchte.

Der Herzog ließ ihn alles ſagen, ohne ihn zu unterbrechen. Indem gieng ſein Falkner vorüber, dem rief er zu: Ob er für die Falken geſorget hätte. Hermann ſeufzete und ſagte: Ach Gnädiger Herr, ſoll ich fürchten daß die Vögel ihnen näher am Herzen ligen als die rechtſchaffenen Männer von Zug? Jtt antwortete der Herzog: Geht nur nach Hauſe und übergebet die Stadt, es wird mir nur die Mühe koſten zu den Plätzen, die man mir weggenommen hat, eine Stadt mehr wieder zu erobern.

Die Geſellen mit dem Fuchs. *

So nannte ſich eine Geſellſchaft zuſammenverſchworner Züricher, die durch ſich ſelbſt mehr Sicherheit und mehr Schutz ſuchten, als ſie von dem Staat erwarteten. Sie verbanden ſich mit Eiden, jeder von ihnen ſollte zu dem andern ſtehen, der feindlich angegriffen würde; wenn einer in Gefangenſchaft geriethe, ſollten die andern ſeiner ſich brüderlich annehmen, und alles verſuchen ihn ledig zu machen; was einer vernähme, wovon dem andern einiger Nachtheil an der Perſon oder der Habe, oder dem guten Nahmen zuſtoſſen möchte, das ſollte er nicht ohne Widerrede und ungeantet laſſen, auch ſoll-

* 1386.

te er demſelben unverzüglich davon Nachricht geben; würde einer vor ein Gericht auſſerhalb der Stadt gefordert, ſo ſollten die, welche er darum erſuchte, ihn begleiten, und ihm am Rechten beyſtehen, den erſten Tag in ihren eigenen Köſten, die folgenden in den ſeinigen; wenn von ihnen einer mit dem andern Streit hätte, ſo ſollte die Geſellſchaft denſelben rechtlich entſcheiden. Ihr Wahrzeichen war ein Fuchsſchwanz den ſie ſich zum Gruſſe boten, und ſo ſich einander zu erkennen gaben.

Die Verbindung ward nur auf eine beſtimmte Zeit gemacht, und ſie ſcheint in keinem böſen Willen gegen die Stadt gemacht zu ſeyn, denn der erſte Artickel verband ſie den Rathen und die Ehre der Räthe und der Zunftmeiſter mit be-

ſter Treue in Obacht zu haben. Auch waren unter ihnen einige von den Räthen und von rathsherrlichen Familien. Dennoch fanden die Räthe nicht gut, dieſen Staat in dem Staate beſtehen zu laſſen. Sie befahlen ihnen, einander von ihren Verpflichtungen loszuſagen, und die Fächte hinzulegen.

Herr Peter Dürer, Ritter, war ihr Hauptmann; Johannes von Treſ-berg, Johannes von Seen, Heinrich Meiſo, die von ihnen waren, ſind keine dunkle Nahmen in den Rathsnamen-len von Zürich. Heinrich Meiſo ward in den Unruhen von 1393. Bürgermei-ſter. Die Räthe und die Zunftmeiſter waren der Kriege mit Oeſterreich ſo ſehr müde, daß ſie ſich von Rudolf Schöno dem Bürgermeiſter, und Je-

hannes Ehrishaupt dem Zunftmeister, zweenen der angesehnsten und wolberedtesten Männer, bewegen liessen, eine Verkömmniß mit diesem mächtigen Hause zu machen, welche ihren Bundsgenossen unerträglich war.

Die Bothschafter von Schweiz und von Luzern hatten mit dem Rath so scharf geredet, daß er den Zunftmeistern befahl die Zünfte zu versammeln, um sich ihrer zu versichern. Die Bürger von der Krämerzunft kamen bey den Augustinern zusammen. Die Bothschafter verlangten daß man sie hören sollte; die Zunftmeister schlugen es ihnen ab; aber zween kühne Bürger, Einsiedler und Ernst Brüninger, nahmen sie zwischen sich, und führten sie bey

der Hand in die Verſammlung, wo ſie den Nachtheil, der von dem abſonderlichen Bündniß dem allgemeinen zuwachſen müßte, ſo ſtark vorſtelleten, daß ſie Glauben fanden, und die neue Verkommniß hintertrieben.

Der Abt, ein Todtengräber. *

Die Herren und Edeln von Oeſterreichs Vaſallen waren unter der Anführung Graf Johannes von Werdenberg mit überlegener Macht mitten in die Thäler von dem Lande Glarus eingedrungen; aber ſie blieben nicht lange da; die flüchtigen Glarner, von Matthias von Buolen und dem Ammann

* 1350.

Vogel ermannet, sammelten sich in kleinen Haufen, stürzten von den Bergen in die Feinde, und jagten sie nach Wesen und in die See. Sie fanden die Anzahl der Erschlagenen so groß, daß sie kurze Arbeit zu haben zwey und mehr Hunderte in eine Grube bestatteten. Der Abt von Rüti, Pilgerin, aus dem Hause Wagenburg, hatte in dem Streit einen geliebten Bruder verlohren, von welchem er grosse Reichthümer zur Erbschaft bekam. Er erhielt von dem Volke von Glarus die Erlaubniß, daß er die Todten ausgraben und nach Rüti bringen durfte sie da beyzulegen.

Sie lagen schon zwanzig Tage in der Erde, als er mit einer grossen Anzahl Gräber auf das Leichengefilde kam;

der gute Prälat, mit beklemmtem Herzen, ſtand die Schaufel in der Hand mitten unter die Gräber, und half ihnen die Gebeine zu ſammeln, und nichts zurückzulaſſen. Der Geſtank, der kaum erträglich war, vermocht ihn nicht von der Stelle zu bringen bis alles geſchehen war, er blieb ohne Speiſe, bis an den ſpäten Abend. Edle und Unedle wurden dann mit einander vermiſcht, und kamen auf dem Kirchhofe zu Rüti beyſammen zu ligen.

Der Abt hatte dem Land Glarus für ſich allein zwölftauſend Gulden zu geben ſich erklärt, wenn ihm erlaubt würde auf dem Todtenfelde ein Kloſter aufzubauen; es ward ihm abgeſchlagen, aus Furcht, daß das Kloſter durch die Lan-

ge der Zeit die beſten Güter des Landes verſchlingen möchte.

Der gelehrte Seiler. *

Thomas Platter, von Geburt ein freyer Landmann der Republik Wallis, ſtellte nach Wiſſenſchaften durch Ungemach, Mangel, Armuth und Verachtung; er lernte die gelehrten Sprachen mit Abbruch ſeiner Ruhe und Gemächlichkeit; er nahm kaltes Waſſer in den Mund, oder rohe Rüben und Sand, damit er den Schlaf überwältigte, und wache bliebe. Er ſchrieb die hebräiſche Grammatick Theodor Biblianders vor Tage an der Mündung des Ofens ab,

den

* 1518. 1529.

den er einheizen muſte. Er ſchaffte ſich mit der letzten Krone, die er von ſeinem väterlichen Erbe hatte, eine hebräiſche Bibel an.

Als er den Zwingli in einer Predigt die Arbeit des Körpers empfehlen, und ſagen hörte, man ſollte die Jungen zu Handwerkern ziehen, die Anzahl der Prieſter wäre ſonſt zu groß, und die Dienſte, die ſie dem Lande thäten, gering, bat er Rudolf Collinen, daß er ihn im Seiler-Handwerk anführete. Collin ſelbſt hatte nach Koſtnitz gehen wollen, ſich zum Prieſter weihen zu laſſen, war aber von Zwingli und Myconius beredet worden, daß er lieber ein Handwerck lernete. Aber der gute Mann konnte Plattern nicht willfahren,

weil er kaum Hanfes genug für sich hatte. Platter hatte gleich noch so viel Geld von seiner mütterlichen Erbschaft, daß er einen Centner Hanf kaufen konnte, den er mit Collinen verarbeitete.

Er stand in der tiefen Nacht auf, steckte eine Kerze an, und las die Ilias, die er mit der Uebersetzung seines Meisters verglich, denn Collin war selbst auch dieser Sprachen kundig. Indem Platter ein Seil ausspann, hatte er seinen Homer in der Tasche und seine Gedanken bey dem Poeten, den er von Zeit zu Zeit hervornahm; dann rief Collin ihm zu: Plattere,

Pluribus intentus minor est ad singula sensus;

Bleib bey den Büchern oder beym Hause.

Als sie einmal assen und der Wasser-

krug auf dem Tiſche ſtand, fragte der Meiſter: Plattere, wie fängt die olympiſche Ode des Pindarus auf den Hieron an? Platter erwiederte bald: Ἄριστον μεν ὕδωρ. Collin lachete und ſagte: Wir wollens ihm denn glauben, und da wir keinen Wein haben, mit Vergnügen Waſſer trinken.

In Baſel hatte er einen Meiſter, der ihm nicht mehr als wochentlich einen Batzen Lohn gab. Er kaufte aus dieſem Geld Kerzen und las die Nacht durch, wiewol er von der Trompete, die den Morgen blies, bis zu der Abendtrompete arbeiten muſte. Andreas Kratander ſchenckte ihm einen Plautus, uneingebunden; von demſelben nahm er einen Bogen nach dem andern, ſteckte ihn an einem Gäbelchen in den Hanf, und las

ihn im Rückwertsgehn unterm Drehen. Wenn der Meiſter ihm in den Weg kam, ſo warf er von dem Hanf über den guten Plautus. Als er ihn [illegible]h einmal überraſchte, fluchte er abſcheulich; Oporin erhielt von ihm, daß er ihm eine Stunde in der hebräiſchen Sprache gab, für die er ſeinem Meiſter Abtrag thun muſte. Oporin ſchlug an die Kirchthüren an, ein Gelehrter wäre gekommen, der über die Rudimenta linguæ Hebrææ leſen würde. Als Platter kam, und dachte daß er Oporinen allein finden würde, waren achtzehn nicht ungelehrte Perſonen da. Er wollte hinweggehn, denn er ſchämete ſich in ſeiner Schürze zu leſen; man hatte Mühe ihn zu bereden, daß er blieb; er las ihnen über die Grammaticam Mynſteri, und den Propheten Jonäs.

Einmal kam ein vornehmer Franzoſe ins Collegium; Platter ſaß in ſeinem ſchlechten Gewand auf einem niedern Sitze am Ofen, und die Zuhörer am Tiſche. Der Fremde fragete, quando venit noſter Profeſſor? Oporin wies ihm denſelben, er ſah ihn mit Verwunderung an. Nach der Lection nahm er den Profeſſor bey der Hand und fragete ihn, warum er ſo ſchlecht gekleidet wäre. Platter antwortete: Mea res ad reſtim rediit. Dieſer Herr hatte von der Königin von Navarra eine ſtarke Penſion, daß er ſich in den morgenländiſchen Sprachen feſtſetzte; und er war geſonnen in Aſien zu gehen. Er kam nach einer Abweſenheit von neun Jahren wieder nach Baſel, wo er unſern Platter von weitem kannte und mit den

Worten umarmte: O salve Præceptor Plattere! Er hatte in Kreta und Asia die gelehrtesten Rabbinen gehört, und sich die morgenländischen Sprachen geläufig gemachet. Platter blieb bey seinem Handwerk in Basel bis der einheimische Krieg entstand, und in demselben trug er seinem Meister den Harnisch bis nach Metmenstätten.

Die Botschaft des Lebens.

In einem Aufzuge.

Der zärtlichen Unschuld gewiedmet.

Zürich;
gedruckt bey David Bürgkli, 1771.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin.

Perſonen.

Jacob.

Thamar.

Perez. } Judas Söhne von Thamar.
Serah. }

Juda.

Benjamin.

Simeon.

Ruben.

Suah.

Die

Botſchaft des Lebens.

Der Schauplaz iſt in dem Eichwalde Mamre, vor Jacobs Gezelte, wo eine cederne Ruhebank iſt, und gegen über ein Altar von Marmor.

Erſter Auftritt.

Jacob auf der Ruhebanke: Suah, ſein aufwartender Knabe.

Thamar. Perez. Serah, die ſie dem Juda gebohren.

(Dieſe dren Perſonen nähern ſich unter den erſten Reden Jacobs.)

Jacob zu Suah, indem die andern kommen

Meine Augen ſind dunkel, und laſſen mich nicht weithin unterſcheiden.

Weſſen ſind die Tritte, die unter der wölbenden Eiche in den abgefallenen Blättern rauſchen, womit der Boden beſtreuet iſt?

Suah.

Es ſind Thamar und ihre Söhne, Perez und Serah, die Zwillinge, die ſie deinem Sohne Juda gebohren hat.

Jacob.

Izt da ſie ſo nahe gekommen ſind, erkennt mein Auge die fräuliche Mine der lieben Thamar, und das muntere Leben ihrer Zwillingskinder. — Biſt

du gekommen Thamar, und haſt du deine angenehmen Knaben mit dir gebracht?

Thamar.

Iſrael, Judas Vater, wir kommen deinen Seegen zu bitten und die Befehle zu hören, die du deiner Tochter und ihren Kindern ertheilen willſt.

Jacob.

Die Mutter und die Söhne ſeyn von dem Gott Jacobs geſeeguet! möchten ſie nicht lange mehr umſonſt auf die Wege nach Beer-Saba hinausſchauen, von da ihr Gatte und ihr

Vater aus dem kornreichen Aegypten in das hungrige Mamre zurückkommen ſoll.

Thamar.

Die Stunde kann nicht mehr fern ſeyn, welche deinen Sohn Juda und ſeine Brüder, von dem Gott deiner Väter beſchützet, zu ihrem theureſten Vater zurückbringen ſoll.

Jacob.

Oh! wie lange verziehen ſie! Wochen von langen Tagen, welche die Ungeduld ſie wieder vor mir zu ſehen, verdrey-

dreyfachet! Die Tage werden von den Nächten verſchlungen, die Nächte weichen neuen Tagen, und die Tage werden zu Wochen; aber weder Morgen noch Abend bringet mir meine Söhne wieder! Die Sonne hat ſich geneiget, auch dieſer Tag will ohne ſie zu bringen ſich in das Meer tauchen. (zu Serah) Serah, mein junger Freund, ſteige auf den benachbarten Hügel der nach Beer-Saba ſiehet; Hebe deine Augen auf, und wenn du einen Staub von Männern und Maulthieren aufſteigen ſieheſt, der gegen dieſe Seite kömmt, ſo ſteig eilends den Hügel hinunter, mir es zu

verkündigen. Sieheſt du nichts, ſo bleib auf dem Hügel, bis ich Perez ſende, dich zu mir zurück zu holen. Du biſt ein Knabe von gutem Gemüthe; möge der Herr deine Tritte beglücken und dich würdigen, daß du mir eine gute Botſchaft zurück bringeſt.

Serah.

Ich gehe, mein theureſter Aelterva-ter, mit mir nehm ich deinen Seegen, und beſtügle die Füſſe, wenn ich dir eine Botſchaft des Vergnügens bringen kan.

(Serah gehet.)

Jacob

Jacob zu Perez.

Und du Perez, gehe in die fräulichen Zelten, und laß dir von den Frauen Specereyen geben, Balſam, Myrrhen und Calmus, Galben und Caſſia, auch Oel und Weihrauch, daß ich ein Feuer anzünde zum ſüſſen Geruche dem Herrn. Nimm auch die Opferpfanne und lebendige Glut darinn, und ein Bündel aromatiſches Holz, und den Kreuel, das alles lege an dem Fuſſe des Altares nieder. Du ſollſt mir bey dem Rauchopfer dienen.

Perez.

Deinen kleinſten Befehl zu empfangen beſter Alter, giebt deinem Sohn eine

Würde, die ihn bey ſeinen Brüdern angeſehen machet. (zu Suah) Folge mir Suah.

Zweiter Auftritt.

Jacob. Thamar, die neben ihm auf der Bancke ſizet.

Jacob.

Haſt du geſehen Thamar, wie das Herz ſich in meiner Bruſt umwandte, als meine Söhne in mich drangen, und nicht nachlieſſen, daß ich Benjamin mit ihnen in Aegypten gehen laſſe, Getraide

zu kaufen? Ha! die hästigen Enkel Labans lagen mir hart an, wiewol sie sahen, daß meine Seele in dem Leben des Jünglings athmete, und sahen, wenn ihm ein Unfall begegnete, und ich ihn nicht wieder sähe, daß es meine grauen Haare mit Schmerzen unter die Erde bringen würde. Du tadelst mich nicht gute Frau, daß du mich so weichmüthig siehest, seitdem sie ihn von mir weggenommen haben. Ihn hat mir Rahel in meinem Alter gebohren, die Frau, der ich meine erste Liebe geweihet, und die in den Geburtsnöthen starb. Er ist mir von seiner Mutter allein übrig geblieben.

Thamar.

O man müſte ohne Empfindung ſeyn, wollte man die Wehmuth des Mannes tadeln, der ſich um dieſen geliebten Jüngling kränket, das lebende Ebenbild ſeines Bruders, dem ein reiſſendes Raubthier das ſchönſte Leben in der Entfaltung der Blühte genommen hat! —

Jacob.

Ha! du rühreſt die Wunde an, die in dem Innerſten meiner Adern blutet, ſeit dem unſeligen Tage blutet, da Joſephs Brüder mir ſeinen bundſtreifigten Rock brachten und ſagten: Sieh ob es nicht

deines Sohns Josephs Rock sey. Benjamin richtete noch meinen Geist auf, daß ich nicht unter der Trauer erlag, wenn ich in seiner Mine die Züge von der geliebten Rahel und dem geliebten Joseph erblickte. Hab ich nicht Ursach zu förchten, daß das Schicksal Benjamin nicht schonen werde, welches Joseph nicht geschont hat? Wer verdiente besser zu leben, als Joseph, in welchem der göttliche Geist hauchte?

Thamar (weinend.)

O laß mich meine Thränen, unter den deinigen gemischt, um Joseph wei-

nen, um den Jüngling, bey welchem Ernſt und Tiefſinn zu denken, bey andern die Früchte des Alters, ſchon in der Blühte der Jahre gereifet waren.

Jacob.

Juda, auch Juda hat mir mit den andern angelegen daß ich Benjamin aus meinem Schooſſe lieſſe, auch er achtete nicht auf mein Flehen, als ich mit blutendem Herzen flehte, daß ſie den Sohn der Schmerzen, Benjamin, nicht aus meinem Schooſſe riſſen.

Thamar.

Juda hat ſich dir bey Benjamin verbürget, du ſolleſt ihn für einen Verräther

ther seines Vaters halten, wenn er den Jüngling dir nicht zurück brächte. Und Ruben hat für ihn dir seine liebsten Söhne Hezron und Karmi verpfändet. Benjamin hat eine Begleitung von Brüdern um sich, tapfere und weise Männer, die alle ihr eigenes Blut wolfeiler als das seine schätzen. Jeder von ihnen denket wie Juda und Ruben.

Jacob.

Ach, die guten Männer kommen zu einem harten Mann in Aegypten! Es war eine harte Bezüchtigung von einem Regenten, daß sie Kundschafter wären,

die

die mit feindseligen Absichten kämen. Womit verschuldeten sie, daß er Simeon im Gefängniß behielt, und ihnen gebot ihren Jüngstgebohrnen zu ihm zu bringen?

Thamar.

Fürchte dem grossen Mann in der Bitterkeit deines Herzens Unrecht zu thun, ihm, den Aegypten den Retter, den Nährer, die Wollust des Landes nennt, dem Gott die Weisheit gegeben, den seltsamsten Traum von den magern Kühen zu erklären, welche die fetten aufgegessen, und doch mager geblieben. Der, den

Gott

Gott gewürdiget hat, ihm dieſe Offenbarung zu thun, muß wol mit Gott ſtehen, und kein böſes Gemüth haben. Juda erzählte mir, als ſie ihm geſagt, daß ſie einen Bruder verlohren haben, welcher die Morgen- und die Abendklage ihres Vaters wäre, ſo haben ſie deutlich bemerkt, daß ein zärtliches Mitleiden ihm aus dem Herzen in die Augen und auf die Stirne hervor geſtiegen ſey.

Jacob:

Was für ein Mitleiden, das mir zu dem Verlohrnen noch den Simeon nahm, und mich dem Hunger bloß ſezte,

wenn ich ihm nicht den dritten ſchickte: Er nöthigte mich, daß ich mich Benjamins beraubte, daß ich mein Liebſtes der weiten Reiſe, der Hize des Tages, dem Froſt der Nächte, den reiſſenden Waſſern und dem verſengten Boden ausſezete.

Thamar.

Verzeihe deiner Tochter, wenn ſie kühn wird zu reden. Wer hat lebhaftere Erfahrungen als Iſrael, wie verborgen die Wege der Vorſehung ſind, wie leicht es ihr iſt, Elend in Wolfahrt, und Seufzer in Harfentöne zu verwandeln?

dein? Wie oft hat Gott den Menschen durch die Wege, die er für seinen Untergang ansah, zur Ehre und Hoheit gebracht! Als du selbst vor Esau aus dem Hause deines Vaters flohest und mit einem Stabe, und alle dein Gut in der Reisetasche beschlossen, unter dem offenen Himmel auf dem steinernen Bette schliefst, wie beraubt schienst du damals, wie verlassen, wie hatte dich dein beleidigter Bruder auf die Spize des Untergangs geworfen! Aber der Gott deiner Väter war mit dir, er behütete deine Tritte auf dem einsamen Wege, er gab dir Brod zu essen, und Kleider anzulegen. Er

führe-

führete dich in die Arme der geliebten Schäferin. Der Mann, der mit einer Reiſetaſche über den Jordan gegangen war, kam mit einem Heer von Söhnen und Töchtern, mit reich beladenen Kameelen, und Sklaven und Heerden in ſein väterliches Land zurück.

Jacob.

O mir Unwürdigen! wenn ich uneingedenk der überfliessenden Güte des Himmels ungeduldig wehklage, und durch heftiges Wehklagen die Vorſehung anzuklagen ſcheine! Abrahams Gott, Gott Jacobs, verzeihe dem irdiſchen Herzen,

verzeihe dem Frost der Jahre, der den Geist niederdrückt. (*)

Drit-

(*) Gegen dem Ende dieses Auftrittes bringen Perez und Suay die Spezereyen, die Glutpfanne, den Kreuel, in verschiedenen malen, alles legen sie am Fusse des Altares nieder.

Dritter Auftritt.

Perez. Suah. Jacob. Thamar.

Perez.

Ich habe die Spezerey, das Oel, und die wohlriechenden Reiser bey dem Altare niedergelegt; auch die lebendige Glut lodert in der Pfanne.

Jacob.

Gut mein Sohn! laß mich die rechte Hand auf deine Schulter legen, indem ich zu dem Altar gehe. — Aber, Thamar, gehe du zu den Frauen in ihre Gezelte, und erhöhe ihnen den Geist durch die Freundlichkeit deiner Worte.

(Thamar neigt sich und gehet.)

Vierter Auftritt.

Jacob. Perez. Suah.

Jacob zu Perez.

Mein Sohn, hebe die dürren, wohlriechenden Zweige auf, und gieb sie mir in die Hand, daß ich sie über den Altar lege. — Blase die Glut in der Pfanne in eine lebendige Flamme, und gieb die Pfanne her, daß ich von dem Holz ein Feuer mache — Jit reiche das Gefäß mit Oele her, das Feuer zu verbreiten, wenn ich die Fettigkeit über die Sträucher giesse. — Die Spezerey mein Sohn,

den Weihrauch, die Mirrhen, den Balſam, die Caſſia, daß ich ſie in die Flamme ſtreue dem Herrn zum Wolgeruch. Fall auf die Kniee Perez, wirf dich auf den Boden Suah, indem ich vor dem Herrn anbete; weil die Flamme hoch aufſteigt, mögt mein Gebet mit dem lieblichen Geruch aufſteigen! — Gott meiner jugendlichen Jahre, und meines männlichen Alters, ſey auch der Gott meines verwelkenden Lebens, du, der in dem Elende bey mir war, als ich, den Tod von der Hand des Bruders zu fliehen, den beſten Vater, und die beſte Mutter verließ, und ohne Begleiter auf

der

der Pfühe von Stein die nächtliche Ruhe nahm; Du, der das Herz des beleidigten Bruders zu mir wandte, als er im Felde Mahanaim mit Söhnen des Schwerdtes gegen mich anzog; du, der Furcht über die Männer von Canaan kommen ließ, daß sie die Todesschuld Simeons und Levi nicht an ihren Brüdern und ihrem Vater rächeten; Gott, der aus meinem Geschlechte ein Volk zu pflanzen versprochen, sey auch mit meinen Söhnen, wie du mit ihrem Vater warest. Laß sie Gnade vor dem Regenten in Aegypten finden; neige sein Herz zu ihnen, daß er

ihnen Getraide gebe, ihr Leben und das Leben ihrer Frauen und Kinder in dieſen tödtenden Jahren des Hungers zu erretten, und daß er meinen Sohn Simeon mir aus dem Gefängniſſe wieder gebe. Decke du mit deinen ſchützenden Flügeln den Sohn meiner Rechte, Benjamin, um welchen mein Herz in Wehmuth zerfließt; ſiehe wie der Jammer an meinem Leben reiſſet, wie ich immer ſchmachte ſeit dem Tage, da ſein Bruder, da Joſeph von Dathan nicht zu ſeinem Vater wiederkam, und ich den blutbefleckten Rock erkannte. Laß nicht die Brüder Benjamins allein wiederkommen,

men, und den zurück bleiben, der zu Josephs Tugenden empor wächst und verspricht, mir Joseph zu werden! —

Steh auf, mein Sohn Perez, und Suah steh auf die Füsse, mein Räuchopfer ist verzehret, eine mir lange verweigerte Heiterkeit ist unter dem opfern in mein Herz gekommen, die mir die Versicherung giebt, daß der Herr des Himmels es gnädig angesehen habe. — Führet mich zu dem cedernen Sitze zurück.

Perez.

Stütze, mein theuerster Greis, deinen rechten Arm auf meine linke

Schulter, gieb mir die würdigste Last zu tragen.

Jacob, nachdem er sich auf der Banke gesezt.

Du hast ein fühlendes, der Freundschaft offenes Herz, Perez, wenn Benjamin kürzlich sich an die Brust seines alten Vaters schmiegen wird, so wird die Süssigkeit, die sich dann in mein Herz ergießt, aus dem meinen in das deine hinüberfliessen.

Perez.

O mein Vater, ich werde sie in wenig geringerm Maasse fühlen, als sie in

deinem Busen strohmt. Mein Herz ist mit Benjamin aus Kanre fortgegangen, und mit ihm wird es wieder aus Aegypten zurück kommen. Den Morgen, an welchem die Brüder verreisten, kam er in unser Gezelt gelaufen, fiel mir um den Hals, küssete mich und sagte: Perez, du siehest wie die Wehmuth meinem alten liebenden Vater das Herz zerreißt, mich aus seinen Armen gehen zu sehen, du hast ein zärtliches Herz in dem Busen, in deinen Lippen sind Züge der Liebe gezeichnet, siehe öfters um ihn und warte auf seinen Willen mit Benjamins Liebe.

Jacob.

Es waren zärtliche Worte; du bist nicht die schwächste von den Hoffnungen deines Vaters, und in meinem Herzen hast du den nächsten Plaz nach Benjamin, dem Freunde deiner Seele. Welchen dritten in eurer Freundschaft habet ihr an meinem Sohne Joseph verlohren! Möchte eure Unschuld unter seinem schützenden Auge, unter seiner leitenden Stimme aufgewachsen seyn: Joseph war ein schossender Baum am Brunnen gewachsen, dessen Aeste sich über die Quelle verbreiten; seine geringste Handlung war mit

An-

Anstande geschmückt; was er dacht, war wol gedacht. Der Himmel war in seiner Unschuld und Gott in seinen Gedanken. Aber die holde Gestalt, die Unschuld, und die Gedanken, die immer bey Gott waren, retteten ihn nicht unter den Bissen des Raubthieres. Du bist zu späte an das Licht des Tages gekommen, den Glanz der Blühte zu sehen, auf welchen ich die Hoffnungen Israels gründete.

Perez.

Oft erzählte mir meine Mutter, daß er Gesichter gesehn und Träume geträumet habe, die von einem göttlichen Geiste kamen. Einmal, so sagten sie,

träumte ihm, er hätte auf dem Waizenfelde mit seinen Brüdern Garben gebunden, und die Garben hätten sich aufgerichtet und umher gestanden, und die Garben der Brüder um die seine umherstehend hätten sich gegen ihr geneigt.

Jacob.

Gütiger Gott, ich förchte, daß dieser Traum nicht von Gott gekommen sey; er ward von keiner Bedeutung gefolget, wiewol die Brüder Eine darinn zu bemerken glaubten, die sie ihm nicht verzeihen konnten.

Perez.

Perez.

Ich habe meines Benjamins Wort, wenn du das nächstemal mit ihm nach Ephrata gehest bey dem leeren Grabmale zu weinen, das du Joseph neben dem Grabmale der geliebten Rahel von ewigen Cedern aufgerichtet hast, wolle er seine Bitte mit der meinigen vereinigen, daß du mir erlaubest mit euch zu gehen. Neige dein Herz zu meiner Bitte, mein gütigster Anherr, und gönne mir die Süssigkeit der Wehmuth zu schmecken, wenn meine Thränen unter deine Thränen gemischt um die geliebte Frau, um den geliebten Sohn fliessen.

Jacob.

Du bittest etwas Trauriges Perez, aber wie könnte ich diese Bitte dem Jüngling versagen, der das frühe Gefühl von der Wollust der mitleidsvollen Thränen hat! —

Perez.

Ich sehe von der Neige des Hügels her einen Jüng'ling daher eilen, wie wenn die Füsse ihm beflügelt wären.

Jacob.

Strenge die Nerven des Gesichtes an, mein Sohn, es möchte wohl dein Bru-

der

der Serah ſeyn, und in ſeiner Eile möchte eine fröliche Botſchaft zu uns kommen.

Perez.

Er iſt es ſelbſt; ich erkenne die geliebten Züge in ſeinem Angeſichte. — und izt ſeh ich hinter ihm her, in einiger Entfernung, zween Männer daher gehen, die zu erkennen mein Auge zu ſtumpf iſt.

Jacob.

Wie ſchlägt mein Herz! Ich hoffe, daß ſein Schlagen mir Freude verkündige. Reiche mir den Arm, daß ich Serah einige Schritte entgegen gehe.

Perez.

Er ist bey uns, eh du zehn Schritte von der Stätte gegangen bist.

Fünfter Auftritt.

Serah. Jacob. Perez. Suah.

Serah.

Gelobet sey der Herr, dein Gott, Vater Israel, Gott, der mich einen Boten frölicher Zeitungen werden läßt!

Jacob.

Rede geschwind deine Botschaft.

Serah.

Als ich auf dem Hügel die Augen aufhub und scharf nach dem Wege sah,

der von Beer-Saba nach Mamre führt, sah ich einen Staub von der Erde aufsteigen, und kürzlich darauf entdeckte ich Cameele und Maulthiere, die aus dem Staube hervorstiegen; als ich von neuem aufsahe, so sahe ich zween Männer, die ich zuvor nicht beobachtet hatte, sie eilten sehr; ich säumte mich nicht länger auf dem Hügel, ich förchtete, daß sie mir zuvor kommen möchten. Als ich von dem Hügel herunter kam, und mich wandte, waren sie nicht weit hinter mir, und ich verdoppelte die Tritte,

Perez, (indem er nach derſelben Seite ſiehet.)

Oh! meine geſegneten Augen! ihr laſſet mich ohne Betrug die männlichen Züge auf meines Vaters Angeſicht, und die liebliche Blühte meines Benjamins entdecken.

Jacob.

Oh! wie das Herz in mir weich wird! wie die Kniee mir beben! Gott iſt noch Iſraels Gott; Gott beſorget noch Jacobs Vergnügen! und er hat noch Luſt an Jacobs Geſchlechte!

Sechster Auftritt.

Juda. Benjamin. Serah. Perez. Suah. (dieser entfernt.)

Juda.

Hier bring ich ihn dir wieder, mein Vater, diesen Sohn deiner Rechte, für den ich mich bey dir verbürgte, und sagte, du solleſt ihn von meiner Hand fodern; wenn ich ihn dir nicht vor die Stirne zurückbrächte, so sollteſt du mich für einen Verräther ansehen. Versichere dich an seinem Halse, daß ich das mir mir anvertraute Pfand wieder geliefert habe, und du ihn wieder empfangen haſt.

Jacob an Benjamins Halſe.

Benjamin, Rahels Sohn! Benjamin, Joſephs Bruder!

Benjamin.

Jacob, der Söhne Rahels, Joſephs und Benjamins Vater!

Perez, Serah. (an Judas Halſe.)

Juda, Vater des Perez! Vater Serahs Juda!

Juda.

Meine liebſten Söhne! Söhne der gütigen Thamar!

Benjamin, (der Perez und Suah umarmt.)

Perez, Serah, meine theure Geſpielen, was für einen glücklichen Jüngling umarmt ihr in euerm Freunde! der Gott Jacobs hat unſere Reiſe ſo beſeligt, daß der feurigſte Wunſch in dem erhabenſten Fluge ſich zu ſolcher Seligkeit nicht hätte empor ſchwingen können.

(ſie gehen auf eine Seite.)

Juda, zu Jacob:

Ja, ja mein Vater, dein Gott und deiner Väter-Gott hat aus dunklen Thaten die Rettung deines Hauſes, und aus Jammertönen Stimmen der Lobpreiſung und des

Dankes hervorgewürkt. Der Regent in Aegypten iſt nicht ein Knecht der Götter, welche die Hand des Künſtlers aus Stein oder Erz geſchmiedet hat; er verabſcheuet das Brodt vom Altar der Götzen zu eſſen und den Trank der Opfer aus ihren Bechern zu trinken. Er betet den Einzigen an, der Gott iſt, und er verehret das Haus Iſraels, auf welchem der Seegen Abrahams ruhet. Er fragte nach deinem Wohlſtande mit der Zärtlichkeit des beſten Sohnes; und er ſagte: welche Ehre iſt es von dem Gottſeligen entſproſſen zu ſeyn, den Gott mit dem Namen Iſ-

rael

rael geehrt hat! möchte euer Vater mich für den Sohn annehmen, von dem ihr saget, daß das Schicksal ihn in der Blühte der Jugend ihm genommen habe. Ich will, sagte er, die Stelle des Verlohrnen ersetzen, ich will ihm Joseph werden. — Er lief in Benjamins Arme, küßte ihn mit der Inbrunst eines Bruders und sagte: Die Mine deiner Lippen und die Züge in deinen Augen bringen vor meine Stirne die Lippen und die Augen eines liebenswürdigen Knaben, meines leiblichen Bruders, dem eine That des schwarzen Neids mich aus den Armen gerissen hat. So lachten Anmuth und Liebe

ihm

ihm von den Lippen herab. — Das Herz schmolz ihm, als er das sagte, er eilete in ein kleines Zimmer seiner Wallung Luft zu geben. Wie er wieder hervor kam, dünkte uns in seinen Augen und in seinen Lippen den leibhaftigen Abdruck der Mine unsers verlohrnen Bruders, deines bewcinten Josephs, zu sehen. Wir sagten in unserer Entzückung: Ist er nicht Joseph, o so ist er ein Engel Gottes, gebildet wie Joseph.

Jacob.

Mein Sohn Joseph ist lange von der Erde genommen. Joseph, die Freude

de meines Herzens wird nicht wiederkommen. Und wer kann mir ihn ersetzen!

Juda.

Sage nicht so, mein Vater. Wie wenn der blutige Rock nicht Josephs Kleid gewesen wäre; wie wenn ein Engel Gottes Joseph unter den Klauen des Raubthieres hervorgerissen hätte! Der sich so ängstlich um Jacobs Leben erkundigte, der so an Benjamins Hals hieng, der, in welchem dieser göttliche Geist der Weisheit athmet, dieser Erklärer göttlicher Träume, er möchte

wol

wol Joſeph ſeyn. Die Aegypter ſagen er ſey von Iſmaeliten in Aegypten gebracht worden, dieſelben haben ihn in Canaan gekauft. Und er hat die Erkenntniß der Räthſel Gottes.

Jacob.

Süſſer, entzückender Betrug der Phantaſey, den die erwachten Sinnen augenblicklich auflöſen!

Juda.

Vertraue dem Herrn, mein Vater, kein ſterbliches Auge kann ſeine Wege durchſchauen. Die Weiſeſten werden mit Blindheit geſchlagen, wenn Gott

die

die Wege ſeiner Vorſehung in Labyrinthe verwebet. Auf die ganze Stärke deiner Seele zuſammen, daß deine Lebensgeiſter nicht unter der Nachricht erliegen, die mit ihrer Laſt niederdrückt, wiewol es eine Laſt von Wolluſt iſt. Es iſt kein Traum der ſchwindelnden Phantaſey; es iſt lebendige Wahrheit der wachenden Sinnen, die uns in dem Regenten Aegyptens unſern Bruder Joſeph, deinen beweinten Sohn Joſeph, vorbildet. Der Regent iſt Joſeph; dein Joſeph lebt, er iſt es, der dem König die Träume enthüllte, der die Jahre der Fruchtbarkeit und die Jahre des Hungers ver-

kün-

kündigte. und den der König über ganz Aegypten ſezte, und den Fingerring von ſeiner eigenen Hand nahm und ihn Joſeph gab, und befahl, daß Aegypten die Knee vor ihm biegen ſollte.

Jacob.

Juda! du warſt ſonſt nicht gewohnt deinen Vater mit ſüſſen Träumen einzuwiegen, die im Erwachen bitter ſchmecken. Ein Dämon hat deine Gedanken verwitret, du redeſt die Falſchheit wie Wahrheit. Aber der in dem Himmel wohnet, giebt Weisheit und ſchicket auch Thorheit in den Verſtand der Menſchen.

Juda.

Juda.

Wie dein Herz izt der unglaublichen Entdeckung ſich verſchließt, alſo verwarfen wir ſie, als der Regent laut weinte und rief, daß die entfernten Aegypter es hörten: Ich bin Joſeph, lebet mein Vater noch? Aber Himmel! welche Entzückung ergriff uns, als er ſich an Beniamins Hals warf, und ſich an den Hals ſeiner Brüder warf, und ſagte: verkündiget meinem Vater meine Herrlichkeit in Aegypten. — Er hatte uns ſchon in der erſten Reiſe erkannt, wiewol er ſich aus geheimen Urſachen vor uns verbarg. Auch in diſer zweiten

ſetzte er uns auf die Spitze der Verlegenheit; er ſchalt uns für Räuber und Böſewichte, bis die Güte ſeines Herzens ihn überwältigte, daß er ſich nicht mehr halten konnte.

Jacob, (in tiefer Betrachtung.)

Du redeſt einen Ueberfluß von göttlicher Güte, den ich in den engen Raum meines Herzens nicht auffaſſen kan. Mein Herz wanket und glaubte gern, was ſo unglaublich iſt.

Juda.

Hebe die Augen auf, und ſehe die Wagen, die Kameele und die Maulthiere, die Joſeph dir ſchicket, und uns befahl: Eilet nach Kanaan zu meinem Vater Ja-

cob, ladet eure Haabe auf die Maulthiere, und ſezet eure Frauen und Kinder auf die Kameele, bringet ſie und meinen alten Vater hieher in Aegypten; hier will ich euch das beſte Land geben, und ihr ſollet das Fett von Aegypten eſſen.

Siebenter Auftritt.

Simeon. Ruben. Jacob. Juda.

(Jacob ſieht hoch auf, neues Leben kommt auf ſein Angeſicht.)

Simeon.

Mein Vater, laß mich die ehrwürdigen Wangen küſſen, die um mich Unwürdigen ſich ſo väterlich gehärmet haben.

Ruben.

Ruben.

Wir bringen dir, o Theuerster, nicht nur Benjamin, für den ich dir das Leben meines Karmi und Hezron verbürgete, auch den verlohrnen Joseph haben wir dir wieder gefunden. Du hast um den Lebendigen geweint, als ob ihn das Grab verschlungen hätte.

Jacob, (mit hoher Stimme.)

Mein Geist war todt, und ist wieder lebendig geworden. Ich habe genug, daß mein Sohn Joseph noch lebet. Ich will hingehen, und ihn sehen, eh ich

Nro 18.

Der Fußfall vor dem Bruder.

Ein Trauerspiel.

In drey Aufzügen.

Der blühenden Unschuld gewiedmet.

[illegible] Christus, mein Herr, und mein Gott, dein Namen erschalle
[illegible] von meinen Lippen! Dann euern, Geliebte,
[illegible], Joseph und Benjamin; Benjamin, Israel, Joseph!

Zürich,
gedruckt bey David Bürgkli. 1773.

Königl. Bibl.
Berlin

Personen.

Joseph.
Asenat, seine Gemahlin.
Ruben } Söhne Jacobs.
Simeon }
Juda. }
Ihre übrigen Brüder.
Menes, Josephs Kammerherr.
Sichar, ein Bedienter.

Der Schauplatz der Handlung ist ein grosser Saal; an einer Seite des Saales ein kleines Zimmer, das gegen dem Parterre hervor offen stehet.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Menes. Josephs Brüder. An der förderſten Seite des Saales.

Menes. (aufgeweckt und freundſchaftlich.)

Faſſet ein Herz, ihr Söhne Jacobs, ihr ſeyd zu Freunden gekommen; der Regent, den Pharaoh ſein rechtes Auge nennt, hat von ſeiner Hoheit zu euch herab geſehen; er iſt ſehr zufrieden, daß ihr den Jüngling, den er verlangte, mit euch gebracht habet, den Gewährmann eu-

rer Aufrichtigkeit. Jeden Tag fragete er, ob die langſamen Stunden euch noch nicht gebracht hätten. Den Augenblick wird er ſelbſt kommen, euch ſeiner Gnade zu verſichern.

Ruben. (unterthänig.)

Was ſind wir, daß der groſſe Mann auf uns herab ſieht!

Juda. (furchtſam.)

Menes, unſer gütiger Gönner, höre doch, was auf voriger Reiſe uns ſeltſames begegnet iſt; als wir die Säcke auſthaten, ſo fand jeder ſein Gold darinn. Itzt bringen wir es wieder. Auch ſchicket unſer Vater, der ſehr bejahrte, dem Re-

gent

gent einige Körb'gen mit Früchten, die Canaan hervorbringt, Balsam, Würze, Mandeln und Rosinen.

Menes.

Der Gott euers Vaters mag euch den Schatz bescheeret haben, seyd ohne Besorgniß; ich selbst habe das Gold empfangen. Sehet, da kömmt Simeon, der für euch hier zurück geblieben war.

Zweyter Auftritt.

Simeon. Die Vorigen.

Menes.

Simeon ist kein Gefangener mehr.
(Er gehet gegen den Eingang des Saales)

Simeon. (Mit heiterer Stirn, indem er Ruben und Juda in die Arme fällt.)

Gott ſey gelobt, meine Brüder, der euch glücklich wieder hieher gebracht hat! Wie viel groſſe Dinge hab ich euch zu erzählen!

Ruben.

Dank dem Gott Jacobs, der uns unſern Bruder Simeon wieder gegeben hat!

Juda.

Dank ihm, daß er Simeon ſein Gefängniß aufgeſchloſſen hat!

Simeon.

Ha! Ich war hier in keinem Gefängniß. Der Statthalter in Aegypten hielt

mich

mich als einen Hausgenossen, als einen Bekannten. Die Gärten, die Canäle, der Palast des grossen Regenten sind kein Gefängniß, und mir standen sie allezeit offen. Hier lebte ich in der Schule der Weißheit; öfters würdigte er mich, daß ich sie von seinen Lippen hörete, er entdeckte mir auch die Geheimnisse der Aegypter. Ihm ist der Gott, der die Sternen und die Erde erschaffen hat, Abrahams Gott, nicht verborgen, er betet den Einzigen an, der Gott ist, und er verabscheuet, den unsinnigen Göttern der Aegypter zu opfern.

Ruben.

Wunderbar! Der Regent, sagst du Simeon, der uns in der vorigen Reise so hart begegnete, betet Abrahams Gott an, den Einzigen, der Gott ist.

Juda. (auch verwundert.)

Der uns für Kundschafter, für Verräther ansah, und Simeon zum Bürgen für unsere Aufrichtigkeit bey sich behielte, derselbe verabscheut den Götzen zu opfern!

Simeon.

Auch Asenath, seine Vermählte, ruft mit ihm den Ewigen an; ihr Vater ist von dem Geschlecht der Chaldäer. — Aber, o meine Theuresten, wie hat mein

Vat-

Vater, wie haben meine vermählten Frauen, meine Thirza, und meine Zelmana mein Ausbleiben ertragen? hat der immer traurige Alte auch um mich geweint?

Juda.

Er klagete laut, Simeon, daß das Schicksal ihm seine liebsten Kinder nähme, daß es ihm Joseph genommen, hernach Simeon, und itzt Benjamin nehmen wolte. Der zärtliche Vater fühlte nicht für sich allein, er fühlte für sich, für uns, für unsere Frauen und Kinder. Wie Thirza und Zelmana nur dich seufzeten, wirst du am angenehmsten von ihren Lip-

ren hören. — Aber als unſer Vater Benjamin nicht wolte mit uns gehen laſſen, denn er ſagte, wenn ein Unglück ihm begegnete, ſo würde das ſein graues Haupt mit Jammer in das Grab bringen, ſo erhielten die beyden Frauen von ihm mit ſtillſchweigen, was wir mit reden nicht vermochten; ſie ſtellten ſich in einen Winkel des Gezeltes, Thirza mit ihren vier Söhnen, und Zelmana mit ihrem anmuthigen Saul; ſie ſchwiegen, aber Jacob ſah ſie, und ſah die Wehmuth laut in ihren Minen und Geberden reden. — Und er gab nach.

Simeon.

Wie unnöthig für mich war ihre Betrübniß. Hier konnte ich nicht angenehmer leben, auſſer daß ich von ihnen entfernt war. Täglich kamen vor meine Augen neue Proben von des Regenten Weisheit, mit welcher er Länder und Nationen von dem ſchwarzen Hunger rettet, der ſie tödete, wenn er ihnen die Speiſekammern nicht eröfnete, die er in den ſieben befruchteten Jahren angefüllt hat.

Juda.

Der Gott unſerer Väter ſey gelobt, der uns Gnade bey dem Herrſcher Aegyptens finden läßt!

Menes.
(indem er ſich wieder zu ihnen nähert.)

Der Regent kömmt; bereitet euch ihr Ebreiſchen Männer, ihn mit der Ehrfurcht zu empfangen, die ihr dem Vertrauten Pharaos ſchuldig ſeyd.

Dritter Auftritt.

Joſeph. Ruben. und die andern Brüder.

Joſeph. (Mit heiterm Geſichte.)

Seyd ihr glücklich wiedergekommen, meine Freunde? Was macht euer Vater, der fromme Greis; lebet er, und iſt er vergnügt?

Ruben. (dehmüthig.)

Dein Knecht, unser Vater, grosser Herrscher, lebet, und neiget sein Haupt vor dem Freunde des Königs.

Joseph.

Wie glücklich ist der Vater solches Chores ansehnlicher Söhne, die in den Wegen Gottes einher gehen! Wie muß sein Herz von Lust überfliessen, wenn sie mit Gehorsam um ihn herum stehn; wenn er sie mit Werken der Freundschaft und der Ehre eifern siehet!

(Er suchet Benjamin mit den Augen, und winket ihm, vor ihn zu treten.)

Ist dieser Jacobs jüngstgebohrner, der

Sohn ſeiner Liebe, den ich euch befahl zu mir zu bringen? Mich hat herzlich verlangt ihn zu ſehen; — Itzt erkenn' ich, daß ihr aufrichtige Männer ſeyd, würdig das Blut von Jacob empfangen zu haben, den Iſaac, der Sohn Abrahams, erzeuget hat. (Zu Benjamin.) Wie haben deine Eltern dich genennt, mein Sohn?

Benjamin. (wehmüthig.)

Ach mir Unglücklichen! Ich bin der Sohn der Schmerzen meiner Mutter; meine Ankunft in das Leben raubte das Leben der Frau, die es mir gegeben; Sie nennte mich Benoni, aber mein Vater nennt mich den Sohn der Rechte, Benjamin.

Joseph. (zärtlich.)

Schweben vor deiner Stirne, mein Sohn, noch einige Züge von der Mine deines leiblichen Bruders, von welchem diese Männer mir sagten, daß er nicht mehr sey?

Benjamin.

Es ist vielmal Sommer und vielmal Winter geworden, seitdem er zu seinem Vater nicht wieder vom Felde zurück kam. Ich erinnere mich nur noch tausend brüderlicher Küsse, die er auf meine Wangen drückete, indem er die Worte seufzete, Benoni, Sohn der Schmerzen, Sohn der geliebten Rahel!

Joseph.

Hat dein Vater den verlornen lieb gehabt, und beweinet?

Benjamin. (wehmüthig.)

Gott Jacobs! Joseph ist seit vielen Jahren die Morgenklage und die Abendklage meines traurigen Vaters, sein Tod hat Schmerzen in sein Leben gebracht, die ihn nimmer verlassen. Wenn er bey Rahels Grabmal weint, so wie er jährlich gewohnt ist, zerfließt das Herz ihm in Wehmuth; dort vermischet er mit den Thränen um seine Vermählte die Thränen um seinen verlornen Joseph; Josephen hat er bey dem Grabmal der Mut-

ter

ter: ein leeres Grabmal erbauet; zu demſelben führt er mich, und erzählt mir das kurze Leben meines Bruders. Kurz, doch voller Weisheit war es.

Joſeph. (bewegt.)

Wie bedaure ich den Alten! Eile mein Sohn mit wachſen, wachſe an Jahren und Weisheit, und werde ihm Joſeph! Ich verließ in dem Hauſe meines Vaters einen eben ſo angenehmen Knaben, den und mich meine Mutter meinem Vater gebohren. Er entfaltete die erſte Blühte, als die Bosheit mich aus den Armen des beſten Vaters riß. Unſchuld, Wehmuth und Liebe redeten aus ſeinen Augen, wie ſie

aus deinen reden, — Wie fängt mein Herz an zu wallen, wenn ich daran denke!

(Er gehet in das Nebenzimmer.)

Vierter Auftritt.

Die Brüder allein.

Juda. (erstaunt.)

Ist dieses der Mann, der uns das vorige mal so hart begegnete, vor welchem wir zitterten! Sahet ihr, wie sein Herz auf sein Angesicht hervor wallete?

Ruben.

Allerdings hielt er uns hart, und Räubern gleich; doch mußte ich ihn immer ver-

verehren und lieben. Hoheit leuchtet in seinem Gesicht, und in der Hoheit eine Seele voll Liebe, die mich ihm mehr als die Hoheit unterwürfig machet. Auch ist in seinen Lippen eine gewisse Mine, die mich an Joseph erinnert, die auch in Benjamins Lippen lachet.

Benjamin. (frölich.)

Das Herz hüpfete in meiner Brust, als der Regent zu mir redete, aber vor lauter Zärtlichkeit.

Levi, zu Simeon.

Ist der Regent nicht von Aegyptischem Geblüte, Simeon? War er nicht an Pharaos Hofe gebohren? Die Bosheit,

se

ſo ſagte er, riß ihn aus den Armen des beſten Vaters.

Simeon.

Das Gerücht erzählt ſeltene Geſchichten von ihm. Ein Aegyptiſcher Herr kaufte ihn von Arabern, machte ihn zu ſeinem Hausvogt, ſeine unkeuſche Gemahlin verleumdete ihn, und er warf ihn in Pharaos Kerker; In dem Gefängniß legte der Sklave dem Mundſchenken des Königs ſeinen Traum aus, hernach auch Pharaos Träume von den fetten und den magern Jahren. Der König erkannte, daß der Geiſt Gottes in ihm athmete, und ſetzte ihn zu ſeinem Statthalter über ganz Aegypten.

Ruben.

Der Gott unſrer Voralteren hat in allen Ländern ſeine Anbeter, und er läßt auf ſie die Salbung ſeines göttlichen Geiſtes herab triefen. — Neiget die Häupter, meine Brüder, der groſſe Regent kömmt wieder.

****

Fünfter Auftritt.

Joſeph. Die Brüder.

Joſeph.

Ich habe inniges Mitleiden mit dem gottſeligen Greiſen, dem der Schmerz um ſeinen Verlornen die ungefälligen Tage

des hohen Alters noch mehr verbittert. Möcht' es ihm Linderung geben, und wenn ihr es zufrieden seyd, so wollte ich in die Stelle des Verlornen treten; nehmet mich für ihn, und erwartet jede Pflicht eines Bruders von mir; ich will dem Alten die Trauer für den Verlornen erleichtern, und er soll mir dafür den Vater-Segen ertheilen.

Ruben. (Mit Ehrfurcht.)

Grosser Regent, dir hat der Himmel gegeben Gutes zu reden und Gutes zu thun. In dem Kranze der göttlichen Gaben schimmert diese vor andern, und

Gott

Gott schmücket damit die Herrscher des Volkes, das er segnen will.

(Menes kömmt.)

Menes zu Joseph.

Herr, deine Vermählte ist herunter gekommen, sie wünscht sehr, den Chor der würdigen Brüder zu sehen.

Joseph.

Führe sie bald in den Saal. Asenat weiß, wie hoch ich Jacob verehre, und seine Söhne verehre, auf welchen der Segen Abrahams ruhet.

Sechster Auftritt.

Aſenat. Joſeph. Die Brüder.

Joſeph. (liebreich.)

Theure Gemahlin, es iſt verbindlich, daß du herab kömmſt, dieſe Ebräiſchen Männer zu grüſſen, die ich zu Brüdern mir gewählt habe, Söhne des Gottvertrauten Jacobs. Die von ihm die Gedanken Gottes vernahmen, ſind es mehr als würdig, daß ich ſie zu Brüdern annehme. Laß auch du gütige Blicke auf ſie fallen, beſonders auf dieſen, (Er führt Benjamin an der Hand zu ihr.) den jüngſtgebohrnen

von

von ihnen, auf Benjamin, den ich von der Seite seines Vaters genommen habe.

Asenat. (sanft.)

Gesegnet sey der Tag und die Stunde, die mir die Söhne Jacobs zu seh'n geben, die Männer, auf die Isaaks und Abrahams Segen gekommen ist! Wo ist ein Haus, das Gott mit so geistlichen Segnungen beseliget hat! Erhebe deine Stirne, Benjamin, daß ich die Züge des Angesichtes sehe, auf welchen der Erzvater Jacob ruhet, und die Sorgen des Alters vergißt. Liebster Jüngling, wolltest du nicht bey uns in Memphis bleiben, bey meinem Manasses und meinem

Ephraim, euch Dreye ſollte mein Auge nicht unterſcheiden; ich wollte die Mutter der Dreye, ihr ſolltet drey Brüder ſeyn.

Benjamin. (zärtlich und lebhaft.)

Du ſollſt in meinen Gedanken wie mein Schutzengel ſeyn, groſſe Frau, aber o laß mich die Schafe in meines Vaters Hauſe hüten! von ihm entfernt würde Memphis für mich eine Wildniß ſeyn.

Joſeph. (gütig.)

Edelmüthiger Knabe, du biſt gebohren den Vater zu lieben, und in den ſinkenden Jahren ſein Labſal zu ſeyn; wer dich von ihm nähme, würde die Freude

seines Lebens von ihm nehmen. Aber izo, meine Freunde, kommet, die Bewirthung an der Tafel euers neuen Bruders zu geniessen, esset von den Früchten die ich gesammelt habe, Aegypten in den langen Hungersjahren zu ernähren. Menes soll indessen eure Säcke mit dem besten Getraide anfüllen; diesen Tag sollet ihr der Ruhe geben, sobald der grauende Morgen die neue Sonne verkündiget, möget ihr früh auf seyn, und die Wege vom Nilus zum Jordan zurück messen. Wenn dieses Getraide verbraucht ist, so kommet wieder mehr zu holen, die Vorrathkammern in Aegypten stehen Jacob offen;

die Jahre des Hungers werden noch nicht aufhören.

Aſenat.

Möge die Frucht des Weinſtocks alle Beſchwerden der Reiſe von der Stirne wiſchen, und jede Quelle der Sorgen trucknen!

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ruben. Juda.

Ruben. (vergnügt.)

Dieſesmal gehen wir mit leichterm Herzen aus dem Palaſt des Regenten,

unſerm theuren Alten angenehmere Botſchaften, und Simeon und Benjamin zurück zu bringen; keine Botſchaften wie die in der erſten Rückkunft ihm die Seele verwundeten.

Juda. (mit Verwunderung.)

Was für ein göttlicher Mann! wie richtig hat er bey der Tafel unſer Alter zu beobachten gewußt, da er den Erſtgebohrnen nach ſeiner Erſtgeburt, und den Jüngſten nach ſeiner Jugend ſitzen hieß! Ohne Offenbarung von Gott konnte er dieſes nicht. Der Gott Iſraels hat ſein ganzes Herz zu uns geneigt. Wie ſah' er mit Liebe im Auge auf uns herum!

Menes.

Allerdings, gegen Männer verwandelt, die Wohlthaten mit Undank erwiedern. O wie haben mich euer Stammhaus, euer Ernſt und Anſehen betrogen, dieſe Mine, welche Rechtſchaffenheit und Ehre verkündiget! Niemand wird mehr auf Worte der Tugend ſelbſt vertrauen, wenn die Falſchheit ſie ſo geſchickt nachahmet.

Juda. (zuverſichtlich.)

Gewiß muß die Falſchheit ein Meiſterſtück der Verleumdung gemacht haben, wenn ſie Wege in Menes Herzen gefunden hat!

Me-

Menes.

Welche unverſchämte Stirne der Elenden, die an der fürſtlichen Tafel, welcher der Regent ſie würdigte, den Becher entwandten, aus welchem er ſeinen Dienern den Segen zutrinket! Und ſchmeicheltet ihr euch, die Blicke des Sehers zu betriegen, der die Bosheit in dem tiefſten Winkel des Herzens entdecket?

Ruben. (mit Standhaftigkeit.)

Dieſe Schande kann Menes von uns glauben! und ſiehet ſein Herz dem häßlichſten Verdachte ſo offen! Haben wir doch das Gold, das auf der erſten

Reiſe uns in die Säcke geleget ward, zurück gebracht! Höre Menes, wenn du bey einem von uns den Becher findeſt, ſo müſſe er und nicht er allein, wir alle wollen die Sklaven deines Herrn ſeyn.

Menes.

Solche Gelaſſenheit bey ſo offenbarer Uebelthat!

Dritter Auftritt.

Sihor. Menes. Levi. Benjamin. Ruben. Juda, und die übrigen Brüder.

(die Brüder in der äußerſten Verlegenheit.)

Si-

Sihor.

Meues, wir haben die Kiſten dieſer Ebräiſchen Männer durchſucht, zuerſt des Aelteſten, dann der andern bis zu dem Jüngſten, und wir fanden den Becher in der Kiſte des Jüngſten. Sieh ihn da!

Meues.

— Den Becher und die That! Dieſer ſtumme Redner iſt beredt genug, die unverſchämteſte Zunge zum Stillſchweigen zu bringen. Wie übel war meine Freundſchaft angewandt! Wie muß ich euch verachten!

Vierter Auftritt.

Die Brüder allein.

(nach langem ſchweigen und kopfhängen.)

Ruben.

Welcher Schlag, der in die Seele einſchlägt! Kaum empfind ich mich wieder, und empfinde nur Jammer.

Aſer.

Es iſt der Streich eines böſen Feindes, der im vorigen mahl das Gold in unſere Säcke geſtecket hat, konnte itzt den Becal in Benjamins Kiſte ſtecken.

Dan.

Dan.

Man hat der Unſchuld die ganze Mine der Schuld gegeben.

Benjamin.

Zwar trägt meine Riſſe das Zeichen der offenbaren Schuld, aber, o liebſte Brüder, mein Herz ſpricht mich von aller Schuld frey, und auch ihr ſprechet mich frey.

Gad.

Nicht ein Fünkgen von Verdacht kann auf Benjamin fallen. Und wenn der Regent in die Winkel der Herzen ſiehet, ſo ſieht er darinn die überliſtete Unſchuld.

Juda.

Wollte Gott, wir wären eben ſo unſchuldig an alten Verbrechen!

Levi.

Träfe die Strafe nur mich ſelbſt, oder mich in meinen Söhnen, o ſo wollte ich ſie durch die Vorſtellung ertragen, daß ich ſie verſchuldet habe; aber wie kann ich mein Herz zu dem Jammer verhärten, der daher auf meinen alten unſchuldigen Vater zurück ſchlägt! Wir haben alles, wir haben das Leben an dem Bruder verwürkt, den wir verkauften; aber womit verdiente Jacob dieſen neuen Jammer,

mer, zu dem alten, den wir ihm zufügeten.

Juda. (schnell.)

— Damit, daß er die zehn Verräther des besten Bruders erzeuget hat! Fühlest du, Levi, die Bisse im Gewissen, wie ich sie fühle, wie sehr bist du, wie sehr bin ich unglücklich! Was für Griffe wird erst der Schmerz in unser Herz thun, wenn wir dem traurigen Alten den Sohn seiner Rechte nicht zurück bringen, wenn er sich die weissen Haare reißt, und uns anklagt, wir haben ihn ihm aus dem Schooße gerissen.

Levi,

Levi. (auf ſich ſelbſt zornig.)

Und wenn der Kläger im Buſen noch dreyes ruft, wenn er ruft, wir haben Benjamins Bruder ihm aus dem Schooſſe geriſſen! Was für Menſchen waren wir, wir, Joſephs Brüder! Unmenſchen waren wir, nicht Brüder!

Juda.

Nur Ruben ausgenommen. Du allein willigteſt nicht in die Uebelthat. Ruben, wie glücklich halt ich dich mitten in dieſem äußerſten Unglück! Du haſt einen Schatz in deinem Gewiſſen behalten, die Stille der Unſchuld. Könnt ich

dieſe

dieſe mit meinem Leben erkaufen ! Wie bin ich mir ſelber zur Laſt ! Wie drückt mein Leben mich ! Joſeph, verkaufter Sklave, dich drücken deine Feſſeln gelinder !

Benjamin.

Was für ein Bekenntniß fließt von euern Lippen, meine Brüder ! Und hat die Macht des Gewiſſens es aus dem verborgenen Grund euers Herzens auf die Lippen hervor genöthiget ? Ihr habet, ſagt ihr, meinen Bruder und euern Bruder, Joſeph habet ihr dem Vater aus den Armen geriſſen, und ihn für einen Sklaven verkaufet ? Unerhörte, unglaubliche That, die mein Herz ſich weigert zu glauben, ob ich ſie gleich aus

euerm eigenſten Munde vernahm! Habet ihr mir doch immer Merkmäler von dem aufrichtigſten Bruderherzen gegeben!

Juda.

Uebelthäter, nicht Brüder waren in den Zeiten deines Vaters verborgen; der Rächer, der im Himmel ſitzet, hat es geordnet, daß ſie ſelbſt ſich vor Gott und den Menſchen anklageten.

Ruben.

Fallet auf die Kniee, unglückliche Brüder! der groſſe Regent kömmt, euer Richter kömmt! O verhüllet das Angeſicht, und fleht ihm im Staube.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Joſeph. Die Brüder. (In einem Trupp auf den Knien.) Menes, und einige Aegyptiſche Herren. In der Vertiefung an der Thür.

Joſeph. (zornig, doch mehr mißvergnügt.)

Welcher Uebelthat habt ihr euch ſchuldig gemacht, ihr böſen Männer? Konnte die Freundſchaft, welcher der Freund des Königes euch würdigte, euer Gemüth nicht erheben! Ich verbrüdere mich nicht mit Miſſethätern; ich hielt Jacobs Söhne, Abrahams Urenkel, für recht-

ſchaf-

fene Männer. Aber ihr ſeyd wol nicht Abrahams Abkömmlinge, aus ſeinem Stamme kann ſolcher Frevel nicht kommen; Oder dieſer Jüngling iſt nicht euer Bruder, nicht Benjamin; Ihr möget wol einen Sklaven gekauft haben, den ihr mir für Benjamin gabet.

Ruben. (demüthig.)

Herr! was ſollen wir antworten, da die That uns anklagt? Und der, der uns ſchuldig hält, iſt der, der in die Herzen hinein ſiehet. Wir wollen ſchweigen. Gott hat unſer Verbrechen gefunden, ein altes Verbrechen, womit wir vorlängſt in das göttliche Gericht gefallen

ſind.

ſind. Der, bey welchem der Becher gefunden ward, iſt dein Sklave, er nicht allein, wir alle.

Joſeph.

Dieſes begehr ich nicht, ich nehme die Unſchuldigen nicht mit den Schuldigen; Nur der Jüngling, bey welchem der Becher gefunden ward, ſoll mein Knecht ſeyn, ihr andere möget zu eurem Vater nach Hauſe gehen. Habet ihr andere Verbrechen begangen, ſo mag Gott ſie ſuchen.

Aſer. (raſch.)

Schon hat Gott ſie geſucht und gefunden. Wir haben dieſen Jammer an

einem unſchuldigen Jüngling verdienet. Wenn du gleich unſere Unſchuld an dem gegenwärtigen Verbrechen erkenneſt, groſſer Regent, ſo wäre es immer Billigkeit, daß du das Herz gegen alles Flehen verſchlöſſeſt, wie wir es gegen einen verſchloſſen haben, der fromm und unſchuldig, und wir nicht ſeine Richter waren.

Juda. (mit geſetzter Betrübniß.)

Herr! neige dein Ohr zu deinem Sklaven, und wende deinen Zorn von mir, denn dein Zorn iſt wie des Pharao Zorn. Als du uns das vorige mahl befahleſt, wir ſollten den Knaben zu dir herab bringen,

gen, du wollteſt ihm Wohlthaten beiwei-
ſen, ſo erwiederten wir, wenn er von
ſeinem Vater genommen würde, ſo müßte
dieſer ſterben; aber du verſetzteſt, wenn
wir ihn nicht mit uns brächten, ſo ſoll-
ten wir dein Angeſicht nicht ſehen. Wir
ſagten das unſerm Vater, und er ſchrie:
Nehmet ihr auch dieſen von mir, ſo
bringet ihr meine grauen Haare mit Jam-
mer in die Grube. — Jacobs Seele
hängt an der Seele des Knaben, und
wenn er ſiehet, daß wir ohne ihn zurück
kommen, ſo bringen wir das graue Haupt
unſers Vaters mit Herzeleid in das
Grab. — Wollteſt du uns nicht gern

vor dieſem Jammer behüten ? Du haſt uns Getraid gegeben, daß wir unſer Leben erhalten ; eine elende Wohlthat, wenn das Leben uns ſo bitter gemachet wird ! Gegen Unſchuldige Güte zu haben, braucht wenige Großmuth, aber dem Sünder, der fleht, verzeihen, iſt fürſtliche Gröſſe.

Simeon.

Wir flehen nicht für unſer Leben, nicht für Benjamins, wir flehen für das Leben, für die Ruhe unſers alten Vaters, ſchone ſeinem Alter, ſchone dem Vaterherzen. Herr ! auch du haſt einen Vater gehabt, verehre in unſerm Vater den

den deinen. Gedenke der Liebe, der Ehrfurcht, die du vor wenigen Stunden noch für ihn gehabt, und die er selbst mit keinem Verbrechen verwürkt hat.

Joseph.

Uebeltätern vergeben ist die Frömmigkeit strafen. Gott wird das bittere, das von fremder Schuld auf ihn abgleitet, ihm versüssen.

Juda.

Ist hier kein Verzeihn, o so behalte mich für den Jüngling! Ich habe mich für ihn verbürget, wenn ich ihn in die Arme seines Vaters nicht zurück brächte, so

wollte ich auf den letzten Vatersegen Verzicht thun. Lieber will ich als Sklave hier dienen, als ohne ihn zum Vater zurück kommen. Wie könnte ich den Jammer sehen, der den Söhnen, die ihn sehen, das Mark in den Beinen trucknen muß.

Ruben.

Dieser hat nicht allein sich bey unserm Vater verbürget, auch ich habe mich verpflichtet, Hezron und Karmi, meine liebsten Söhne, sollten für meine Worte Pfand seyn, daß ich den Jüngling aus Aegypten zurück bringen wolle. Mein Herr nehme das Pfand, er nehme die beyden Knaben zu Sklaven, und gebe uns Benjamin!

Benjamin.

Zu welchem unedlen Schicksal bin ich verurtheilt, daß ich mich dem großmüthigen Anerbieten nicht widersetzen darf! Das verbietet mir die Zärtlichkeit für einen Vater, der sich um meinen Verlust bis auf den Tod betrübt. Wäre das nicht, o so wollte ich dich, grosser Herrscher, auf den Knien erflehen, daß du die Bitte dieser Edelmüthigen nicht erhöreſt. Gewiß sind es Männer von edelmüthiger Seele, und sie haben ein altes Verbrechen mit vielen guten Handlungen gebessert, welche ihnen Verzeihung verdienen, wiewol es an einem begangen ward, mit welchem Gott, die

Natur und die Geburt, ſo enge als mit mir ſie verband. Aber, o möchte der Gott, der dir die Geheimniſſe der vorigen Tage und der Zukunft offenbarete, doch dir auch offenbaren, wie mein Herz von dem Verbrechen rein iſt, welchem das Zeugniß der Sinnen ſo ganz jede Entſchuldigung abſchneidet; wenn er mich vor dir für ſchuldig erkläret, ſo habe ich kein Wort mehr zu ſagen.

Joſeph.

Die Worte ſind mächtig! Wie daß die Werke ſie noch mächtiger widerlegen!

Sechster Auftritt.

Aſenat. Die Vorigen alle. Und die Brüder immer auf den Knien.

Aſenat. (bekümmert.)

Was für Gewimmer tönte bis in die weiblichen Zimmer hinauf! Ha, kömmt es von den Ebräiſchen Männern, den Freunden meines Vermählten! Welche Uebelthat hat ſie als Verbrecher zu ſeinen Füſſen geworfen? Welcher Frevel hat ſeine Stirne, wo ſonſt die Güte ſitzet, in Runzeln gezogen?

Joseph.

Eine schändliche That, die meine Gü-te mitten in ihrem willigen Laufe gehem-met hat

Ruben.

Frage nicht nach unserm Verbrechen, theureste Frau, frage das Mitleiden in deinem Herzen, ob es sich nicht für einen alten Vater bewege, dem dieser Jüngling, der letzte Nachlaß seiner zärtlichsten Liebe, der Trost seines Alters aus den Armen ge-rissen wird, er soll weit von ihm entfernt ein Sklave seyn. An dem Tage, da wir herreisten, nahm Jacob bald mir, bald

Ju-

Juda die Hand, und empfahl uns den neuen Gefährten. Eurer Sorge empfehle ich ihn, sprach er, und beschwör euch bey dem heiligen Name, dem Vater und Brudername, daß ihr bey ihm die Vater- und Bruderstelle vertretet; und beschwöre euch daß ihr ihn mir wieder zurück bringet; der kleinste Verzug wird mich Jahre dünken. Und zu dem Knaben sprach er: Benjamin, wenn du mich liebest, so bleibe nicht lang aus; genug, daß dein Bruder von mir so jämmerlich getrennt ward! Dann küßte er den Knaben, und weinte beym Küssen. Hast du, o grosse Frau, auch Söhne, und ein Herz in der

Bruſt, das dir mütterlich ſchlägt, und ich ſeh es mütterlich ſchlagen, o ſo hilf uns an dem Herzen deines Vermählten klopfen, daß er dem alten Vater den Knaben zurück gebe, an welchem ſein Leben hängt, bitt' ihn, daß er einen von uns für ihn zum Sklaven behalte.

Aſenat. (in Thränen zerflieſſend.)

Mein Vermählter, o Ephraims und Manaſſes Vater, kannſt du den Schmerzen des alten Vaters denken, und das Flehen dieſer Fußfälligen verwerfen?

Joſeph.

Fodert die Gerechtigkeit ihr Söhnopfer, ſo kannſt du nicht verlangen, daß ein Regent die Wege dem Mitleiden öfne; Iſt die Gerechtigkeit nicht wie das Mitleiden eine Tochter des Himmels? — Ich gehe zu beten, und im Gebete den Herrn, den Gott Jacobs, zu fragen. Ihr unglücklichen Brüder, ſchicket indeſſen den forſchenden Blick in den Buſen, und bekennet dem Richter, dem in dem Himmel, die Fehler, die ihr darinnen erblicket.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Joſeph. Aſenat. Menes, in dem Nebenzimmer am Saale.

Joſeph. (zu Menes.)

Befehl, Menes, daß die Aegyptiſchen Herren, die in dem Vorſaale aufwarten, ſich entfernen; ich gedenke vor dieſen Ebräiſchen Männern eine Scene aufzuführen, bey welcher ich keine Diener der Abgötter am Nilus zu Vertrauten und Zeugen haben will. (Menes geht.)

Jo-

Joseph. (zu Asenat.)

Meine Geliebte, ich sehe dein zärtliches Herz vor einem Auftritte der Gerechtigkeit zittern, den du befürchtest. Fürchte Zückungen der Freude vielmehr als der Trauer. Dieser liebenswürdige Benjamin ist kein Uebelthäter, für den der Schein der That ihn so unwiederleglich dargiebt; ich, ich selbst habe befohlen, daß der Becher, aus welchem ich trinke und seine, in seine Kisten geschoben werde.

Asenat. (bestürzt.)

Was hast du gethan? Welches Geheimniß! und welche Ursache magst du gehabt

haben dieſen unſchuldigen Knaben, und ſeine wackere Brüder in dieſe Verlegenheit zu ſetzen; ſich für Undankbare und Uebelthäter von ihrem Gutthäter halten zu ſehen, und jeden Weg abgeſchnitten, ihre Unſchuld an den Tag zu bringen? — Aber, ich Kurzſichtige, ich bin gewohnt, Weisheit und Rechtſchaffenheit in deinen dunkelſten Handlungen zu erkennen, wenn ich ſie durchgeſehen hatte.

Joſeph.

Du ſollſt mich nicht ungerecht ſehen. Ich habe dieſe Männer prüfen wollen, wie ihr Herz gegen dieſem jüngſten von ihren Brüdern ſtehe. Unter ihnen ſind einige

von wildem giftfähigem Herzen, die an dem ältern Bruder, den dieſer Jüngling hatte, ein groſſes Uebel begangen haben. Von Neid und Galle geplaget bemächtigten ſie ſich ſeiner eines Tages, ſie warfen ihn in eine waſſerleere Ciſterne, daß er darinne verhungerte; doch in einigem Anſtoſſe von Mitleiden verkauften ſie ihn Arabern, und ſagten ſeinem Vater, reiſſende Thiere hätten ihn umgebracht.

Aſenat.

Konnte ſolche Bosheit in Männern ſeyn, die von Abraham entſprungen ſind, die Jacob erzeugt hat, der Mann, von

welchem du mir ſo göttliche Geſchichten erzählt haſt!

Joſeph.

Ich wollte erfahren, ob ihr Haß ſich nicht auf dieſen erſtreckt habe, und ob nicht das Gewiſſen wegen der ſchändlichen Verkäufung des andern bey ihnen erwachet ſey. Ich habe ſie in ihren Herzen zerknirſcht geſehen, ſie haben die Probe ausgehalten.

Aſenat.

Der Himmel habe Dank! Dieſe Worte verſöhnen mich wieder mit ihnen; ich würde ſie ungerne gehaſſet haben.

Jo-

Joseph.

Du sollst sie noch brüderlich lieben, meine Geliebte! —

Asenat.

— Sie, die du dir zu Brüdern gewählet hast.

Joseph.

Nich' gewählet, meine Theure! die Geburt hat sie mir zu Brüdern gemacht, ihr und mein Vater ist Jacob, Isaaks Sohn, den Gott mit dem Namen Israel geehret hat.

Aſenat. (voller Verwunderung.)

Wie überraſcheſt du mich! Der, von dem du das Leben empfangen, iſt der Sohn Iſaaks, iſt der, den Gott mit dem Nahmen Iſrael geehret hat! Abrahams Enkel, des Vaters der Gläubigen! Jacob iſt dein Vater, der Gottſelige, von dem du mir die ſeltene Geſchichten erzählt haſt! Du biſt von dem auserwählten Stamme, der die göttlichen Verheiſſungen empfangen hat! O wie hat der Himmel mich beſeliget, da er mich Unwürdige mit dem Sohne des Gottvertrauten vermählt hat! Laß mich dir um den Hals fallen, daß ich mich der Seligkeit, die

mir

mir beſcheert iſt, in deiner Umarmung verſichere.

Joſeph.

Drücke dich in meine Arme. Ich weiß und empfind es, wie Abrahams Gott mich durch deine Liebe geſegnet hat; er hat die Zärtlichkeit der Rahel, meiner und Benjamins Mutter, in deinen Buſen gepflanzt, daß ich dabey die Entfernung von der Bruſt meines Vaters vergäſſe.

Aſenat.

Wie konnteſt du immer dieſen liebenden Vater ſich in der Qual abhärmen laſſen, daß ein reiſſendes Thier dich zerfleiſchet hätte? Warum ſchickteſt du deine

Bot-

Botſchaft nicht nach Kanaan, ihm dein Leben und deine Erhöhung kund zu thun.

Joſeph.

Die Boten die ich ſandte, wurden von arabiſchen Räubern aufgehoben, und ich lernte von einem Engel, daß Gott durch ſeine eigene Wege mich wieder zu meinem Vater bringen wollte. Und itzt ſind die Stunden gekommen, da ſeine Entwürfe ſich vor uns entfalten werden. Du wirſt groſſe Dinge vernehmen, die Gottes Vorſehung mit Jacob und ſeinem Hauſe vor hat. Gott hat mich vor ihnen hergeſandt, daß ich hier ſie empfienge, in den Jahren des Hungers ſie ſpeiſete, und ih-

ney eine Landſchaft zu beſitzen einräumete. Gott wird hier die Wunder ſeiner Macht an ihren Nachkommen, und an dem Reiche der Pharaone offenbaren.

Aſenat. (entzückt.)

O wohl mir, wenn mein Auge den Gottſeligen ſehen ſoll, der mit einem Stabe und einer Reiſetaſche über den Jordan nach Haran gegangen, und mit zween Haufen nach Mamre zurück gekommen, aber das ſchönſte, das beſte Juweel von ſeinem Vermögen nicht nach Mamre zu ſeiner Mutter Umarmung zurück gebracht hat, deine Mutter nicht, Rahel nicht, die am Wege nach Ephrata, vor der Stadt

Re-

Arba geſtorben, als ſie dieſem geliebten Benjamin das Leben gab. Und Joſeph, mein Joſeph, der erſte Sohn dieſer Frau, war der Bruder, den dieſe Schaar von Brüdern ſo haſſete, und Brüder den Bruder verkauften! Womit hat die Sanftmuth Joſephs ſie beleidiget, und Iſraels Söhne in Räuber verwandelt?

Joſeph.

Ich habe ſie durch die Liebe beleidiget, die mein frommer Vater mir bezeugte; ſie fürchteten, daß ich ihnen ſeinen beſten Segen rauben würde. Geſichter beleidigten ſie, in welchen der Herr mir offenbarete, daß ſie ſich vor mir bücken und

de-

demüthigen würden; und die Aufrichtigkeit beleidigte sie, womit ich ihnen meine Gesichter erzählete. Itzt geh ich zu ihnen in den grossen Saal hervor, und zeige ihnen den Bruder, und nicht den Richter oder den Rächer.

(Asenat bleibt in dem Nebenzimmer, wo sie alles höret.)

Zweyter Auftritt.

Joseph. Die Brüder, in einem Haufen zusammen gedrängt, die, sobald er erscheint, sich auf die Knie niederwerfen.

Jo-

Joseph. (ernsthaft.)

Ihr Männer von Ebers Geschlechte, ich habe schwarze, fluchwürdige Thaten gen Himmel schreyen gehöret; Brüder, Söhne eines Vaters, haben den besten von ihnen verrätherisch angefallen; ihre Hände nicht mit seinem Blut zu besiecken, haben sie ihn in die Cisterne geworfen, daß der Hunger ihn tödete, hernach es Mitleiden genannt, daß sie ihn Midianiten verkauften, und dem Vater den gestreiften Rock in Bocksblut getünckt heimbrachten, und sagten, ein Pardel hätte ihn zerrissen.

(Unter diesen Reden schlagen die Brüder das Haupt zur Erde, betäubt.)

Ru-

Ruben. (nach einer langen Pauſe.)

Gott! Gott! welcher Miſſethat gedenkt der groſſe Regent! der That eines Geiſtes der Hölle, der in unſern Herzen eingeſeſſen war! O wir haben die Unſchuld, die Liebe, die Tugend, dem Elend und ſklaviſchen Arbeiten verkauft! Wir haben mit Joſeph die beſten Segnungen des Himmels von uns gejagt, und Jacobs Gezelt dem Jammer eröfnet! O wie drückt uns ſeitdem das Leben! Wie verabſcheuen wir uns ſelbſt! Wie ſehr die Ketten Joſeph drücken, ſo drücken ſie ihn ſanfter, als dieſe elende That, die auf unſerer Seele liegt, uns drücket.

Jo-

Joſeph. (gütig.)

Ruben, du biſt unſchuldiger als dieſe, du liſpelteſt Joſeph zu, in der tiefen Nacht wolleſt du kommen, ihn aus der Ciſterne zu retten, und ihn ſeinem Vater wieder zu geben.

Juda.

Gott, der den lauten Kläger in die Bruſt geleget hat, ſtrafe mich mit Schmerzen des Körpers, mit Verluſt der theureſten Güter, aber er nehme die Angſt von mir, die wegen dieſer Miſſethat jeden Funken von Freude in meiner Seele auslöſchet!

Joseph.

In Judas Herz war ein elendes Erbarmen gekommen, er gab, als Ruben zu seiner Heerde gegangen war, den Rath, daß sie ihn nicht umbringen, daß sie ihn den Midianiten verkaufen sollten.

Levi.

Ach wir Fluchwürdige! Wir verkauften den Urenkel Abrahams, Brüder den Bruder, den, der den lebendigen Gott verehret, den Männern, die vor Götzen von Holz und Stein gemacht, sich bücken,

Joseph.

Damals, Levi, gefiel der Gedanke dir besser, daß die Träume Josephs so endigen würden; nun würdet ihr euch nimmermehr vor dem jüngern Bruder im Staube bücken müssen. Und du, Aser, wie begierig zogest du ihm den gestreiften Rock ab? Und wie sorgfältig schärfte Gad den Ismaeliten ein, daß sie ihn nicht in Canaan verkauften!

Simeon. (mit starker Stimme.)

Alle, wir alle haben die Unschuld, die Sanftmuth, die Gottseligkeit verkauft! Wir haben die Todesschuld auf uns gewälzt;

wälzt; dieser allein ausgenommen, den der gefundene Becher mit so unwiderlegslichem Schein bezüchtiget.

Ruben.

Wir sehen dich an, grosser Regent, als den Mann, dem Gott seine Gerichte übergeben hat; dir hat er die Heimlichkeiten entdeckt, die wir vor Sonne und Monden, vor Erde und Luft, verborgen glaubten. Wir sind bereit, die Strafe zu leiden, welche das schändlichste Verbrechen verdienet hat. Es ist nicht zu viel, wenn du auf einmal den alten Jacob seiner Söhne beraubest, durch den Tod oder die Sklaverey; du nimmst ihm ei-

gentlich nicht Söhne, sondern Räuber, die so lange unter seinen Zelten gewohnet haben.

Joseph. (sanftmüthig.)

Gnug, ihr Söhne Jacobs, ich sehe, daß ihr den strafenden Richter im Busen fühlet; ich sehe das anklagende Gewissen euch mit stillen Bissen nagen, mehr als die Jahre des Hungers. Ihr habet den Neid besiegt, der mit Satan vom Himmel gefallen, und der aus dem Abgrund hervorsteigt, die Menschen zu verführen. Ihr habet die Tugend wieder in eure Gemüther aufgenommen; Gott sey gedanket, ich habe darinnen die Söhne Jacobs

entdeckt, die würdig ſind, es zu ſeyn, und würdig der Verheiſſung, welcher euer Vater gewürdiget worden. Weil ihr die Worte, die das Leben erhalten, die Gott inwendig zu euch geredet hat, ſeine Boten, gehöret habet ſo verzeiht er euch, eure Uebertretung iſt von euch genommen, Gott hat ſie vertilget, die Stille ſoll wieder in eure Bruſt kommen, die Vorwürfe des Gewiſſens ſollen ſchweigen.

Die Brüder. (die nach dieſen Reden die Häupter mit furchtſamem Erſtaunen empor heben.

Ruben. Worte des Lebens!

Juda. Stimme eines Boten vom Him-

inel! Levi. Was ſind wir, daß der in dem Himmel ſitzet auf uns herab ſieht, auf die Söhne des Frevels und der Bosheit! Simeon. Um Jacobs, um unſers Vaters willen iſt er uns gnädig, und verzeiht die Todesſchuld! Aſer. Wir lagen in dem Abgrund des Jammers, und er ſtrecket ſeine Hand von der Höhe, und reißt uns heraus. Naphtali. Wir haben Jahre nöthig, ſeine Güte zu begreifen.

Joſeph.

Daß ihr nicht zweifelt, ſondern ſeiner Verzeihung euch verſichert haltet, ſo will er euch ein Zeichen geben, daß ihr in dem höch-

höchſten Schwung euers Wunſches nicht hättet gedenken dürfen. Er will euch den verkauften, den verworfenen, den verjagten Bruder, Joſeph will er euch wieder geben. Sehet mich an, öfnet die Augen, und rufet die Mine des Bruders, den ihr verkauft habet, vor die Stirne zurück, deſſen, den ihr itzt beweinet. — Ich bin Joſeph! O meine Brüder! O lebet denn mein Vater noch? Lebet noch Jacob? Und beweint er mich noch? Ich bin der Bruder, der Träumer, den ihr den Iſmaeliten verkaufet. Verkennet ihr Joſeph?

Die Brüder. (nach langem Erſtaunen.

Juda. Hand Gottes! Levi. Wie geſchieht mir! Ruben. Gott Jacobs, Abrahams Stärke! Simeon. Hab ich recht gehört, der Regent in Aegypten iſt Joſeph! Aſer. Wir liegen vor Joſeph im Staube! Iſaſchar. O Labyrinth! Gad. O Vorſehung Gottes! O Erfüllung deiner Worte! Dan. Wie brennt das Herz in meiner Bruſt!

Joſeph.

Warum ſtehet ihr nicht auf, warum verzögert ihr, euch in die Arme eures Bru-

Bruders zu werfen ? Hat der purpurne Rock die Stirne mir mit Königes-Stolz umzogen, daß ihr den Schäfersſohn Jacobs nicht erkennet ? Tritt hervor, Benjamin, Sohn meiner Mutter, laß mich die Angſt von deinen Lippen wegküſſen, die der Becher, den du nicht entwandt haſt, dir verurſachete ; ich mußte durch dieſen Weg in den Herzen der Brüder forſchen, ob der Haß noch darinn ſäße, mit welchem ſie Joſeph verfolget haben, und ob ſie ihn auf den zweyten Sohn der Rahel fortgeſetzet hätten. Gott ſey gedanket, ich habe an ihnen Benjamins Brüder entdeckt. (an Benjamins Halſe.) Benjamin, Joſephs Bruder !

Benjamin. (an Josephs Halse.)

Joseph, Benjamins Bruder! Mein Auge siehet dich Joseph, Sohn meiner Mutter! Rahels Sohn! Und mein Ohr höret dich reden, zu Benjamin deinem Bruder reden. O! In deiner Umarmung werden mir für die kurze Angst die Thränen der Seligkeit des Himmels!

Joseph.

Erbebet euch von der Erde, meine Brüder! (er hebt Ruben, Juda, Levi, von dem Boden auf.) Fürchtet euch nicht, der Zorn war nur auf meinem Gesichte, die verdammenden Worte waren nur entlehnt,

lehnt, und fliessen nicht aus dem Herzen. Quälet euch nicht länger darum daß ihr mich verkauft habet, Gott hatte die Hand in dem Handel; er schickte mich voraus, in diesen Jahren des Mangels für Jacobs Haus zu sorgen. Und Gott hat mich hier erhöhet, daß ich der Regent des Landes würde.

Ruben.

Joseph, den wir verkauften, ist der Regent und noch unser Bruder! Was könnte Joseph kenntlicher bezeichnen als seine Neigung zum verzeihen, das feindseligste Unrecht zu verzeihen, und das Gute, das Gott aus dem Bösen gezogen, denen zu danken, die nur Uebels gedachten.

Juda.

O mit welchem Nahmen ſollen wir den nennen, den wir verhandelt haben, da er unſer Bruder war, und der dafür unſer Erhalter wird! Joſeph, wie ſiegſt du über deine Brüder! Da du das Recht hatteſt, ſie für ihre Miſſethat zu Sklaven zu machen, ſo macheſt du ſie auf die menſchlichſte Art durch Güte und Verzeihen dir eigen!

Levi.

Da mein höchſt beleidigter Bruder mir verzeiht, ſo darf ich hoffen, daß Gott, der Rächer der Bosheit, mir auch

ver-

verzeihen werde. Er wird dem Wurm befehlen zu ſchweigen, der lange her mir am Herzen genaget hat.

Joſeph.

Zweifle nicht, Levi, daß nicht Gott deiner ſich mehr als erbarmet habe. Die Gabe die Zukunft zu ſehen iſt mir nicht genommen, laß mich dir weiſſagen: Gott hat zu ſeinen Prieſtern die Söhne Levis geweihet, daß ſie ihre Geſchäfte bey ſeinem Heiligthum verrichten. Laß in dir mich den Prieſter ehren, der mit Talar und Schild und Binde gekleidet, prieſterlich in das Allerheiligſte hineingehet. — Aber Juda, Juda, in deinem Geſchlech-

te iſt dir ein höheres Lob zubereitet; aus ihm wird der Held entſpringen, der zum Heil der Völker vom Himmel geſandt wird.

Juda.

Welche göttliche Gutthaten für ſolche, die lauter Zorn und Strafe verdienet haben.

Dritter Auftritt.

Aſenat. Die Vorigen.

Aſenat. (die in dem Nebenzimmer alles gehört hatte, erfreut.)

Dieſesmal hat ſich die Stimme des Flehens und Wehklagens, das noch kürzlich

lich aus dem Staube empor ſeufzete, in Lob und in Freudentöne verwandelt! Ich ſehe die Männer, die in dem Staube lagen, vom Boden aufgeſtanden, und höre, daß Joſeph Bruder und Erhalter genennet wird. — O wie ſelig iſt Aſenat! Ich ſehe die Brüder Joſephs in Joſephs Armen! Benjamin, Joſephs Bruder, dein Bruder hat dich durch eine wilde Beſchuldigung zu dieſer Skene der Wolluſt herüber-geführt! O laß die Lippen mich küſſen, auf welchen Jacobs bekümmertes Herz das ſüſſeſte Labſal fand! Liebſter Jüngling, Sohn der Schmerzen, die Rahel das Leben gekoſtet haben!

Benjamin.

Mein Herz überfließt vor Wolluſt! Wer kaufte dieſes himmliſche Vergnügen nicht gern mit der gedrohten Knechtſchaft, mit Einbüſſen der Freyheit ſelbſt!

Aſenat. (zu den Brüdern.)

O meine erwünſchteſten Freunde! Lebet noch Lea, leben Bilha und Silpa? Genießt auch Dina das Licht des Tages, die einſame Dina? Alle, ſie alle verlanget mich herzlich zu ſehen. Was für ein ſüſſes Geſchäft würde mirs ſeyn, den Frauen ihr Alter durch aufwartſame Pflegung zu erleichtern! Wie wollt ich in

Di-

Dinas verwittwete Wohnung eine liebende Gespielin bringen!

Joseph.

Du sollst sie alle sehen, Asenat, und sollst Jacob sehen. Er soll mit seinem ganzen Haus zu uns in Aegypten kommen. Hier soll Joseph bey seinem Vater ungetrennt leben. Nur diese Nacht, meine Brüder, sollt ihr der Ruhe wiedmen, morgen wollen wir uns auf eine kurze Zeit aus dem Schooss der Freundschaft reissen. — Ihr sollet zu meinem Vater eilen, und ihm sagen, daß sein Sohn Joseph lebet; ihr sollet ihm meine Herrlichkeit in Aegypten verkündigen.

Wenn

Wenn er es vernimmt, so wird sein Herz viel anders denken, und es nicht glauben, bis er die Wagen und die Bedeckung sehen wird, die ich euch mitgebe, ihn zu mir zu holen. Dann wird sein Geist lebendig werden; er wird dann genug haben, daß sein Sohn Joseph noch lebet; er wird aufstehn, und eilen, zu mir zu kommen, und mich zu sehen, ehe er stirbt.

Asenat.

Welche Seligkeit wird dann der Seligkeit deiner Vermählten gleichen, wenn ich dem Vater Josephs, dem Se-

her

her göttlicher Geſichte, die Hände küſſe, und ſie an mein klopfendes Herz drücke! wenn der Vertraute Gottes mich Tochter nennt, das Haupt an mich lehnet, und mich ſegnet!

Anmerkungen

Ueber die beyden Stücke,

Die Botſchaft des Lebens.

und

Der Fußfall vor dem Bruder.

Das Drama, der Fußfall vor dem Bruder, iſt Jungen gewiedmet, die zu den Jahren der Jünglinge hinanwachſen. Jenes, die Botſchaft des Lebens, war für Kinder von zehn bis zwölf Jahren; in dem-

demſelben hat der Verfaſſer jedes Bild, jede Anſpielung ſorgfältig vermieden, welche die Kinder in der glücklichen Unwiſſenheit, was Laſter iſt, ſtöreten, Unwiſſenheit, die ihrer Erhaltung in der Unſchuld ſo verträglich iſt. Er hat ſich befliſſen, ihnen das ränkevolle Leben, die Deſtructiven Plane der Herrſchſucht der erwachſenen in vielfältigen Verhältniſſen des Staates lebenden Leute, wovon Kinder keine Begriffe haben, zu verbergen; er hat ſie mit der Bosheit verſchonet, welche zu dem Leiden, das von der Natur der Dinge in das menſchliche Leben kömmt, noch tauſend Arten von gemachtem und

erdachtem Jammer hinzufüget. Sollte er sie vor der Zeit aus der Gemüthsruhe und der frölichen Sicherheit gesetzet haben, aus welcher die voreilige Kenntniß von Elend, das auf sie wartet, sie reissen würde, womit die Jahre, und der Lauf des Lebens sie immer frühe genug bekannt machen werden?

Da er aber die Empfindsamkeit des kindlichen Herzens beschäftigen und in Bewegung setzen wollte, so konnt' er nicht schlechtweg alle Begriffe und alle Bilder von Uebel und Schuld verwerfen; da war seine Sache, den traurigen Gegen-

stän-

ſtänden, die er vor die aufkeimende Einbildung bringen wollte, die Richtung zu geben, in welcher das junge empfindſame Herz den beſten Samen der Menſchlichkeit, der ſanften und zärtlichen Leidenſchaften empfienge.

Es iſt ſchon für Jünglinge, welche die Guthat der Auferziehung gehabt haben, überaus gefährlich, ſie im wirklichen Umgang des Lebens, oder auch in der Vorſtellung, auf der Schaubühne, in die Geſellſchaft der Laſterhaften zu bringen, wie viel mehr für Kinder, für einfältige, neue, unverwahrte, nachahmende Gemüther, Cereos in Vitium flecti,

wenn

wenn ihnen Rollen von Böſewichtern gegeben werden, deren Perſonen ſie vorſtellen, ihre Maximen annehmen und vortragen ſollen; Trugſchlüſſe, womit die Bosheit maskiert wird!

Geſetzt, daß in dem Ausgang die Strafe auf die Uebelthat als ihre Gefährtin folget, ſo muß man immer fürchten, die Strafe werde kommen, wenn das Kind den Schalk ſchon eingeſogen hat. Wer wollte den böſen Eindruck lieber nicht verurſachet haben, als ſich in die Nothwendigkeit ſetzen, neue Wege zu brauchen, ihn wieder zu tilgen?

In dem andern Drama, der Fußfall vor dem Bruder, iſt die ſchändliche That der Brüder weit aus dem Geſicht gerückt: ſie werden in der ſchmerzlichſten und aufrichtigſten Bereuung derſelben vorgeſtellt, in dem Unglück und Jammer, ſo die Uebelthat verdienet. Die Betrachtung wird mit dem äuſſerſten Fleiſſe von denſelben ab, und auf die rührenden zärtlichen Folgen geleitet, welche durch die beſondere Veranſtaltung der Vorſehung daraus entſtehen.

Wenn es Mentorn in den Sinn kömmt, dieſe Stücke durch ihre Zöglinge aufführen zu laſſen, ſo wiſſen ſie ohne

meine Erinnerung, daß man vor allen Dingen dem Kind die Rolle, die es ſpielen ſoll, die Umſtände, die Bilder, die Sprache, die Begriffe, verſtändlich machen muß, zuförderſt die Gemüthsfaſſung einer Perſon in dem gegenwärtigen Zeitpunkte. Man wird nicht vergeſſen ihm zu ſagen, daß Jacob und ſeine Söhne Schäfer geweſen ſind, und in Hütten gewohnt haben, und daß der Schafe zu warten eine unſchuldige belobte Lebensart war. Man wird ihm ſagen, daß Jacobs Söhne itzt zum andern mal in Aegypten ſind, daß Benjamin bey ihnen iſt, der geliebten Rahel Sohn und des geliebten

Joſephs Bruder. Man wird ſich dabey aufhalten, daß die Vorſehung die Uebelthat der Brüder zugelaſſen hat, den Joſeph in Aegypten groß zu machen, der itzt der Statthalter des Königs iſt, zu welchem ſie gegangen ſind, Frucht zu kaufen, der ſie wol, ſie ihn aber nicht erkannt haben.

Der Tag, die Stunde, da die Handlung beginnt, wird genau zu bemerken gegeben. In der Botſchaft des Lebens iſt es der ſpäte Abend, an welchem Jacob vor ſein Gezelt hervorgieng, wie er ſeit einigen Tagen gewohnt war, nach der Gegend auszuſehen, von welcher ſeine

Söhne zurückkommen ſollen; der Stof und der ganze Innhalt des Stückes ſind ſeine Gemüthsbeſchaffenheit bey dieſem Ausſehen, ſeine Reden, ſein Thun, das Räucherfer, die Ankunft derſelben, und die Botſchaft, die ſie ihm von Joſephs Leben bringen.

Das Drama, der Fußfall, iſt gerade die Geſchicht dieſer Erkennung ihres Bruders mit ihren kleinſten Umſtänden. Ich wollte dieſes Stück Knaben von mehr Jahren und mehr Reife zu ſpielen geben, weil es zuſamengeſetzter iſt, und in die Verhältniſſe nicht eines Hauſes allein, ſondern eines Staates einſchlägt, wovon

ſelbſt

ſelbſt Jünglinge nur wankende unbeſtimmte Begriffe haben.

Soll ich noch ein Muſter geben, wie ich wollte, daß die Sprache, die Bilder, und die Ideen den Kindern verſtändlich gemacht werden?

In dem Drama, die Botſchaft des Lebens.

Seite 4. Die fräuliche Mine.) Die Mine der Frau. Dieſe unterſcheidet ſich von der Mine der Jungfrau, indem ſie ſtärker, offener, ſich ſelbſt mehr bewußt iſt. In der Mine der leztern iſt etwas ſchüchternes, ſcheues, neues.

S. 7. Die Tage werden von den Nächten verſchlungen.) Man erzählt das Räthſel von ſieben weiſſen und ſieben ſchwarzen Geſchwiſtern, welche letztern die erſtern verſchlungen haben.

Daſelbſt. Sich in das Meer tauchen.) So ſcheint es in den Gegenden die an das Meer gränzen.

Daſelbſt. Staub aufſteigen ſiehſt.) In dürren ſandigten Gegenden entſteht Staub unter den leichteſten Tritten. Wenn der Staub herwärts kömmt, ſo verkündigt es in groſſer Entfernung Leute, die gegen uns kommen.

S. 8.

S. 8. Ein Knabe von gutem Gemüthe.) Man iſt es gewohnt, von guten Leuten gute liebe Zeitungen zu hören.

Daſelbſt. Ich beflügle die Füſſe.) Ich gehe ſo ſchnell als wenn ich flöge

S. 9 Die fräulichen Zelten.) Die Zelten der Frauen.

S. 10. Wie das Herz ſich umwandte!) Wie es ſich bewegte, wie es ſchlug!

S. 11. Die häftigen Enkel Labans.) Aehnlicher Laban ihrem Großvater als Jacob ihrem ſanften Vater.

Daſelbſt. Daß meine Seele in dem Leben des Jünglings athmete.) ich

in ihm lebete, von ihm geſchieden ſchmachtete.

S. 11. Meine grauen Haare mit Schmerzen unter die Erde bringen.) Mich in meinem hohen Alter vor Kummer tödten würde.

S. 12. Das ſchönſte Leben in der Entfaltung der Blühte.) Das Leben in dem tugendhafteſten Wandel, da es nur erſt begann.

Daſelbſt. Du rührſt die Wunde an.) Du bringſt den Schmerzen ins Gedächtniß.

S. 13. Der göttliche Geiſt hauchte.) Gottſelige Gedanken herrſcheten.

S. 15.

S. 15. Ihr eigenes Blut wolfeiler schätzen.) Gern ihr Leben für das seine geben.

S. 17. Mitleiden aus dem Herzen in die Augen und auf die Stirne hervor gestiegen.) Die Augen und die Stirne haben merkliche Züge, die das Mitleiden des Herzens bezeichnen und zu erkennen geben.

S. 18. Wenn sie kühn wird zu reden.) Thamar macht diesen Eingang weil sie dem alten Mann Lehren geben will, die er nicht sollte vergessen haben.

S 20. Der geliebten Schäferin.) der Rahel.

S. 24. Meines verwelkenden Lebens.) meines abnehmenden Lebens.

S. 25. Mit Söhnen des Schwerdtes.) Mit wilden Kriegern.

S. 26 Der immer an meinem Leben reiſſet.) Mein Leben verſäuert.

S. 27. Lange verweigerte Heiterkeit.) Heiterkeit des Gemüthes, Freudigkeit.

S. 28. Aus meinem Herzen in deines hinüber flieſſen.) meine Freude, mein Vergnügen wird deine Freude, dein Vergnügen werden.

S. 29. Mit Benjamins Liebe.) mit der Liebe, die Benjamin zu ihm hat.

S. 30.

S. 30. Du biſt nicht die ſchwächſte von den Hoffnungen.) dein Vater verſpricht ſich nicht weniger Freude und Troſt von dir, als von dem beſten ſeiner andern Söhne.

Daſelbſt. ein ſchoſſender Baum.) unter welchem die Müden Schatten, Kühle und Labſal finden.

S. 31 Der Himmel war in ſeiner Unſchuld.) Er war ſo unſchuldig wie die Engel.

Daſelbſt. Den Glanz der Blühte zu ſehen.) Die frühen Tugenden.

S. 33. Bey dem leeren Grabmal.) Lehet in Bodmers Calliope das Gedicht, Jacob S. 118.

S. 33. Die Süſſigkeit der Wehmuth.) Etwas ſüſſes, das ſich bey dem Mitleid befindet. Sehet im neunten Geſang der Noachide Noahs Rede zu Cham, der die Thränen zurück halten wollte, S. 208.

S. 37. Kameele, die aus dem Staube hervor ſteigen.) So ſcheint es, wenn der Staub zerſtieſt, und wir die kommenden Kameele entdecken.

S. 40. Jacob muß an Benjamins Halſe noch dieſe Worte ſagen: Hab ich dich wieder mein Sohn! Ich zittere und fürchte immer, daß ich dich wie den Joſeph verlohren habe. Und Benjamin antwortet: Fürchteſt du, daß du mich nicht habeſt, indem du mich in die Arme drückſt.

S. 41. Daß der feurigſte Wunſch) daß man ſich nicht erkühnt hätte, ſo viel Seligkeit in ſeinen höchſten Würſchen zubitten.

Daſelbſt. Aus dunkeln Thaten.) dem heimlich verkauften und dem ins Gefängniß geworfenen Joſeph.

Daſelbſt. Aus Jammertönen.) den Klagen Jacobs um ſeinen Sohn Joſeph, da er glaubte, daß ein wildes Thier ihn zerriſſen habe.

S. 42. Er fragte nach deinem Wolſtand.) Seht das Gedicht Jacob, S. 150

S. 44. Iſt er nicht Joſeph.) Juda bereitet ſo ſeine Nachricht vor, ſie glaub-

würdiger zu machen, und zu verhüten, daß der alte Vater unter derſelben vor Wallung nicht einſinke.

S. 46. Die Erkenntniß der Räthſel Gottes.) der bedeutenden von Gott geſandten Träume.

S. 47. Die Wege in Labyrinthe verwebet.) auf ſeltſamen, verwickelten, und oft ſchlimmen Zufällen und Geſchichten groſſe glückliche Folgen entſtehen läßt.

S. 48. Die im Erwachen bitter ſchmecken.) die in der That Verdruß und Traurigkeit verurſachen.

Daſelbſt. Ein Dämon.) Eine wilde Phantaſey.

S. 48. Giebt Weisheit und schicket auch Thorheit.) Gott giebt und nimmt nach seiner Verfehung. Ein heiterer Verstand kann dunkel werden.

S. 50. Auf die Spitze der Verlegenheit.) in die äusserste Verlegenheit.

Man kann die Decorationen zu diesem Drama mit geringen Kosten feyerlich machen. Der Schauplatz kann auf dem Land unter Eichen seyn, zwischen welchen ein Gezelt aufgespannt ist. An einer der Eichen ist eine Ruhebank, und gegenüber ein Altar: von dieser Seite ist eine offene Aussicht. Wenn der Hausvater sich nicht scheute die Person des Patriarchen zu übernehmen, so würde er die kleinen Schauspieler in der Contenance halten. Er könnte das meiste aus dem Gedruckten lesen, da sein Rücken gekrümmt, und sein Haupt gebückt seyn muß.

Am

Am Ende des ſechſten Auftrittes, Seite 51. wird hinzugeſetzt.

Jacob.

Ich höre das Wiehern der Kameele, und das Stampfen der Pferde. Wer ſind die Männer, die zu uns herbey nähern?

Juda.

Es ſind deine Söhne; Simeon, den der Regent bey ſich aufgehalten hatte, und Ruben, dein Erſtgebohrner, die erſte Kraft und der Anfang deines Geſchlechtes.

Jacob.

Laß ſie kommen, laß mich in ihren Armen die Gewißheit fühlen daß Joſeph lebet.

In dem Drama, der Fußfall der Brüder.

S. 21. Er läßt auf seine Anbeter die Salbung seines göttlichen Geistes herab triefen.) Er giebt ihnen außerordentliche Talente, die Natur der Dinge in ihren Ursachen und Folgen einzusehen. Also oben: Der Geist Gottes athmete in Jesyd, d. i. Gott gab ihm Scharfsinn, der mehr als der gewöhnlichen Menschen war.

S. 22. In dem Kranze der göttlichen Gaben.) In den Haufen der herrlichsten Gaben Gottes ist diese vorzüglich.

S. 28. Die Beschwerden von der Stirne wischen.) sie entfernen daß die Stirne davon nicht entstellt wird.

S. 28. Jede Quelle der Sorgen trucknen.) die Sachen, die Sorgen verurſachen aus dem Wege räumen.

S. 30. Wie lachte das Herz ihm.) Wie ſahen wir die Freude, die in ſeinem Herzen war, in ſeinem lachenden Angeſichte.

S 31. Wie hat dein Angeſicht ſich verwandelt?) ſich in Runzeln gezogen.

S. 35. Dieſer ſtumme Redner.) der Becher, der die Anzeige thut, wie wenn er ſprechen könnte.

S. 39. Der Sohn ſeiner Rechte.) Ein Schooßkind, das die Eltern beſtändig mit ſich an der rechten Hand herum führen.

S. 41. Was für ein Bekenntniß fließt von euern Lippen?) Redet ihr.

S. 41. Auf die Lippen hervor genöthiget.) Euch genöthigt es zu ſagen.

Daſelbſt. Sich weigert es zu glauben.) ungern glaubt.

S. 44. Der in die Herzen hinein ſiehet.) Der mit Scharfſinn entdeckt, was man gern verbergen wollte.

S. 45. Gott mag ſie ſuchen.) an den Tag bringen und ſtrafen.

S. 46. Das Herz verſchlöſſeſt.) der Güte und Gnade nicht Plaz gäbeſt.

S. 47. Wir ſollen dein Angeſicht nicht ſehen.) nicht vor dich kommen.

Daſelbſt. Jacobs Seele hängt an der Seele des Knaben.) Er iſt von ihm nur durch den Tod zu trennen.

S. 49. Das bittere das auf ihn abgleitet.) Das er wegen der Uebelthaten anderer leidet.

S. 50. Das Mark in den Beinen trucknen.) verzehren; da ein Menſch ſich abhärmet.

S. 54. Frage das Mitleiden.) Gieb dem Mitleiden Platz.

S. 57. Fodert die Gerechtigkeit ihr Söhnopfer.) muß ihr Gnüge geſchehn.

Daſelbſt. Die Wege dem Mitleiden eröfnen.) es herrſchen laſſen.

Daſelbſt. Gerechtigkeit eine Tochter des Himmels.) Gottgefällige Tugend, die ihren Urſprung in der göttlichen Ordnung hat.

S. 59.

S. 59. Zuckungen der Freude.) Wallungen, in welchen man ſich vor Freude kaum hält.

S. 65. Die Zärtlichkeit der Rahel in deinen Buſen gepflanzt.) dir ein ſo zärtliches Herz gegeben, als meiner Mutter, der Rahel, war.

S. 66. Gott durch ſeine eignen Wege.) durch Mittel, die er insgeheim veranſtaltet hat.

S. 70. Schwarze Thaten zum Himmel ſchreyen gehört.) die Klagestimmen der Bedrängten erhoben ſich, und ſchrien zu Gott gegen die Bosheit.

S. 71. Die That eines Geiſtes der Hölle.) ſo boshaft, daß ein übelthätiger Geiſt ſie erdacht zu haben ſcheint

Daſelbſt Die Segnungen von uns gejagt.) uns derſelben verluſtig gemacht

Daſelbſt. Das Gezelt dem Jammer er-

eröfnet.) Jammer den Menſchen verurſacht, die unter Jacobs Zelten wohnen.

S. 71. That, die auf unſerer Seele liegt.) die wir auf dem Gewiſſen haben, wo wir ſie nicht hinweg heben können.

S. 72. Den lauten Kläger.) Das Gewiſſen, das innwendig zu den Menſchen redet.

Daſelbſt. Den Funken Freude auslöſchet.) die geringſte Freude vertilget.

S. 74. Die Unſchuld verkauft.) den Unſchuldigen.

S. 75. Dem Gott ſeine Gerichte übergeben hat.) den Gott braucht, die Ungerechtigkeit zu ſtrafen.

S. 76. Den ſtrafenden Richter fühlet.) der Uebelthat euch bewußt ſeyd, und euch darüber ängſtiget.

Daſelbſt. Mit ſtillen Biſſen nagen.) im innwendigen heimlich mit Angſt zuſetzen.

S. 76. Der Neid mit Satan vom Himmel gefallen.) der den Satan vom Himmel gestürzt hat.

Daselbst. Der aus dem Abgrund hervorsteigt.) Ein Laster des Satans, dessen die Menschen sich schuldig machen.

S. 77. Gott hat sie vertilget.) vergeben.

S. 78. Söhne des Frefels.) Frefelvolle Bösewichte.

Daselbst. Er streckt seine Hand aus.) Er hilft uns, wie uns einer hilft, der seine Hand nach uns ausstrecket, uns aus einer Grube zu ziehen.

S. 80. Wie brennet das Herz!) Wie empfindlich fühl ich!

S. 81. Die Angst wegküssen.) Durch Küsse verjagen.

S. 82. Die Thränen der Seligkeit.) Thränen, die der Ueberfluß von Freude verursachet.

S. 85. Dem Wurm befehlen.)
dem anklagenden Gewiſſen die Ruhe wie
dergeben, durch die Verſicherung, daß die
Uebel hat Verzeihung erhalten hat.

X

Druckfehler.

Titelblatt. leſet:

Immer von meinen Lippen zuerſt;
dann eurer, Geliebte.

Seite 2. leſet Sihor ſtatt Sichar.

Seite 43. leſet In einer Gruppe auf
den Knieen.

KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK IN BERLIN

VERMACHTNIS
DES PROFESSORS
ALBERT JANSEN
† 1909

Der

LEVIT von EPHRAIM

aus dem Franzöſiſchen

des

ROUSSEAU

in dem Plane verändert

von

BODMER.

Zürich, bey Orell, Geſsner, Füſsli und Compagnie.
1782.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Erſter Geſang.

Tugend, entzünde du mich mit deinem heiligen Haſſe
Gegen das Laſter, indem ich den wilden Frefel erzähle,
Benjamins, und die Rache, die an ihm Iſrael übte.
Unerhört war der Frefel, erſchrecklich die Strafe. Verehret
Söhne der Erde das ſchöne Geſchlecht, die Sitten, das Gaſtrecht;
Seyd gerecht und nicht grauſam, und ohne Blödigkeit gütig;
Eher verzeiht die Schuld, als daſs ihr die Unſchuld verurtheilt.
Aber o gute Gemüther, die alles unmenſchliche haſſen,
Denen es weh thut ihr Geſchlecht ſo boshaft zu ſehen,
Welche darum mit Schweigen die Uebelthaten bedecken,
Welches Gemählde beginn ich vor eure Stirne zu bringen,
Einen weiblichen Körper zerhakt, die Glieder zerfleiſchet,
Und noch bebend den Söhnen Jakobs geſandt, die mit Einmuth,
Alt' und Junge, von Schrecken ergriffen, die Stimme zum Himmel
Heben und rufen: Solch Uebel iſt nicht geſchehn ſeit dem Tage,
Daſs ſich unſere Väter Ægyptens eiſernem Zepter
Haben entriſſen. Noch war die Zeit der Freyheit, da niemand
Ueber das Volk des Herrn die Herrſchaft hatt'; in den Tagen
Waren zaumloſe Jahre, da niemand dem Richter gehorchte,
Jeder gebot ſich ſelbſt, und that, was gut ihn bedunkte.
Iſrael war im Lande zerſtreut, der Städte war wenig,
Und die waren nicht groſs; noch hatten die Hütten die Einfalt,
Welche die Macht der Geſetz' entbähren konnte; die Herzen
Hatten indeſs nicht alle ſich unbefleket erhalten,
Freſſer waren, die ihre Uebelthaten genoſſen,
Weil die Tugend in ihrer Unſchuld geſichert ſich glaubte.
Wahrender kurzer Still' in dieſen Tagen der Gleichheit,
Die in der Dunkelheit bleiben, da niemand befiehlt noch gehorchet

Kam ein Mann von Gibea, die Benjamins Stamme zum Erb ward.
Nach Ephrata, hier wohnte sein Gastfreund Husan; er selbst war
In der Bluthe der Jahre von Ephraims bergigtem Lande
Nach Gibea gekommen, hier unter Benjamins Söhnen
Seinen Wohnsitz zu nehmen. Er kam nach Ephrata, ein Flüchtling.
Seine Geister des Lebens beraubt, er flehete Husan,
Dass er in seinem Haus der Unschuld ihm gönnte zu ruhen,
Wo er in Sicherheit lebte, dass nicht der Rächer der Bosheit
In dem Sturme der Strafe die Schuld und Unschuld vermische.

O ich bin einem Schwarm von Belials Kindern entflohen;
Eine grausame That ist von einem der Stämme des Volkes,
Israels Enkeln, geschehen, die; vor den Menschen es stinkend,
Würdig des Todes machet vor dem, der die Wage des Rechts halt.
Meine Blicke sind von dem schauen der Schande befleccket,
Die ich nicht wenden kann, mit meinem Leben nicht wenden.

Sprach es, und Husan nahm ihm die Hand, und bat ihn zu sitzen.
Gab ihm, die Geister zu laben des Honigseimes und Kuchen,
In dem Fette vom Oelbaum gebacken. Nachdem er gegessen,
Nahm er das Wort, und erzählte die Bosheit der Söhne Gibeas:

O du Unschuld der Sitten, du Stille der Seele, du Einfalt,
Die ihr so würdig der Liebe seyd, wie hat sich das Laster,
Wie so viehisch die Jüngling' an euch sich können vergreifen.
Ehrfurcht für eure Würde die Wuth nicht gekühlt der Verruchten!
Als ich am späten Abend von meinem Felde nach Haus kam,
Hob ich die Augen auf, und sah in der Mitte des Platzes
Einen Mann und ein Weibsbild sitzen, ein Knabe bey ihnen
Stand der Thiere zu warten, die ihre Geräthschaften trugen.
Ihnen nähert ich mich und fragte: Bedeute mich, Fremder,
Woher hat der Weg dich gebracht und wohin gedenkst du?

Bethlehem, sprach er, in Juda's Stamme, verliessen wir heute,
Und wir gehen nach unserm Wohnplatz, der im Gebirge

Ephraims ligt, das dort allmählig zum Wolken hinauf ſteigt;
Ich ein Levit und Prieſter des Herrn, ſie meine Geliebte,
Abdon ihr Vater, zu dem wir gegangen, den Segen zu bitten.
Hier, da es dämmerte, baten wir uns das nächtliche Lager
In dem Nahmen des Herrn, dem lieb iſt das gaſtrecht und heilig.
Aber uns wollte niemand die Thür aufſchlieſſen; wir haben
Wein und Brod für mich, für deine Magd und den Jungen;
Waizen für unſere Thiere; das Obdach fehlt uns alleine.
Zwar wir ſahen vor Untergange der Sonne zur Rechten
Jebus ligen, geneigt die Mauern vom Alter der Erde,
Uns zu ſich aufzunehmen, bevor die Nacht uns erhaſchte;
Mein Leibknab erinnerte mich: die Sonn' iſt geſunken,
Sprach er, du ſieheſt, der Tag vergeht, bevor uns das Dunkel
Ueberfallt, o verachte die Worte nicht deines Sklaven,
Laſſet uns in der Stadt der Jebuſäer ein Obdach
Suchen, dann gehn wir folgenden Tag in der Fruh nach Gibea.
Gott bewahr', antwortet' ich ihm, daſs ich nicht die Herberg
Bey dem ungläubigen Volke nehm', ein Diener des Herrn nicht
An dem Tiſche der Kananäer eſſe; wir wollen
Weiter gehn nach Gibea, das Gaſtrecht von Brüdern zu bitten.
Alſo lieſſen Jeruſalem wir zurücke; die Sonne
War ſchon untergegangen, da wir Gibea erreichten,
Benjamins Stammes Stadt; wir hofften hier Brüder zu finden;
Aber wir warteten lang, und baten umſonſt; ich entſtrickte
Einig Geräthe von meinem Gepäke, dem Mädchen ein Bethe
Zu bereiten, das ſanfter wär' als der nackete Boden.

Sprach es: Die eiſernen Herzen der Söhne Jemini waren
Nicht nach meinem Gemüthe geſtimmt, ich gab ihm die Antwort:
Auf euch ruhe der Frieden Gottes, mein Bruder, du ſollſt nicht
Auf dem offenen Platz die Nacht durch bleiben, ich bin auch,
Wie du, auf Ephraims hohen Bergen gebohren,

Von da verpflanzt ich vorlängst mich hierher und ich mache
Mich der Sünde nicht schuldig, dafs dir die Decke gefehlt hat.
Folget mir in mein wirthlicher Haus. Dann hiefs ich die Bürde
Von dem Rücken der Thiere nehmen und ihrer mit Sorgfalt
Pflegen, befahl dafs meinen Gästen der Staub von dem Fufse
Würde gewaschen. Nun gab ich ihnen die Abendmahlzeit,
Wie es die Sitte der Alten war, nicht karg, doch einfaltig.

Während wir an der Tafel die Fremden des Gastrechts genossen,
Meine Kinder und ich mit meinen willkommenen Gästen,
Die in der Fülle des Herzens ich ihnen bot, und mit ihnen
Theilete, kam vor mein Haus ein Trupp von Belials Kindern,
Männer, die Gott nicht förchten, Gesetz und Tugend und Sitten
Schmähen, die jeder Begierde den Zügel verhängen, ohn' Ehre;
Furcht den Gott zu erzörnen, der Unrecht hasset und strafet,
Kennen sie nicht; sie spotten der wartenden Langmuth, von ihnen
Sind die Gerüchte wahr, die von den Kyklopen herumgehn.
Stürmisch umgaben sie meine Wohnung, sie schlugen mit pochen
An die Pfoste der Thür, sie lermten, sie schrien, ich sollte
Ihnen den fremden Mann ausliefern, den ich von der Gasse
Aufgenommen: Du nahmst ihn in unsere Stadt im geheimen;
Ohne dafs du von uns Erlaubnifs hattest, verräthrisch
Auf in dein Haus, er mufs uns mit seiner Schönheit die Fluchtstatt,
Die du ihm gabst, bezahlen und büssen für deine Verschuldung.
Denn sie hatten den Fremden und sein Gefolge gesehen,
Da er unter dem offenen Himmel des Daches beraubt lag.
War es ein Ueberbleibsel von Scham, wars Scheue des Rechtes,
Welches heilig vor anderen ist, sie öffneten ihm nicht
Ihre Thüren, sie scheuten Gewalt in dem Haus zu verüben,
Welches sie ihm aufschliessend den Gruss des Friedens ihm böten,
Aber sie hatten den Anschlag gemacht in der Tiefe der Nacht ihn
Anzufallen in meinem Haus, das Recht und die Ehre

Unter die Füſſe treten, ſie ſtürmten aus meiner Behauſung
Ihn zu reiſſen. Ich ſah die zaumloſe Wuth mit Beklemmung,
Sie zu zähmen verlegen, betäubt; ich ſagte mit ſeufzen:
Liebſter Levit, wir ſind verlohren, dieſs ſind ungezähmte,
Ruchloſe Männer, die taub zu dem Wort der Vernunft ſind; ſie hält nichts
Von dem wildeſten Anſchlag ab, den ſie unter ſich machen.
Dennoch gieng ich zu ihnen hinaus, ich wollte verſuchen,
Ob ich ihre Herzen von Stahl erweichen möchte, vor ihnen
Fiel ich zur Erde nieder, ich hob zum Himmel die Hände,
Meine Hände, die keinen Vorwurf von Frefel mir machten.

Meine Brüder, ſo ſprach ich, was waren dieſes für Worte,
Welche von euren Lippen drohten? Der Himmel verhüte,
Daſs ihr dies Uebel nicht vor dem Herrn verübet, o ſchändet
Nicht die Natur, verletzet nicht ſo das heilige Gaſtrecht.
Da ich ſahe, daſs ſie mich nicht hörten, die Hand an mich legten,
Und im Begriff izt ſtanden, hineinzufallen, entſchloſs ich
In der Verzweiflung mich, ihnen mein liebſtes Kleinot zu opfern;
Hob die Hand, Gehör mir von dieſen Unmenſchen zu bitten;
Laut mit der heftigſten Stimm, als ich vermögend war, ſchrie ich:
Nein, ſo lang ich athme, ſoll meinem Gaſte die Schande
Nicht geſchehn, der Frefel nicht meine Wohnung entehren:
Höret doch, grauſame Männer, das Flehen eines elenden
Unglückſeligen Vaters, mein älteſtes Kind, noch ein Mädchen,
Eine Jungfrau, untadlich, und unbefleckt, ich hoffte,
Einem von euch ſie zu freyn, ich will ſie her zu euch bringen,
Euch will ich ſie aufopfern, nur daſs ihr euch hütet, die Hände
An den Leviten des Herrn zu legen: Ich ſprach es, und lief ſchnell
Meine Tochter zu holen, damit ich den Gaſt, den Leviten,
Durch Aufopfern des reinſten Lammes, des theuerſten Kleinots
Meines Herzens von Schand' erkauft'. Allein der Levite,
Den das Schrecken bis izt nicht athmen hatte gelaſſen,

Der unbeweglich ſaſs, erweckt von der traurigen Skene,
Kam mir zuvor, er ſtürzt' auf mich ſich und ſtieſs mich zurücke,
Meine Tochter mit mir, und ſonder ein Wort zu ſagen,
Ohn auf ſeine Geliebte das Auge zu werfen, umfaſst er
Ungeſtüm ſie; er reiſst ſie bis zur Thür, in die Hände
Liefert er ſie der Verfluchten. Die halbentſeelte, das Mädchen,
Faſsten ſie ohne Mitleid, und einer entriſs ſie dem andern.
Nichts erweichete ſie, ſie ſahn ihr Auge geſchloſſen,
Ihre Züge verſtellt, das Leben im Antlitz erloſchen,
Ihre Wangen bedeckt mit der blaſſen Farbe des Todes,
Auf den Wangen mit Purpurflecken die Roſen bellecket;
Ihre Stimme verſagete ſich dem Seufzer, die Hände
Waren der Stärke beraubt die Buben zurücke zu ſtoſſen.

Huſan, da er die Leiden der Schönheit hörte, der Unſchuld,
Fühlte den Zahn des Mitleids in ſeinem Eingeweid nagen,
Wie wenn ſein eigenes Kind von den Söhnen des garſtigen Chemos
Auf die Schlachtbank der Keuſchheit geſchleppet würde, verloſch ihm
Auf den Wangen das Leben, die Farbe des Todes umzog ſie.
Lange verſagte ſich ihm die Stimme, da izt ſie zurück kam
Schrie er: Verfluchte Teufel in menſchlicher Bildung, nicht Menſchen!
Menſchen hätten nicht ihr Geſchlecht, das Menſchengeſchlecht nicht
Durch die lieblichſten Wege zerſtört, die gewidmet von Gott ſind,
Daſs es ohn unterzugehn fortlieſe vom Vater zum Sohne.
O wie kam es daſs dieſe ſterbende Schönheit die Lüſte,
Die in euch glühten, nicht löſchte. Des menſchlichen Nahmens unwürdig,
Ungeheure, der wilden Hyäne Geburten, ihr heulet,
Wie ſie heulet, und nährt euch, wie ſie, von blutenden Leichen.

Huſan rief ſo; der Mann von Giben erzählete weiter:
Als der kommende Tag, der die reiſſenden Thier' in ihr Lager
Treibet, die Böſewicht' auf verſchiedenen Wegen zerſtreute,
Brauchte die unglückſelige Frau die wenigen Kräfte,

Die ſie hatte, ſich bis zu meiner Wohnung zu ſchleppen,
Fiel vor der Thür zu Boden nieder, geſtreckt auf das Antlitz
Faſst ſie mit beyden Händen die Schwelle. Der arme Levite
Hatte die Nacht hindurch mein Haus, des unglücklichen Gaſtfreunds,
Mit Verwunſchungen und mit Klagen erfullt; da er frühe
Morgens die Thür aufthat, o Erd! O Himmel! da fand er
Aeuſſerſt miſshandelt, zerſtört, die er ſo inniglich liebte.
Welcher Anblick für ſein zerfleiſchtes Herz! Er erhob laut
Markdurchdringende Töne zum rächenden Richter; dann ruft er
Zu dem Mädchen die Wort: O ſtehe ſchnell auf die Füſſe,
Laſſet dem Fluch uns entfliehn, der dieſe Landſchaft zu Grund ſtürzt.

Komm du, o meine Gefährtin, du meine Gattin, ich habe
Schuld an deiner Zerſtörung, ich will dein Tröſter, dein Freund ſeyn.
Möge zu grund der ungerechte, nichtswürdige Mann gehn,
Der ſich erlaubt, der höchſtbeleidigten Unſchuld ihr Elend
Vorzuwerfen! Du haſt in meinen Gedanken mehr Würde,
Als vor unſerm Unglück du hatteſt. Sie gab ihm nicht Antwort.
Angſt ergreift ihn, in ſeinem ſchon izt zerriſſenen Herzen
Ahnt ihm ein gröſſeres Unglück, er ruft ihr von neuem, er ſieht ſie,
Rühret ſie an; ſie hatte der Athem des Lebens verlaſſen:
O du liebenswürdiges Mädchen, von deinem Gatten
Nur zu heftig geliebt, geſchahs zu dem Ende, daſs ich dich
Aus dem Hauſe des beſten Vaters zurücke geholet?
Alſo war dieſes das Glück, das meine Liebe dir brachte!

Sprach es, und ſchien zu den Todten ins Grab ihr folgen zu wollen,
Aber ihn lieſs die Rache, die izt in ſeinem Gemüthe
Sott, nicht ſterben, er lebte, ſie an den Zerſtöhrern zu rächen.

Kaum, daſs Jotham die Schuld der Benjaminiten zu Ende
Hatte gebracht, trat in das Zimmer zu ihnen ein Alter,
Ach der Unglückliche war der zerſtörten Schönheit Erzeuger!
Banger Kummer umwölkt ihm die Stirne, das Herz war beklommen,

Schwer die Füſſe, der Gang war des Manns, der in Libyens Sande
Tief verſunken, einher ſich arbeitet', er ſchien zu vergehen.
Achſa, die einzige Tochter des weiſen, gaſtfreyen Hufan
In Lebona die ſchönſte Jungfrau, ſie hatte der Alte
Elmakin, einem der lauteſten Jüngling' im Lande verſprochen,
Achſa eilte, ſie bracht' ihm, die weichenden Geiſter zu ſtärken,
Von der Frucht, ſo die Bienen aus Blumen und Kräutern gewürket,
Und ſie bat ihn zu eſſen; er wollte nichts labendes koſten,
Saſs in den ſtaubigten Boden und bebte die ängſtlichen Worte:

Brach das Gerücht auch zu dir, mein Altersgenoſſe, die Bothſchaft,
Die mir das Herz umkehrt, iſt mein Jammer gewiſs, und ſie liegt nicht?
Haben Jeminis Söhne das Land, das Gott ihm verheiſſen,
Ward das Volk, an welchem die mächtigen Wunder geſchehn ſind,
Gottes geheiligtes Volk mit der ſchändlichen Handlung bedecket,
Die von dem einzelnen Stamm auf alle die andern zurückſchlagt;
Aber vor allen am Herzen des unglückſeligen Vaters
Reiſſet? Wer iſt der Fremde, der an der Tafel bey dir ſizt,
Darf ich fragen, von welchem Gefild er kömmt, und zu welchem
Stamm' er gehört; betriegt mich nicht mein dämmerndes Auge,
Hab ich vormals ihn mehr geſehen, und iſt es derſelbe,
O ſo iſt er auf Ephraims Hochgebirge gebohren,
Lange doch hat er ſein Haus nach Gibea verpflanzet, und ſizt da.
Biſt du Jotham, der Mann von dem beſten Gemüthe, du kannſt mir
Keine wilde, das Herz durchbohrende, Nachricht bringen;
Reiſs mich aus meiner Ahnung, und ſtraf den Ruf der Verleumdung,
Welcher die Schande Gibeas und meinen Jammer verkündigt.

Alſo fragt er, doch Jotham verſtummt' und ſtatt der Antwort
Floſſen die tiefſten Seufzer aus ſeinem Buſen, vom Auge
Strömten Thränen, er konnte die Stimme zur Rede nicht finden.

Bald nahm wieder der unglückſelige Vater das Wort auf:
Ha! Du haſt mit den ſtummen Lippen, den Seufzern, den Thränen

Mehr, als ich wünschte, gesagt, der Ruf hat die Söhne Gibeas
Nicht belogen, der ihre Schand' und mein Elend verkündigt.
O mein Kind ist entehrt, zu Grund gerichtet, zerstöret!
Nahm dies Ende die Liebe, die Thebn von Ephraims Hügeln
In die Gefilde von Bethlehem brachte, die Geliebte, die Gattin
Wieder zu holen? Sie hatte sich ihm entzogen, geflohn war
Timna zu ihrem Vater, zur Mutter, zu Ephen der Schwester,
Zu der Gespielinnen Tänzen; sie glaubte bey ihnen die Freuden
Ihrer unschuldigen Kindheit von neuem zu finden, betrogen
Sann sie nicht, dass sie nicht mehr in ihnen die Jahre der Kindheit,
Nicht das leere Gemüth mehr brächt! Ihr liebender Gatte
Konnte, von ihr verlassen, die wankelmüthige Gattin
Nicht vergessen, er brachte vier Monate zwischen der Sehnsucht
Und dem Verdruss vorbey. Wie ein Kind, dem seine Gespielen
Ihre Spiele versagten, sich anstellt, dass es derselben
Leicht entbehr', indessen es von Verlangen entbrannt ist,
Mitzuspielen, und sich zuletzt nicht hält und mit weinen
Bittet den Zugang ihm wieder zu gönnen; also der Levite.
In dem Feuer der Liebe besteigt er sein Maulthier, ein Knabe
Folget' ihm mit zwey andern Thieren, den Vorrath des Lebens
Und die Geschenke für mich und die Mutter des Mädchens zu tragen.
Ferneher sah ihn Timna kommen, ihr Herz und sie selbst hüpft
Ihm entgegen; sie hiess ihn mit Liebe willkommen, und führt ihn
In mein Haus; ich eilte nicht träge, nicht weniger frohe,
Ihn zu empfangen, ich nahm in die Arm' ihn und gab die Befehle,
Dass sein Knab' und die Thiere mit Sorgfalt würden gepfleget.
Aber der gute Mann in seines Herzens Beklemmniss
Konnte nicht reden, doch munter gemacht von dem guten Empfange
Hob er das Auge empor zu seiner Geliebten und sagte:
Tochter von Israels Enkeln, warum entzogst du dich mir?
Hab ich übel an dir gethan? Sie begunte zu weinen,

Schamroth verbarg ſie das Antlitz in ihre Hand, und er wandte
Seine Stirne zu mir und bat: Gieb meine Geliebte
Meine Gefährtin mir wieder; um ihrentwillen ſie wieder;
Warum ſollte ſie ſo wie eine Verwittwete leben?
Welcher andere würde für ſie die Achtung bezeigen,
Die der Mann ihr bezeigt, dem ſie ihre Kammer geöffnet?
Ihr ſah ich in das Antlitz und ſah ſie erweicht von der Güte
Ihres Gatten. Ich ſagte zu meinem Eidam: Mein Lieber,
Gieb drey Tage mir nur, wir wollen die dreye der Freude
Weihen, am vierten ſoll meine Tochter im Frieden
Mit dir gehen. Er blieb drey Tag' in meiner Behauſung,
Trank mit mir und meinen Kindern den feſtlichen Becher.
In der Frühe des vierten Tages, vorm Aufgehn der Sonne,
Stand er auf, und wollte gehen, ich nahm bey der Hand ihn:
Was! Ihr wollet noch nüchtern gehen; bevor ihr von uns geht,
Stärket den Magen mit Speiſe, dann möget ihr gehen. Wir ſaſſen,
Wir frühſtückten, wir goſſen des Weins in den Becher, dann ſprach ich:
Sey es zufrieden, mein Sohn, und laſs den heutigen Tag noch
Uns in deiner Geſellſchaft genieſſen. Er wollte nicht folgen,
Stand von der Tafel auf; der Zärtliche glaubte, der Liebe
Wäre die Zeit geraubt, die entfernt von ſeiner Behauſung
Er mit andern als ſeiner Gefährtin und Freundin verbrächte.
Aber ich konnte mich nicht entſchlieſſen, ihn gehen zu laſſen,
Hieſs mein Kind mir helfen ihn bitten, den Tag noch zu bleiben.
Leicht erhielt ſie von ihm mit ſüſſen, ſchmeichelnden Worten,
Daſs er bis zu dem folgenden bey mir bliebe; des Morgens,
Als er ſich früh aufmacht, enthielt ich mich nicht ihn von neuem
Aufzuhalten, ich zwang ihn den hohen Tag zu erwarten.
Ohne Bemerken verlief die Zeit, indeſs wir da ſaſſen;
Und izt ſtand von dem Tiſche der junge Mann auf, zu gehen;
Seine Frau und der Knabe mit ihm, geſattelt die Thiere

O mein Eidam, ſo ſprach ich zu ihm, du ſiehſt, der Tag iſt
Hoch geflogen, und ſchon begiont ſich die Sonne zu neigen.
Auf den Weg ſich ſo ſpate zu machen iſt niemand zu rathen;
Habe die Gut', und erfreue mit deinem bleiben mein Herz noch
Dieſen übrigen Tag, den folgenden Tag, wenn es grauet,
Möget ihr gehn, ich will dich nicht länger halten. Mein Herz war
Schwer, und die Vatersthränen begoſſen die Wangen,
Aber er hörte mich nicht, und wollte von Stund an verreiſen;
Welche Traurigkeit koſtet' an beyden Seiten ihr Scheiden!
Wie viel Lebewohl ward gerufen und wieder gerufen!
Welchen Thränenbach goſs auf ihre Schweſter die Schweſter!
Wie viel mahle nicht eine die andr' in die Arme ſich nahmen!
Wie viel mahle, die Augen voll Thränen, die Mutter die Arme
Um ſie ſchlung und von neuem nur fühlte die Schmerzen des ſcheidens!
Ich doch konnte nicht weinen, indeſs ich ſie öfters umarmte;
Meine Zunge war ſtumm, in Zuckungen bebte der Buſen,
Schneidende Seufzer erhoben in ihm empor ſich von grund auf.
Gott! es war ein Ahnen vom Himmel des leidigen Unfalls!
Ich, ich habe die Schuld auf mir daſs ich ſie nicht gehn lieſs,
Als er ſo ſehr es verlangt', ich hielt zu ihrem Verderben
Sie bey mir auf; und mir bleibt von den ſüſſen Tagen nichts übrig,
Als die Erinnerung und die Reue den Mann und die Gattin
Aufgehalten zu haben; Erinnrung, die mir ihr Verderben
Nur empfindlicher macht, und ſchneidender machet den Vorwurf!
Lange werden ſie mir die Bruſt zerreiſſen, der Ausguſs
Meiner Klagen, oft wiederholet, das Ende nicht finden.
Sobal ſchwieg, der Mann von Gibea ſchluchzete; Huſai,
An deſs Tafel ſie ſaſſen, du nahmſt gefaſster das Wort auf:
Sollten nicht ſelig die Alten, nicht glücklich das Haus ſeyn, in welchem
Unter der reinſten Einigkeit Flügeln im Schooſse der Freundſchaft
Morgen und Abend kommen, wo alle Bewohner des Hauſes

Ein Herz haben in mehrern Leibern? O Unſchuld der Sitten,
Stille der Seele, veralterte Einfalt, wie ſeyd ihr ſo lieblich!
Und wie konnte das viehiſche Laſter den Zugang zu euch ſich
Oefnen, wie hat die unmenſchliche Wuth nicht Scheue nicht Achtung
Für die unſchuldigen Freuden gehabt, und hat ſie zerſtöret?
Gott! Wie kam es, daſs alle die Wünſche der Mutter, der Schweſtern,
Alle die Segnungen, die Erhörung verdienten, nichts frommten!
Tief war der Jammer und heftig das Wehausrufen der Männer,
Unter dem Wehausrufen ereilte die finſtere Nacht ſie.

Zweyter Geſang.

Voll von ſiedender Rachgier das Herz, war itzt der Levite
Wieder in ſeine Hütt' auf Ephraims Hügeln gekommen,
Sein Leibknabe mit ihm, mehr nichts von ſeiner Geliebten
Als die leibliche Hülle, beraubt des Athems des Lebens.
Seitdem kam in ſein Herz kein andrer Gedanken als Rache;
Wie er ſie rächen wollte. Die Liebe, die Sehnſucht, das Mitleid
Waren in Wuth verwandelt, in Galle die lieblichſten Scenen.
Die ſein Leben mit Wonne gewürzet hatten, die Stunden,
Da er zuerſt ſie in Bethlehem ſah, das liebliche Mädchen
Ihm gefiel, und er zu ihr ſagt': o Tochter von Juda,
Zwar biſt du nicht von meinem Stamme, du miſſeſt den Bruder,
Wie die Töchter Salphaads biſt du, nach Moſes Geſetze
Kann ich dich nicht heurathen, mein Herz iſt aber dein eigen;
Komm mit mir, wir wollen beyſammen leben, vereinigt,
Und doch frey; mit dir wird ſeliger fließen mein Leben,
Seliger deines mit mir. Von blühender Schönheit war Thebn,
Lächelnd gab ſie die Hand ihm, und folgt' ihm in ſeine Gebirge.
Tage von Liebe geſponnen, ſo ſüſs dem zärtlichen Herzen

Floſſen vorüber vor ihm, er genoſs die Fülle der Liebe
In der einſamen Hütte, die Fülle der Liebe mit ihm ſie.
In der Hand ein Sifter von Gold, in welches er Hymnen
Ihrer Gott ſonſt ſang, ſang Theba izo die Schönheit
Seiner Braut. Wie vielmals erklangen die Hügel von Hebal
Von dem ſüſſen Geſange des liebenden Theba, wie vielmals
Führt' er ſie in dem Thale von Sichem, die Roſen zu pflüken,
Unter den ſchattenden Hecken, oft an die ſchallende Bache,
Die in ihr Kühl ſie nahmen; bald ſucht' er in Spalten der Felſe
Honigten Seim den ſie liebte, bald zwiſchen den Zweigen des Oelbaums
Spannet' er Stricke, die kleinen Vögel zu täuſchen; er bracht ihr
Eine ſchüchterne Turteltaube, die Timna liebkoſend
Kuſste, ſie in den Buſen ſchloſs, dann wieder der Freyheit
Gab, wenn ſie bebte vor Furcht, und die Fittiche ſchüttelt', er ſprach oft:

Tochter Bethlehems, wie du nach deiner Landſchaft dich ſehneſt!
Wie in dein Auge die Thräne nach deinen Geſpielinnen ſteiget!
Haben nicht auch die Mädchen von Ephraim feſtliche Tage,
Sind die Töchter der lachenden Sichem der Freude beraubet?!
Fehlt es der alten Ahnrath Kindern an munteren Spielen?
Komm die Spiele mit mir zu ſehn und ſchmücke die Feyer.
Mache mich froh mit deiner Froheit, o meine Geliebte,
Kenn ich denn andere Freuden, als meine Timna, die deinen?

Gieng von der lieblichen Skene vor ihm ein Schatten vorüber,
Glühte mit höherer Glut nur in ſeinem Buſen die Rache.
Selbſt der Anblick des Leichnams, der ihm die Seele zerſchmelzen
Sollte, gewann ihm nicht Klagen, noch eine träufelnde Thrän ab.
Mit dem trockenſten, finſterſten Auge beſchaut' er die Todte,
Sieht nichts mehr, als was ihn in Wuth und Verzweifelung ſtürzet.
In der Betäubung beſinnt er ſich nicht, er bebt nicht zurücke,
Eilt, und erkühnt ſich den Leib, ſo ſchön, ſo herzlich geliebet,
In zwölf Theile zu ſchneiden, er hakt unerſchrocken mit feſter,

Zielender Hand, er zerhackt das Fleiſch, die Knochen, er trennet
Kopf und Glieder und Fuſſe; die blutigen, ſcheuslichen Packe
Wiedmet er Iſraels Stämmen, ein unerhörtes Geſchenke!
Er ſelbſt gehet vorher nach Maſpha, der Stätte des Herren,
Reiſſet die Kleider und ſtreut Staub auf das Haupt ſich und Aſche.

Da die zerſtümmelten Glieder nach Maſpha fur Iſrael kamen,
Walzet er ſich im Staub, er ficht, er ſchreyt zu dem Richter,
Iſraels Gott, der die Uebelthaten bemerket und rächet.
Da das geſchahe, nicht lange, ſo ſah man das Volk des Herren,
Jeden von ſeiner Hütte ſich heben, in Schaaren geſammelt
Eilen, ſie liefen aus allen Stämmen nach Maſpha, des Herrn Stadt.
Wie ſich ein Schwarm von Bienen mit ſumſendem Laut um den König
Ihres Geſchlechts verſammelt. Von allen Gefilden und Ecken,
Ebnen und Hugeln kamen ſie all' einmuthiglich, alle
Wie Ein Mann nur von Dan bis nach Beerſeba, vom Lande
Gilead bis nach Maſpha. Im tödtlichſten Trauergewande
Trat der Levit vor Jakobs verſammelte Stamme. Die Alten
Hieſſen den Mord der jungen Frau ihn erzählen. Die Augen
Rollend in wilder Glut begann er bald und erzählte:

Da ich mit meiner Frau in Gibea, Benjamin: Stadt, kam,
Wollt ich die Nacht da bleiben, die Manner des Landes umgaben
In der Tiefe der Nacht das Haus, das wirthlich mich aufnahm;
Drobeten mit den Gipfel der Schande, den ſuſſerſten Jammer,
Wollt ich der Wuth entgehn, ſo war ich gezwungen, dem Frefel
Meine Frau zu miſshandeln zu liefern; ich fand ſie entſeelet,
Als ſie aus ihren Handen kam. Dann nahm ich den Leichnam,
Hakt' ihn in manche Theil, und ſandt ihn euch, jeglichem Stamme
In die Mark, wo er ſizt. Volk Gottes und Iſraels Stamme;
Was ich ſprach, iſt die Stimme der Wahrheit; izt mögt ihr verordnen,
Was euch bedunkt, das vor dem Herrn des Himmels gerecht iſt.

Sprach

Sprach es. Die greuliche That griff in die Herzen der Stämme;
Alt' und Jung' erzitterten vor dem Frefel Gibeas.
Hufan, der weiſe Greis von Lehons zerriſs ſich die Kleider,
Schrie mit heftiger Stimm' und rief' O ſammt', o erheb dich,
Heiliges Volk, ſprich dieſen unmenſchlichen, viehiſchen Männern
Ihre verdiente Strafe, den Lohn der abſcheulichen Schandthat.
Wer von dergleichen Frefel den Blick abwendet, derſelbe
Iſt ein verzagter Mann, Verräther, Verleugner des Rechtes.
Wer im Buſen ein wahres, ein menſchliches Herz hat, betrachtet
Jeder ſie unverwandt, damit er im Grund ſie erkenne,
Daſs er ſein Urtheil fäll' und daſs er ihr fluche. — So rief er.
Und es entſtand ein lautes Wehausrufen, ein ſchreyen
Unter dem Volk der Stämme, wie Eine Stimme, nur Ein Laut.
Möge das Blut der jungen Frau heraus auf die Mörder
Fallen! Wir ſchwören es bey dem ewigen Einen, der Gott iſt,
Keiner von uns ſoll eher in ſeine Hütte zurückgehn,
Bis wir Gibea haben zu Grund gerichtet. Sie riefens,
Und izt ſchrie der Levit mit lauter Stimme: Geſegnet
Seyd ihr, o Iſraels Stämm', ihr Rächer des Unrechts, der Schande,
Die das unſchuldige Blut ſehn rinnen, und die es auch rächen.
Tochter Bethlehems, Timna, dir bring ich die fröliche Botſchaft,
Daſs dein Nahme nicht unrechtfertigt in Iſrael bleibet.
Da er die Wort' ausſprach, entgieng ihm die Kraft in den Schenkeln,
Theba fiel auf das Antlitz zu boden, der Athem verlieſs ihn.
Feyerlich ward ſein Körper der Erde befohlen, ein Grabmal
Ihm gebauet. Der jungen Frau zerſtümmelte Glieder
Wurden geſammelt und zu des Unſeligen Beinen geleget.
Izo begann der Feldzug, der mit dem feſtlichſten Eide
Ward beſchworen, wer nicht in das Feld mit den anderen käme,
Sollte den Tod verſchuldet haben; man zählte hernachmals

Alle Hebräer, die tüchtig waren, die Waffen zu tragen.
Zehen von Hundert wurden genommen, Hundert von Tausend.
Tausend von zehnmal tausend, der zehnte Theil von dem Volke.
Diese machten ein Heer von vierzig tausend in Waffen,
Das Gibea bestreiten sollt'; ein anderes Kriegsvolk
Von derselbigen Anzahl ward geordnet, die Speise
Und das Geräth des Kriegs den Gewaffneten nachzuführen.
Nachher kamen die Stämme nach Silo, denn da war die Lade
Ihres Gottes, der sie vor Pharao hatte gerettet.
Fragten den Herrn: Gott Jakobs, welcher Stamm soll den andern
In dem Feldzug gegen die Benjaminiten befehlen?
Und der Herr gab ihnen die Antwort! Das Blut ist aus Juda,
Welches der Rache ruft; nehmt Juda zum Führer der Stämme.
Eh sie das Schwerdt doch gegen ihre Verbruderte zogen,
Sandten sie Kriegesboten zu Benjamins Stamme; die Boten
Sprachen die Worte der Stämme zu Benjamins Enkeln: Wie kam es,
Dass in eurer Mitte die Schande geschah? Wir begehren,
Dass ihr die Männer uns liefert, die sie verübten, sie müssen
Sterben, dass nicht auf Israels Haupt die Uebelthat ruhe.
Aber die wilden Söhne von Jemini hatten vernommen,
Dass die Stämme zu Maspha versammelt waren, und dass sie,
Rach' an ihnen zu nehmen beschlossen hatten, sie glaubten,
Weil sie der Strafe durch Thaten des Schwerdts sich könnten entziehen,
Dürften sie sich gerecht zu seyn nicht lange bekümmern;
Dieses hätten sie dann der Kraft in den Schenkeln zu danken.
Und so hörten sie nicht, was ihre Brüder sie hiessen.
Ferne, dass sie dem Begehren die schuldige Folge geleistet,
Griffen sie kühn in den Städten, die durch den Ausspruch des Loosen
Ihrem Stamme zum Erbe geworden, zum Waffen; sie liefen
Wohlgewaffnet Gibea zu schützen; die Menge der andern
Schreckte sie nicht; sie hatten den Muth, ein einziger Stamm nur

Gegen die Stamm insgesammt das Feld zu halten: Ihr Heer war
Fünf und zwanzig tausende stark, die das Schwerdt anzogen;
Ungerechnet die sechshundert Gideer, im Schlachtfeld
Wolle, die Lanz und Schwerdt in der Rechten oder der Linken
Mit der gleichen Fertigkeit schwangen und Schleuderer alle,
Die auf ein Haar mit der Schlinge zielten, und nicht es verfehlten.

Israel zögerte nicht, die Feldherrn und Häupter zu wählen,
Die an der Spize der Völker im Schlachtfeld stunden, sie ignorten
Vor Gideon der Benjaminite die Zelten der Krieger,
Und sie glaubten, den Plaz mit kleiner Müh zu bestreiten,
Aber die Männer der Stadt, ein wohlgeordneter Haufen,
Fielen in sie, sie brachen die schwachgeschlossenen Glieder,
Jagten den Flüchtigen nach, sie hieben wie hauende Schweine,
Schrecken ergriff die Schauten, am rüchen verfolgte der Tod sie
Unter der Sieger Schwerdt fiel Israels Stärke, die Tapfern
Fielen zu tausend und tausend, die ebenen Felder vor Rama
Wurden mit Leichen bedekt; wie unter Wolken Heuschrecken
Pharaos sandige Felder bedekket ligen, die Winde
Brennend in einem Tage darüber bringen und tödten,
Zwanzigtausend von Israels Heer verdarben im Schlachtfeld.

Aber die Brüder der niedergestrechten vertrugten darum nicht.
Im Vertrauen auf ihre Macht und die gröſsere Menge,
Da sie sich nicht darauf als die gute Sache verliessen,
Kamen sie folgenden Tag zurück den Streit zu erneuern,
Schlossen sich auf demselbigen Feld in Glieder und Reihen.
Doch den Abend zuvor, eh sie zum andern mal stritten,
Waren sie zu dem Haus des Gottes Jakobs gegangen,
Wo sie vor ihm bis spät weinten und ihn um den Ausgang
Fragten der Schlacht. Kurz war die Antwort des Himels, entscheidend:
Gehet und schlaget; iſt denn die Pflicht an den Ausgang gebunden?

Also zogen sie vor Gibea von neuem. Die Männer

Fielen aus allen Pforten in sie mit heftigerm Grimme
Als des vorigen Tages; sie schlagen sie wieder und richten
In der Hitze der Nachjagd das unbarmherzigste Blutbad
An, so verheerend, dass selbigen Tag von Israels Kriegern
Achtzehntausende fielen. Dann kamen die Stämme von neuem
Vor dem Höchsten das Knie zu biegen, zu weinen und flehen,
Fasteten bis zum Abend, und opferten Lämmer und Farren.
Abrahams Gott, so sagten sie seufzend; und hast du beschlossen,
Dass dein Volk, dem du so viel schwere Verbrechen verziehn hast,
Soll umkommen, indem es streitet, die Werke der Bosheit
Auszureuten in seinen Gränzen? Sie werfen im Staub sich
Ehrfurchtsvoll nieder, und fragen von neuem den Einen, der Gott ist,
Durch den Mund Eleazars, den Sohn Phineus, und sagten:
Sollen wir nochmals gegen unsere Brüder ins Feld ziehn;
Oder im Frieden die Enkel Benjamins lassen? Die Stimme
Von dem Höchsten geruhte die Antwort ihnen zu geben:

Gehet zu streiten, doch dass ihr nicht auf die Heere vertrauet;
Sondern vertraut dem Herrn, der den Muth erhöhet und nieder
Schlägt, wie es ihm gefällt. Er will den folgenden Morgen
Benjamin euch in die Hände liefern. Sie hörten die Worte,
Und schon fühleten sie die Erfüllung in ihrem Gemüthe.
Eine kühle, gefasste Tapferkeit folgte dem rohen,
Wolfischen Ungestüm, mit Ueberlegung und Lichte.
Izt bereiten sie sich mit stillem Gemüthe zum Streite;
Stürzen nicht wie unsinnig im Schwindel einher; sie betragen
Nun sich, wie kluge und tapfere Männer, die wissen
Ohne Taumel zu siegen, und ohne Verzweiflung zu sterben.
Also verbargen sie hinter die hekigte Höh von Gibea
Einige Truppen, die andern in wohlgeschlossener Ordnung
Boten Gibea die Stirn, und da die Feind in sie fielen,
Zogen sie sacht sich zurück und lockten die Benjaminiten

Fern von den Mauern weg. Das vorige Glück in dem Schlachtfeld
Flößte denselben ein stolzes Vertrauen auf eigene Kräft' ein;
Aber betrüglich; sie fielen in sie, wie wenn es nicht streiten
Sondern nur töden gälte. Mit ungehaltener Hitze
Jagten sie denen nach, die mit Vorsatz wichen und flohen:
Jagend kamen sie hin, wo eine Straße nach Bethel
Gehet, die andere nach Gibea; sie rufen: das Feld ist
Unser, sie fallen vor uns wie die vorigen Tage sie fielen.
Thörigte! von den ersten Siegen mit Blindheit geschlagen
Sahen sie nicht, daß der Geist der Rache schon über dem Schlachtfeld
Schwebt' und das Schwerdt zum schlagen gerüstet emporhielt?
Plötzlich fallen die Truppen, die hinter den staudigten Hügeln
Hielten, in bester Ordnung hervor, zehntausend in Waffen;
Ziehen sich um die Stadt herum, und gewinnen mit Sturm sie,
Schlagen, was drinnen lebt, mit dem unbarmherzigen Eisen;
Geben dem Heer das abgeredete Zeichen von Rauche,
Während der Benjaminit nur bedacht ist zu jagen und morden.
Da die Israeliten das Zeichen rauchend erblickten,
Boten dem Feind sie gewandt zu Bahal Tamar die Stirne.
Jemimis Enkel sahn mit Bestürzung die Völker sich wenden,
Oefnen die Reihen, sich über das Feld verbreiten, und auf sie
Stürzen. Ihr Muth begann zu sinken, und, da sie sich wandten,
Sahn sie mit Schrecken die Wolken von wirbelndem Rauch aufsteigen;
Der das Unglück ihnen Gibeas verkündigt. Izt fielen
Auf sie die Schrecknisse Gottes; sie konnten sich selbst nicht verbergen,
Daß die Hand des Herrn sie ergriffen, sie flohen zerstreuet
Gegen die Wüste. Sie wurden verfolgt, erreichet, getödet,
Unter die Füsse getreten. Verschiedene Schaaren des Kriegheers
Warfen sich in die anderen Städt', und schlugen die Leute,
Die sie in ihren Wohnungen fanden, und schoneten niemand.
Dieser Tag war ein Tag des Zorns und Verderbens, beynahe

Fiel durch die Schärfe des Schwerdts der Stamm von Benjamins Kindern,
Zwanzig und sechs-mal tausende, die in der Flucht von Menach
Bis zur östlichen Heide flohn, fünftausend, die holten
Sich in der Wüste zu retten, dann noch fünftausend bey Gibbom,
Wo sie worden erreicht; in den Plätzen und Städten die andern,
Alle Bewohner, Mann und Weib, und Alte und Junge,
Groß' und Klein', auch das häusliche Vieh ward niedergemachet.
Niemand ward das Leben geschenkt; die Landschaft, die erst noch
Blühte, so schön, so volkreich, so fruchtbar, war itzo
Von der Flamm' und dem Eisen verzehrt, einöd und ein Scheusal;
Wo man den Blick hinsandt, bedeckt mit Beinen und Asche.
Nur sechshundert, der kleine Rest des unglücklichen Stammes,
Waren dem Schwerdt entflohn, sie führte die Flucht zu dem Felsen
Rimmon, wo sie versteckt vier Monate lagen; sie weinten
Hier nur zu spät die Uebelthat ihrer Verwandten und Brüder,
Und den Jammer, den über sie selbst ihr Frevel gezogen.

Aber die siegenden Stämme, die itzt das Blut bey sich dachten,
Das sie hatten vergossen, erkannten die Wunde, die ihnen
Selbst sie schlugen; die Stämme von Jakob kamen zusammen
Vor dem Hause des Herrn, sie konten einen Altar auf,
Bogen die Knie', und opferten ihm Brandopfer und Andacht.
Jeder erhob die Stimm' und jeder weinte, sie sprachen
In dem Herzen betrübt: Gott Abrahams, Jakobs, wo sind itzt
Deine Verheissungen? Ach! Warum ist dieses geschehen,
Daß heut eines Stammes in Israel weniger worden!
Aber der weise Hufan, zu dem der einzige Jothan,
Der in der wilden Gibea des Gastrechts Sitten gehalten,
Hatte geflüchtet, besann sich besser; er sprach zu den Stämmen:

Thörichte Männer, die nicht wissen was gut ist, es steht euch
Uebel, daß ihr von dem Strom der ungezähmten Begierden
Hingerissen euch noch rechtfertig dünket, sie sind es,

Denen die Straf' auf dem Fuſs für Vergehungen folget, zu welchen
Eſt ſie ſelbſt euch verführten, es ſind eur' eigene Werke,
Welche der Himmel ſtraft, und durch Erhören euch ſtrafet.
Da das Uebel geſchehn iſt, das ihr im Zorne verübt habt,
Da ihr es itzt beweint, ſo ſucht itzt Mittel und Wege,
Wie ihr den Stamm, der dem Untergange ſo nah iſt, erhalten
Wollet. — Gerührt, ſich erbarmend der wenigen, die zu dem Felſe
Rimmon flüchteten, ſeegten ſie ſelbſt ſich unter einander.

Ach, was ſollen wir thun, den letzten, kaſſbaren Funken
Eines der Stämme, der kaum nicht erloſchen und hin iſt, zu retten?
Denn ſie hatten bey Iſraels Gott geſchworen, ſie wollten
Keinem Sohne von Benjamins Enkeln von ihrem Geſchlechte
Eine Tochter vermählen. Dem wilden Eide zu ſteuern,
Und mit Gedanken ſchwanger, mehr Blut zu vergieſſen, beſchloſs man
Jeden Trupp, der im Feldſtreit geweſen, zu zählen, ſie wollten
Sehen, ob nicht zuwider der feſtlich gethanen Verbindung
Jemand zum Heer zu kommen zu feige geweſen. Sie fanden,
Daſs von den Männern Jabes in Gilead niemand im Feld lag.
Dieſer Zweig von Manaſſes Stamm, der weniger Neigung
Bey ſich fühlte, das Laſter zu ſtrafen, als Scheue der Brüder
Blut zu vergieſſen, entſchlug ſich, eine Rache zu nehmen,
Die das Herz mehr empört, denn erſt die Vergebung. Sie hatten
Nicht betrachtet, daſs ſeine Verpflichtung zu brechen, daſs Meineid,
Und nicht zu der gemeinen Sache zu ſtehn ein gröſſeres Uebel
Als die Grauſamkeit iſt. Der Dank war Tod und Verderben,
Den die unglücklichen Leute für ihr Mitleiden erhielten,
Welches ſo ungerecht war, feindſeliger Tod und Verderben.
Eine Schaar von zehnmaltauſend in Iſraels Heere
Ward beſchligt, in Jabes das Urtheil des Tods zu vollziehen;
Und ſie vollzogen das Urtheil, das Mark und Gebein' erſchüttert

Geht und verheeret Jabes in Gilead, ihre Bewohner,

Männer und Weiber und Kinder; die jungen Mädchen allein,
Die bey keinem Mann noch gelegen sind, sollt ihr ins Lager
Bringen, auf daß wir sie den Söhnen Benjamins freyen.
Also da sie so viel vergossenes Blut, so viel Jammer
Glaubten gut zu machen, bezwangen die grausamen Männer
Wildere Thaten, in ihrem Grimme den eisernen Rollen
Aehnlich, die wir mit Feuergeschalle werfen, so fallen
Nach der ersten Zerstörung zu beiden, dann fliegen sie wieder
Neu beflügelt empor; von dem unerwarteten Flug
Fallen gereizete Glieder im Schlachtfeld nieder. Den sechsmal
Hunderten Benjamins, die in den Himmon flüchteten, wurden
Boten gesandt und Worte des Friedens; sie kamen verhöhnet
Wieder zu ihren verwandten Stämmen; ihr kommen wir dennoch
Nicht zu kommen der Freunde, sie hatten des Grames Gebärde;
Niedergesenkt den Auge, die Scham, die Schuld, die der Richter
Ihnen im Busen vorwarf, fallen auf ihrem Gesichte.
Israel, von dem Anblick darnieder geschlagen ergoß sich
In wehklagenden Anruf, da sie die traurigen Trümmer
Eines der Stämme sahn, der Heerde Segnungen hatte:
Benjamin, sagt' er ihm, ist ein reißender Wolf, in der Frühe
Wird er fallen den Raub und ihn des Abends vertheilen.
Als die ehemaligen Freunde wieder kamen von Jabes,
Und man die Mädchen zählte, die sie mit sich brachten, da waren
Nur vierhunderte, diese gab man Vierhunderten. Freylich,
Eine Beute, die ihnen zu Bräuten wurden geraubet!
Welche beraubte Tage für diese schüchterne Mädchen,
Deren Brüder und Väter und liebsten Mutter nur neulich
Ihnen vor Augen gewürget wurden, die Trauring' und Bänder
Ist von Händen empfangen, genetzt mit dem Blut der Verwandten.
Einer der Söhne Nephtali rief: Unglücklicher Weiberhirt,
Rhesin oder Tyrannin, vom Manne darnieder gebeuget,

Oder zur Gottin erheben! Und kann er glücklich dich machen,
Oder selbst glücklich seyn, wenn er dich ihm selber nicht gleich macht?

Blutig waren die Wege, womit man diesen die Braute
Hatte verschafft; zweyhunderte waren indessen noch übrig,
Denen die Braute noch fehlten. Dies Volk, das mitten im Mitleid
Grausamkeit übte, dem jüngst noch Blut der Brüder so wolfeil
War, es fehlte nicht viel, es hätt' um sie zu verlorgen
Neue Wittwen gemacht, als itzt der Greis von Lebona
Wieder das Wort nahm, und so zu den Aeltesten sagte:

Männer, Israeliten, vernehmt die Erinnerung eines
Euren Bruder, o wollt ihr noch nicht die Hände zurückziehn,
Sind sie nicht müde, mit Blut der Unschuld die Erde zu tränken?
Sehet, die Feyer ist nahe, die wir dem Ewigen feyern:
Sagt zu Benjamins Kindern also: Verstecket euch heimlich
Unter die Reben, und wenn ihr sehet die Mädchen aus Silo
Kommen und nach dem Flötenspiele die festlichen Tänze
Leiten, umringt sie dann von allen Seiten, ein jeder
Nehme sich eine zur Frau, und führe von dannen sie mit sich
In die Landschaft der Söhne Jemini, sie zu bewohnen.
Wenn die Väter dann oder die Brüder kommen sich klagen,
Wollen wir ihnen die Antwort geben: Um unsertwillen
Habet mit ihnen Mitleid und auch um euer selbst willen,
Denn ihr seyd ihre Brüder. Bedenkt selbst, da wir nicht Bräute
Ihnen verschaffen können, nach diesem blutigen Kriege,
Weil der geschworne Eid uns bindet, daß wir an dem Uebel
Schuldig würden, wenn ohne Nachkömmlinge wir sie zu Grund gehn
Ließen — Der Rath fand bey den Aeltesten Beyfall. Die Kinder
Benjamins thaten, wie ihnen die Aeltesten sagten. Die Mädchen
Kamen aus Silo hervor, die Tänze zu leiten; die Männer
Stürzeten unter sie ein; umschlossen sie ringsum. Sie flohen
Vorwärts, hinterwärts, wie vorm Habicht schüchterne Tauben.

Furcht ergriff ſie, die erſt in der Unſchuld der fröhlichen Spiele
Pflegeten. Jede beflügelt, ſo viel ſie mochte, die Schenkel;
Jede mit lautem Geſchrey rief ihre Geſpielin um Hulfe
Unbeſorget, daſs ihr Gewand der Weinſtock zerfetzte;
Hier und dar iſt der Boden beſtreut mit Schärpen und Bändern.
Von dem laufen wird ihre Farbe belebter, belebter
Wird die Hitze der Räuber. Wohin jungfräuliche Schönen
Laufet ihr voller Angſt? Indem ihr dem erſten entfliehet,
Der euch gefaſst hat, laufet ihr in die Arme des andern,
Die euch feſſeln. Ein jeder bemächtigt ſich einer, ein jeder
Giebt ſich Muh ſie zu ſtillen, und jagt indeſs ihr mehr Furcht ein
Durch die verliebten Reden als durch die Gewalt; die er brauchte.

Da der Lerm ſich erhob und das rufen von ferne gehört ward,
Liefen die Leute herbey, die Väter, die Mütter ſelbſt, ſtürzen
Sich ins Gemeng, und wollen die Mädchen den Räubern entreiſſen.
Dieſe beſchützen die Beute, zu der der Aelteſten Worte
Ihnen ein Recht gegeben, die laute Stimme derſelben
Spricht für die räuberiſche That und gewinnt den Beyfall des Volkes,
Welches erbarmend ſich für die Benjaminiten erklärte.
Immer doch fahren die Väter fort, zu ſchreyen, zu klagen,
Daſs es Pyraten ſeyn, die ihre Töchter geſtohlen.

Soll man mit Ihnen Töchtern, ſo riefen ſie in der Entrüſtung,
In dem Geſicht der Bundeslade, wie Kindern der Sklaven
Handeln, und ſie zu Männern zwingen, die ſie nicht verlangen?
Benjamin ſoll uns thun, wie die Söhne Moabs und Edoms?
Wo iſt die Freyheit des Volks des Herrn, wohin von uns floh ſie?

Mitleid kam in Streit mit dem Recht und zwiſchen den beyden
Waren die Stimmen getheilt, zuletzt geſchah die Entſcheidung,
Daſs die Gefangnen wieder in Freyheit ſollten geſetzt ſeyn,
Unter den Männern zu wählen ſollt' jede die Freyheit haben.
Ob die Räuber die Beute nun gleich nicht gern von ſich gaben,

Muſsten ſie doch dem Spruch gehorchen, ſie brauchten ſich izo
Anderer Mittel als Zwangs, die jungen Herzen der Schönen
An ſich zu ziehn, und tüchtiger waren die Mittel. Die Mädchen
Hatten von ihnen ſich weggeriſſen und waren geflohen;
Ihnen eilten ſie nach und ſtreckten nach ihnen die Arm' aus:
Würdet ihr, ſchrien ſie, Töchter von Silo, mit anderen Männern
Glücklicher ſeyn? Sind euer nicht würdig die wenigen Reſte
Benjamins, euch zu erweichen zu ſchwach, und verſchwandt ihr die Bitte?

Aber von Iſraels Töchtern hatten ſchon viel' im geheimen
Andern ihr Herz geſchenkt; ſie hebten und hüpften vor Freude.
Daſs ſie der Hand der Räuber entnommen waren, vor andern
Achſa, das zärtliche Mädchen, ſie ſprang in die Arme der Mutter,
Und ſie umarmend warf ſie auf Elmakin heimlich die Augen.
Ihre Hand war dem Jüngling von ihrem Vater verſprochen,
Voller Schmerzen und Wuth kam er zu dem Streite gelaufen,
Daſs er mit ſeinem Blut die Braut den Räubern entriſſe.
Elmakin ſieht ſie befreyt, er beut die Hand ihr und wollte
Rufen, und kann nicht rufen, er war von dem Lauf und der Hitze
Aus dem Athem gekommen. Der Benjaminit, der ſie raubte,
Sah in dem Auge des Mädchens die Freude hüpfen, die Blicke
Nach dem Jüngling verriethen ſich ihm, er ſeufzet' und wollte
Seinem Unſtern ſich unterziehn, da der Vater der Schönen
Kam, es war kein andrer als Huſan, der Greis von Lebona;
Welcher den Rath erfand, wie man Benjamins Söhne verſorgen
Könnte. Wiewol er ſelbſt den vortrefflichen Jüngling zum Eidam
Hatte gewählt, ſo erlaubt' ihm doch ſein rechtſchaffenes Herz nicht,
Daſs er vor der Gefahr die Tochter warnte, in welche
Durch den gegebenen Rath er die Töchter Iſraels ſtürzte.
Huſan kam zu der Tochter, er nahm die Hand ihr und ſagte:

Achſa, du kenneſt mein Herz, du weiſt, wie ich Elmakin liebe,
Und er wäre mein Troſt in den welken Jahren geweſen;

Aber die Wolfahrt deines Volks, das Wort und die Ehre
Deines Vaters erfodern von dir ein Opfer; entſchlag dich
Nicht der ſchuldigen Pflicht, mein Kind; o wälze die Schande
Nicht auf mein Haupt, die mich bey meinen Brüdern befleckte;
Denn ich hatte den Rath gegeben, zu thun was geſchehn iſt.

Achſa ſenkte das Haupt, antwortete nicht als mit Seufzern.
Aber, da ſie das Auge nach langem wieder emporhebt,
Und ihr begegnet das Auge des beſten, theuerſten Vaters,
Saget ihr dieſes mehr, als ſeine Zung' ihm erſt ſagte.
Gleich entſchlieſſet ſie ſich, mit ſchwacher, zitternder Stimme
Spricht ſie mit Muh als das ſchwache lezte Lebwohl den Nahmen
Elmakin aus, zu blöd, ihm in das Antlitz zu ſehen,
Wendet ſich halb entſeelt und fällt in des Benjaminiten
Arm. Ein Geräuſch entſtand und verbreitet ſich unter dem Volke.
Elmakin drang ſich hervor, und hob die Hand hoch zum Zeichen,
Daſs er Stille begehrte. Dann hob er die Stimm, und ſo ſagt er:

Hör, o geliebte Achſa, mein heilig Gelübde, dieweil ich
Nicht kann ruhen an deinem Arme, ſo will ich an anderm
Arme nicht ruhn, die Erinnerung unſerer Jahre der Jugend,
Die uns unter dem Schild der Unſchuld und Liebe verfloſſen,
Soll mir alles erſetzen. Von meinem Haupt hat das Eiſen
Keine Locke geſchnitten, der Saft der Traube hat niemals
Meine Lippe genetzt, mein Leib iſt rein, wie mein Herz iſt.
Prieſter des lebenden Gottes, ich weihe mich ſelbſt ihm zu dienen,
Nehmet unter euch auf den Nazaraer des Herren.

Elmakin ſprachs; ſogleich wie angewehet vom Himmel
Folgten die Mädchen alle der Achſa mächtigem Beyſpiel,
Opferten die ſie zuvor geliebt der Wohlfahrt der Stämm' auf;
Ihren Begierden entſagend, und gaben den Benjaminiten
Willig die erſt verweigerte Hand. Der Auftritt war rührend,

Unter der Menge Volks erhob ein Jubelgeſchrey ſich,
Und der Zuruf ſchallte von jeder Ecke gen Himmel:

Ephraims Mädchen, durch euch kömmt Benjamin wieder ins Lebē,
Singet Geſange dem lebenden Gott, der Iſraels Schild iſt;
Dank ihm, Preis ihm, es ſind noch Sitten bey Jakobs Geſchlechte.

Ueber das

Gedicht

der

Levite von Ephraim.

Die Geſchichte des Leviten von Ephraim hat ſo viel häſsliches, ſo viel unbarmherziges, daſs gutherzige Leute davor zurückbeben, und nur ein auſserordentlicher Geiſt ſich in den Sinn kommen läſst, dieſen Stof in ein epiſches Gedicht auszubreiten. Es thut wehe, unſer Geſchlecht, das menſchliche, auf dieſem Gipfel der Bosheit zu ſehn; und man würde dieſe Uebelthaten gern mit Stillſchweigen bedecken. Unſer Poet hatte von der wahren menſchlichen Leutſeligkeit den Begriff, daſs man dieſe Vergehungen genau betrachten müſſe, damit man ſie mit Einſicht beurtheilen und verabſcheuen könne. Da indeſſen dieſer Stof in Gefahr war, daſs das Gedicht bey dem erſten Anblick das Herz empöre, und weggeworfen werde, hatte der Dichter nicht geringen Scharfſinn und Kunſt nöthig, das Abſcheuliche ſo geſchickt vorzuſtellen, daſs die Einbildungskraft daruber weghüpfte, bevor ihr Zeit gelaſſen ward, ſich in dem Greuel zu vertiefen. Dieſes wird erhalten, wenn ſie durch entgegengeſezte und durch ſanftere, blühende Gegenſtände davon abgeführt wird. Alſo wird man hier von der vichiſchen Schändung zu des Leviten Verzweifelung und ſiedenden Rache hingezogen. Und der edle, richtige Gedanke, der ihm vorher zugeſchrieben wird, ſtellt uns das zerſtörte Mädchen in der reinſten Unſchuld vor die Stirne; wir denken und ſagen mit dem Leviten:

Möge zu Grund der ungerechte, nichtswürdige Menſch gehn,
Der ſich erlaubt der höchſtbeleidigten Unſchuld ihr Elend
Vorzuwerfen; du haſt in meinen Gedanken mehr Würde.
Als vor unſerm Unglück du hatteſt. —

Ich kann leicht denken, daſs der Leſer den Scharfſinn des Dichters in der umſtändlichen Ausbildung vielmehr fühlen als erkennen werde. In welchem Ebenmaſſe ſtehen die Verzweiflung und die Rachgier mit der zärtlichſten Liebe, in deren Stelle beyde getretten ſind.

Theba ſprach es, und ſchien der Todten folgen zu wollen,
Aber ihn liefs die Rache, die izt in ſeinem Gemüthe
Gott, nicht ſterben, er lebte, ſie an den Zerſtörern zu rächen.
Sobald die Stämme ihm die Rache zugeſchworen hatten,
entgieng ihm die Kraft in den Schenkeln,

Theba fiel auf das Antliz zur Erde, der Athem entgieng ihm. In Thebas Gemüthe lag eine Zärtlichkeit der Liebe, die bis zur leidenden Schwachheit ſtieg. Dieſelbe Zärtlichkeit, die ihn der Timna Flucht nicht ertragen läſst, nimmt ihm nach ihrer Zerſtörung alles Männliche in der Seele, ſie ſetzet ihn aus ſich ſelber und auf die Spitze der Rachgier; ſeine Zärtlichkeit, ſeine Sehnſucht, ſein Mitleid wurden in Wuth verwandelt, und auf den Grad, auf welchem die Liebe geſtanden war.

In der Betäubung beſinnt er ſich nicht, er beht nicht zurücke,
Eilt und erkühnt ſich, den ſchönen Leib, ſo herzlich geliebet,
In viel Theile zu ſchneiden, er hakt unerſchrocken. —

Ich finde die Entſchlieſſung, mit welcher dieſer zärtliche Liebhaber ſeine Geliebte, in dem Unvermögen ſich zu helfen, den Benjaminiten überliefert, theils in der Denkart, daſs die reinſte Tugend durch Gewaltthätigkeit nicht beflecket wird, theils in der Groſsmuth, daſs er den Jammer nicht auf ſeinen Gaſtfreund, der für ſeine Erhaltung die eigene Tochter zum Opfer darbietet, abwälzen kann.

Die Iſraeliten lebeten in einem zaumloſen Zeitpunkt; in einer Art von Naturſtande, da die natürliche gute Anlage des Herzens und die Einfalt der Sitten die Zwangmittel der bürgerlichen Geſetze

erſetzen muſste. Wie die Wilden in der ungeſtörten, ruhigen Beſitzung ihrer Bäume, ihrer Wälder und Fluſſe, von welchen ſie ihre Nahrung haben, ſanft, milde und menſchlich ſind, aber wenn ſie darinn geſtört und beraubet werden, ſehr in Wuth gerathen, und die Feindſeligkeiten ohne Mäſsigung verüben, alſo ſchildert der Poet uns die Stämme in der Verabſcheuung der Schandthat und der Beſtrafung derſelben ohne Mäſsigung, und nach vollbrachter Strafe in dem Mitleiden und der Ausübung des Mitleidens übertrieben und ihrer ſelbſt nicht mächtig. Es war ein Volk, ſagt der Poet, das mitten im Mitleid Grauſamkeit übte.

Aber alles das Empörende wird durch die blühenden Skenen, die vorher gehen und nachfolgen, nicht nur gemildert ſondern entfernet. Theba bleibt in der ſtillen Beſitzung ſeiner Auserwählten, der verliebte Mann, der er vor der Verheurathung war; und alle ſeine Gedanken ſind darauf geſtellt, daſs er ihr die ſanfteſten und unſchuldigſten Freuden der Natur verſchaffete. Timna iſt ein lebhaftes, fluchtiges Geſchöpfe, welches keine Urſache hatte, dieſes Lebens und ihres Liebhabers überdrüſsig zu werden, als eben dieſe, daſs er ihr nichts übrig lieſs zu verlangen.

Welchen Menſchen von gutem Gemuthe macht der Dichter nicht mit ihm und mit ſich ſelbſt zufrieden, daſs er die Stämme den Ausſpruch thun läſst, der ganz von ſeiner Erfindung iſt; die Räuber ſollen die Mädchen wieder in ihre Freyheit ſetzen, und die freye Wahl ihnen überlaſſen. Man halt ſich ſelbſt mit ihnen befreyt, und in ſeine Rechte wieder eingeſetzet, und wieder der Geliebten gegeben. Aber man wird ſich auch der Niederträchtigkeit nicht ſchuldig machen, daſs man Huſans Rechtſchaffenheit nicht verehre, der in der Gerechtigkeit ſeiner Seele Achſa von dem Schickſal der andern Töchter nicht ausnahm, und der ſie ſo dringend bat, der Wohlfahrt eines Stammes die Liebe zu Elmakin aufzuopfern. Und

wem

wem erhöhet das Gefühl von der Hoheit der menſchlichen Seele den Geiſt nicht der Achſa Sieg uber die ſanfteſte, unſchuldigſte Neigung; wiewol wir den Widerſtand des Herzens mit ihr empfinden? Wir loben Gott, daſs noch Sitten waren, und wir wünſchen ſie unſern Zeiten.

Menſchen von unſern Tagen beurtheilt zu ſcharf nicht die Sitten
Eurer Ahnen; die erſten, die alten Jahrhunderte hatten
Zwar den Ueberfluſs nicht von Gemächlichkeiten des Lebens,
Den ihr habet, ſie hatten die Klumpen von Werthloſem Erz nicht,
Die uns den Werth von Allem erſezen: Die Menſchen vor Alters
Hatten dagegen inwendig Gefühl, das that was es ſollte.
Noch war das Gaſtrecht um Geld nicht feil, die Tugenden waren
Keine Waare. Die Söhne Ieminis hatten die Herzen
Freylich von Stahl, und gewiſs viel andre, ſie nicht alleine,
Aber das Herz von Stahl war nicht die menſchliche Looſung,
Ueberall fand der leidende Mann Verwandte und Brüder
Und der Wandrer der alles in ſeiner Taſche beſchloſſen,
Hatte nicht Mangel.

Die Anekdote iſt mir ganz glaublich, daſs der Poet dieſes Gedicht vor ſeinen andern lieb gehabt habe. Gewiſs hat er ſich ſelbſt mit dem Gedanken gefallen, daſs er den Muth gehabt, den Frefel der Kinder Benjamins der achten Menſchlichkeit gemäſs zu betrachten, ihn auszuzeichnen, und zum Abſcheu vorzubilden; daſs er Gelegenheit gehabt, der veralteten Sitte des Gaſtrechts das Wort zu reden; Gelegenheit einzuſchärfen, daſs ungezähmten Begierden die Strafe nachfolget; und daſs es die eigenen Werke der Menſchen ſind, welche der Himmel durch Erhören ſtraft; endlich, daſs es ein gröſſeres Uebel iſt, als die Grauſamkeit ſelbſt, nicht zu der Partei zu ſtehen, welcher die gemeine Wohlfahrt am Herzen ligt. — Und gewiſs that es ihm ſelbſt wohl, in Hutans Rechtſchaffenheit, in der Achſa Siege, in Elmakins Ergebung die Stärke der menſchlichen Natur auszuzeichnen.

Die franzöſiſchen Kunſtrichter haben in ihrer Metapher geſagt, daſs in dieſem ſonderbaren Gedicht une fraicheur charmante herrſche; ich will es mit einer anderen ſagen, daſs es eine einnehmende Blühte habe. Wir haben die Quellen von dieſer Blühte aufgeſpürt. Es hat dieſe blühende Geſtalt noch beſonders von dem Licht, welches von der Proportion der Bilder entſteht, wenn die Perſonen, die Gemüthsart, die Begriffe, die Gemüthsbewegungen, die Zufälle und ihre Wirkungen, wenn alle dieſe Dinge nett mit einander übereinſtimmen. In dieſem Werk erſchöpft der Ausdruk die Sache, ohne daſs er ihr leihe oder nehme, was ihr fremd iſt; der Gedanke wird durch Punkt nicht erhoben, noch durch Lappen verunſtaltet. Die

abgezognen Ideen werden nicht in Weſen verwandelt und dieſe nicht in allegoriſche Handlungen verwikelt. Die Figuren, die Antitheſen vertreten nicht die Stelle der Gedanken und geben nicht Flitter fur Licht. Das Gepränge des Zeitalters Ludwig des Vierzehnten wird nicht in das einfaltige Zeitalter gebracht, welches dem Zeitpunkt Achilles und Ulyſſes vorhergieng; die Periode wird nicht durch Verſchneidungen lahm; hier lachet die Grazie, welche die Griechen ſo ſorgfaltig geſucht und Rundung genannt haben.

In unſern Tagen ſucht man die Bluhte in welcken Blättern, in Kletten, in Epheu, welche ſich um die Bäume ſchlingen; man verſchmähet die Früchte, welche die Natur und das Klima hervorbringen und darbieten. Einer der unſern hätte nach der Timna Zerſtörung; den guten Theba ganz zierlich jammern laſſen:

— — — — Die zuchtig am Stoke
Gluhende Roſe fullte mit Schmerze die Seele der Fräulein,
Um die ſinkende ſchlang ſich mitleidig das wuchernde Unkraut;
Unter ihr krümmte zum Polſter ſich Wermuth, über ihr wälzte
Sich die Dornenneſſel.

Die ſchönſte Bluhte iſt in des liebevollen Thebas Bemühungen der geliebteſten Timna das Leben angenehm zu machen; es ſind nicht Chimären, nicht Unſinn, wie:

— Aus ihren Augen ſtralt ein überirdiſch Licht,
Worinn die Seelen ſelbſt ſich in einander ſpiegeln;
Nacht iſt nicht Nacht fur ſie, Elyſium
Und Himmelreich iſt alles um und um. —
— — — Die Luft worinn er lebt,
Iſt Zauberluft, weil Rezia ſie theilet;
Ihr Athem weht darinn, ihr holder Schatten ſchwebt
Um jeden Gegenſtand, um den ſein Auge weilet,
Und o! ſie ſelbſt glänzt ihn im Morgenlicht
Im Abendlicht, im ſanften Schattentage
Des Mondes an. — —

Anſtatt dieſes metaphyſiſchen Schalles giebt der Poet uns Würklichkeit, Darſtellung, er fuhrt uns

Unter ſchattende Hain' und an lautſchallende Bäche. &c.

Ich halte keine Poeſie fur bluhend, und kein Genie fur mächtig, wo Falſchheit und Finſterniſs ſichtbar ſind. Die ängſtlichſte Bearbeitung miſsglüket in einem ernſthaften Werke, wenn die Charakter und die Handlungen der Natur widerſprechen.

Anmerkung. Leſet Seite 5 die unterſte Zeile;
Wie du auf Ephraims hohen Waldgebirge gebohren.

MENELAUS

bey

DAVID

nebſt

zwo kritiſchen Abhandlungen

von

Bodmer

und

Grifo aus Meinrad.

Menelas dankte den Göttern, die aus dem wilden Orkane
Seine Schiff' in den Haven gebracht, wiewol sehr beschädigt;
Und das Volk, zu welchem er kam, war menschlich, mit Güte
Nahm man die Fremden auf, die die fremde Sprache der Griechen
Sprachen; man hinderte nicht, dafs sie die Schiff' ans Gestade
Zögen, und Bäume fällten für Planken und Maste. Die Bucht war
Hazar, der Kananäer, und Gerar das Land an der Küste,
Nahe der Libyschen Gränze des fruchtbaren Kanaan, welches
Safar und Kalim von dem mizrischen Strome, dem Nile,
Scheiden. Hier herrschte der Enkel von Abimelechs Geschlechte,
Agis, er war gleich jezt mit Kanaans herrschenden Fürsten
Gegen Israels Stämm' im Schlachtgefild. Der Atride
Rief Eteonen, den Sohn Boethens, und sagte: Mein Lieber,
Während die Schiffe beschäftiget sind, die zerrissenen Taue,
Planken und Maste zu bessern, bis segelfertig die Flott' ist,
Möcht ich die Tapfern von Kanaan sehn, die Waffen und Krieger,
Ihre geschlossenen Reihen, die Kriegeskünst' in dem Schlachtfeld.
Noch sind über das syrische Meer und Ciliziens Berge
Dunkle Gerüchte zu unsern Pelasgen gelanget, die sagen,
Dafs ein nomadisches Volk der Herrschaft der Söhne Proteus
Sich entrissen, und von dem Nilus nach Kanaan kamen,
Kanaans König' erwürgten, die Städte verbrandten, und hier sich
Neue Sizе gebaut und nach ihren Nahmen genennet,
Erst ein verachtetes Volk, der Aegypter Sklaven und Abscheu;
Schäfer, die von dem Fleische der Schaf' und Ziegen sich nähren,
Welche die Manner am Nil zum Gleichnifs der Götter erheben,
Und in Tempel sie sezen, von Gold und Silber gegossen.
Seine Rede gefiel Eteonen; mit Spiessen bewafnet
Giengen die beyden tief in das Land hinein, und des Abends,

Da die Sonn' in das Meer ſich untertauchen begunte,
Sahen ſie in der Dämmrung von weitem Zelten geſpannet,
Spieſs' an die Zelten gelehnt, und Schilde gehängt an die Bäume.
Und bald kamen hervor von den Zelten gewafnete Männer,
Einer von ihnen, von hohem Anſehn und ſanfter Gebehrde,
Redte ſie an, und ſprach: Verbergt euch nicht, wenn wir fragen
Welches Geblutes ihr ſeyd, in welchem Lande gebohren;
Denn ihr traget die Kleidung nicht unſers Landes, und habet
Waffen und Schilde, die nicht den unſern gleichen, ihr kommet
Nicht mit Pyraten an unſer Geſtad die Männer zu würgen,
Weg die Mädchen zu führen, die Schaf' und gehörneten Stiere
Beute zu machen. Ich halt euch für Söhne von fürſtlicher Herkunft;
Männer von euerm Anſehn ſind nicht vom Pöbel entſproſſen.
Fürchtet euch nicht; der Führer, der hier die Zelten geſpannt hat,
Iſt ein gerechter Mann, ein Knecht des Einen, der Gott iſt.
Die bey ihm ſind, und ſeiner befehlenden Stimme gehorchen,
Warf das Schikſal auf Klippen, ſie ſengt am Tage die Sonne,
Und ſie wandlen bey Nacht an den feuchten Stralen des Mordes;
Fertig den Pfeil vom Bogen zu ſchieſſen und weithin zu treffen;
Oder den Stein zu ſchleudern; ſie zielen auf flatternde Helme
Mit der Schleuder und fehlen den Mann nicht, nach welchem ſie
ſchieſſen;
Schwingen das Schwerdt mit gleicher Kunſt in der Rechten, der Linken.
Ihm verſezt' in der fremden ſyriſchen Sprache der König:
Reich uns die Hand des Friedens und ſieh uns gerne; wir kamen
Nicht in die Bucht von Hazar, um Krieg in die Landſchaft zu bringen,
Oder die Beut' in die Schiffe zu legen, die Menſchen und Viehe.
Uns hat Sturm und Gewitter an dieſe Küſte geworfen,
Und wir dürfen aus Scham nicht unſer Stammhaus verſchweigen,
Unſere Schiffahrt nicht, wir ſind von dem Heere der Griechen,
Die neun Jahre vor Troja gelegen, und ſie in dem zehnten

Haben geſchleift, und an ihr des Paris Frefel gerächet.
Agamemnon, der ſtolz iſt, daſs in dem Heere der Griechen
Keiner die Macht beſaſs, die ſeinem Zepter ertheilt ward,
Iſt mein Bruder, Helene, um die wir ſtritten, die Gattinn,
Die der Räuber mir ſtahl. Jezt führt' ich ſie wieder nach Sparta
Ueber die See zurük; mir miſsgönnte Neptunus die Heimkunft,
Sandt ein wildes Gewitter, die Winde bliefen mit Brauſen.
Ungeſtum peitſchte der Auſter die See, wir ſchwebten drey Tage
In der Gefahr zu ſcheitern; am vierten warfen die Wellen
Uns in den Hafen Hazar. Er ſprachs; ihm reichte der Krieger
Seine freundſchaftliche Hand, und führt' ihn unter die Zelten
Seines Gebieters. Hier ſtand ein Ring von Kriegern um dieſen,
Ihr Geſicht wie des Löwen, die Schenkel ſchnell wie des Rehes,
Das auf den Bergen hüpft, und wie des Pferds auf den Ebnen;
Jeder von hohem Wuchs und jeder ein reiſſender Löwe,
Der vorweg in das Schlachtfeld ſpringt. Noch ſtand ihr Gebieter
In der Blühte der Roſe, dem ſchlanken Wuchſe des Palmbaums,
Auf der Stirne die Würde des Herrſchers mit Milde gemiſchet.
Ihm erzählte der andre das Land und Stammhaus der Fremden;
Dieſer bot jedem den Gruſs des Friedens und ſagte mit Güte:
Ioas, du Sohn Semahas, es möge der Frieden des Himmels
Ueber den Fremden ſo ruhen, die du zu mir brachteſt, wie glüklich,
Der in dem Himmel das Schikſal der Menſchen lenkt, aus den Fluten
An das Geſtad von Hazar ſie bracht; ſie ſind mir geſegnet;
Ihre Geſtalt verkündigt Hoheit, und ſollt' ich den Worten
Glauben verſagen und Falſchheit von dieſer Stirne vermuthen?
Dennoch hat von des Paris Frefel, dem Kriege von Troja
Keinen Laut vor mein Ohr die Stimme des Rufes getragen.
Menelaus und Agamemnon, der König der Heere,
Menelaus geraubte Gattin, und Troja geſchleifet,
Paris, die Nahmen und Thaten der groſſen Pelasgen hat gänzlich

Mir das Gerücht geſchwiegen. Wenn erſt mit einigen Biſſen
Und mit der Frucht des Weins das Herz gelabt iſt, verſagt ihr
Nicht, mir eure Geſchicht von den Vatern her zu erzählen.
Alſobort ſtellte man Tiſchgen vor ſie und niedliche Speiſen,
Und man ſchenkt' in die Trinkgefäſſe die Gabe des Weinſtoks.
Dann, ſo bald ſie den Leib gelabet hatten, ſo nahm gleich
Wieder der junge Herrſcher das Wort mit Lieb auf, und bat ſie;
Ihre Geſchicht zu erzählen. Und Menelaus erzählte:
Götter! Es iſt kein Unfall, kein Schmerz, kein Leiden nicht,
dem nicht
Ausgeſezt die Natur des Menſchen, dieweil man vernommen,
Daſs der glükliche Tantalus, ſoris Erzeugter, die Mutter
Leidet, er hängt in der Luft, und über ihm ſchwebet ein Felſen,
Der auf ihn droht zu fallen. Ihm ward das Urtheil geſprochen,
Weil er die Zunge nicht zähmte, da ihn die unſterblichen Götter
Würdigten, an die olympiſche Tafel zu nehmen; von Tantal
Hatte Pelops das Leben, der Oenomaus in Piſa
Tochter zur Gattin gewann mit den ſchnellern Roſſen. Von Pelops
Sind Thyeſtes und Atreus entſproſſen, unſelige Brüder,
Die um die Königsbinde die greulichſte Fehde begannen.
O der unmenſchlichen That! Des Bruders Kinder erwürgte
Atreus, und gab ſie dem Vater bey einem Gaſtmal zu eſſen.
Ihm gebahr Agamemnon, den König der Schaaren, Aerope,
Und ich bin Agamemnons Bruder von Vater und Mutter.
Unglük wollte, daſs ich Helenen freyte, von welcher
In Lacedämon der Ruf verkündiget, Jupiter habe
In des Schwanen Geſtalt an Ledas Arme gelegen.
Als der Streit um den Vorzug an Schönheit unter den dreyen
Göttinnen ſich erhob, der Juno und Venus und Pallas,
Wurden ſie eins, daſs ihn der Schäfer Paris entſcheide,
Priamus Sohn; ihm verhieſs Helenen zur Gattin zu geben

Cypris, und ſie empfieng von ihm den Apfel von Golde.
Paris verliefs die Herden Schaf' auf Idas Gebirge,
Kam nach Sparta und raubte, von Aphrodite begünſtigt,
Meinen theureſten Schaz und meines Hauſes, Helenen;
Bracht mein herrlichſtes Kleinod in einen Dardaniſchen Hafen;
Aber er bracht in die Königsſtadt Troja Brand und Verderben.
Denn mir half der Atrid Agamemnon die Edeln und Tapfern
In den Staaten von Hellas werben, die ſchöne Geraubte
Wieder zu holen. Wir lagen im neunten Jahre vor Troja,
Eh wir ſie fällten, ſie hatte von zwanzig gezepterten Fürſten
Aus den Reichen im Aufgang und mitternächtlichen Reichen
Hulf'; in dem zehnten gewannen wir ſie, und ſchleiften die Mauern,
Die Laomedon, dem König, Neptun und Apollo gebauet.
Groſs war der Streit, und groſs die Noth, ſo die Griechen von Hektor
Und den Trojern erlitten, und durch das Leiden ſich ſtärkten.
Unſere Mächtigſten wurden gefallt, dort ligen im Staube
Ajax, des Mavors Freund, Achill dort, dorten Patroklus,
Von dem feinſten Betragen der Sitten, den Göttern vergleichbar.
Iupiter lieſs es uns ſpäte durch eine Tüke gelingen,
Als in dem hölzernen Pferd wir die tapferſten Griechen verbargen.
In der Heimfahrt ergriff mich ein Sturm von Iovi geſendet,
Ganze drey Tage ſchwebten wir ohne Steuer und Maſte,
Aber am vierten bracht in den ſichern Haven von Hazar
Uns ein günſtiger Gott. Hier fanden wir gütige Männer,
Die uns erlaubten, die Schiff' ans Geſtad zu ziehen und Bäume
In dem Walde zu Maſten zu fällen. Indeſſen dem Schaden
Rath geſchiehet, bekamen wir Luſt, in das Schlachtfeld zu gehen,
Wo die Herrſcher von Kanaan gegen Iſrael ligen,
Ihre Waffen, die Art zu ſtreiten, die Thaten zu ſehen.
Wenige dunkle Gerüchte von Kanaans Sitten und Thaten
Sind zu uns über das joniſche Meer gelanget. Wir ſind hier

Ohne Verwandten, und danken die Speiſe dem milden Bewirther.

Alſo ſprach er. Ihm neigte der junge Fuhrer das Ohr zu
Unter dem ſchattichten Zelt. Iezt nahm er das Wort auf und ſagte:

Herrſcher von jenſeits der See, dich jagten die brauſenden Wellen
Ueber das Meer zu Völkern, bey denen heilig der Gaſt iſt.
Agis ſchwingt in Gerar den Zepter, die Wage des Rechtes
Halt er eben und hoch; ich habe die Milde des Fürſten
Lange genoſſen; jezt ligt er mit Kanaans Herrſchern zu Aphek
Gegen die Israelen im Feld, ich war in das Schlachtfeld
Ihnen gefolget, denn ihm gefiel mein Werk in dem Schlachtfeld;
Aber die andern Herrſcher verſchmähten die Tugend des Kriegers,
Der nicht von ihrem Blut iſt und ihre Götter verachtet.
Denn ich bin von dem Blut der Beſchnittnen, die mehr als den Einen
Gott nicht erkennen, der iſt, und war, und bleibet ohn' Ende,
Ohne Beginn. Mein Volk iſt ſein eigen, er hat es gewählet,
Er ſelbſt wohnet bey ihm, und ſteht am Haupte der Stämme,
Dem er Geſeze giebt, ihr König. Vor weniger Zeit doch
Hieſchen von ihm den Unterkönig die übelberathnen;
Ihnen gab er im Zorn aus ihrem Geblüte den Sohn Kis,
Saul, der dann mit dem Stolz der Könige über ſie herrſchte,
Meinen Schwäher; die Tochter des Königs, die liebliche Michal
Liebte den jungen Schäfer; ich bin Iſais vom Stamme
Iuda, und lebte der Kindheit Jahr' im Gebirge,
Wo ich der Schafe hütete meines Vaters, mich liebte
Saul und gab mir ſein ſchönes Kind. Nicht lange hernach doch
Wandt der König das Herz von mir und ſuchte mein Leben.
In der Gefahr, von ſeinem Spieſſe zu fallen, entfloh ich
Zu dem König von Gath, in der Liebe, die ihn zu mir neigte,
Schenkt' er mir Ziklag die gute Stadt, und dort iſt der Wohnſiz
Meiner Frauen und Söhn', und der Männer, die in das Elend
Mir gefolget ſind, meiner Brüder. Ich gehe nach Ziklag;

Bleibe bey uns die Nacht und gehe den folgenden Morgen
Mit uns, mein fremder Gaſt; du kömmſt zu Löwen im Schlachtfeld,
Lämern im Schooſs der Freund' und menſchenfreundlich mit Menſchen;
Ob du gleich Götter verehrſt, die Iſrael für Phantomen
Hält, im Gehirn der Prieſter der Falſchheit erzeuget, von Holze,
Oder von Erz. Die Enkel Abrahams fluchen dem Haine,
Wo der Weihrauch dem Moloch dampft, ihm am Arme die Kinder
Wimmern; uns ſind Aſtarte und Dagon Greuel. — Der Grieche
Hörte die Worte mit Wunder und nahm die Ruh bey dem Wirthe.
Folgenden Tag, ſo bald der Morgen den Himmel entfärbte,
Hielt die Krieger das Beth nicht mehr, ſie hoben die Zelten
Unter den Bäumen, und eilten nach ihren Sizen in Ziklag.
Menelas gieng mit ihnen und wechſelt' in währendem Zuge
Worte der Freundſchaft mit Ab-Iathar dem Sohn Ahimelechs,
Einem Prieſter des Herrn: ihm erzählt Ab-Iathar die Rechte
Seines Volkes und Davids, des Iſaiden, Geſchichte.
David, begann er, heiſst der Jüngling, dem wir gehorchen,
Von Iſai erzeugt, ein Mündel Gottes, mit ihm hat
Groſſe Dinge der Ewige vor, in der Blühte des Knaben
Rüſtet' er ihn mit Muth und Stärke, den Rieſen zu ſchlagen,
Der aus dem Heer der Kanaanen hervorgetreten, dem Volke
Gottes zu fluchen. Der Knabe, ſtatt aller Waffen des Krieges,
Hatte die Hirtentaſche, darinn fünf Steine vom Bache,
In der Hand die Schleuder, er warf ihm den Stein an die Stirne,
Der den Helm auf dem Haupt, den ſchuppigten Panzer am Leibe,
Eherne Schienen am Bein, das Schild auf dem Ruken, die Lanze
Baumdik gegen ihn kam, und drohte zum Aaſſe den Vögeln
Und dem Gewild im Wald ſein Fleiſch zu geben. Die Mädchen
Und die verehlichten Frauen in ihren Tänzen am Reigen
Sangen von ihm: Saul ſchlug der Feinde tauſend und David
Zehnmal tauſend. Ihn nahm an den Hof der König und liebt' ihn.

Wenn der Knabe die Saiten rührte, verliefs ihn der Dämon,
Der ihn mit Trübſinn plagte. Die Worte der Mädchen am Reigen
Zeugeten Hafs in ſeinem Gemüthe, es kochete Galle.
Einmal als David vor ihm die Saite rührete, ſchofs Saul
In der Sinne Betäubung nach ihm den Wurfpfeil; er hatte
Winke, dafs Gott den Zepter ihm nehmen und David ihn geben
Wollt' und Iſais Enkeln. Nach dieſem ſuchte der König
Oefentlich oder mit Liſt ihn umzubringen. Doch David
Stand bedekt mit dem Schild von Demant, den über ihn Gott hielt,
Dem er ſein Leben vertraut' und Schuz nicht von Sterblichen ſuchte.
Gott gab zweimal den König in ſeine Hände; der Jüngling
Safs mit andern Edeln in einer Höle verborgen,
In die Höle verirrte ſich Saul, ihm naht' in dem Dunkel
David ſich leis', und ſchnitt den Zipfel vom Roke des Königs;
Leicht wars ihm ihn zu würgen; in Davids Bruſt war nichts böſes,
Nichts unedles; er wollte die Hand nicht an Gottes Geſalbten
Legen. Ein ander mal gieng er, von einem der Krieger begleitet,
Unter dem Schilde der Nacht hin, wo er wuſte, dafs Kiſs Sohn
In der Wagenburg ſchlief; der Spiefs des Königes ſtekte
In der Erde zu ſeinem Haupte; mit Schlafe gebunden
Lagen um ihn der Feldhauptmann und die Krieger des Königs.
Lafs mich, ſagte der Krieger, mit ſeinem eigenen Spieſſe
Heft' ich ihn in die Erd', er ſoll nicht mehrers bedürfen.
Aber ihm wehrt' es der Jüngling: So wahr Gott lebet, der König
Soll nicht ſterben von meiner Hand, vor mir iſt er ſicher,
Wo der Herr ihn nicht ſchlägt im Kriegsfeld, oder im Bethe.
Aber den Spiefs zu ſeinem Haupte, den Becher des Königs
Nimm und wir gehn. Sie giengen mit Eile von niemand bemerket,
Denn auf ſie war der Schlaf von Davids Schüzer gefallen.
Aber die Grofsmuth erweichte des Königs Herz nicht, der Sohn Sauls,
Jonathan, der ihn liebte wie ſeine Seele, vermocht nicht

Ihn vor des Königs Zorn zu schüzen, er sah sich genöthigt
Zu dem Herrscher von Gath zu fliehen, und fand vor ihm Gnade.
Menelas hörte den Priester mit stiller Wollust und da er
Fürchtete, dass er schweigen wollte; so bat er: Mein Lieber,
Schweige noch nicht, o stille den Durst dich länger zu hören;
Sage mir von dem Gott, den ihr anbetet, dem Einen,
Der Gott ist, und bleibet, und war; von welchem ihr rühmet
Eigenthümlich sein Volk zu seyn, vor allen gewählet,
Dass er unter euch wohne, der König und Herr, der Gesez' euch
Gab, er der König und Saul sein Unterkönig, erzähle,
Sizet er höher als Zevs, der von dem Olympus die Blize
Ueber das Erdreich schleudert, und wenn er die Brauen mit Hoheit
Neiget, erbeben auf seinem Haupt die Ambrosia-Loken;
Und der Olympus erzittert im Grund und am Gipfel. Er hat so
Und Ab-jathar, der Priester Gottes, vollbracht sein Verlangen
Unsere Stämme sind all' entsprossen von Einem Manne,
Jakob nannt ihn sein Vater, und Israel Gott selbst, er lebte
Noch ein Schäfer, in Kanan, als ihm der Herr die Verheissung
That, dass seine Geschlechte dies schöne Land in Besizung
Haben sollen. Er gieng von hier an des Nilus Gestade,
Breitete dort in ein Volk sich aus, das Pharao furchtbar
Ward, er brach an ihnen das Gastrecht und machte sie Sklaven,
Bis ihn Moses durch Plagen bändigte, dass er die Stämme
Ausziehn liess, und da er ihnen mit Heeresmacht nachjagt,
Gott sein Heer in dem Schilfmeer ertränkte, sie an die Gestade
Gegen über mit Sicherheit führte. Denn Gott in der Wolke
Gieng vor ihnen bey Tag, und in der Säule von Feuer
Währender Nacht. Gab ihnen in Sinns unwirthbarer Wüste
Kleider, den Leib zu deken, und Speise, zu essen. Er selbst stieg
Nieder auf Sinai, Mosen seine Gesezе zu bringen,
Wie sie den Staat anordnen, die Opfergebräuche vollbringen,

Wie die heilige Lade, ſein Zeugniſs darinn zu bewahren,
Bauen ſollten, das Denkmal des Bunds, den Stuhl der Verſöhnung
Ueber der Lade vom feinſten Gold, der zwiſchen den Flügeln
Zweyer flammender Cherubim ruht. Was dann ſie für Schlachten
Fochten, die Thron' in Kanaan ſtürzten, wer kann ſie erzählen?
Wer, wie einſt zu Gibea die Sonne wartet', im Thale
Ajalon dann der Mond verweilte, bis Iſrael ſiegte!
Izt vertheilten ſie ſich in Kanaans weite Provinzen,
Wohnten im Land, es waren die Zeiten der Freyheit, da niemand
Ueber das Volk des Herrn die Herrſchaft führte; jedweder
That, was er ſelbſt ſich befahl. Der Städt' im Lande ſind wenig,
Und ſie nicht groſs; die Sitten hatten viel Einfalt. Der Herr gab
Oft ſein Volk in die Hand des Feindes, dann ſandt er, verſöhnet,
Ihnen Erlöſer, die ihnen das Joch abnahmen, Propheten,
Angeweht von dem göttlichen Geiſt, Herſteller des Rechts.
Wenn in der Stunde der Noth in ſeinem Talare der Prieſter
Unſern Gott um Antwort fragt, gewährt er ihm Antwort.
Aber ſeitdem der König der Stimme des Herrn nicht gehorchte,
Wandte ſich Gott von ihm, und ſchwieg ihm, wenn er ihn fragte.
Antwort ward ihm nicht mehr durch Träume, noch durch Propheten.
Und das Gerücht iſt von Dan bis nach Beerſaba geflogen,
Samuel, Gottes Prophet, von dem Gott der Stämme geſendet,
Sey zu Iſai, dem Bethlehemiten, zu opfern gekommen,
Hab' Iſai und ſieben von ſeinen Söhnen geheiligt,
Daſs er Einen von ihnen zum König Iſraels ſalbte;
Alle die ſieben ſeyn vor ihm vorüber gegangen,
Männer von hohem Wuchs und breiter Schulter, von ihnen
Habe der Herr doch keinen erwählt. Noch einer der Söhne,
David, der jüngſt', erſt in den Jahren des Knaben war übrig,
Der im Gebirge der Schafe hütet'; ihn lieſs der Prophet auch
Holen, er hatt in den Augen Glut, das Haupthaar war bräunlich,

Dieſer war es, weſswegen der Herr dem Seher Befehl gab.
Auf und ſalb ihn, denn der iſts. Er nahm ſein Oelhorn und ſalbte
Mitten unter den Söhnen Iſais den jüngſten der Brüder,
Und man hat wahrgenommen, daſs ſeit demſelbigen Tage
Ueber den Jüngling der Geiſt des Herrn gekommen und fördet.
Iſraels andere Hoffnung iſt er, von ſeinen Verwandten
Und von dem Hauſe des Vaters verjagt, ihm wird nicht vergönnet,
Daſs er mit ſeinem Volk in dem Heerzeug Gottes die Lanze
Schwing, und er muſs ein müſsiges Leben in Ziklag verleben;
Während Kanaans Fürſten, in einem Heere verſammelt,
In den Gründen von Aphek ligen, und Saul nicht getrauet
Von dem Gebirg Gilboa, wo ihn die Wälder bedeken,
In die Ebne zu kommen. Er trinkt aus Jeſreels Quelle,
Mehr in dem Herzen verlegen, daſs Iſraels Gott mit ihm zörnet,
Als erſchroken, daſs Gath ihm Streit anbiethet. — Der Prieſter
Sagte noch mehr. Jezt kamen um einen Hügel die Krieger,
Wo die Ausſicht nach Ziklag offen, ſie ſahn mit Entſezen
Wirbelnden Rauch von der Stadt aufſteigen mit Feuer gemiſchet,
Ahneten Unglük und eilten; allein zur Hülfe zu ſpäte.
Da ſie die Pforte von Ziklag erreichten, da fanden ſie drinne
Nichts mehr, was Leben hat; die Mütter, die Söhne, die Töchter
Waren hinweg geführt, und Beute gemachet die Habe;
In die Aſche Palaſt' und Thürme gelegt; doch fand man
Keine Leiche der Menſchen, ſie hatte der Sebel verſchonet.
David und ſeine Schaar erhob die Stimme, die Männer
Hielten ſich nicht, wiewohl von hohem Gemüthe, ſie weinten;
Davids Seele war ſehr beklemmt, Ahinoam, die Tochter
Jeſreels, ſeines Bethes Genoſsin, war ihm von der Seite
Weg geraubet, mit ihr Abigail, von Karmel, des Nabals.
Doch der Befreundete Gottes gedacht ſich von Gott nicht verlaſſen,
Stärkte ſich im Vertrauen auf ihn, der nah in der Noth iſt,

Und er befahl Ab-jathar, dem Sohn Ahimelechs, den Leibrok
Anzuziehn, und den Herrn zu fragen, ob er die Verderber
Sollte verfolgen, und ob er sie würd' ergreifen. Die Antwort
Ward ihm, sie zu verfolgen, sie würd er ergreifen. Der Muth flieg
Wieder in seinem Busen empor. Am Haupte der Tapfern
Jagt' er dem Fusschlag der Räuber nach. Sein Gast Menelam
Blieb nicht zurük, sie kamen bis an den strömenden Besor,
Nahe vom laufen des Athems beraubt; nicht wenige hatten
Nicht die Kraft mehr in ihren Schenkeln, den Strom zu durchwaten
Jenseits an dem Gestad lag halb entseelt auf dem Antliz
Einer an Farb und Kleidung ein Sohn vom Nilus, der Führer
Hiess ihm trukne Rosinen und Feigen geben, und Wasser
Aus dem Besor ihm schöpfen. Er ass der Frucht' und die Kraft kam
Wieder in seine Glieder, von ihm vernahmen die Edlen:
Söhne des Schwerdts, ein wilder Schwarm von Amaleks Blute
Haben im Lande gestreift und grossen Reichthum erbeutet,
Ziklag, die gute Stadt verbrandt, die Bewohner gefangen.
Von dem Raube beschwert sey langsam ihr Zug, und sie könnten
Nicht sehr weit seyn von da; er hätte von Siechthum ergriffen
Ihnen nicht folgen mögen, und wäre dem Wilde zum Aasse
Hier zurükgelassen. Er sprachs; und David: Ich seh es,
Zu mir flehet, die Frauen und Kinder zu retten, der Gott noch,
Der mich von dem Philister, dem Unbeschnittnen, gerettet,
Welcher gehöhnet hatte den Zeug des lebendigen Gottes,
Als ich gegen ihn gieng im Namen des Gottes der Heere
Israels, und ihn schlug, nicht bewaffnet mit Spiess noch mit Schilde:
Und sein Haupt von ihm nahm, den Leichnam des Heers der Philister
Gab dem Gewild auf Erden, den Vögeln unter dem Himmel;
Alles Land ward innen, dass Israels Schuzer der Herr ist
Und die Gemein ward innen, dass Gottes der Streit in dem Feld ist.

Der

Der iſt ein ſeliger Mann, der in allem Gott ſich, dem Schützer
Unterwirft, ſich in allem ganz ihm, die Sorgen, die Schmerzen,
Alle nur an ihn läßt, feſt ſteht, in dem Herren beruhigt.
Alſo ſagte der junge Krieger. Die Schenkel beflügelt
Jagten ſie nach und erhaſchten die Räuber am dämmernden Abend.
Um ein Gehölz ungewahrſam zerſtreut, der Beute ſich freuend
Schwauleten ſie, und boten herum die Becher mit Weine.
Ihnen war Noth und Jammer bereitet; ſie wurden geſchlagen,
Wenige nur entriß dem Tod die Flucht auf Kameelen.
Meuelaus bewährte den Held, der im Feld am Simois
Würgte, wie wenn ein Löwe, der Wildniß Bewohner, die Stärke
Fühlend in ſeinen Muskeln, die fetteſten Stier' in der Herde
Fällt, ſie zerfleiſchet, das Blut aus den Adern ſauget; die Hirten
Heben ein lautes Geruf, doch macht ihn keiner vor Furcht ſchwach.
Alſo errettete David die Mutter, die Söhne, die Mädchen,
Allen Reichthum, den in dem Lande die Räuber erbeutet.
Abigail von Karmel und Achinoam, die Tochter
Jefreels, fielen ihm in die Arme, dem Retter und Gatten.
Abigail von Angeſicht ſchön, noch ſchöner an Klugheit
Sprach: Mein Theurer, da ich es nicht mehr hoffete, ſeh ich
Wieder dein Antlitz wie eines der göttlichen Boten vom Himmel!
Als die Söhne des Raubes die gute Ziklag verbrannten,
Und nicht nahe der Freund war meiner Seele, der Held nicht,
Der ſein Schwerdt um ſich gurtet und rettete ſeine Vermählte,
Sah ich Tage ſo ſchwarz wie die Nacht auf mich warten, verurtheilt
In dem Dienſte des Unbeſchnittnen aus ſandigten Pfuzen
Waſſer zu ſchöpfen, die Fuße ſeiner Knechte zu waſchen,
Oder die harten Befehle der rohen Frau zu verrichten;
Nichts als Sehnſucht um meinen Gatten mir übrig gelaſſen,
Jammer und Klag'. Ich ſeufzte: Wie nächtlich die Tag' um mich

Wie sie schwer auf mir ligen, seitdem der fern von mir stehet,
Der in sie Licht und Leben bracht. Kaum daſs mir das Herz nicht
In dem Busen erstarb und mir es nicht wie ein Stein ward!
Aber der Herr, bey welchem die Seele meines Geliebten
Wie ein Bundlein von Myrrhe verwahrt ist, redete Worte
In dein Herze, daſs du an deine Liebe gedachtest,
Pflanzt' in deine Schenkel die Schnellheit, daſs du den Fuſsschlag
Deiner Feind' ereiltest und mit dem Schwerdte sie schlugest.
Diesmal hast du nicht Blut ohn' Ursach vergossen, du kamst nicht
Deine Rache zu üben; durch deine Hand hat der Richter
Amaleks Frefel gestraft und deine Lieben erlöset.

David theilte den Raub, die Schafe, die Rinder, das Silber
Unter die Tapfern, er schloſs die Männer nicht aus, die an Kräften
Schwach und erschöpft am Besor zurükgeblieben. Dem Griechen,
Der mit ihm focht, und hieb, und die Seit ihm dekete, gab er
Einen köstlichen Stein blauadricht; mit sinniger Weisheit
War er zum Trinkgefäſse gewölbt; um die Mitte der Wölbung
Schnitten sich Männer von einem Weinstok den mächtigen Schoſs ab,
An dem war ein einzige Traube so herrlich gewachsen
Daſs ihr zween sie an einem Steken trugen, das Kunstwerk
Hatt Ahaliab erst der Sohn Ahisamah gegraben.
Den der Herr mit Nahmen berufen, und ihn mit dem Geiste
Angeweht, daſs er in Gold mit Geschmak arbeitet', und Silber,
Edele Steine schnitt und geschickt einsetzte; von Gott selbst
Unterwiesen befaſst er die theuersten Steine zum Leibrok
In das Schildlein, vierekigt und zwiefach, vier Riegen der Steine,
So viel Stein' als der Stämme darinn der Nahm' und das Sinnbild
Jedes Stammes gegraben, mit Ketten und Spangen und Riegen

David belehrte davon den König von Sparta; dann sagt' er
Nimm, die Schal' o streitbarer Griech', als ein währendes Denkmal,
Daſs du die Seite Davids, des Haiden, bedekt hast;

Hebe ſie auf, wenn du zu deinem Hauſe zurukkömmſt,
Dann erzähle, wie Davids Gott, der Eine, der Gott iſt,
Bey uns im Felde geſtanden, und unſere Seele bewahrt hat.
Menelas nahm die Schale mit Lieb', und: Geben die Götter,
Mir den Palaſt des Vaters wieder zu ſehn, ſo erzähl ich,
Welche Gröſſe der Seele, den Muth, die Flügel des Adlers
Iſraels Gott, der dich zu ſeinem Liebling gewählt hat,
Dir in die Blühte des Körpers gepflanzt: ich erzähle die Thaten,
Die er an Iſraels Enkeln gethan, und Kanaans Götter
Ueberwältigt, das honigte Land den Stämmen gegeben.
Eteonen Boethens Sohn, gab David ein Halsband
Mit gereigeten Perlen von Demantglanze heſtihet.
Nimm es, ſprach er, mein Freund, und binds um den Naken des
Mädchens,
Dem du in deinem Lande das Herz einſt lebendig, ſie das Herz dir.
Was von des Volkes Sitten, von Davids Sitten die Beyden
Hörten und ſahn, zog ihr Gemüth auf ſich, Menelaus
Sagte zu Eteones: Wie konnte dies Volk den Pelasgen
So ſich verbergen, wie ſeine Geſchichte zu uns nicht gelangen!
Wie, daſs, den ſie den Einen nennen, der Kanaans Götter
Unter den Fuſs getreten, und ſeinen Sitz hier erbaut hat,
Iovi, Saturnus Sohne, die Herrſchaft über die Götter
Ienſeits der See, und über die Länder am Pontus Euxinus
Ohne Beneidung in ſtillem Beſitz vergönnt und erlaubet,
Daſs ſie an Iovis Altar anbethen, und Iuno und Pallas,
Allen Göttern des niedern Olympus, räuchern, ich fürchte,
Daſs uns die Hierophanten mit falſchen Reden betriegen,
Wenn ſie den Gott im Stiere die Meere laſſen durchwaten,
Daſs er auf ſeinem Ruken das Mädchen nach Kreta, der Inſel,
Bringe, der ander' im Pferd die Liebe zur Sterblichen wiehert.
Ihm erwiedert der Sohn Boethens: Dem böſen Gedanken

Gieb nicht Platz; zwar Ifraels Einer Gott mag unſichtbar
Wohnen in einem Licht von finſtern Schatten umhüllet,
König ihr aller, die unter ihm herrſchen; er ſelbſt doch
Iſt zu heilig und geiſtlich, der irdiſchen Dinge zu pflegen;
Unter ihm ſtehn die kleinern Götter, ſie nehmen Befehle
Von dem Allwaltenden, der in ſeinem ewigen Entwurfe
Alles verordnet hat, was wir dem Schikſal, den Parzen,
Danken, und ſovern ſelbſt an ihre Sprüche verbinden.
Jeglicher Untergott hat ſeine Volkerſchaft, ſein Land,
Dem er Geſetze giebt; Apollo ſpannet den Bogen,
Seine Cilla zu ſchützen, in Tenedos herrſcht er, in Samos
Juno, hier ſteht ihr Wagen, hier ſind die Schilde der Göttin
Aufgehangt; in Cypern gefällt ſich Venus. Ich denke,
Daſs der Unendliche, der hoch über dem niedern Olympus
Sitzet, in einer feſtlichen Stunde den Vorſatz gefaſst hat,
Jakobs Geſchlecht ſich näher und offenbarer zu zeigen,
Daſs die untern Götter in ihrem Stolze nicht praſten,
Ihnen gehöre die Erd' und von Geburtsrecht der Himmel.

Sprach es, doch überzeugt er ihn nicht, Menelaus des Atreus
Sagte mit Eifer: und ſollte der Gott, dem Iſraels Stämme
Dienen, den ſie den Einen nennen, ohn' Anfang und Ende,
Untergötter bedurfen, zu ſchwach den Olympus, die Erde,
Unter der Erde den Tartar, die Erd umgürtenden Meere
Oberhalb, ohne Gehülfe, der Götter Gott, zu beherrſchen!
Halt Eteones mich für den der denkt und das Recht liebt,
Wenn ich die Weisheit des oberſten Gottes in untern vermiſſe.
Unſere Götter verbieten den Menſchen, dem Blut an den Händen
Klebet und dem der ohngefehr einen Kadaver berühret hat,
Daſs er zu ihrem Altar ſich nahe, weil ſie vor unreinem
Abſcheu haben; indeſſen doch daſs ſie ſelber, ein Gott ſelbſt,
Wohlgefallen am Blut hat und Menſchen an ſeinem Altare

Ihm zu opfern befiehlt. Wie kann ich glauben den Unsinn,
Habe Latona, des Jovis vermählte, geboren, und kann ich
Tantalus Mahlzeit glauben, der seinen Sohn in der Schüssel
Aufgetragen, zu [illegible] den Göttern? Ich kann es nicht denken,
Daß solch Böses sich [illegible] der göttlichen Güte vertrage.

Also besprachen sie sich von dem Unbekannten der Gott ist
Ueber und unter der Erd, in der Luft, im Gebirg und im Thale.

David berieth sich itzt mit seinen Edeln ihr Zinkag
Aus der Asche zu heben, schon waren die Furchen gezogen
Eines weiteren Raums, sie wollten tiefer die Graben,
Festet die Thürme bauen, von höherer Länge die Saulen;
Eiteler Vorsatz, die Stadt blieb unter der Asche verschüttet!
Denn vom Gebirg Gilboa kam die Botschaft zu David:

Saul kam von dem Gebirge Gilboa herab in die Ebne,
Wider das Heer der Unbeschnittnen zu streiten, der Streit war
Blutig, das Kananitische Volk brach Riß in dem Heere
Israels, würgt und hieb, Abinadam und Melchisuah
Fielen, die Söhne Sauls, und Jonathan fiel in dem Streite,
Dessen Bogen nie fehlte, sein Schwerdt vom Blute zurüke
Niemals troken gekommen; die Schützen trafen auf Kis Sohn.
Saul beschützte das Brußblat nicht vor dem fliegenden Pfeile;
In die Schulter verletzt versah er des Todes sich; rief stark:
Eile mein Waffenträger, das Schwerdt zeuch aus und erstich mich'
Daß nicht die Unbeschnittenen kommen und rühmen, sie haben
Israels König erschlagen, der Stoltz soll ihnen nicht werden.
Aber der Krieger fürchtete sich die Hand an den König,
An den Gesalbten des Herrn zu legen. Da er es verzagte,
Nahm der König das Schwerdt und fiel in die Spitze des Schwerdtes'
Ihn sah ohne Leben der Krieger, und fiel in sein Schwerdt auch,
Mit dem Gebieter der Knecht. Die Tapfern Israels lagen
uf Gilboa gestrekt. — Da David die Nachricht gebracht ward,

Faſſet' er ſeine Kleider, zerriſs ſie, die Tapfern, die Edeln,
Riſſen die Kleider und weinten heftig in ihrer Betrubniſs
Ueber Saul und die Söhne Sauls und über des Herrn Volk,
Das, durch das Schwerdt der Unbeſchnittnen gefallen im Staub lag
Heftig war Davids Klag um Saul und um Jonathans Liebe.
Jonathan, ſchrie er, um dich iſt leid mir, leid mir, ich hatte
Groſſe Wolluſt an dir und Freude; die Liebe, mit welcher
Du mich liebteſt, war beſſer als Mädchenliebe dem Herzen.
Jezo riefen die Sorgen um Iſraels Wohlfahrt und Ruhe
David und ſeine Tapfern von Ziklag zurucke, ſie konnten
Ihre Brüder nicht hulflos und unter dem Schwerdt der Philiſter
Zitternd ſehn, ſie rüſteten ſich nach Silo zu ziehen;
David hatte nichts mehr von Sauls Nachſtellung zu fürchten.
Menelaus des Atreus ſprach zu dem Sohn des Iſi:
Führer der Edeln, dich ruft in der Noth des Vaterlands Stimme;
Iſraels Gott kann ſein erwähltes Volk nicht vor Göttern
Anderer Völker loſſen im Staube ligen, er ruft euch
Durch des Vaterlands Stimm' ins Feld; o Sohn des Iſi,
Dich hat er mit der Klugheit im Rath, der Kühnheit im Schlachtfeld
Ausgeruſtet, ſein Volk durch deine Hand zu erretten;
Groſſe Thaten dein Gott durch dich verrichtet, und gröſsre
Ligen in ſeinem Schoſſe verwahrt, durch dich zu vollführen.
Laſſet den Becher des Heils mich nehmen, ich will in den Hafen
Gehen zu meinen Schiffen, mein wartet meine Vermählte,
Die ich dem troiſchen Räuber entriſs, mein warten die Krieger,
Die in dem Gefild vor Troja mit mir zehn Jahr' um ſie ſtritten.
Geben die Götter, wenn nun die beſchädigten Schiffe zu Hauſe
Segelfertig gemacht ſind, daſs wir mit günſtigen Winden
Fahren, Maleia mir nicht den Hafen von Argos verſage!
Sohn Iſais und edle Krieger, von denen ich ſcheide,
Lebet denn wohl mit den liebenden Frauen und liebenden Kindern,

Die ihr den Söhnen des Schwerdts mit gerechtern Waffen entriſſet.
David nahm ihm die Hand, und hieſs im Frieden ihn ſcheiden:
Geh in dem Nahmen des Gottes Davids, der dir nicht bekannt iſt,
Der dem Syrer, dem Mizer, dem Griechen ſich nicht bezeugt hat,
Der in jedem Geſchlecht doch Wohlgefallen an dem hat,
Der getreu dem Gebot iſt, das er in die Herzen gepflanzet hat;
Geh zu den Deinen im Frieden. Die Edeln jauchzten ihm Heil zu.
Menelas neigte das Haupt und leerte den Becher des Heiles;
Und itzt gieng er mit ſeinem Krieger die Wege nach Hazar.
Ihn empfieng hier die zweimal ihm Anvermählte mit Sehnſucht
In den ehlichen Arm, ſtets ſchamroth, wenn ſie gedachte,
Daſs ſie dem ſchönen Paris den Gatten, die Brüder, die Tochter
Ihre Geſpielinnen all' ihm aufgeopfert. Sie ſagte:
Biſt du zuruke, mein gütiger Herr, der die Gattin von neuem
Sich antraute, die Frau, die den edeln liebenden Gatten
Hatt' auf ewig verſchuldet. Ich harrt' auf deine Zurukkunft
Und die Verhellung der Schiffe mit Sehnſucht und mit Beſorgniſs.
Wenn ein günſtiger Gott die Wind' uns ſchikt, die kürzlich
Uns in dein Sparta zu Agamemnon, dem König der Feldherrn,
Bringen, zu Clytemneſtra, zu Hermionen, der ſüſſen,
Und ich denke, wie ich mit Scham bedekket zu ihnen
Wiederkomme, die ich um Priamus Töchter und Schnuren
Unbelonnen verlaſſen, wie werd ich ihr Anſehnen ertragen!
Wenn mein geliebtes Kind mich fraget, warum ich ſo heimlich
Aus des Vaters Palaſt gegangen und ſie in dem Bette
Schlafen laſſen; wenn ſie die vergoſſnen Thränen mir vorwirft,
Ihre Klagen, mit welchen von Hügel und Haus ſie die Mutter
Habe gefodert, indeſs ich bey Paris im Brautſchmuk geſeſſen,
Wie beſchönig' ich meine Flucht, daſs ich nur genöthigt
Dieſem betrüglichen Jüngling gefolgt, dem Venus, die Göttin,
Mich unſelig zum Dank für den goldnen Apfel gegeben.

Der sie zur schönsten Frau von den Herzen des Himmels erhöht hat,
Als der Saturnus Sohn zum Richter ernannte, dem Streite
Zwischen den Göttern ein Ende zu machen! — Die Schiffe des Königs
Waren gebauet, das Meer zu halten, versehen mit Vorrath;
Und ein günstiger Wind bewegte die See, doch betrüglich;
Statt sie nach Sparta, der prächtigen Stadt des Königs zu bringen,
Trieben die Wind' und die Wellen sie an den Nilos Gestade.
Spate, nur allzuspate, wiewol mit Schätzen beladen,
Kamen sie in den Hafen von Argos; dem hatte den Frieden,
Agamemnon, den König der griechischen Herrscher vor Troja,
Long Aegisthus erschlagen; des Tages, da er nach Haus kam,
Gab Orestes den Leichnam des Mörders, der hinterlistig
Seinen Vater erwürgt', und den Leichnam der schändlichen Mutter,
Die den Gatten erwürgen half, den Flammen zum Raube.

Ueber

Menelaus bey David.

Möchte Homer den Einfall gehabt haben, Menelaus in eine Rechtsache des Landes der Philister einlaufen zu lassen, welche Befriedigung würde es für die Neugier seyn! Wer möchte nicht gerne wissen, in welchem Gesichtspunkt er den Staat und die Religion der Hebräer gefasset habe? und welche aufklärendeutliche Gedanken und Anbildungen hätte dieser Stof ihm gelichen? Ulysses und Menelaus haben das Meer, welches vor Palästina ligt, beschiffet; der Port gedenket der Sidonen und der Aegypter, die dieses Land von zwo Seiten begrinzen. Aber er schweigt von den Herrschern in Palästina und von dem sonderbaren Volke, den Stämmen der Hebräer. Homers Leben fiel in Diogenetus Zeiten, ein wenig vor der Einsezung der Olympiaden, ungefehr dreyhundert Jahre nach der Belagerung der Stadt Troja; und so fiel dieser Feldzug in die Zeiten, da die Stämme von göttlich begeisterten Männern gerichtet, ins Feld geführet und von ihren Feinden gerettet wurden.

Für unsere Neugierde ist in gewissem Sinne durch dieses Gedicht gesorget. Der Dichter hat Homers Person angenommen, und den Menelaus Zusammenkunft mit David in dem Licht entworfen, in welchem Homer he möchte vorgestellt haben, wenn er in seinen Tagen die Kenntnisse des hebräischen Staates gehabt hätte, die wir haben. Und er konnte he von den Einwohnern von Sidon und Gerar haben. Homer durfte dann nur wiederholen, was er davon wußte, und es dem Menelaus erzählen lassen.

Für den neuern Dichter, der die kleinsten Umstände von dem Zustande der Stämme wußte, war dieses nicht die schwerste Arbeit. Er hätte unter den Richtern und Heerführern derselben den Mann gefunden, der für die Epopie groß genug gewesen wäre, aber keinen, der mehr hervorstünde und mehr Aufsehen verdiente, als Do-

vid. Darum hat er sich den Anachronismus erlaubt, der geringer ist, als der, den der römische Poet begangen hat, und er macht sich des Unrechtes nicht schuldig, mit welchem die Ehre und Treue der verwittweten Gattin des Sichäus befleckt würden. Von Menelaus Person und Denkart hatte der Dichter bey Homer die Anlagen, die er nur entwikeln durfte. Wenn er mit Homers edler Einfalt erzählt, wenn er in Davids und Menelaus Denkart gedacht hat, so hat er gethan, was man von ihm fodern konnte. Dann wird Menelaus in der Grösse erscheinen, die er bey seinem Poeten hat, David wird über ihn so erhaben vorkommen, wie er in der biblischen Geschichte so viel Stufen höher stehet, als der Gott Davids über Iupiter.

Der müsste noch nicht wissen, dass der Wehrt eines Gedichtes nach dem Ebenmasse der Ausbildung mit dem Stufe geschätzt seyn will, der in unserm Gedichte Taumel foderte; der die Grazie und die Lieblichkeit darin suchte, die man Recht hat von Anakreon und der Sappho zu begehren. Die Blühte, die diesem Stufe zukömmt, ligt in der Abigael und der Helenen Auftritte. Wir sind mit diesen Personen vorher bekannt, und es ist uns lieb, sie so wohlgesinnt wieder zu sehen.

Wir wissen es dem Dichter zu danken, dass er die Krieger Davids als verfolgte Unglückliche vorgestellt hat; hätte er sie als Männer, die vom Raube lebeten, eingeführt, so wäre von ihren Misshandlungen ein Fleken auf ihren Anführer gefallen. Also, wenn er gedichtet hätte, die vierhundert Krieger, die mit David über den Bezor gegangen, hätten David die Grossmuth übel genommen, mit welcher er den Zurükgeblichenen den gleichen Antheil an der Beute zukommen lassen.

Jemand hat gefunden, dass David mehr Milde bewiesen hätte, wenn er Eteneys statt des Halsbandes auch ein Gemma geschenkt

hätte, in welches die artige Handlung Moses mit den Töchtern Jehtro wäre gegraben gewesen; und so hätte er gesagt:

Eteoneus, Boethens Sohn gab David ein Gemma,
Schaier scheuchten da sieben der lieblichsten Mädchen mit Drohung
Von der rinnenden Quelle, damit sie am ersten sich schöpften.
Traurig standen sie, bis ein fremder Jüngling herbeykam,
Der die Hirten vom Brunnen trieb und selber die Rinnen
Füllte, den Mädchen dann half die Heerde Schafe zu tränken.
Nimm, sprach David, mein Freund, und schenk es dem lieblichsten Mädchen
Dem du in deinem Land das Herz einst schenkst, sie das Herz dir.

Ein anderer glaubte, der Dichter hätte den Menelaus noch würdiger dargestellt, wenn er ihn das Misstrauen in die Gottheit Bacchus hätte sezen lassen, welches Euripides die Kühnheit gehabt hat, den Fentheus auf der Schaubühne vor ganz Athen aussprechen zu lassen:

Was für ein Gott ist dieser Bacchus, von dem sie erzählen,
Dass ihn Jupiter einst in seine Hüfte genäht hat?
Und es ist der, der von der Glut des strahlenden Blizes
Ward getödet, er und die Mutter, die prahlte, sie habe
Jupitern beygelegen. Verdient die schändliche Fabel
Nicht dass der so unverschämt leugt, am Strange verderbe?
Ist denn in Lydien noch ein Zevs, der neuere Götter
Zu den Alten erzeuget? —

Ich kann ohne den Geist des Weissagers vorhersehn, was für ein Urtheil dieses Gedicht in dem Gerichte eines Charakterzeichners der deutschen Dichter empfangen werde. Homers alten Ton, wird es heissen, hat es nicht, aber wohl einige Verfeinerung und eigenes Gefühl. Der Dichter hat das Ziel nicht erreichet, nach welchem er lief. Das Feuer und tiefe Dichtergefühl des Griechen zu errei-

eben fehlte ihm die Nährung und Stärkung durch Studium unſerer Sprache, und zuerſt die Anglühung von Homers Geiſte. Er glühet und donnert ihm nicht nach. Seine Perioden rauſchen weder ſtark noch lieblich. Wie viel Stufen Klopſtok höher als Homer ſteht, eben ſo viele ſteht dieſer unter ihm tiefer. In Homer iſt die Sprache des Cherub nicht, bey dieſem der ſtarke Urton ſeines Urbildes nicht. Selbſt die wetteifernde Jünglinge Voſs und Stolberg laufen ihm in ihren Verdeutſchungen Homers vor. Wieland hätte dieſen Stof abhandeln ſollen, er allein hätte uns den hebräiſchen Staat in Homers Geſichtspunkt darſtellen können, da er weis, was auf Erden und im Orkus geſchieht, ſelbſt was im Wolkenbette des Himmels Jupiter mit Juno beginnt: Am meiſten fehlt es dem Verfaſſer am deutſchen Geſchmak und Gefühle, die Worte drängen ſich nicht mit deutſcher Kraft; er kann ſich den Styl nicht ſelbſt bilden.

Vortreflich! Man muſs bekennen, daſs unſer Dichter die deutſche Sprache nicht kennet, den Geſchmak der deutſchen Sprache nicht hat und die Gedanken der deutſchen Sprache nicht denket! Man muſs die Urtheile in ſchallende Ausdrücke, Beywörter, Allegorien, in vielſeitige und vieldeutige Metaphern einkleiden, wenn man zu ſchwach iſt in die Grundſätze einzudringen, und zu träge iſt, ſeine Meynung durch Beyſpiele aufzuklären. Schade, daſs Wieland nicht in den Sinn gekommen iſt, Menelaus und David zuſammen zu bringen! doch immer mehr Schade, daſs Homer nicht gut gefunden hat, die wahre Geſchichte des ſonderbarſten Volkes mit den mythologiſchen Fabeln zu vermengen!

Ueber

die Kunſt zu erzählen.

In dem Gedicht, Menelaus bey David, erzählt dieſer Grieche ſeine Geſchichte in dem Style, wie Homer und Euripides ſie erzählen. Einer von unſern Kunſtrichtern urtheilte, daſs es dem Dichter an Wärme und Rührung fehlte; er ſollte mehr Kraft und Leben in ſein Gedicht gebracht haben. Dieſe Forderung zu befriedigen hatte Er die Kühnheit, die wenige der kühnſten Tadler haben, er nahm die Mühe, uns die Regeln in einem Muſter zu geben, wie der Dichter nach dem ächten Tone unſers Geſchmakes den Menelaus ſollte haben erzählen laſſen; nämlich:

Tantalus, warſt du nicht glüklich zum Vater Iovem zu haben?
Iſt unſelig, wenn wahr iſt, was das Gerüchte von dir meldet,
Daſs du die ſchrekhlichſte Marter leideſt; man ſagt, du hangeſt
Noch in der Luft; und iſt es ein Felſen, der über dir ſchwebet,
Wie iſt denn dir zu Muth, da er auf dich drohet zu fallen?
Aber du zähmteſt nicht die Zunge, da einmal die Götter
Dich im Olympus gewürdigt an ihre Tafel zu nehmen!
Dieſer Tantalus iſts, von welchem Pelops das Leben
Hatt', und er war o Oenomaus von Piſa
Deine Tochter, die Pelops im Wagenrennen zur Gattin
Siegbaft dir abgewann, die weil er ſchnellere Roſſe
Hatt' als du. Und o dürft, o muſt ich itzt nicht gedenken,
Daſs von Pelops Thyeſtes entſproſst, und Atreus, die Brüder,
Die um den Thron unſelig die gräulichſte Fehde begunten.
Dämon der Hölle, du pflanzteſt in Atreus Buſen die Bosheit,
Daſs er des Bruders Kinder erwürgt und beyde dem Vater
Als ein neidliches Eſſen bey einem Gaſtgebot vorſetzte!
Sollten wir bey der abſcheulichen That uns weilen; ich eile
Fort zu erzählen, daſs dieſem grauſamen Atreus Aerope

Dann Agamemnon gebahr, den König der griechischen Feldherrn,
Die zehn Jahre mit ihm vor Troja lagen; ich selbst bin
Menelaus, sein Bruder, und nur bin ich zu bedauern,
Dafs ich Helenen freyte; mein Unstern wollt es so haben.
Stark ist die Sag', unglaublich, doch wollt ihr mich nicht der Lügen
Zeihen, so schweig ich sie nicht; in der Bildung des Schwanes,
so sagt man,
Hob' an der Leda Arm der König der Götter gelegen.
Lachet der Fabel heimlich, doch lafst mich weiter erzählen,
Unter den Göttinnen hub sich ein Streit der Schönheit, wie oft sich
Unter sterblichen Schönen erhebt; die Unsterblichen haben
Ihre Schwachheit mit ihnen gemein; den Streit zu entscheiden
Wufste Zevs und die Göttinnen keinen verständigern Kenner,
Jeden bezeichnenden Zug der Urschönheiten zu sprüben,
Als des Priamus Sohn, den Schäfer Paris auf Ida.
Kyprische Venus, verzeihe, du bist zu edeln, du solltest
Diesem geschikten Seher der Schönheit es haben getraut,
Dafs er dir ungemietet beym ersten Anblik den Apfel
Würde geben, du durftest ihm nicht Helenen verheifsen.
Doch! du verhiefsest sie ihm, und dann verliefs er die Schafe,
Und die Triften auf Ida; er kam nach Sparta und raubte
Meinen kostbarsten Schatz; wer mufs nicht gestehn, dafs Helena
Aus dem Ei der Leda gebohren, des Donnerers Tochter,
Wundervolle Geburt! ein unschätzbares Juwel war?
Paris, du brachtest sie zwar in einen dardanischen Hafen,
Aber du brachtest mit ihr nach Troja Brand und Verderben!
Hofftest du, dafs Agamemnon und ich die Beschimpfung ertrugen,
O du betrogst dich, wir sammelten bald die edelsten Krieger
Jenseits der See die schöne Geraubte dir wieder zu nehmen.
O wer war es nicht müde geworden, wir fafften neun Jahre,
Eh wir sie fällten, vor Troja, im zehnten fielen die Mauern,

Die, Laomedon! dir Neptun und Apollo gebauet.
Hektor, du warst kein Schwacher, die Noth war grofs, die wir
litten;
Ha! wie klopfet mein Puls, wie thränet mein Aug' und warum nicht?
Ajax, des Maxors Freund, dort ligst du entseelt in dem Sande,
Dort mein theurer Patroklus du, von lieblichen Sitten,
Weder Achillen beschuztest du, noch dich der Pelide!
War es Kriegslist, die sich der Held erlaubet im Schlachtfeld,
Oder Betrug und Falschheit, die unsere Treue befleckte?
Wir betrogen im hölzernen Rofs die hirnlosen Trojer
In der Tiefe der Nacht von Wein und Schlafsucht benebelt. —

* * *

Die grossen Griechen beobachteten in der Erzählung keine andere Masregel, als dafs sie die Begebenheiten einfaltig, ohne Leidenschaft und ohne Maximen entfalteten. Sie liessen die Geschicht den Eindruk machen, den sie konnte. Sie vermischten die Absicht uns mit der Handlung bekannt zu machen, nicht mit der andern uns in Bewegung zu sezen. Denn es ist ein anders, die Leidenschaft darzustellen, und ein anders die Begebenheit, die sie verursachet, mitzutheilen. Der Erzähler ist nicht die Hauptperson der Geschichte, und der Eindruk, den sie dem Theilnehmer selbst machete, wird durch die Entfernung und die Zeit, die ihn beruhige abgestumpfet.

Ist die Absicht des Dichters, in Leidenschaft zu stürzen, so mus er die Person selbst in der Handlung einführen. Der Erzähler darf sich nicht aus seiner Person herausezen, und er spottet unser, wenn er in Symptomen verfallt, die nicht die seinen sind. Als Erzähler hat er nur die Neugier zu befriedigen. Er verkürzet und betrübt diese, wenn er uns aufzieht, oder sie auf fremde Umstände hinlenkt.

Wir erwarten in dem Gedichte des Menelaus Abstammung, und wir werden aufgehalten, wenn man uns für Tantalus einnehmen

will. Die Erzählung ſeiner Marter ſagt uns genug von ihm, und die Betrachtung, daſs die menſchliche Natur von keiner Art Leidens geſichert iſt, gehört dem Prediger und nicht dem Erzähler. Wir konnten ſie bey Gelegenheit ſelbſt machen, und ſo konnten wir, ohne ſein Erinnern, der Fabel vom Iupiter im Schwane lachen. Warum nicht uns die Anmerkung überlaſſen, daſs ſelbſt die Göttinnen auf ihre Schönheit eiferſüchtig ſind, weil ſie Weiber ſind? Dieſe Sticheley gehört dem Satyriker. Die Apoſtrophe an Venus, die ihrem Reize zu wenig zugetraut hat, iſt artig, und ſchade, daſs ſie nicht am rechten Orte ſtehet. Und was bedarf es der Bezeugung, daſs Helena ein Juweel ſey? Und wie unzeitig wird der Zweifel angebracht, ob der Betrug mit dem hölzernen Pferde den Helden anſtändig geweſen ſey!

Sollen dieſes die Sachen ſeyn, die Rührung oder Licht in die Erzählung bringen? Haben die Anreden, die Fragen, die Aufrufe, dieſe rhetoriſchen Figuren, Wärme und Licht? Tantalus warſt du? — Oenomaus von Piſa! — Dämon der Hölle du — Kypriſche Venus verzeihe — Paris du brachteſt — Ajax du ligſt — dort du Patroklus. — Da der Erzähler die Affekte nur ruft und herbeyfodert, kommen ſie nicht. Sie wollen nicht zugenöthiget ſeyn; und unter dieſen fremden Geſichtspunkten verliert ſich der zweckmäſsige, und wir werden überdrüſsig.

Griso an Meinrad.

Ich machte an einem dieſer herbſtlichen Tage einen Beſuch bey dem theuren Muſageten, Walther Manceſſen, und da ich mich mehr ſchämte mit leerer Hand zu ihm zu kommen, als etwas geringes zu geben, gab ich ihm die Hochzeitfeyer des Pelevs und Orpheus Hollefahrt, in welchen wenigſtens der Stof gut iſt, der Catulls und Virgils iſt. Ich hatte das Vergnügen zu ſehn, daſs he, mein lieber Meinrad; ihm nichts ſchlechters gegeben, Veldeks Eneas, und daſs unſer Winfrid ihm etwas beſſers als wir beyde gelandt, den Levit von Ephraim, und Menelaus bey David. Er findet den Levit Rouſſeaus würdig. Die dieſes Gedicht verkleinern, ſagte er, wiſſen nicht, welchen Scharfſinn es braucht, das Abſcheuliche in dem Stofe ſo vorzubilden, daſs der Menſch ſelbſt es mit Vergnügen lieſt, dem es das Herz empört, das menſchliche Geſchlecht auf dieſem Gipfel der Bosheit zu ſehen. Von Menelaus urtheilte er, daſs die Tadler mehr Strenge als Billigkeit bewieſen, die den ganzen Homer darinn foderten; wer könnte paribus æquis mit dem alten Griechen in unſern Tagen einhergehn, in welchen uns Sitten und Lebensart von Homers Zeiten ſo weit und weiter entfernten, als er ſelbſt von den Sitten der Stämme und Menelaus von David entfernt geweſen ſey. Ich wünſchte, ſagte er, daſs Einem unſerer beſten Dichter in den Sinn käme, eben dieſen Menelaus, oder Ulyſſen mit David mit Gedeon, oder mit Jephta in Geſellſchaft zu bringen, und in den Sinn ſollte es Einem kommen, der dann den Tadel mit ſeinem eigenen Preiſe bekräftigte, daſs man den griechiſchen Poeten um viel Schritte näher erreichen könnte. Iſt es Stolz, oder Furcht, oder Trägheit, daſs man von dieſem Ulyſſesbogen zurükzittert? Es wäre doch ein Wettſtreit, in welchem der Beſiegte ſchon das Lob gewinnt, daſs er mit dem Vater der Dichter habe eifern dürfen.

Er fügte hinzu: Man muſs doch geſtehn, daſs Abigael aus Homers Herzen und mit feinem Schwung geklagt hat:

Tage ſah ich ſo ſchwarz wie die Nacht auf mich warten, verurtheilt
In dem Dienſte des Unbeſchnittnen aus ſandigten Pfuzen
Waſſer zu ſchöpfen, die Fuſſe ſeiner Knechte zu waſchen,
Oder die harten Befehle der rohen Frau zu verrichten. &c. &c.

Und die weibliche Schamhaftigkeit, durch die Homer Helenen mit jedem gutherzigen Leſer verſöhnt, iſt geſchikt in der Rede ausgedrükt:

Wenn mein geliebtes Kind mich fraget, warum ich ſo heimlich
Aus des Vaters Palaſt gegangen, und ſie in dem Bethe
Schlafen laſſen, wenn ſie die vergoſsnen Thränen mir vorwirft,
Ihre Klagen, mit welchen von Hügel und Fluſs ſie die Mutter
Habe gefodert, indeſs ich bey Paris im Brautſchmuk geſeſſen,
Wie beſchönig ich meine Flucht? &c. &c.

Ich ward mit dem ſanfteſten Gefuhl uberraſchet, als er mich in das Homereion fuhrte, in welchem ich zu den Füſſen des Mäoniden eine Statue von Nahls Grabſtichel ſizend ſah, die in der rechten Hand einen Stab hielt mit Hyacinthen und Krokus umwunden, oben an der Spize die palladiſche Eule, in der linken die Arche, welche den Noah und die Noachiden aus der zerſtörten Welt in die hergeſtellte herübertrug. Ich erkannte in dem erſten Anblik die noch nicht erloſchenen Augen und die noch ſprechenden Lippen unſers Adilhelms, der in vorigem Sommer die vier und achzigſte Erndte weiſſen geſehn hat. An dem folgenden Tag kam auch Rubo von Buchwald zu uns, der uns den Tod des Brutus und Kaſsius vorlas. Wir hörten ſie mit der Theilnehmung der Republikaner, denen menſchliche Rechte ganz Ernſt waren, und Bemühungen um dieſelbe einen warmern Unterhalt in dem Schauſpielhauſe gaben, als unſerm Parterre der Schwindel der Liebe. Walther ſagte, das Drama wird das Schikſal des Tarquinius, des Gracchus, des Thraſea Paetus, des Euphorion haben. Es iſt des Verfaſſers nicht unwürdiger.

Unſer groſſe Freund beſchenkte mich beym Abſchied mit d' Aubig-

nès Tragiques. Es ſind unter ſieben Titeln ſieben Geſänge, die in einiger Verbindung ſtehn, wie Urſachen und Würkungen. —

Der fünfte Geſang, betitelt die *Feſſeln*, iſt mehr als die andern poetiſch und kuhn. Man tadelte die himmliſchen Gemählde, die er darinne angebracht, man ſagte: que nul n'avoit jamais entrepris de peindre les jaffaires de la terre an ciel; andere groſſe Männer gaben ihm vollem Beyfall, und de ſainte Marthe ſagte: Vous vous egayez dans le ciel pour les affaires du Ciel même: j'y ai pris tel gôut, que je crains votre modeſtie: an lieu donc de vous decourager, ſi vous aviez quelque choſe plus haut que le ciel, vous y devriez loger ce qui eſt tout celeſte. Den Franzoſen fällt vor andern ſchwer, die Sprache der Ronſards, Iodelle, du Bellai als eine todte Sprache zu betrachten, welche in dem Munde, den Ohren und den Augen der Männer, die ſie redeten, die Rohigkeit nicht hatte, die ſie in verfeinerten Tagen durch Verkommniſſe, Eigenſinn und Gebrauch empfangen hat. Den Wehrt ihrer poetiſchen Ader mit Genauigkeit und ohne Vorurtheile zu beſtimmen, möchte der bequemſte Weg ſeyn, wenn Fragmente aus ihren Gedichten in unſere deutſche Sprache überſezt wurden, weil ſie dann in ihrer naketen Geſtalt erſchienen, ohne die Fleken, ſo die verjährte Sprache darauf geworfen hat.

In dem Leviten von Ephraim leſet *Lebona* für Ephrata.

S. 15. v. 9. von unten

Wenn die lieblichen Seenen vor Thebas Stirne wie Blize
Wieder kamen und wie die Blize mit Donner verſchwanden
Glyhte. —